This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

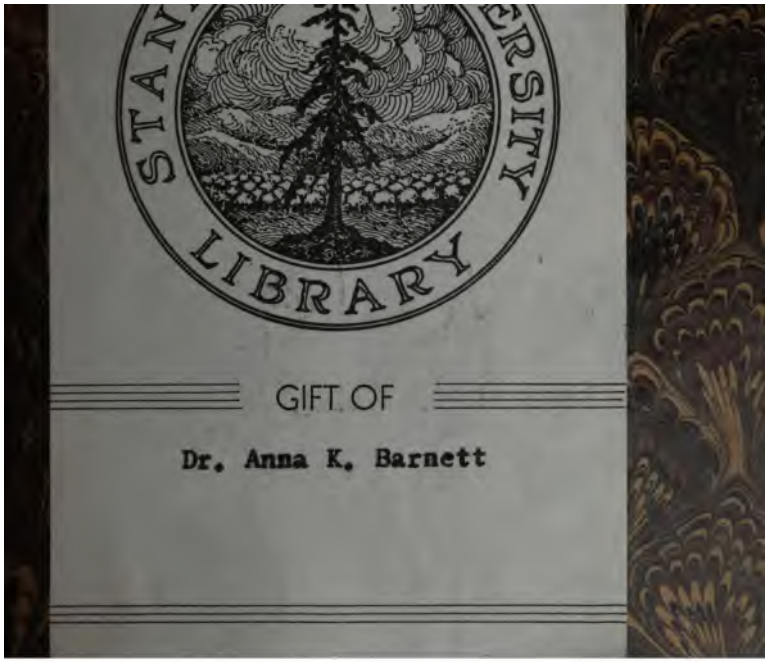
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

No. 109 A.
A 102


STAN
LIBRARY
GIFT OF
Dr. Anna K. Barnett

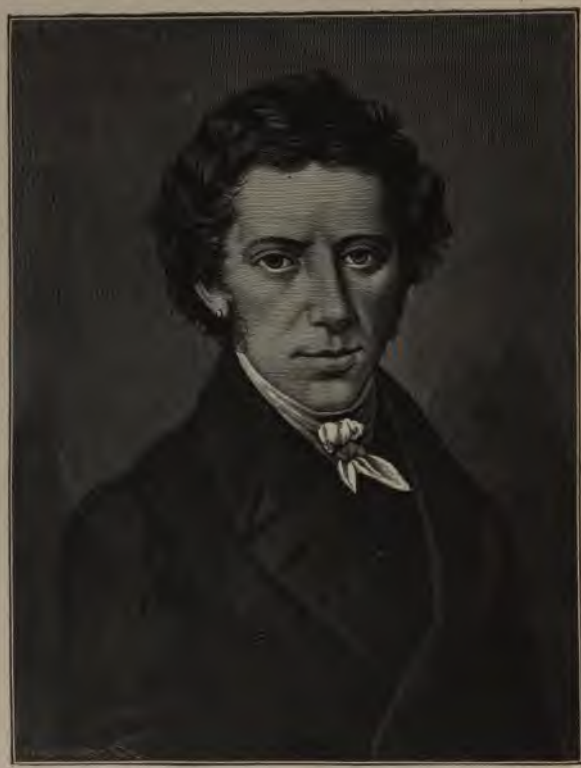
Grillparzers

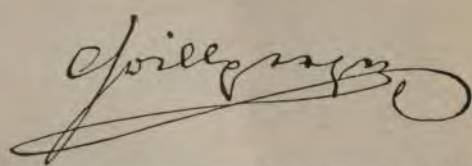
Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in ſechzehn Bänden

Erſter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1887.





Franz Grillparzer im 23. Lebensjahr nach dem Oelgemälde von J. N. Höfel.

Grillparzers

Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in sechs Bänden.

Erster Band.

[illegible] nach dem Oelgemälde von J. K. [illegible].

Grillparzers

Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in ſechzehn Bänden

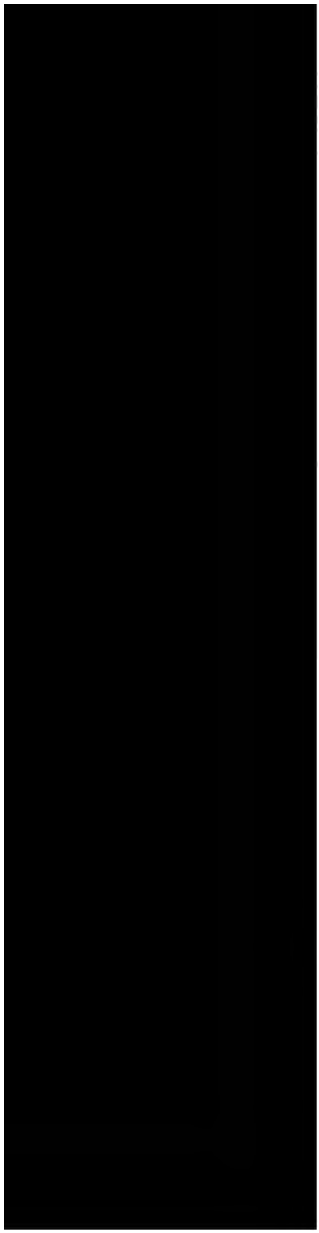
Erſter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1887.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Einleitung.

Der Dichter, welcher nun zum vierten Male und reicher mit Schätzen beladen den Weg in die Oeffentlichkeit antritt, hat in seinen Werken die merkwürdigsten Schicksale erfahren. Geboren in einem Lande, das von Alters her eine Pflegestätte deutscher Dichtung und deutschen Sanges gewesen ist, das aber in einer jahrhundertelangen Sonderentwicklung dem vorwärtsstrebenden Zuge deutschen Geisteslebens völlig entfremdet war, aufgewachsen in einer politisch harten Zeit, welche die Grundlagen des Rechtes und der Sitte, der angestammten Legitimität und des erworbenen Wohlstandes untergrub, in seiner Jugendentwicklung mannigfach gehemmt und im Kreuzfeuer verschiedener Bildungseinflüsse den eigenen Sinn stets wahrend, tritt er im Alter von sechsundzwanzig Jahren mit einem Werke von seltener Stärke und Reife vor das Publikum und erringt mit einem Schlage in seinem engeren wie weiteren Vaterlande die Berühmtheit des Tages. Nur kurze Zeit aber bleibt ihm die vielköpfige Menge getreu. Bald verschließen sich die Theater des Auslandes den Schöpfungen des Oesterreichers und auch auf die heimische Bühne findet er nur schwer seinen Weg. Von einer seichten und fahrigen Kritik gröblich mißhandelt, mit einer dummdreisten, tyrannischen Censur um die Schätze seines Geistes ringend, unter einem schwerblütigen Naturell aufs schmerzlichste leidend, wird er immer mehr und mehr in sich zurückgescheucht, um endlich, als sein eigenthümlichstes und innigstes Werk bloß einen Achtungserfolg erringt, und eine hervorragende Schöpfung seines kräftigen Humors auf der Stätte seiner früheren Erfolge gar pöbelhaft abgelehnt wird, völlig zu verstummen. Und während nun der Verbitterte und Vergrämte im engsten Freundeskreise seinen Lieblingsstudien sich hingibt und seinen Zeitgenossen fast zum Mythus wird, gelingt es einem thatkräftigen Dramaturgen die Erbschaft des noch Lebenden Stück für Stück durch



Der Dichter, welcher nun zum vierten Male und reicher mit Schätzen beladen den Weg in die Oeffentlichkeit antritt, hat in seinen Werken die merkwürdigsten Schicksale erfahren. Geboren in einem Lande, das von Alters her eine Pflegestätte deutscher Dichtung und deutschen Sanges gewesen ist, das aber in einer jahrhundertelangen Sonderentwicklung dem vorwärtsstrebenden Zuge deutschen Geisteslebens völlig entfremdet war, aufgewachsen in einer politisch harten Zeit, welche die Grundlagen des Rechtes und der Sitte, der angestammten Legitimität und des erworbenen Wohlstandes untergrub, in seiner Jugendentwicklung mannigfach gehemmt und im Kreuzfeuer verschiedener Bildungseinflüsse den eigenen Sinn stets wahrend, tritt er im Alter von sechsundzwanzig Jahren mit einem Werke von seltener Stärke und Reife vor das Publikum und erringt mit einem Schlage in seinem engeren wie weiteren Vaterlande die Berühmtheit des Tages. Nur kurze Zeit aber bleibt ihm die vielköpfige Menge getreu. Bald verschließen sich die Theater des Auslandes den Schöpfungen des Oesterreichers und auch auf die heimische Bühne findet er nur schwer seinen Weg. Von einer seichten und fahrigen Kritik gröblich mißhandelt, mit einer dummdreisten, tyrannischen Censur um die Schätze seines Geistes ringend, unter einem schwerblütigen Naturell aufs schmerzlichste leidend, wird er immer mehr und mehr in sich zurückgescheucht, um endlich, als sein eigenthümlichstes und innigstes Werk bloß einen Achtungserfolg erringt, und eine hervorragende Schöpfung seines kräftigen Humors auf der Stätte seiner früheren Erfolge gar pöbelhaft abgelehnt wird, völlig zu verstummen. Und während nun der Verbitterte und Vergrämte im engsten Freundeskreise seinen Lieblingsstudien sich hingibt und seinen Zeitgenossen fast zum Mythus wird, gelingt es einem thatkräftigen Dramaturgen die Erbschaft des noch Lebenden Stück für Stück durch

verständnißvolle Inscenirung der Bühne des Burgtheaters zurückzuerobern. Während der verdrossene Dichter die Nachblüthe des Ruhmes fast widerwillig erduldet, zieht die Verehrung desselben von seiner Vaterstadt aus immer weitere Kreise, bis die rauschende Feier seines achtzigsten Geburtstages auch das abseits stehende Mutterland aus der langjährigen Theilnahmslosigkeit aufrüttelt. Ein Jahr später gestaltet sich die Leichenfeier zu einer pompösen Kundgebung, wie sie seit Klopstock keinem deutschen Dichter und wie sie in Oesterreich bisher nur den berühmtesten und populärsten Generälen, einem Radetzky, einem Heß zu Theil geworden war, und der heranwachsenden Jugend, die ihn mit zu Grabe geleitete, senkte sich der Keim der Begeisterung tief in die ahnende Seele. Das Jahr seines Todes aber war das der Wiederauferstehung seiner Werke. Mit ehrfürchtigem Staunen sah Deutschland eine halbvergessene Dichtergestalt aus dem Schutte der Vergangenheit emporsteigen; den eisernen Bestand des litterarischen Nationalvermögens sah man vermehrt; ein neuer Classiker war entdeckt. Seitdem hat auch die Persönlichkeit des Dichters immer größeren Antheil erweckt und die forschende Nachwelt gewinnt allmälig tieferen Einblick in den Entwicklungsgang des ebenso hochbegabten wie tiefunglücklichen Dichters, dessen Leben sich von dem Hintergrunde einer eigenartigen, jetzt fast völlig abgeschlossenen Kulturepoche abhebt.

I.

Franz Grillparzer ist am 15. Januar 1791 in Wien geboren. In demselben Jahre, das durch die Klänge der Zauberflöte für alle Zeiten geadelt ist, legte Mozart sein Haupt zum Sterben nieder, ein halbes Jahr vorher war Ferdinand Raimund zur Welt gekommen: der größte österreichische Componist wird durch die zwei bedeutendsten Dichter, die Oesterreich hervorgebracht hat, abgelöst.

Mehr als bei manchem andern deutschen Dichter wird man Grillparzers Eigenart aus seinem engeren Vaterlande, ja aus seiner Vaterstadt erklären müssen. Das „lebensvolle" Wien und der blühende Kranz seiner herrlichen Sommerfrischen ist der Bannkreis, der Grillparzer Zeit seines Lebens festhielt. Nur selten und auf kurze Zeit führte ihn sein Weg ins Ausland: nach Italien und Deutschland, nach Frankreich und England, nach Griechenland: überallhin aber *kommt er* bereits als ein in sich Fertiger; mit sicherem Blicke

spürt er Vorzüge oder Schwächen des fremden Volkes oder Volksstammes auf und vergleicht es mit seinem eigenen Wesen, ohne auch nur ein Theilchen desselben aufzugeben. Er selbst ist mit seinen Tugenden und Fehlern, mit der Verbindung von dichterischer und musikalischer Begabung, mit der Mischung von weiblicher Hingebung und herbem Eigensinne, von rascher Erregungsfähigkeit und schwerblütiger Trägheit, mit der Innigkeit seines Gefühls, mit dem hartnäckigen Festhalten an dem heimischen Dialect in der Rede des Umgangs, mit seinem schlagfertigen Witze und seiner humoristischen Ader, mit dem bedauernswerthen Gegensatz zwischen seinen Jünglings- und Mannesjahren, und nicht zum wenigsten mit der steten Unzufriedenheit und Klage über die politischen Zustände seines Vaterlandes ein echter Sohn seiner Heimat: ein wahrer Repräsentant Altösterreichs.

So weit wir in Grillparzers Familie Umschau halten können, tritt uns festes, tüchtiges, altösterreichisches Wesen entgegen. Der Vater überliefert seinem Sohne ein starres, fast pedantisches Pflichtbewußtsein, eine unbeugsame Hartnäckigkeit bei einmal gefaßtem Vorsatz, eine bis zum Peinlichen gesteigerte Wahrheitsliebe und „beinahe fabelhafte" Rechtlichkeit. Obwohl in seinem Thun und Lassen eine gewisse Nüchternheit vorherrscht, ist er nicht ohne Beweglichkeit der Phantasie: auch ihn hat ein Hauch Rousseauschen Geisteslebens gestreift. Er überträgt die politischen und religiösen Anschauungen der Josephinischen Aera auf den Sohn, der zuerst aus dem Munde des Vaters die Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele auffängt und in seinem siebzehnten Jahre mit großer Uebertreibung eine Voltaire'sche Satyre gegen das Christenthum schreibt. Auch seinen Franzosenhaß vererbt der unter der zweimaligen Occupation schwer leidende Wiener Bürger auf seinen Liebling, in dessen jugendlichem Gepolter gegen die kriegerische Horde, gegen den Abschaum von slavischem Gesindel, gegen das neue Rom, das den Abweg des alten wandeln werde, wir die Reden des freimüthigen Vaters nachklingen hören. Die Schmach der Monarchie bei Abschluß des Preßburger Friedens beschleunigt den Tod des durch Vermögensverluste schwer gebeugten Mannes. Als der Sohn am Sterbebette des noch nicht Fünfzigjährigen steht (10. November 1809), da vermochte er kein Gebet über die Lippen zu bringen; als er aber mehrere Jahre später Nachts einmal erwacht und das Sterbeglöckchen vernimmt, erinnert

er sich dieser schmerzlichen Scene und sucht in allen Winkeln seines Gedächtnisses die Trümmer der verlernten Gebete zusammen, um noch jetzt das Andenken des Geschiedenen zu ehren.

Er hielt es immer heilig; die Pietät gegen den Vater drängt den oft in seiner Seele auftauchenden Gedanken, Oesterreich zu verlassen, immer wieder zurück. Das Andenken an den Vater mag es Grillparzer erleichtert haben, in das bis zum Aeußersten gespannte Ehrgefühl der Spanier sich so innig einzuleben. Wir glauben in dem Vater des „armen Spielmanns", einem österreichischen Beamten aus der alten Schule, in der unerschütterlichen, auch unter den ärgsten Seelenqualen fortgesetzten Pflichterfüllung des greisen Banchan, in dem hartnäckigen Kampfe des Bischofs Gregor gegen Unwahrheit und Lüge, einzelne Züge des von seinen Zeitgenossen hochgeachteten Mannes wiederzufinden.

Viele Jahre länger weilte die Mutter an Grillparzers Seite und ihr verdankt er die edelsten und besten wie die dunkelsten und verhängnißvollsten Eigenschaften seiner Seele. In der angesehenen Wiener Bürgerfamilie Sonnleithner, der sie entstammte, war altwienerische Derbheit und schlagender Witz von Alters her heimisch; von einem der Oheime Grillparzers (Ignaz) stammt das köstliche Witzwort: daß die für Wien erlassenen Vorschriften nur von 11 Uhr Vormittags bis 12 Uhr Mittags Beachtung fänden; ein anderer (Joseph Ferdinand), der nächste Freund Schreyvogels, fungirte in den Jahren 1803—1814 als Sekretär des Hofburgtheaters und entfaltete eine vielseitige literarische Thätigkeit, die sich freilich von Flüchtigkeit nicht frei hielt. Er bearbeitete unter anderm die Sage von Fortunats Wunschhütlein, schrieb zahlreiche Operntexte, übersetzte aus den klassischen wie aus den neueren Sprachen; insbesondere hegte er für Tirso de Molina eine Vorliebe, welche er auch in einer für den Druck vorbereiteten Sammlung von dessen Comedias bezeugte; er brachte die Werke des Wiener Possendichters Philipp Hafner durch eine Herausgabe wieder zu Ehren; er war der erste Redacteur des werthvollen Taschenbuches: „Aglaja". Man kann immerhin sagen: was Grillparzer von literarischem Handwerkszeug besaß, das stammt von dieser Seite.

Der eigentliche Schutzgeist des Hauses Sonnleithner aber war die Musik. Der Großvater Christoph Sonnleithner war ein von Joseph Haydn und dessen Gönner, dem Fürsten Esterhazy geschätzter Componist, der sich durch seine Quartette die besondere

Gunst Kaiser Josephs erworben hatte. Alle seine Kinder waren Musikfreunde und Musikverständige. Wie in seinem Hause Haydn und Mozart verkehrten, so war das Haus seines Sohnes Ignaz in den Jahren 1815—1824 für Wien ein Mittelpunkt des musikalischen Lebens; aus diesem Kreise ging Schuberts liebenswürdiges und heiteres Talent hervor. Joseph Sonnleithner aber war der Gründer der Gesellschaft der Wiener Musikfreunde und in 41 Quartbänden soll er die Materialien zu einer Geschichte der Musik gesammelt hinterlassen haben.

In der zart angelegten, nervös reizbaren Natur von Grillparzers Mutter fanden die musikalischen Traditionen des Vaterhauses einen nur allzu ergiebigen Boden; sie lebte und webte in dem Reich der Töne — und wenn sie auch mit künstlerischer Feinsinnigkeit auf alles ihr ferner Liegende einzugehen verstand, so übte doch die Musik eine gewisse tyrannische Macht über ihre geistigen Kräfte aus, wodurch diese endlich der Zerrüttung zugeführt wurden. In einem Anfall von religiösem Wahnsinn, der uns an die Mutter Zacharias Werners erinnern mag, nahm sie sich später selbst das Leben (24. Januar 1819).

Auf den Sohn, dem sie mit einer an Schwäche und Willenlosigkeit grenzenden Liebe ergeben war, und der die glücklichen Jahre seines concentrirtesten Schaffens und seines aufsteigenden Ruhmes in gemeinsamer Häuslichkeit mit ihr verlebte, hat sie beides vererbt: den Sinn und die Begabung für Musik wie die Sensibilität des Naturells. In früheren Jahren durch falsche Behandlung zurückgedrängt, in seiner reifen Zeit systematisch gepflegt und ausgebildet, macht die Liebe zur Musik denjenigen Schmuck seines Daseins aus, der ihm fast länger als die Liebe zur Poesie getreu blieb. Ist dem alternden Dichter sein geliebtes Klavier auch nicht das einzige Besitzthum, wie dem „armen Spielmann" seine Geige, so ist doch alles, was dieser zur Verherrlichung der göttlichen Kunst ausspricht, Grillparzers eigenes Glaubensbekenntniß. Auch ihn zieht in der Musik vorzüglich der Ton, der Klang an, der als Nervenreiz Gemüth und Phantasie aufregt, wäre es auch nur, um sie dann dem Spiel mit ihren eigenen Bildern zu überlassen. Er will daher Poesie und Musik nicht mit einander verquickt wissen: wie Tag und Nacht erscheinen sie ihm als Ergänzung zu einander, als die zwei Hälften des Daseins. Nach der Versicherung von Sachverständigen spricht aus seinen

wenigen erhaltenen Compositionen schlichte Correctheit und hohe musikalische Bildung. Seine Neigung bleibt aber in jenen Grenzen beschlossen, die sich ihm in seiner Jugend gezogen hatten. Der hehre Ernst Händels begeistert ihn zu seinem ersten gedruckten Gedichte „Die Musik“ und regt später dichterische Pläne bei ihm an: die einfache Grazie Haydns geht ihm zu Herzen; sein musikalisches Ideal aber ist Mozarts heitere, klare, im edelsten Sinne maßvolle, melodienreiche Musik. Beethoven ist ihm dort am liebsten und vertrautesten, wo er Mozarts Weise noch nahe steht; dem Hochflug von dessen späteren Schöpfungen konnte er trotz der größten Verehrung für den Meister und trotz persönlicher Berührung mit ihm nicht mehr folgen: Weber nennt er einen Unkünstler, wie er Adolph Müllner einen Undichter nennt, und während er den Hauptvertretern der italienischen Opernmusik ungetheiltes Interesse entgegenbringt, Meyerbeers aufsteigenden Stern freudig begrüßt, für Schumanns erste Compositionen anerkennende Worte findet, Clara Wieck als geistvolle und anmuthige Interpretin Beethovens in schönen Versen feiert, die Schumann ganz glücklich machten; so geißelt er hingegen alles falsche Virtuosenthum, spottet über die programmatische Zigeunermusik Liszts und kann sich in satirischen und epigrammatischen Ausfällen gegen Richard Wagner nicht genug thun.

Hart neben den Genien des mütterlichen Segens hausen aber die Dämonen des Fluches. Wir stoßen auf eine Fülle von Unglück in seiner nächsten Familie. Sein jüngster Bruder Adolph ertränkte sich im Alter von siebzehn Jahren (13. November 1817). Aus dem ergreifenden Abschiedszettel an die Seinigen starren uns die Worte entgegen: „wenn einstenz der Franz sich verheurathen sollte, und Kinder bekommt, so soll er ihnen warnen, daß sie nicht mir gleich werden“. Das abenteuerlich verworrene Leben seines Bruders Karl gleicht einem Roman; im Jahre 1836 klagte sich dieser in einem Anfalle von Wahnsinn fälschlich eines Verbrechens an, und erst nach vielen Bemühungen gelang es dem Dichter, die dadurch hervorgerufenen Verwicklungen zu lösen. Immer war der Gedanke an seine Familie mit Kummer und Sorge, mit Furcht und Trauer verknüpft. Er selbst aber litt schwer unter seiner Anlage zu leichter Verstimmung und selbstquälerischer Grübelei; mit unheimlicher Schärfe und Sicherheit zerfasert er sein eigenes Innere: die dumpfe Menschenscheu steigert sich bis zur Gemüths-

krankheit, die Abspannung und Apathie sinkt bis zum Lebensüberdruß herab. Mit keinem anderen unter seinen dichterischen Zeitgenossen zeigt Grillparzer, zumal in seinen lyrischen Schöpfungen, so große Verwandtschaft als mit Byron. Aber er erscheint uns nicht als ein bloßer Nachahmer Byrons, der sich mit Fetzen des modernen Weltschmerzes behängt, die Aehnlichkeit mit dem englischen Dichter fließt aus ähnlicher Seelenanlage, aus gleichgestimmter Gemüthsbeschaffenheit; er findet sich in Byron wieder, um sich dann freilich gerne von dem Zauber und der Glut von dessen Dichtungen mit fortreißen zu lassen.

Lebten so das väterliche und mütterliche Naturell als zwei völlig abgesonderte Wesen in Grillparzer nebeneinander: ein Verstandesmensch der kältesten und zähesten Art und ein Dichter der übergreifendsten, ja sich überstürzenden Phantasie, so trug die sprunghafte, unsystematische Erziehung nicht dazu bei, eine Ausgleichung zu bewirken. Eine enge düstere Wohnung in dem winkeligsten Theile der alten Stadt, der Pomp und die Feierlichkeit der katholischen Kirchen, die der Knabe an der Hand seiner Wärterin häufig besuchte, die oft Wiederholung aufregender Musikstücke, wie jenes Marsches, der angeblich bei der Hinrichtung Ludwig XVI. gespielt worden war, lassen starke Eindrücke in ihm zurück. In seiner frühesten Kindheit saugt seine phantastische Anlage reiche Nahrung aus der Märchenwelt der Zauberflöte; kaum fünf- oder sechsjährig vergräbt er sich in die Lectüre von Ritter-, Räuber- und Gespensterromanen, denen blutige Märtyrergeschichten sich anreihen; der Besuch des Leopoldstädter Theaters leitet bald zu eigenen poetischen Productionen hinüber und die Reisebeschreibungen geben seinen Träumen einen bewegteren Inhalt sowie hellere Farben.

In frühesten Jahren zwischen öffentlichem und privatem Unterrichte hin und her geworfen und gewissenlosen Lehrern anvertraut, überließ er sich auch während des Gymnasialunterrichtes (1801 bis 1804) und den sich anschließenden philosophischen Studien (1804 bis 1806) einer desultorischen Lectüre, einem launenhaften Betriebe der Wissenschaften, einer abgerissenen Verwendung seiner Kräfte; die eigentliche, standhaft verfolgende, regelmäßige Arbeit blieb ihm fremd und oft genug bedauerte er es, auf diese Weise ein Mensch der Stimmung geworden zu sein, die, obgleich das Wirksamste von allem, doch ihrer Natur nach nicht immer da sein könne, und wenn sie fehle, ihn zum untüchtigsten aller Menschen mache.

Die altösterreichische Schule war reich an grotesken Lehrertypen, die an das Caricaturmäßige streiften. daneben fehlte es aber nicht an feinsinnigen Persönlichkeiten, welche die antike Litteratur nicht nur zum Gegenstande ihrer Studien, sondern auch zum Leitfaden der edelsten Lebensführung sich erwählten oder den Fortschritten der deutschen Wissenschaft in rastlos sich verzehrendem Eifer zu folgen strebten.

Grillparzer scheint nur mit Typen der ersteren Art bekannt geworden zu sein, als deren Hauptvertreter uns der Philologe Anton von Stein begegnet. Bauernfeld schildert ihn aus späterer Zeit als stämmigen, kräftigen Mann, nachlässig gekleidet, mit offener haariger Brust und struppigem Bart. Sein unzweifelhaft großes Wissen habe er nicht mitzutheilen verstanden; mit der Erklärung einer einzigen Horazischen Ode habe er wohl an die acht Tage zugebracht, sei dabei vom Hundertsten ins Tausendste gekommen, habe über die Jugend geschimpft, über Billardspiel, über das Biertrinken, besonders über das Rauchen, wie er denn neben anderen lateinischen und griechischen Gedichten unter dem Pseudonym Palladius Philecharis ein Gedicht in 18 lateinischen Distichen: Amor capnophilus schrieb, das er mit einer Art Commentar von 11½ Seiten versah. Gerne machte er bei Prüfungen Wortwitze mit seinem eigenen Namen oder dem des Candidaten. An Ciceros Geburtstage pflegte er schwarz gekleidet, einen Blumenstrauß in der Hand, ins Collegium zu kommen.

Aehnliche Schilderungen entwirft uns Grillparzer von seinen übrigen Lehrern. Es darf uns da nicht Wunder nehmen, wenn der Spott sich in übermuthiger Weise Luft machte. Grillparzer parodirte die Erklärung des Homer auf einem scurrilen Blatte. Aus der Zeit der philosophischen Studien ist ein Lustspiel in einem Aufzuge „Die unglücklichen Liebhaber“ vorhanden, in welchem er sieben Justizräthe vorführt, die sich alle um dieselbe Dame bewerben und sich nicht blos jeder einen Korb holen, sondern sich auch noch gegenseitig in Verkleidungen entführen. Der philosophische Carusius, der ausgemergelte Harm, der lispelnde Frenion, der poetisch-robuste Linker, der phantastisch-historische Rimbold, der algebraisch-cholerische Donner, der physisch-phlegmatische Amberg sind ohne Zweifel Caricaturen der betreffenden Professoren, deren Lieblingsphrasen im Dialoge parodirt werden; ein in Gegenwart der Schüler geführter Wortwechsel zweier Professoren, in welchem

dieſe ſich gegenſeitig mit dem Schimpfnamen Pedant und Ignorant belegten, iſt mit ſichtlichem Wohlbehagen zur Hauptſcene des ebenſo rohen wie kindiſchen Stückes herausgearbeitet, das übrigens eine wichtige Eigenſchaft des ſpäteren Dramatikers, die Kunſt der Charakteriſtik, in leiſen Andeutungen erkennen läßt.

Die grenzenloſe Mißachtung, die ſeine Lehrer ihm einflößten, übertrug Grillparzer auf die Gelehrten im allgemeinen, auf die Wiſſenſchaft als ſolche. Selbſt ein halber Autodidact, ſieht er auf jede Fachgelehrſamkeit höhniſchen Blickes herab und ſtellt deren Vertreter mit Narren und Blödſinnigen auf eine Stufe; ſelbſt unfähig, den ſyſtematiſchen Bau einer Wiſſenſchaft aufzuführen, erklärt er jedes Syſtem in einer ſolchen für unmöglich. Seine Geringſchätzung Hegels, Schellings oder Alexander von Humboldts iſt aus dieſen in der Jugend eingeſogenen Vorurtheilen zu erklären. Nie und nimmer hätte er bei Beurtheilung wiſſenſchaftlicher Fragen die Sache derart mit der Perſon verwechſelt und ſich zu ſcharfen Satiren und Spottgedichten hinreißen laſſen, wenn er nicht in früher Jugend mit ſo grenzenloſem Abſcheu vor allem gelehrten Weſen erfüllt worden wäre: er, der, als der Born der Dichtung in ihm faſt verſiegt war, in rein gelehrter Thätigkeit Troſt und Erquickung finden ſollte.

Die juriſtiſchen Studien, welche äußerlich die Jahre von 1807 bis 1811 ausfüllen, wurden von Grillparzer nur als Brotſtudien betrieben: ich ſehe wenigſtens nicht, daß ihn außer einer einzelnen finanzwirthſchaftlichen Frage irgend ein juriſtiſcher Zweig tiefer beſchäftigt hätte. Wohl findet der früher Einſame jetzt eine Reihe von Studiengenoſſen, wie Wohlgemuth, Kauffmann, Meiller, Kerſchbaumer, Altmütter, mit denen er am 14. Mai 1808 eine Geſellſchaft zur gegenſeitigen Bildung ſtiftet. Jetzt erſt füllt Grillparzer die Lücken ſeiner Gymnaſialbildung aus; für dieſen Freundeskreis und im Wetteifer mit demſelben ſchreibt er hiſtoriſche Aufſätze, deren einer über die Jahrhunderte der Kreuzzüge in neuerer Zeit publicirt wurde (XII, 31); für dieſe Zuhörer iſt ſeine Rede über den Vortheil der Moden, ſeine Rede zum Lobe Rudolfs von Habsburg beſtimmt. Er führt ſeine Themen nicht ohne rhetoriſchen Schwung und nicht ohne Anſchaulichkeit durch. Er dichtet kleine Familienbilder in dieſe hiſtoriſchen Schilderungen hinein, er individualiſirt die Weltgeſchichte; er ſucht die Bande aufzudecken, welche die Gegenwart mit den fernliegenden Zeiten beginnender Cultur verknüpfen.

Er denkt über den Menschen nach und er fertigt daher eine der Seinigen entgegenstehende Meinung einfach mit dem Satze ab: „Man muß über den Menschen gar nicht nachgedacht haben, um das zu glauben". Seine „Zerstreuten Gedanken über das Wesen der Parodie" enthalten eine wohlgemeinte Ehrenrettung Blumauers, dessen Werk vielleicht das Beste sei, das je auf dem Gebiete der Parodie emporgeblüht sei. „Gewiß, wer dieses Mannes Werke liest, kann sich nicht enthalten, trotz den Herkulessen, Telemachen, Marpissen unserer schreibseligen Vaterstadt, zu wünschen, daß bald unter uns ein Mann aufstehe, der der Parodie zu ihrer verlorenen Ehre wieder verhelfe und durch eine andere Aeneis, das Geschwätz faselnder Pedanten, über die Verächtlichkeit dieser Dichtungsart zum Schweigen bringe." Dem Wunsche folgt die Erfüllung auf dem Fuße nach; die neue Aeneis ist überschrieben „Mein Traum", und das erste Buch schildert in Blumauerischer Art und Unart die Erscheinung von Pater Kochems Geist und dessen Unterredung mit dem Verfasser, die Fahrt nach dem Himmel und die Ermahnungen, die der Geist ihm dabei zu Theil werden läßt.

Denn auch die Dichtung schlich sich in diese Bildungsgesellschaft ein und Grillparzer mag ältere und neuere Versuche seinen Freunden zur Begutachtung vorgelegt haben: etwa die im Tone von Schillers „Gang nach dem Eisenhammer" gehaltene langatmige Romanze „Die Entdeckung von Madeira", den Anfang des Wielandisch-Alxingerischen Rittergedichtes: „Galorin und Malwine", oder den Beginn einer Uebersetzung von Tassos „Das befreite Jerusalem". Unter dem Antheil der Freunde wurde die längst begonnene Tragödie „Blanca von Castilien" fortgesetzt und mancher andere dramatische Plan entworfen. Mit einem eigenen Journal „Irene", das wohl Schreyvogels von den Freunden bewundertes Sonntagsblatt fortzusetzen bestimmt war, wollten sie in die Oeffentlichkeit treten. Zum ersten Male greift die Censur mit ihrem Veto in Grillparzers Entwicklung ein.

Grillparzer hat die Zeit von seinem 18. bis zu seinem 25. Lebensjahre (1809—1816) als eine Epoche drückender Dumpfheit und Thatlosigkeit immer in trauriger Erinnerung behalten. Er hatte nicht die Kraft und Ausdauer, irgend eines der begonnenen größeren Werke zu vollenden; er hatte eine sichere Ueberzeugung von seinem dichterischen Talente noch nicht gewonnen; aber er muß selbst zugeben, daß er zwar nach außen unthätig, aber äußerst

thätig nach innen gewesen sei. „Es war ein eigentlicher Tiefsinn in mir, eine wahre Grundlage zu großen Dingen.“

Die äußeren Lebensverhältnisse lagen schwer auf ihm. Nach dem Tode des Vaters auf den Selbsterhalt angewiesen, ertheilt er von 1810 ab Unterricht in adeligen Häusern. Im Frühjahr 1812 tritt er als Informator bei dem Neffen eines Grafen von Seilern ein und verbleibt — inzwischen unfreiwillig zum Hofmeister avancirt — auch noch während des Jahres 1813 in dieser abhängigen Stellung, obgleich er im März desselben Jahres in die Hofbibliothek aufgenommen wurde. Er fühlt sich grenzenlos unbehaglich in einem Kreise, vor welchem er seine dichterischen Versuche verbergen muß und der ihm nur Stoff zu humoristischen Beobachtungen bietet. Wenn Leon in „Weh dem der lügt“ ein so prächtiges Bild eines Gourmands entwirft, so hat Grillparzer hier den alten Grafen, diesen Feldherrn unter den Feinschmeckern, verewigt, der sich zu nähren verstand, während die Welt um ihn nur essen konnte. Und hier oder in einem andern adeligen Cirkel; in welchem Grillparzer später verkehrte, ist das Urbild zum Atalus zu suchen, den die Logenbesucher des Burgtheaters nicht mit Unrecht als eine Satire auf den Adel auffaßten. Wie wenig Rücksichten man ihm, dem bürgerlichen, gegenüber schuldig zu sein glaubte, mußte Grillparzer aufs schmerzlichste inne werden, als er im Herbst 1813 auf einem Gute des Grafen in Mähren erkrankte. Als der König Ottokar mit dem Gefühl der erlittenen Schmach in Mähren herumirrt, läßt ihn der Dichter auch nach Kostelez, hartbei an Stip, gelangen:

„Ein ärmlich Badhaus steht dort in der Tiefe,
Von Menschen abgesondert und Verkehr,
Da hielt er vierzehn Tage sich verborgen;
Ein Ort, zum Sterben mehr, als um zu leben!“

Hier lag Grillparzer am Nervenfieber schwer darnieder, von der Familie seines Zöglings verlassen, von den Aerzten aufgegeben, einem ungeschickten Dorfbader und fremdsprachigen, bäuerischen Pflegern überliefert. Er hatte selbst an seiner Genesung verzweifelt:

„Ist denn schon mein Herbst gekommen,
Eh' mein Sommer noch erschien?“

Mit Ende des Jahres 1813 beginnt Grillparzers Beamtenlaufbahn; am 20. Dezember tritt er als Conceptspraktikant bei der niederösterreichischen Bankal-Gefälls-Administration ein. Mit wechselndem Glücke, in verschiedenen Ressorts, aber mit dem gleichen Unbehagen hat Grillparzer die folgenden zwanzig Jahre als Staatsbeamter gedient, bis er Anfang des Jahres 1832 als Archivdirektor der allgemeinen Hofkammer eine Stelle erhielt, die in damaliger Zeit wohl für eine Sinekure gelten konnte, den Dichter aber trotzdem nicht vollauf befriedigte. Es ist in dem österreichischen Beamtenthum des Vormärz, eine so wichtige Stütze für das Staatswesen dasselbe auch abgab, wenig oder nichts von jener Strammheit und Zucht und ebenso wenig von jener geistigen Mündigkeit zu verspüren, welche das preußische Beamtenthum seit der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung, ja seit den Tagen Friedrichs des Großen auszeichnet. Ein gutmüthiges, behagliches laisser faire vereinte sich mit einem pedantisch-genauen Beharren auf dem Buchstaben des Gesetzes. Brachten einzelne Männer von ungewöhnlicher Begabung oder ehrgeizige Streber frischeres Leben in die schwüle Atmosphäre, so wurden auch diese bald von dem bleiernen Drucke zu Boden gezogen. Grillparzer kam auch hier über einen Widerspruch nicht hinaus: er begehrte von seinen Vorgesetzten die weitgehendste Berücksichtigung und Dienstbefreiung zum Zwecke seiner litterarischen Arbeiten, ließ sich Urlaubsüberschreitungen ohne genügende Motivirung zu Schulden kommen und verlangte dann umgekehrt für eben diese litterarischen Verdienste wieder eine Belohnung durch ein Avancement als Beamter. Auch seine wohlwollendsten Gönner entfremdete er sich durch dieses Zwitterwesen, wie den Grafen Stadion, der mit Scharfblick die reiche Begabung des Dichters erkannt und ihn in seine Nähe gezogen hatte.

Als Grillparzer beim Eintritt in sein fünfundzwanzigstes Jahr seinen äußeren Lebensweg ziemlich deutlich vorgezeichnet sah, regte sich der Drang nach dichterischen Schöpfungen mit unwiderstehlicher Gewalt. Wieder zagt und zweifelt er:

„Und mein Busen drängt und hebt sich;
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen
Aechzt er laut auf und — zerspringt."

Doch diesmal erweisen sich äußere und innere Umstände günstig. Der Anfang einer Uebersetzung von Calderons La vida es sueño,

den der Journalist Hebenstreit, um Schreyvogel einen Possen zu spielen, in seiner Zeitschrift drucken läßt, hat gerade den entgegengesetzten Erfolg und vermittelt die Bekanntschaft Grillparzers mit dem ausgezeichneten Manne, der bald sein Mentor und Freund wird. Der Plan zur „Ahnfrau", der lange schon in Grillparzers Seele schlummert, gelangt auf Schreyvogels Rath im August und September 1816 zur Ausarbeitung und das mit des erfahrenen Theaterpraktikers Hilfe umgestaltete Stück geht am 31. Januar 1817 über die Bretter des Theaters an der Wien. Ein Jahr später, am 21. April 1818, öffnen sich der „Sappho" die Pforten des Hofburgtheaters und beide Stücke machen den Namen des Dichters durch ganz Deutschland bekannt. Die Sappho bringt dem mittellosen Beamten nebst einem Ehrengeschenke dankbarer Kunstfreunde auch eine Besoldung als Theaterdichter des Burgtheaters ein. Unbeirrt durch eine hämische Kritik schreitet er auf der eingeschlagenen Bahn kühn weiter, sich immer höhere Aufgaben zum Ziele wählend. Das gräßliche Ende seiner Mutter reißt ihn aus der Riesenarbeit an der Trilogie „Das goldene Vließ" heraus, bald aber gewinnt er in Italien (Frühjahr 1819) seine alte Spannkraft wieder; ein glücklicher Zufall bringt die fast vergessenen Umrisse seiner Schöpfung ihm ins Gedächtniß zurück und er kann mit den zwei Abende füllenden Stücken (26. und 27. März 1821) jenen ihn drückenden Verpflichtungen nachkommen, die er als besoldeter Theaterdichter auf sich genommen hatte. Die Zeit vor und nach der „Medea" ist die fruchtbarste für Grillparzers Erfindungskraft. Wo er geht und steht, sprießen die dramatischen Probleme wie die Blüthen unter den Strahlen der Frühlingssonne empor. Alles verwandelt sich unter seinen Händen zu dramatischem Golde. Ein scharfer und kühler Beobachter läßt er keine Lage seines Lebens vorübergehen, ohne Gewinn für seine psychologischen Studien zu ziehen; alte und neue Schriftsteller, Sage und Geschichte dienen ihm als Fundgruben und mit Vorliebe steigt er zu den alten schier unerschöpflichen Quellen Shakespeare's, zu Saxo Grammaticus und Belleforest hinab. Er entwirft den Dramencyklus: „Die letzten Römer", Marius und Sulla, Cäsar und Pompejus, Spartacus und Catilina, Antonius und Kleopatra leben gleichzeitig in ihm auf. Und während ihn der Ring des Polykrates auf die Inseln des Mittelmeeres, der stumme Sohn des Krösus nach Lydien, die sterbende Ma-

riamne nach Judäa entführen will, hält ihn die große geschichtliche Vergangenheit des eigenen Vaterlandes auf dem heimischen Boden fest und auf den Trümmern eines „Friedrich des Streitbaren“ und eines „Kaiser Albrecht“ erwächst die historische Tragödie „König Ottokars Glück und Ende.“ Es verstreicht aber eine längere Frist zwischen der Vollendung dieses Stückes, etwa im Oktober 1823, und der Aufführung desselben am 19. Februar 1825; ein übervorsichtiger Censor hielt dieses loyalste aller österreichischen Stücke zurück, bis es durch direktes Eingreifen der kaiserlichen Familie freigegeben wurde. Und in der That erregte das Stück einen Sturm des Mißfallens im Kreise der tschechischen Patrioten und da dem spezifisch österreichischen Drama die übrigen Bühnen Deutschlands von vorn herein verschlossen waren, so sah der Dichter gerade jene Schöpfung von der lebendigen Wirkung abgeschnitten, durch welche er, ein neuer Euripides, mit seiner Zeit in die innigste Berührung hatte treten wollen. Er kam daher von dem Plane ab, die Geschichte des habsburgischen Geschlechtes etwa in einem Cyklus weiterzuführen und auch der Entwurf zu einem der ungarischen Historie entlehnten Drama blieb zunächst liegen. „Der treue Diener seines Herrn“ wurde erst Ende des Jahres 1826 (31. Oct. bis 5. Dez.) in der gegenwärtigen Gestalt abgeschlossen, nachdem sich Grillparzer durch eine freiere Umschau außerhalb seines Vaterlandes neuen Muth und frische Kraft zur Dichtung geholt hatte.

II.

Grillparzer begann mit seinen tastenden dramatischen Jugendversuchen im Jahre von Schillers Tod. Als er 1817 zum ersten Male in die Oeffentlichkeit trat, war Heinrich von Kleist's Leben und Dichten verrauscht, Zacharias Werner hatte sich von der Bühne zurückgezogen und der Stern Adolf Müllners glänzte mit seinem fahlen erborgten Lichtschimmer am trüben Himmel des deutschen Theaters. Als er 1840 seine dramatische Laufbahn äußerlich abschloß, pochten schon die Dramatiker des jungen Deutschlands an die Pforten der Schauspielhäuser. Alle seine Tragödien von der Ahnfrau bis einschließlich zur Hero sind *vor* 1830 gedichtet: seine eigentliche schöpferische Laufbahn liegt in der Zeit von 1815 bis 1830, in der Zeit der Restauration beschlossen. Aber nicht *mit* dieser Zeit wie Müllner und Houwald, wie Raupach oder

Theodor Hell: sondern gegen diese Zeit, im heftigen Widerspruche mit ihr wie Karl Immermann ist Grillparzer emporgekommen und trotz aller Chikanen und Machtbefugnisse ist es dem schwächlichen Menschenalter der heiligen Allianz nicht gelungen, diese beiden begabtesten und vorzüglichsten unter den dichterischen Epigonen zu sich herabzuziehen. Es scheint mir verfehlt, die ausgleichende, mäßigende Stimmung am Schlusse mehrerer seiner Dramen, das mannigfache Eingreifen des Zufalls in deren Handlungen, die Verherrlichung aufopferndster Pflichterfüllung und edelster Treue im Bancban, die Verurtheilung überspannten Ehrgeizes bei Rustan und des grenzenlosen Uebermuthes bei König Ottokar für Merkmale dieser alle Spitzen umbiegenden, diplomatisch vermittelnden, leisetreterischen Zeitepoche auszugeben. Sollte denn die versöhnende Milde, die über der Gruft der Ahnfrau wie über dem Wellengrabe der Sappho schwebt, nicht ein Nachklang des Humanitätszeitalters sein, als dessen getreuesten Schüler Grillparzer sich immer fühlte? Sollte in dem von seinen aufrührerischen Verwandten als blöde und kindisch verspotteten Bancban nicht der kategorische Imperativ Kants in eigenthümlicher, zwar etwas grillenhafter, aber deshalb um so wirksamerer Weise lebendig geworden sein? Sollte die Sehnsucht nach des Innern stillen Frieden und der schuldbefreiten Brust nicht vielmehr als das Ideal des bescheidenen Oesterreichers angesehen werden müssen? Der Ottokar freilich sollte „Eines Gewaltigen Glück und Ende" seiner Zeit im Bilde vorführen. Aber ihn so kleinlich darzustellen, ihn herabzudrücken gegenüber der Herrschergestalt Rudolfs von Habsburg verführte den österreichischen Dichter das Bestreben, gleichsam der verherrlichende Chronist seiner Kaiserfamilie zu werden, ein Herold ihres altadeligen Wesens. Sollte aber auch eine spätere Zeit nicht überall den Grundgedanken von Grillparzers Dramen zustimmend hinnehmen wollen; durch die virtuose Beherrschung der dramatischen Technik, durch die Plastik seiner Bühnenbilder, durch das in gutem Sinne Effectvolle seiner Hauptscenen, durch die meisterhaft abgestufte Charakteristik aller seiner Figuren, durch die bis ins Einzelne gehende Belebung auch der unscheinbarsten Nebenmotive, durch die Mischung von Pathetischem und Individualisirendem in Sprache und Stil, durch den breiten Fluß seiner Monologe wie durch den schneidigen Ton in Rede und Gegenrede, durch die Gegenständlichkeit und Anschaulichkeit seiner bildlichen Sprache, durch die immer

aufs Höchste gespannten und nie ans Unmögliche grenzenden schauspielerischen Aufgaben, durch den Schmelz und die Innigkeit in den lyrischen Partien: durch alles dieses wird Grillparzer immer eine hervorragende Stellung einnehmen unter den bedeutendsten Bühnendichtern aller Zeiten und Völker.

Drei verschiedene litterarische Strömungen kreuzen und durchdringen sich in Grillparzers Jugendentwicklung.

Die in der Abgeschlossenheit des achtzehnten Jahrhunderts so üppig emporgeschossene Wiener Dramatik hatte sich in vielfacher Verzweigung: als Ritter- und Räuberschauspiel, als Geister- und Märchendrama, als Parodie und Travestie, als Verwandlungs- und Zauberspiel, als Lustspiel und Posse ausgebildet. Grillparzer hat kein Hehl daraus gemacht, daß man seiner gesammten Production die an den Wiener Vorstadtbühnen gewonnenen Jugendeindrücke anmerke. Hatte der Wiener Theaterdichter Karl Friedrich Hensler Shakespeare's „Sturm" im Jahre 1798 zu einer heroisch-komischen Oper umgearbeitet, so macht der siebzehnjährige Grillparzer mit dem Sommernachtstraum („Der Zauberwald") einen ähnlichen Versuch. Er läßt Drahomira auf offener Scene ihre dienstbaren Geister beschwören, wie dies Faust und sein Gefolge auf der Wiener Bühne zu thun pflegten. Er wählte sich die Sage von der schönen Melusine zuerst als Stoff zu einem der in Wien damals so beliebten Kinderballete, und man merkt dem fertigen Operntext diese zweifelhafte Abstammung noch jetzt an. Er schreibt in den zwanziger Jahren eine politische Satire, die er als der Zauberflöte zweiten Theil bezeichnet, und knüpft in einer litterarischen Satire an die Stücke, in denen Thieren eine Rolle zugetheilt war, an, wenn er die dramatischen Autoren als eine Schafherde vorführt. Der lustige, zu jedem Abenteuer geneigte Küchenjunge Leon hat bei Hafner und Perinet eine Reihe von schwächlichen Vorgängern.

Vor allem aber ist die Neigung Grillparzers für das Märchenhafte, für das dämmerhafte Dunkel der ersten Geschichtsperioden, für den Gegensatz zwischen Cultur und Barbarei, der wir in den meisten seiner Stücke begegnen werden, sowie die Kühnheit, mit der er die größten decorativen Schwierigkeiten vorschreibt, von den phantastischen Zauberspielen der Wiener Bühne herzuleiten. In letzterer Hinsicht kennt er keine Unmöglichkeiten. Er ahmt die Eingangsscene der Zauberflöte im zweiten Acte von ‚Traum ein

Leben' nach und bringt die Schlange, die das Leben des Königs bedroht, auf die Bühne. Ja, von dem Feuerwerk des 17. Jahrhunderts „Jasons goldenes Vließ", in welchem der „wachtbare Drach von ungeheurer Größe an die zwanzigtausend Brand-Wagen in die Luft spie" und in dem „der Baum mit dem daran hängenden goldenen Vellus in hellbrinnenden Flammenglantz und annehmlichen Feuer-Spillungen" sich darstellte, von da reicht eine ununterbrochene Kette bis zum vierten Act der Argonauten mit dem „seltsam beleuchteten" Höhlenbilde.

Auf die vom Märchenzauber der Wiener Volksbühne bereits erfüllte Phantasie des Knaben beginnen die Erzeugnisse der klassischen Periode verhältnißmäßig spät einzuwirken. Zwar fehlte es in Oesterreich nicht an Männern, die die Früchte der großen Culturperiode alsbald sich anzueignen trachteten, wie sich der hochstrebende edle Collin bei unzulänglicher Kraft im Wetteifer mit Schiller verzehrte, aber die Verbreitung der klassischen Schriften war bis zur ersten Occupation Wiens durch die Franzosen, wo der heimische Nachdruck sich ihrer bemächtigte, eine dürftige gewesen.

Kaum hat der junge Grillparzer sich in Schiller eingelesen, so versucht er sich in Nachahmungen und Nachbildungen, die oft an die Entlehnung streifen. In einer „Lucretia Creinwill" behandelt er den Stoff des Cromwell, der ihm auch später als Charakterfigur nahe trat. In der „Rosamunde Clifford" ist das aus der englischen Volksballade stammende Motiv der um der Geliebten willen zurückgesetzten, der leidenden Königin angeschlagen, das die „Blanca von Castilien" erfüllt. Dort auch zum ersten Mal der Gegensatz zwischen der sonnigen Heimath und der rauhen Fremde, wie in der Blanca; der junge Dichter versetzt die ihm passenden Verse aus dem einen, fallen gelassenen Stücke rasch in das andere. Die Arbeit an der „Blanca von Castilien" zieht sich durch die Zeit von 1807 bis 1809 hin. Der Tod der Hofschauspielerin Roose (24. October 1808), für welche er die weibliche Hauptrolle, hier wie im „Robert von der Normandie", bestimmt hatte, verleidet ihm die Arbeit: „Blanca von Castilien kann nie aufgeführt werden".

Der Stoff des Stückes, die Erzählung von dem Aufruhr Castiliens gegen Pedro den Grausamen, mit dem Bruder des Königs an der Spitze der Aufwiegler, und von der Liebe Don Fredrego's zu Don Pedro's schöner Gattin, Donna Blanca von Bourbon, ist in neuerer Zeit durch Heine's Romancero bekannt

geworden. Bei Grillparzer wächst die Liebe weit über die Haupt- und Staatsaction hinaus. Don Carlos und Marquis Posa in einer Person, liebt der Großmeister des Ordens von San Jago die Frau seines Bruders, seine Königin. Der starke erste Act, der das Liebespaar im vollen Besitze der Schillerschen Rhetorik zeigt, baut sich in mächtiger Steigerung zu klarer und deutlicher Exposition auf. Leider steht die folgende Intrigue nicht auf der Höhe dieser Exposition. Es bleibt trotz aller Anstrengung unmotivirt, daß der König seine Gattin niemals gesehen habe, wenn auch die Erkennungsscene am Schlusse des 2. Aufzuges die wirksamste des Stückes ist. Im dritten Acte tritt die Geliebte des Königs, Maria de Padilla, hervor. Ihr Charakter machte dem jungen Dramatiker große Schwierigkeiten. Mit einer grenzenlosen Sucht nach Glanz und Herrschaft, mit einer ungezähmten Begierde viel zu sein, zu heißen, zu gelten, mit einem Wohlgefallen an phantastisch großen Handlungen steht sie dem elenden Schwächling, dem verachteten „königlichen Wiegenkinde" gegenüber. Zum ersten Mal die Situation bei Grillparzer: das kraftvolle Weib vor dem schwächlichen Manne, Medea und Jason; Kunigunde und Ottokar; Lenore und Alphons. Der König schwankt zwischen Blanca und ihr, wie Alphons zwischen Lenore und Rahel. Es ist ohne Zweifel der wundeste Punkt des Dramas, daß sich der leichtgläubige König das Todesurtheil für Federiko und Blanca — für alle Fälle — entwinden läßt. Denn was sollen alle weiteren Pläne und Intriguen, was sollen alle „hohen Stellen" zum Lobe und Preise des legitimen Königthums, was soll des Königs neuerliche Schwäche und Weichheit, da das Verdikt von Blanca's Gegnern jeden Augenblick ausgeführt werden kann! Das Stück ist eigentlich mit dem dritten Acte zu Ende, geht aber trotzdem im vierten und fünften immer mehr in die Breite. Der fünfte Act — durch neue Intriguen aufgeschwellt, eine kleine Tragödie für sich — zerstiebt in lauter Einzelscenen. Es kommt zu keiner großen Auseinandersetzung zwischen Maria und Blanca oder Blanca und dem König; nur dieselben Personen kommen immer wieder zusammen, als ob Scheidewände zwischen den einzelnen Gruppen aufgerichtet wären.

Alle Schiller'schen Stilgattungen will er in diesem einen Drama vereinigen; kein Wunder, daß es weit über einen Abend hinauswächst. Gegen die Chorreden aus der „Braut von Messina", die den Höflingen in den Mund gelegt werden, contrastirt es

komisch, wenn die Ueberleitung zur Handlung durch ein „Doch laßt uns etwas anderes sprechen, Lieber" oder „Ihr Herrn, gehabt euch wohl! Geschäfte rufen mich schnell von hinnen" gemacht wird. Solche technische Ungeschicklichkeiten noch häufig. Dann werden wieder alle Schauer der Hölle zu Bildern und Gleichnissen verwendet und das Klappern morscher Todtenknochen nicht vermieden. Wir begreifen, daß der Oheim Sonnleithner das Stück zurückweisen mußte, aber wir bewundern mit Laube die Strammheit im Aufbau der ersten Acte und ahnen in der nicht selten zu Tage tretenden Kunst der Charakteristik das Talent des siebzehnjährigen Dramatikers.

Diese unbedingte Hingabe an sein bewundertes Vorbild mußte eine starke Reaction zur Folge haben; nachdem er nebenbei dem Iffland'schen Rührstück in dem Schauspiel „Seelengröße" und in dem moralisirenden Einacter „Die Schreibfeder" seinen Tribut gezollt und in dem „Herzog von der Normandie" Shakespeares Einfluß weit mehr als in der „Blanca" bewiesen hatte, geht in der Mitte des Jahres 1810 eine gänzliche Umwandlung in ihm vor. Er bemerkt, daß die Heftigkeit seines Gefühles abnehme; wie im Traum erinnert er sich nur noch der Zeit, wo er in mondhellen Nächten die ganze Welt vergessen und sich zu einer Stufe der Schwärmerei erheben konnte, bei deren Anblick er nun beinahe erschwindle; schon damals befürchtet er das Versiegen seiner poetischen Ader.

Während ihn vor einem halben Jahre Schillers Schriften noch entzückten, kann er sich im Juni 1810 in der leidenschaftlichen Verkleinerung desselben nicht genug thun, indeß Goethe, der damals noch eine sehr untergeordnete Rolle bei ihm spielte, nun seine ganze Seele füllt; er nennt „Kabale und Liebe" das elendeste Machwerk, das je ein Mann, der doch und zwar nicht ohne Grund Anspruch mache, unter die Matadors seiner Nation gezählt zu werden, aus bunten glitzernden Lumpen zusammengeflickt habe und an dessen breiten Worten und hohen Stelzen man unmöglich die Absicht des Verfassers, ein Meisterstück liefern zu wollen, erkennen könne. Er spottet über Schillers lächerliche patzige Sucht, in seinen kleinen vermischten Schriften den Philosophen spielen zu wollen, er ist empört über die Arroganz und Unverschämtheit, in Goethe's „Egmont" einen Auftritt einzuflicken, der die reine, ruhige, Schillern ganz unfaßbare Harmonie des Ganzen mit einem aus der Grundsuppe der Menschheit heraufgeholten Zerrbilde ver-

unstalte. Er macht sich über den bombastischen Wortschwall in der „Braut von Messina", über die Xenien lustig; mit einem Worte: er haßt den von ihm einst vergötterten Dichter, er ärgert sich, wenn er sich auf Entlehnungen ertappt, er ärgert sich über die Aehnlichkeit seiner „Blanca" mit dem „Don Carlos".

Hatte ihn das Sonntagsblatt längst schon auf Goethe hingewiesen, so entflammt ihn eine zweite Lectüre von Goethe's Hauptwerken zu mächtiger Begeisterung. Der Faust und noch mehr der Tasso begeistern ihn; in jeder Rede, in jedem Worte des letztern findet er sich und seine Gefühle wieder, „Iphigenie", „Clavigo", „Die Geschwister", „Egmont" vollenden, was jene begonnen: er betet Goethe an. Unerträglich, plump, ungebildet erscheint ihm alles, was er geschrieben hat; Goethe aber zu erreichen scheint ihm seine dichterische Kraft zu gering, und so stürzt er sich in ein Meer von Zweifeln, in dem er fast umkommt. Angeekelt von den heimischen Zuständen, begeistert von Müllers Schweizergeschichte und wohl auch von Schillers „Tell", sehnt er sich nach den alten, urkräftigen Schweizergestalten und ihren Bergen und trägt sich, da die Flucht dahin unmöglich ist, wenigstens mit einem Gedicht auf Arnold von Winkelrieds Heldentod.

Diese Stimmungen spiegeln die gleichzeitigen dramatischen Fragmente wieder; berauscht von der Klangfülle des Goethe'schen Verses wirft er den träumerischen Psyche-Monolog hin; unbefriedigt vom Schlusse des „Faust" wagt er eine Fortsetzung zu skizziren, worin er dem Müdegehetzten das Glück einer stillen, häuslichen Liebe, Selbstbezwingung und Seelenfrieden als die sichersten Güter des Lebens vor Augen führt. Seinen Freiheitshelden aber findet er statt in den Schweizerbergen in den rauhen Bergen Thraciens: in männlicher Stärke und wagendem Jugendmuthe steigt die Gestalt des Spartacus vor ihm auf. Wie Hannibal sog dieser schon als Knabe den Haß gegen Rom ein, den seine Jünglingsjahre zur That machen wollen. Grillparzers „Spartacus" wäre gleich dem Lessingischen eine antityrannische Tragödie geworden. Wie Kleists „Hermannsschlacht" hätte auch diese Tragödie die Verhältnisse der Gegenwart in leichter Verhüllung vorgeführt und aufgereizt zum Hasse gegen das fluchererfüllte Land:

„Das groß sich mästet in der Völker Blut
Und seine Größe baut auf ihre Trümmer".

In die Schilderung des Spartacus durch die bekümmerten Freunde webt Grillparzer manches herrliche Bild ein, das seinen reifsten Dichtungen nicht zur Unehre gereicht hätte. Wie ein frischer schäumender Waldstrom stürzen die langen Perioden rauschend dahin, ganze Blumenbeete mit sich reißend. In diesen hingewühlten Scenen, an die keine bessernde Hand in kühleren Stunden angelegt wurde, tritt Grillparzers Talent wie in der ersten Fassung der „Ahnfrau" am ursprünglichsten zu Tage.

Als Freiheitsdrama mit unverkennbarer Beziehung auf die Gegenwart war auch der „Alfred der Große" gedacht. Der Befreiungskampf der Tiroler steht im Hintergrunde. In derber Schimpfrede brandmarkt der Graf Devon das träge Volk, mit flammendem Zuruf rüttelt er es aus seiner Ruhe auf. Der kleine Haufe von heimathlosen feilen Abenteurern erinnert uns an die „kriegerische Horde" des Tagebuches; es ist Grillparzers Schlachtruf an das geknechtete Oesterreich:

„Nur zwischen Tod und Tod ist uns die Wahl gelassen,
Gewinn ist es nunmehr, im Kampfe zu erblassen".

Nicht in den Wehrmannsliedern Collins, die uns trotz Kleists hellem Lobe dürr und trocken erscheinen, nicht in Castelli's schwächlichem Singsang: in Grillparzers „Spartacus" und „Alfred" ist der freilich verborgen gebliebene Antheil Oesterreichs an der Dichtung der Befreiungskriege zu suchen.

Goethe's Muster wird schon hier und noch mehr in der Tragödie des Ehrgeizes „Die Pazzi" durch den zunehmenden Einfluß Shakespeare's verdrängt, der im Einzelnen leicht festzustellen ist. Wie jeder junge Dramatiker unseres Jahrhunderts hat auch Grillparzer Ammen und Mütter nach „Romeo und Julia", Lager- und Kampfscenen nach Muster der Historien, Bürgerscenen wie im Julius Cäsar. Als wollten sie Richard III. parodiren, bieten seine Könige ihre Krone für eine Stunde Schlafes aus; der feige Sachsenbischof folgt in der Schlacht mit den Dänen dem Beispiel Falstaffs, so wie später der feige Isaak beim Ueberfall im Schlosse zu Retiro und in dem fröhlichen, lustigen, leichtblütigen Heinrich IV. des Grillparzerischen Lustspiels hat Prinz Heinz einen liebenswürdigen Nachfahren erhalten.

Von all diesen Plänen und Anfängen ist nichts zu Ende geführt worden. Nur ein kleines Lustspiel liegt aus der Zeit nach der Vollendung der „Blanca" abgeschlossen vor: „Wer ist schuldig?"

(14. October bis 16. November 1811). Seine bisherigen Erfahrungen vom Leben kramt der junge Dichter hier drollig genug aus; es berührt sich mit absprechenden Urtheilen über deutschthümelnde Tracht und dergleichen, wenn er das Conterfei einer altdeutschen Hausfrau entwirft:

„Sie spielten — Blindekuh im Kreise ihrer Kinder,
Sie lebten in Gesellschaft schmucker Schaf' und Rinder".

Aber es ist doch ein ganz feiner Zug, wenn Marie in dem Streit um die Deutung der Buchstaben, als sie sich in der eigenen Schlinge fängt, sich herauszuwinden sucht: „Es ist — ein M... allein kein solches, wie man macht, wenn man Maria schreiben will". Das kleine Alexandrinerstück würde uns an Körners ähnliche Lustspiele „Der grüne Domino", „Die Braut" (Graf Holm — Holl) gemahnen, wenn nicht diese Stücke gerade erst zwei oder drei Monate nach dem Abschluß desselben auf die Bühne des Burgtheaters gelangt wären. Da sich aber auch sonst litterarische Beziehungen zwischen Körner und Grillparzer ergeben, die auf eine persönliche Berührung der beiden Gleichaltrigen hindeuten, so konnte Grillparzer mit jenen Stücken schon vor der Aufführung bekannt geworden sein.

Die dritte litterarische Strömung, deren Anprall Grillparzer sich nicht entziehen kann, ist die der romantischen Schule. Vom Anfang an war er zwar ein Gegner der romantischen Theorie, die Brüder Schlegel — „das Paar der Herben, Düstern" —, auf deren Ehrgeiz und mißbrauchten Scharfsinn er die ästhetische Systematik und die abgerissene Kritik seiner Zeit zurückführte, sind ihm vom Grund seiner Seele verhaßt, die romantische Verehrung des deutschen Mittelalters erscheint ihm als ungesunder Rückfall in Dumpfheit und Aberglaube, von dem Zauber des deutschen Volksliedes blieb er zum großen Nachtheile für seine eigene lyrische Produktion völlig unberührt, und von der reichen Produktion Tiecks sprach er mit Mißachtung und Abscheu. Und doch verband ihn mit des Letzteren Märchenkomödien dasselbe Band, das ihn zur Wiener Volksbühne hinzog. Und doch ahmt er des romantischesten Dramatikers, Zacharias Werners Bekehrungstragödie „Das Kreuz an der Ostsee" in seiner „Drahomira" nach. Und doch ist es dasselbe deutsche Mittelalter, das ihm einige seiner dankbarsten dramatischen Stoffe darbot. Und doch waren es eben dieselben Schlegel, durch welche

auch Grillparzer auf die noch ungehobenen Schätze der südromanischen Litteraturen, der italienischen und spanischen, hingelenkt wurde: Tasso und Ariost, Gozzi und Alfieri, Cervantes und Calderon wurden ihm durch ihre Winke erschlossen. Mit Feuereifer geht er an deren Hebung. Er sucht sich durch Uebersetzungen rascher in die fremden Sprachen einzuleben; 1814 beginnt er Gozzi's fatalistisches Märchenspiel: „Der Rabe" zu übersetzen, das auch Raimund zur Bearbeitung reizte und das Hoffmann in Bamberg wirklich auf die Bühne brachte, 1816 Calderons „Das Leben ein Traum", das Schreyvogel eben damals dem deutschen Theater eroberte. Und Schreyvogel ist es, unter dessen Mithilfe sich aus den geschilderten litterarischen Einwirkungen Grillparzers eigener dichterischer Standpunkt herausgestaltet.

Joseph Schreyvogel (1768—1832) war um volle 23 Jahre älter als Grillparzer und fußte um so viel tiefer als dieser in den Anschauungen des vorigen Jahrhunderts. Er beginnt als Publicist der Aufklärungszeit und als Verfasser eines Ritterstückes. Er wird in Jena mit Schiller bekannt und holt sich in Weimar bei Wieland und Goethe Eindrücke fürs Leben. Unter dem Namen Thomas West gibt er seit 1807 das Sonntagsblatt heraus: eine Zeitschrift, die mit Addison'scher Feinheit Swift'sche Schärfe, mit Goethe'schem Stile Lessing'schen Geist verbindet. Hier tritt er als Prophet Goethe's, als gehässischter Gegner der Romantiker auf. Kleine psychologische Charaktergemälde leiten zu späteren Versuchen in der Novelle hinüber. Unter dem bescheidenen Namen eines Sekretärs und Dramaturgen war er die Seele des Burgtheaters in der Zeit von 1814–1831, neben Immermann und Laube der bedeutendste Dramaturg des Jahrhunderts. Was er, von den nach Einfluß trachtenden Schauspielern fortwährend gehindert, im steten blutigen Streite mit der Censur, zu einer Zeit schwacher Production geleistet hat, ist bewundernswerth. Was er auf die Einrichtnng der aufgeführten Stücke an Kraft verwendete, ist fast gänzlich verloren gegangen; denn nirgends werden Traditionen geringer geachtet als in der Entwicklung des deutschen Theaters. Nur seine Verdienste für Shakespeare und insbesondere für die Spanier leben zum Theil noch fort: „Das Leben ein Traum" und „Don Gutierre" nach Calderon, „Donna Diana" nach Moreto. Von seiner Bearbeitung der „Tochter der Luft" wurden nur Bruchstücke bekannt. Für selbstständige Productionen reichte seine Gestaltungskraft nicht

aus: seine Figuren verflüchtigten sich in Dunst und Nebel, zumal in dem geisterhaften Vorspiel zu seinem „Attila". Offenbar hatte er für fremde Fehler ein schärferes Auge; ein geborener Lehrer, eine erzieherische Natur, ein Anreger ersten Ranges. Mag er durch dieses Eingreifen in fremdes Eigenthum Grillparzer später nicht immer förderlich gewesen sein: jetzt, am Anfange seiner dichterischen Laufbahn, war ein solcher Freund ein unschätzbarer Gewinn.

Aus einer Räuberhistorie und einer Gespenstergeschichte, welch letztere ihm aus dem Höllischen Proteus des Erasmus Francisci oder auch nur aus mündlicher Tradition bekannt war, unter dem starken Einflusse von Schillers Räubern, sowie Calderons „Andacht zum Kreuz", vielleicht auch mit Benützung der Körner'schen Gespensterballade „Wallhaide", gestaltete sich Grillparzern etwa im Sommer des Jahres 1813 der Stoff zur „Ahnfrau". Er wollte ihn zuerst in novellistischer Form zur Darstellung bringen; es drängte ihn aber immer wieder zum Drama zurück. Auf Schreyvogels Antrieb begann er die Ausarbeitung, die in fieberhafter Eile in wenigen Tagen des August und September 1816 vor sich ging.

Wie er das Stück im Manuskripte an Schreyvogel gab, war dieses eine Familientragödie, in welcher der für todt gehaltene Sohn unerkannt ins väterliche Haus als der Geliebte seiner Schwester zurückkehrt, ihr und dem Vater den Tod bringend; ein Ritter- und Räuberstück mit dem ganzen hergebrachten Apparat von Ueberfall, Flucht, Entführung und Kampf; ein Gespensterstück, in welchem die Ahnfrau des sinkenden Geschlechtes durch die Hallen der Burg wandelt und den letzten Sprossen ihres Stammes, um ihn vom Schaffote zu retten, durch ihren Kuß tödtet; endlich eine Schicksalstragödie: denn über den handelnden Personen schwebt eine von ihnen verehrte und gefürchtete hohe Macht, die ihnen den Lebensweg vorgezeichnet hat und die Freiheit ihres Willens, wenn auch nicht vollständig aufhebt, so doch wesentlich beschränkt. Die Form war der Trochäus der spanischen Tragödie, frei behandelt, mit andern Versarten vermischt, wie er sie in Müllners „Schuld" und in Goethe's „Pandora" vorfand; die Diction war reichlich mit Reminiscenzen an Schiller und Shakespeare durchsetzt, die der kundige Bühnenleiter beseitigt wissen wollte. Er verlangte auch eine bessere Acteintheilung, kräftigere Actschlüsse, er wollte Härten gemildert, Wiederholungen gestrichen und Redeblumen ausgemerzt haben. Vor allem aber

verlangte er eine straffere Motivirung und hier traf er den wunden Punkt des Dramas mit genialer Sicherheit: die Einwirkung der Ahnfrau auf das Schicksal ihrer Familie müsse tiefer begründet werden. Dieses geschehe, wenn die Nachkommen (ohne es zu wissen) die Kinder ihrer Sünde seien, deren Schuld und Leiden mitanzusehen sie verurtheilt sei, bis das sündige Geschlecht ausgerottet, der ungerechte Besitz verlassen, und die geheime Unthat enthüllt und vollkommen bestraft sei. Diese Grundidee, die der Fabel eine allgemeine tiefere Bedeutung geben würde, bestimme zugleich den Charakter der Ahnfrau und mache das Gespenst zu einer wirklich tragischen Person. „Sie warnt vor dem Bösen und nimmt Theil an den Leiden, die sie nicht hindern kann; sieht in dem Tod ihrer Angehörigen eben nur die Entsühnung des unglücklichen Geschlechtes, und die Befreiung von dem Hange zum Bösen, den es von ihr geerbt hat." Auch die Charaktere ihrer Nachkommen würden dadurch afficirt; keiner dürfe ganz rein, aber auch keiner durchaus böse sein.

Diesen Rath befolgte Grillparzer in den wichtigsten Punkten ganz genau; jetzt erst schob er die Erzählung Günthers von dem Fehltritt der Ahnfrau ein und brachte die Sünden der handelnden Personen mit jenem weit zurückliegenden Verbrechen in Zusammenhang. Er schoß dabei zuerst übers Ziel hinaus, wenn er auch Jaromir zum Kinde der Sünde machte, den Vater in einer peinlichen Scene seiner Tochter diesen Fehltritt gestehen und ihr die Warnung zurufen ließ:

„Mädchen, Mädchen, hüte dich,
Denn auch du im eignen Busen,
In des Herzens warmem Blute,
Trägst du einen Widersacher,
Der wohl einst sich wirksam weist,
Deines Stammes dunklen Geist!"

aber in künstlerischer Einsicht strich er diese Scene aus dem fertigen Manuskripte wieder heraus.

Zweifellos hat das Stück bei dieser Umarbeitung in Inhalt und Form gewonnen; eben so gewiß ist es aber auch, daß das Schicksal, das früher nur in dunklen Andeutungen hereinragte, jetzt erst jene erste Stelle angewiesen erhielt, so daß die Tragödie nur unter diesem Schlagwort bekannt und verurtheilt wurde. Jener littera-

rischen Gattung, welche in engerem oder weiterem Anschluß an die antike Tragödie dem Fatum Eingang in das moderne Drama gewährte und welche, in England zuerst gepflegt, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland auftaucht, welcher Schillers Wallenstein zum Theile, die Braut von Messina aber vollständig angehört und welche unter dem Namen der Schicksalstragödie bei den Romantikern eifrige Vertreter fand; dieser litterarischen Gattung ist die Ahnfrau unbedingt zuzuzählen. Und nur der Unfug, der von Seiten der Kritik mit jenem Vorwurfe getrieben wurde, und von da in die Litteraturgeschichten durch ein halbes Jahrhundert überging, konnte Grillparzer selbst diese Thatsache verkennen lassen. Denn eine ganze kritische Partei sah hinweg über die unaufhaltsame Leidenschaft, die durch dieses Stück brauste, über die jugendliche Frische, ja kecke Kraft in der Charakteristik, über die Virtuosität, mit der die dämmerhaft-unheimliche Stimmung in demselben erzeugt wurde, über den Schmelz der Sprache, den Glanz der Bilder, die Mannigfaltigkeit und Pracht der Verse, und klammerte sich nur an jene Merkmale, die den Dichter rasch in eine Schule einzurechnen erlaubten. Ein lebhafter Streit, in österreichischen und deutschen Zeitschriften, mit einer Ausführlichkeit durchgefochten, die uns heute allein Schauer bereiten kann, schloß sich an das Stück an. Adolph Müllner läßt alle Minen des Brotneides und der Bosheit springen, um den gefährlichen Rivalen zu vernichten. An dessen Stelle ergriff Schreyvogel die Feder und vertheidigte den Dichter in dem würdigen Vorwort zur Buchausgabe. Was Grillparzer selbst gegen seine Krittler und Widersacher niederschrieb, wie eine Satire gegen Hebenstreit-Streithahn, die ausführlichen Studien über den Gebrauch des Schicksals in der modernen Tragödie ꝛc. veröffentlichte er niemals.

Für die deutsche Litteratur in Oesterreich machte die Ahnfrau Epoche. Erst von da ab zählen die österreichischen Schriftsteller und Dichter wieder mit im Chore ihrer deutschen Brüder. Und auf die Wiener Volksbühne wirft es für alle Zeiten einen hellen Glanz, daß aus den von ihr empfangenen Eindrücken ein Stück entstanden ist, welches ihre Fehler vermied, ihre Vorzüge ausnützte und dadurch aus einer abgelegenen Gebirgsgegend dem breiten Strome litterarischen Lebens neue frische Quellen zuführte.

Das Stück, das Grillparzer unmittelbar nach der Ahnfrau be-

gann, steht der Wiener Volksbühne noch weit näher als dieses und bedeutet so in gewissem Sinne einen Rückschritt zu der abgethanen Richtung; es ist dasjenige Drama, in welchem er sich mit der Raimund'schen Märchenkomödie am engsten berührt, dasjenige, zu welchem Raimund als zu seinem Ideal stets emporblickte. Er brach es aber aus äußeren Gründen nach dem ersten Acte ab (das erste Manuskript trägt den Titel: „Des Lebens Schattenbilder, 21. Sept. 1817"), und als im Jahre darauf eine mittelmäßige Zauberposse, die Bearbeitung eines (aus dem Französischen übersetzten) Stückes von C. F. van der Velde im Theater an der Wien gespielt wurde, welches auch auf einem Traum basirt war, der vor dem Zuschauer sich objectivirt und die Sinnesänderung des Helden bewirkt, so konnte ihn dies zur Weiterarbeit nicht anspornen. In der Mitte der zwanziger Jahre, nach der ersten Skizze von Hero und Leander wieder aufgenommen, wurde „Der Traum ein Leben" 1831 vollendet und, da Schreyvogel demselben nicht günstig gestimmt war, erst am 4. Oktober 1834 aufgeführt.

Grillparzer legte sich den aus Voltaire's Erzählung „Le blanc et le noir" entnommenen Stoff auf freie Weise zurecht. Er arbeitete aus einem verwirrenden Detail die entscheidenden Momente heraus, setzte an die Stelle von Laune und Zufall den strengen Zwang der um sich greifenden Schuld und beschwor die Phantasiegestalten des Traumes mit so furchtbarer Eindringlichkeit herauf, nicht zu bequemem Spott, sondern zur Heilung seines Helden von gefährlichen Gelüsten. Die Namen Samarkand und Gülnare stammen aus „Tausend und einer Nacht"; der Name Zanga aus einem englischen Stück des vorigen Jahrhunderts, das Grillparzer wohl kennen konnte; im Titel schwebt Calderons „Das Leben ein Traum" vor und damit thut sich der große Hintergrund aller jener Dichtungen vor uns auf, die das Motiv variiren, das aus dem Vorspiel zu Shakespeare's „Der Widerspenstigen Zähmung" am bekanntesten ist. Aber die Kunst, das Dämmerlicht des Traumes mit der Helle der Wirklichkeit in so wunderbarer Weise sich durchdringen zu lassen, lernte Grillparzer, dessen eigenes reiches Traumleben wir überdies in seinen Tagebüchern verfolgen können, an einem anderen Stücke Calderons: „Alles ist Wahrheit und Alles ist Lüge". Dort zeigt der Magier Lysipp dem Kaiser Phokas im Handeln wesenloser Bilder während der kurzen Zeit eines Tages den abgeschlossenen Zirkel eines Jahres, um ihm die Möglichkeit zu geben, seinen

eigenen Sohn von dem seines Gegners unterscheiden zu lernen. Er webt einen Zauber um alle handelnden Personen des Stückes. Sie sind Phantome und doch wieder sie selbst. Wie Rustan im Traume das Bewußtsein hat, daß er träumt, so überkommt auch Jene die Ahnung einer doppelten Existenz durch die Formel der Beschwörung und unter dem Bann des Zauberspruches. Haben wir hier die Quelle vor uns, der Lessing die Erschaffung des Phantoms in seinem Faustplan entnahm, so fühlen wir uns um so lieber an diesen unerschöpflichen Stoff erinnert, weil Grillparzers „Traum ein Leben" mit der von ihm geplanten Fortsetzung von Goethe's Faust den Grundgedanken gemeinsam hat. Rustan gelingt, was Grillparzers Faust versagt geblieben wäre: in der häuslichen Liebe eines unschuldsvollen Mädchens erblüht ihm das wahre Glück. Des Innern stiller Friede und die schuldbefreite Brust verklärt das Stück als die höchsten Güter des Lebens.

Es theilt mit der Ahnfrau bis zum heutigen Tage die Beliebtheit bei Theaterdirektoren und Zuschauern. Erfordert jenes Stück so gut wie keine Ausstattung, wenn man nicht wie die berühmte Wandertruppe der Gegenwart die, verständiger Weise zu mildernden, Effecte kraß übertrumpfen will, so fordert dieses phantastische Costüme und Decorationen, Musik und Gesang, lebende Bilder und militärischen Pomp; beide bieten höchst dankbare Rollen und leiden verhältnißmäßig wenig darunter, daß die von Immermann so sorgfältig gepflegte Kunst, den Trochäus richtig zu sprechen, auf der deutschen Bühne fast verloren gegangen ist.

III.

Nicht leicht ist ein größerer Gegensatz zwischen zwei rasch nacheinander erscheinenden Productionen denkbar als der zwischen der Ahnfrau und der Sappho; wie Erzeugnisse aus ganz verschiedenen Bildungsepochen muthen sie uns an. Eine tiefe Wandlung ist während kurzer Zeit in der Entwicklung des Dichters vor sich gegangen; eine Milderung und Mäßigung hat sich über sein ganzes Wesen ausgegossen, aus dem genialen Uebermuth seiner Sturm- und Drangzeit hat er sich zu sonniger Klarheit und ewiger Formschönheit emporgerungen. Gerade durch den Streit um die Ahnfrau war der Dichter zum Studium der griechischen Tragiker geführt worden, um sich erst jetzt eine genaue Vorstellung von dem

griechischen Fatum zu bilden, das er nach dem allgemeinen Vorwurf der Kritik auf die moderne Bühne verpflanzt haben sollte. Aufs tiefste hatte er sich von der erhabenen Einfachheit der antiken Welt ergriffen gefühlt. Er will nun zeigen, daß er auch ohne den Aufwand des äußeren Effectes eine tragische Wirkung erreichen könne; und so kehrt er zurück zum Stile des Tasso und der Iphigenie, den er schon einmal nachzuahmen gewagt hatte; die Sappho schließt sich an den Spartacus an, wie, nur in weiterem Abstande, die Medea an die Drahomira.

Die ersten Notizen über den Stoff der Sappho dürften zusammenfallen mit der Lectüre des zweiten Gesanges von Byrons „Childe Harold" (erschienen 1812), in welchem die Schilderung des leukadischen Schmerzensfelsen, des letzten Ruheortes der Liebe, enthalten ist. Ja, der Byron'sche Ausspruch:

„Unsterblichkeit, wenn sie dem Lied beschieden,
Ist all die Seligkeit des Erdensohns hienieden."

mag ihn gereizt haben, seine gegenteilige Meinung einmal durchzudenken. Als er mit einem Wiener Kunstfreunde, Dr. Felix Joel, den Plan einer Oper „Sappho" erwog, mag ihm von den früheren Dramatisirungen des Stoffes höchstens das Trauerspiel der Frau von Staël bekannt gewesen sein, mit dem er in Auffassung und Anordnung einige Aehnlichkeiten zeigt; steht er doch trotz des Widerwillens, den ihm das Wesen dieser Frau einflößte, damals auch unter dem Banne ihrer Corinne. Er hielt sich an die Fassung, wie sie das spätere Alterthum, den ursprünglichen Lustspielstoff tragisch umformend, überliefert. Die erhaltenen Bruchstücke der Sappho'schen Lieder, die er aufs geschickteste mit dem Drama verwob, gaben ihm die nöthige Stimmung. In gleichmäßigem Flusse schrieb er das Drama vom 1.—25. Juli 1817 nieder. Nur an zwei Tagen hatte eine Unterbrechung stattgefunden. Da auch keine Ueberarbeitung sich als nothwendig erwies, so ist das Stück das einheitlichste unter allen. Es ist nirgends eine Incongruenz zu verspüren. Grillparzer hätte Müllners absurden Vorschlag, den ersten Akt wegzulassen, nicht in einem eigenen Aufsatze zu widerlegen gebraucht. Was er dort von dem Charakter der Sappho sagt, gilt von dem Drama selbst: der Sammelplatz glühender Leidenschaften, über die aber eine erwor-

bene Ruhe, die schöne Frucht höherer Geistesbildung, das Scepter führt.

Auch den Grundgedanken seines Stückes hat Grillparzer selbst scharf formulirt: wenn die Ahnfrau unwillkürlich gewissermaßen eine Paraphrase des berüchtigten d'Alembert'schen „Malheur d'être“ geworden wäre, so dürfte wohl die Sappho ein in eben dem Sinne wahres Malheur d'être poète in sich fassen. Es ist Grillparzers innerste Ueberzeugung, daß zwischen Leben und Dichten eine Kluft vorhanden sei, über welche der Mensch nicht ungestraft eine Brücke schlagen könne. Ihm schienen die beiden Welten unvereinbar. Für ihn gab es nie eine andere Wahrheit als die Dichtkunst. Sie war ihm, wie er sagt, Philosophie und Physik, Geschichte und Rechtslehre, Liebe und Neigung, Denken und Fühlen. Ihm schien der Dichter wirklich ein Auserwählter, ein Geweihter, ein Priester zu sein, den eine Schranke von der übrigen Menschheit trenne, der Verzicht leisten müsse auf die gemeinen Freuden des Lebens, um sich im Innersten der Seele rein zu erhalten. Beethoven hat am Ende seines Lebens einmal gesagt: „Und wenn ich hätte meine Lebenskraft mit dem Leben so hingeben wollen, was wäre für das Edlere, Bessere zurückgeblieben?“ Dies hat Sappho gethan. Sie ist herabgestiegen von dem Piedestal, auf das die Götter sie gestellt hatten. Sie will den Lorbeer und die Myrte verbinden, sie will beide Kränze um ihre Stirne flechten; sie will das Leben aus der Künste Taumelkelch, die Künste aus der Hand des Lebens schlürfen: und das ist ihre Schuld. Und nun muß jeder Schritt weiter auf diesem Wege sie zum Abgrund führen. So wird sie, die Dienerin und Priesterin der Götter, eine Blutbefleckte, und nun darf sie, die Entweihte, die heiligen Saiten ihrer Lyra nur mehr zum letzten Liede berühren. Gleich dem Dichter mußte sie sagen: „Ich will die Gemeinheit abhalten, wie ein Gestrandeter das Wasser von seinem lecken Schiff, so lange es geht, und hilft endlich kein Schöpfen mehr, dann spült mich fort, ihr brausenden Wellen, mein Tagwerk ist gethan“.

So ist die „Sappho“ ein tiefes Selbstbekenntniß des Dichters geworden, das noch dadurch an Wahrheit gewinnt, daß er in Melitta, dem lieben Mädchen mit dem stillen Sinn, das vom Ruhme unberührte Zauberland der Unschuld mit den zartesten *Farben malt*, die ihm zu Gebote stehen. Und hier berührt sich

die moderne Tragödie, die gar nie den Anſpruch erhob, für antik zu gelten und die es verſchmähte, mit einzelnen Lappen ſich herauszuputzen, doch auch wie ich meine mit der Tragödie der Griechen. Auch dieſen galt das ruhige, ſtille, ruhmloſe Leben als ein beneidenswerthes Loos, wie es Agamemnon bei Euripides ausſpricht (Iphigenia in Aulis 16 ff.):

„Ich beneide dich, Greis,
Und beneide den Mann, der, frei von Gefahr,
Sein Leben verlebt, namlos, ruhmlos:
Doch Männer in Würden beneid' ich nicht."

Die Wiener Kritik, ſo geſchwätzig ſie ſich auch bewies, iſt bis auf Schreyvogels gehaltvollen Aufſatz gänzlich belanglos. Byron ſchrieb das Lob des Dramas ſtill in ſein Tagebuch, Börne verkündete es laut auf dem Markte. Der ablehnenden Aeußerung Auerbachs ſteht das ſchwerer wiegende Urtheil Schleiermachers gegenüber, der wahre Dichterluft in dem Stücke wehen fühlte. Und Valentin Teichmann, Graf Brühls Secretär, ſchrieb, offenbar die Worte ſeines begeiſterten Chefs wiederholend, an den nergelnden Müllner: „Es iſt ein göttliches Gedicht, ein ſingendes Griechenland!"

Nach dem gelungenen Wurfe der Sappho fühlte ſich Grillparzer den höchſten Aufgaben der tragiſchen Dichtkunſt gewachſen und eine ſolche ergriff er, nachdem ſich ein weit angelegter Cyklus von Römerdramen nicht geſtalten wollte, in der Trilogie „Das Goldene Vließ".

Auch dieſer Stoff tritt nicht unvermittelt in ſeinen Geſichtskreis. In einem ſchmerzlich erregten Augenblick ſeiner Jugendzeit mag die Geſtalt der Kindermörderin an ſeinem geiſtigen Auge vorbeigehuſcht ſein, wenn er in dem Manifeſt Napoleons an ſeine Soldaten beim zweiten Einzuge in Wien die Phraſe las: „Der Abſchied der Fürſten des Hauſes Lothringen von den Bewohnern der Hauptſtadt ſei Mord und Brand geweſen; wie Medea hätten ſie ihre Kinder mit eigenen Händen erwürgt." Später mag er die in Wien viel geſpielte Oper Cherubini's gehört oder die Schröder in dem Sotter'ſchen Melodram geſehen haben. Als ſich ihm etwa im Spätherbſt des Jahres 1817 der Stoff zur Tragödie geſtaltete, da ſtand er unter dem mächtigen Eindruck der Euripideiſchen Dichtung und bezeichnender Weiſe ſpringt ihm jener Punkt zuerſt

in die Augen, wo der modernen Anschauung am meisten Rechnung getragen werden mußte: er will in Medea den Haß gegen ihre Kinder durch deren Anhänglichkeit an den milderen Vater zu erregen suchen. So setzt er sich auch außer Euripides und Seneca mit keinem der zahlreichen Medeendichter früherer Zeit auseinander, wie er denn auch in der Bearbeitung der gesammten Sage kaum einen Vorläufer hat. Corneille's von seiner Medée unabhängiges Stück La conquête de la Toison d'or ist ein schwächliches Produkt, mehr Oper als Schauspiel; Schillers in einem Briefe an Goethe ausgesprochener Vorsatz zu einer Trilogie war damals noch nicht bekannt.

In dieser Gesammtbehandlung liegt Grillparzers Eigenthümlichkeit; dadurch ist gerade dieses Werk sein großartigstes und lübnisses geworden, wie es auch als sein geistig tiefstes erkannt worden ist: eine Verschmelzung der jugendlich-romantischen Manier der „Ahnfrau" mit dem abgeklärt-classischen Stil der „Sappho", eine Vereinigung des Zauberspieles mit der hohen Tragödie, eine Mischung der freien Rhythmen der Drahomira mit dem fünffüßigen Jambus der strengsten Observanz, wobei die verschiedenen Versmaße gleichsam als zwei verschiedene Sprachen an das Ohr des Zuschauers klingen sollten.

In rascher Folge ist der „Gastfreund" vom 29. September bis 5. Oktober, sind die ersten drei Akte der „Argonauten" vom 20. Oktober bis 8. November 1818 gedichtet. Nach den schmerzlichsten Zwischenfällen und Abhaltungen wird der vierte Aufzug des Mittelstückes erst nach Jahresfrist am 2. und 3. November 1819, hinzugefügt, die „Medea" in der darauffolgenden Zeit bis zum 26. Januar 1820 vollendet. Daß durch diese lange Unterbrechung, während welcher nicht blos die Arbeit geruht hatte, sondern die Einzelheiten wie die Grundgedanken des Plans völlig aus des Dichters Seele geschwunden waren, Ungleichheiten, daß durch die vulcanischen Erschütterungen seines Innern Sprünge und Risse in dem mächtigen Gebäude dieser Tragödie entstanden seien, dürften wir voraussetzen, auch wenn es uns der Dichter selbst nicht oft genug versichert hätte.

Vor vielen Herren kann es darauf an die „Argonauten" abenteuerlich ritterlich romantisch zu halten, die „Medea" abgeklärt-ruhig, [illegible]. Das Ganze sollte die große Tragödie des Lebens sein, daß der Mensch in seiner Jugend sucht, was er im Alter

nicht brauchen könne. Jason hatte mit seiner Phantasie geworben, jetzt ist er ein Mann, er will Haus und Herd; gegen seine phantastische Jugend dort, die Prosa des Mannesalters hier. Dem goldenen Vließ, dem Wunder, dem Zauber so wenig als möglich Raum in dem dritten Stücke zu gewähren, war daher des Dichters stetes Bestreben, von dem er sich während der Hitze der Ausarbeitung aber nur zu oft entfernte. Er verzichtete endlich darauf, den Chor aus dem „Gastfreund" herüberzunehmen und durch die Wiederholung des Liedes an Darimba Medea's Erinnerung an die Heimath stark aufregen zu lassen; nur Gora allein ragt aus jener Welt in diese herüber. Er stand aber auch davon ab, die Ueberfahrt von Kolchis nach Griechenland und die Ereignisse auf dem Schiffe ausführlicher zu schildern: wie Medea, die Jasons und aller andern Gesellschaft geflohen, es verweigert hatte, Nahrung zu sich zu nehmen und sterben wollte, endlich doch durch die Enge des Schiffes, durch das Drängen Jasons, auf dessen Neigung das Unbeschäftigte einer langen Seefahrt vermehrend einwirkte, durch ihre eigene Verlassenheit, durch ihre Liebe zum Nachgeben gebracht wird; wie sie aber vorher das Vließ verlangt habe, um das als Wimpel am Mast des Schiffes aufgehangene Zeichen von dem Unheil der Ihrigen zu vertilgen; wie sie es aber durch Wasser und Feuer nicht los werden kann. Alles dies ist jetzt kaum angedeutet. Und doch ist es jene Zeit, wo in Medea's und Jasons Seelen das Grauen vor einander auftaucht, wo die Schuld bereits aufgeht, die in Kolchis gesät wurde. Und doch ist es diese Fahrt, auf der Medea ihren Reiz, ihren Zauber, ihre Schönheit, ihre Jugend einbüßt.

Sieht man von dieser Lücke ab, so hat man ein festgefügtes, tadelloses Kunstwerk vor sich, dessen Theile ineinander greifen, wie nur je die Acte einer einzigen Tragödie, und sich gegenseitig nothwendig bedingen. Schon Michael Enk wendet sich gegen die an Rohheit grenzende Theatertradition, das dritte Stück von den früheren losgerissen aufzuführen: „Medea kann vereinzelt wohl geipielt, aber nicht begriffen werden".

Die Ermordung des „Gastfreundes" im ersten Stücke wirft den ersten trüben Hauch über den reinen Spiegel von Medeens Seele und verleiht ihr jenen Beisatz von Herbigkeit und Düsterkeit, der auch ihrer Heiterkeit, ihrem Lachen später niemals fehlt. Und die durch jene Ermordung bewirkte Schuld lastet von da ab auf ihrer *Familie*. *Das Vließ sollte* nach Grillparzers Meinung

nichts anderes sein als das sinnliche Zeichen des Schiller'schen Satzes: „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären". Es sollte die aus dem ersten Unrecht mit nothwendiger Folge sich entwickelnden Begebenheiten sinnbildlich *begleiten* ohne sie zu *bewirken*, wie auch Phryxus' Fluch nicht um ein Haar wirksamer sein sollte, als der Margarethens in Shakespeare's Richard III.

Das zweite Stück bringt um dieses Vließes willen den Untergang ihrer eigenen Familie mit sich, an dem sie, auch ohne blutbefleckte Hände zu haben, mitschuldig geworden ist. Als sie Kolchis nun verlassen hat und in Griechenland eine neue Heimath sich zu gründen versucht, da *will* sie wohl tadellos sein, aber sie kann es nicht mehr. Und dies sollte der Grundgedanke des letzten Stückes sein, dessen vierter und fünfter Aufzug sich beiläufig mit dem Inhalt der Euripideischen Tragödie decken; der Jason der Argonauten, der glänzende, siegreiche Held ist zum erbärmlichen Feigling und Verräther geworden, der sie aufgibt, verstößt, sie in die Verbannung ziehen lassen will, während er in neuer Ehe, in Fülle des Wohllebens zurückbleibt. Nach ihrer Rachethat hat sie nichts mehr mit ihm gemein, sie spricht mit ihm, „etwa wie ein abgeschiedener Geist über das Ereigniß reden könnte, etwa wie der Chor bei den Alten", den ungeheuren Schmerz im Busen tragend, aber besonnen.

Es ist kein Zufall, daß diese gewaltige Schlußscene, welche die Wesenlosigkeit des Glückes, das Nichtige des Ruhmes so eindringlich vor Augen führt, mit dem Liede des Derwisches im „Traum ein Leben" und mit anderen lyrischen Gedichten Grillparzers bis auf den Wortlaut übereinstimmt. Der Dichter, der mit so schwerer Schuld beladen aus seinen Liebestragödien hervorging, war selbst nicht allzuweit davon entfernt, als ein anderer Jason zu erscheinen. Wenn er sich Rousseau, dem vollkommensten Egoisten, der je gelebt habe, wie ein Bruder verwandt fühlt, wenn er von sich sagt, er sei ein Ideen-Egoist, wie es Egoisten des Vortheils und des Gewinns gebe, so hören wir darin die Worte aus Jasons Selbstcharakteristik wiederklingen: voll Selbstheit, nicht des Nutzens, doch des Sinnes.

Die Zeit vor und nach der Ausarbeitung der „Medea" ist reich an dichterischen Plänen und Fragmenten, welche einer an ähnlichen Problemen geschulten Forschung dankbare Objekte der Untersuchung bieten werden. An Großartigkeit und Kühnheit der

Composition, wie an Fülle der Motive und Charaktere ragt der Cyklus „Die letzten Römer" hervor, der, mit „Marius und Sulla" anhebend, fünf große Tragödien und ein Nachspiel „Octavianus Augustus" umfassen sollte. Der „Spartacus" sollte, obwohl nicht streng in die Reihe gehörig, mit aufgenommen werden. Er wollte mit Shakespeare's „Cäsar" wie mit dessen „Antonius und Kleopatra" wetteifern. Am meisten beschäftigten ihn neben dem herrlichen „Spartacus" die beiden mächtigen Rivalen: „Marius und Sulla", deren Charaktere er mit festen Strichen einander gegenüber stellt. Er trifft in der Auffassung derselben mit dem Geschichtschreiber Roms enge zusammen. Es wäre eine männliche Tragödie geworden wie der „Bruderzwist" und hätte wie diese den „Zeichendeutern und Sternsehern" Einfluß gewährt auf die Erkennung der menschlichen Geschicke. Wie Marius einen steten Kampf gegen das feindliche Geschick kämpft und darin unterliegt, so hätte Krösus in der gleichnamigen Tragödie einen ähnlichen Kampf — nur widerwillig — führen sollen. Die Hinfälligkeit aller menschlichen Größe wäre in tragischer Weise zur Darstellung gekommen: der stolze übermüthige Krösus gefangen, zum Tode bestimmt, an der Leiche seines Lieblingssohnes, seines Freundes. Von Cyrus begnadigt, schlägt er alle weiteren Anerbietungen aus; er hat die Gefahr der Größe, die Glückseligkeit des Privatlebens erkannt. Sein zweiter, stummer, früher verachteter Sohn ist ihm jetzt sein Königreich. Daß dieser am Schlusse die Sprache erlangt, breitet einen milden, versöhnenden Hauch über das Ganze. Zeigt dieser Plan, in welchem Grillparzer Dramatikern des 17. Jahrhunderts die Hand reicht, auch in seinen kurzen Andeutungen eine vortreffliche Gliederung, wirksame Actschlüsse und meisterhaft aufgebaute Scenen, so scheint hingegen derjenige, in welchem das Thema von der Unbeständigkeit des Glückes von neuem aufgenommen wurde („Die Glücklichen"), in seiner epischen Breite des Dramatikers zu spotten. Die Abstufung der Charaktere, des dummübermüthigen Apries, des leichtlebigen, sanguinischen Amasis, des mißtrauischen Polykrates ist trotzdem eine vorzügliche und das als Hintergrund gedachte Egypten hätte vielleicht in einem ähnlichen Uebergange vom Naturzustand zu Cultivirung geschildert werden sollen, wie Böhmen in der „Drahomira" und in der „Libussa".

Die Tragödie „Marino Falieri" ist ein Plan, zu dem ihn Byrons gleichbenanntes Drama, die Tragödie „Herodes und

Marianne", eine Studie, zu der ihn Calderons Drama „Eifersucht, das größte Scheusal", das schon auf den Schluß der Medea bedeutsam eingewirkt hatte, anregte Und wie hier trifft er mit dem ihm als Mensch wie als Dichter so unsympathischen Friedrich Hebbel in Plänen zu einem Gyges, einem Saul, zur Christustragödie, zur Judith merkwürdig in denselben Materien zusammen. Letzteren Stoff wenigstens schlug er neben der Drahomira Beethoven zu einem Oratorium vor, wie er mit diesem auch nach der verunglückten „Melusina" die Verwendung von „Macbeth" oder „Romeo und Julie" zu einem Operntexte erwog.

Diese ganze hier nur flüchtig gestreifte Trümmerwelt sollte aber keineswegs für Grillparzers weiteres Schaffen verloren sein. Diese abgebrochenen Scenen, diese halbfertigen Charaktere, diese abgerissenen Gedanken lebten in des Dichters Seele weiter und ließen sich um so leichter anderen Stoffen anpassen, als sie noch nicht in ein festes Gerüst gefügt gewesen waren. Der Stumme, der unter den höchsten Aufregungen seine Sprache wiedererlangt, ging vom „Krösus" auf den „Traum ein Leben" über und wurde dort effectvoll verwendet. Der Chronist Enenkel, der in „Friedrich der Streitbare" eine Schilderung von Oesterreich geben sollte, tritt diese Aufgabe an den Chronisten Ottokar von Hornek im „Ottokar" ab. Ottokar heirathet zum zweiten Male, wenige Tage nachdem er seine erste Gattin verstoßen hatte, wie Sulla. Die Situation, die in einem geplanten Saul stark hervortreten mußte, wie der zürnende König den Spieß gegen David wirft und dieser ihm ausweicht, kehrt — in ganz anderm Zusammenhang — im „Banchan" wieder, wo der rasende Prinz den Dolch gegen den Wärter schleudert, daß er daumtief in die Wand dringt. Das Bild als solches haftete in der Seele des Dichters. Vor allem aber haben die „letzten Könige von Juda" in den zunächst ausgearbeiteten Stücken tiefe Spuren zurückgelassen. Herodes ist der erste Ansatz zum „Ottokar", wie andererseits zum „Ahasverus"; auf den ersteren sollte er seine Heftigkeit, den Unterschied zwischen Denken und Handeln, die von Napoleon auf ihn übertragenen Züge vererben; auf letzteren seinen Menschenhaß und hypochondrischen Ueberdruß. Ottokar demüthigt sich vor Rudolf von Habsburg wie Herodes vor Cäsar Augustus; kehrt er auch nicht aufgeblasen und stolz zurück wie jener, er wird von Kunigunde wegen des Mangels an würdevoller Festigkeit ebenso verachtet wie Herodes von Mariamne. Und Salome,

wenn sie blos in der Größe ihres Bruders lebt, hat diesen hervorstechenden Zug auf die Königin Gertrud übertragen.

Diese beiden der engeren vaterländischen Geschichte entnommenen Dramen „König Ottokars Glück und Ende" und „Ein treuer Diener seines Herrn" weisen viele gemeinsame Züge auf. Beide beruhen auf umfassenden historischen Studien, auf reichen Sammlungen und Auszügen aus den älteren Quellenwerken wie aus den neueren Geschichtsdarstellungen. Grillparzer erwirbt sich die Kenntnisse eines Historikers, um sie mit der Phantasie des Dichters zu beleben, eine Methode, welche er in gewissem Sinne schon beim „Goldenen Vließ" angewendet hatte, indem er aus den antiken Ueberlieferungen und Bearbeitungen der Sage sich eine möglichst genaue Anschauung des Lebens während der griechischen Heroenzeit zu verschaffen suchte. Nach zahlreichen poetischen Skizzen, die wieder verworfen wurden, sind beide Stücke dann in raschem Wurf gelungen. In beiden Stücken wird die Hauptperson etwas herabgedrückt. Auf Ottokar überträgt der Dichter die Abneigung des Deutschösterreichers gegen den Slaven, den Haß seiner Zeitgenossen gegen Napoleon, er steht auf der Seite von Ottokars Gegnern und kann den Strahlenglanz um Rudolphs Haupt nicht hell genug malen. Im „Banchan" erschwert der humoristische Anflug, den der Dichter seinem Helden gegeben hat, die volle tragische Wirkung wenigstens für den Leser, und diesen reißt es in der zweiten Hälfte des Stückes mit solcher Gewalt zu den Aufrührern hinüber, daß es erst der mächtigen letzten Rede Banchans in vollem Maße gelingt, ihn das Erschütternde seines Schicksals nachfühlen zu lassen. Mehr als Grillparzers frühere Stücke können diese beiden Charaktertragödien nur bei congenialer Darstellung in ihrer ganzen Kraft zur Geltung kommen, denn die langen vollausströmenden Monologe und der schillernde Faltenwurf der Diction weichen mehr und mehr einer knapperen, eindringlicheren Ausdrucksweise, einer mit Idiotismen getränkten Sprache, die auch vor spröden, eigensinnigen Wendungen nicht zurückschreckt. Der Tonfall, das Mienenspiel, die damit verbundene Bewegung sind mit dem Worte zu einem so untrennbaren Ganzen verwachsen, daß nur das tiefste Einleben des Schauspielers in die Rolle diese ganz ausschöpfen kann. Der durch vorzügliche Interpreten verwöhnte Dichter, der nach alter echter Art eines Theaterdichters wohl auch gelegentlich einem Schauspieler eine Rolle auf den Leib

ſchreibt, traut der darſtellenden Kunſt das Höchſte zu. In beiden Stücken iſt dies auf dem Gipfelpunkt der Handlung, am Schluſſe des dritten Aktes am verhängnißvollſten geworden. In das lakoniſche „Fort!“ preßt König Ottokar das ganze Bewußtſein ſeiner Schmach, des gekränkten Ehrgeizes, des verlorenen Anſehens zuſammen, und wenn hier der Dichter durch ausführlichere Bühnenangaben Leſern und Darſtellern noch zu Hilfe kommt und den Uebergang zum vierten Akte erleichtert, ſo hat er uns dagegen im Bancban an der kritiſchen Stelle faſt im Stiche gelaſſen. Denn für's Leben gern liehen wir dem an der Leiche ſeines Weibes knieenden Bancban ein paar Worte mehr über die — freilich wunderbar abgeſtuften — hinaus: „O Erny! O mein Kind, mein gutes, frommes Kind!“

Gerade bei dieſem Stücke ſind wir in der Lage, anzugeben, wie der Dichter, der eingeſtandenermaßen ſeine Dramen während der dichteriſchen Conception vor ſich aufführen ſah, auch das Aeußere ſeiner Perſonen ſich vorſtellt: den Bancban als kleine, hagere, etwas gekrümmte Figur mit ſtarkem Schnurrbart und ziemlich grauen Haaren, mehr Geſchäftsmann als Krieger; Erny jung, ſchön, hohe Geſtalt, volle Formen, blond, weiße Haut, gefärbt, mehr regelmäßige als intereſſante Züge, kühles, ja kaltes Temperament. Dieſes und der Eindruck, den der Prinz wirklich in der früheſten Zeit auf ſie gemacht hat, ſind die beiden Angeln ihres Benehmens. Vor allem aber beſitzen wir über die Darſtellung des Otto von Meran in einem an Julie Löwe gerichteten, für deren Bruder als deſignirten Darſteller dieſer Rolle beſtimmten, aber wie es ſcheint nicht abgeſandten Briefe einen unſchätzbaren Fingerzeig für die Auffaſſung dieſes complizirteſten aller Grillparzeriſchen Charaktere. Uebermuth ſei der Grundzug dieſes Charakters, aus zweifacher Quelle: als Prinz und als Liebling der Frauen. Von Kindheit an gewohnt, allen ſeinen Neigungen gehuldigt zu ſehen, bringe ihn jeder Widerſtand außer ſich. An den Hof ſeiner Schweſter gekommen, in ein Land, deſſen Bewohner er verachte, von Langeweile gedrückt, iſt ihm das Zeichen einer aufkeimenden Neigung in Erny, bei der er eines leichten Sieges gewiß zu ſein meint, willkommen; als er ſtatt Liebe Verachtung findet, bricht das Ungeſtüme ſeines Weſens übermächtig hervor, und Wuth, Trotz, Rachedurſt, ja die Spuren einer durch den Widerſtand erſt mehr zum Bewußtſein gekommenen Neigung für die Widerſtrebende verſetzen

ihn in jenen Zustand, in welchem wir ihn vornehmlich zu Anfang des dritten Actes erblicken. In der Scene mit Erny durchläuft er alle Tasten der Empfindung, durch die er Eindruck auf die Eingeschüchterte zu machen hofft. Trotz eines alle seine Reden begleitenden schadenfrohen Lauerns sei er aber in dieser Scene doch nur ein Heuchler; wenn Erny ihn erhört hätte, würde er durch längere oder kürzere Zeit an ihrer Seite, mit allem Behagen eines Feinzünglers, die halbvergessenen Genüsse der Unbefangenheit und Unschuld geschmeckt haben, bis Langeweile oder ein stärkerer neuer Reiz ihn in die alte Wüstheit zurückgezogen. Bei ihrem Widerstande erwacht sein Grimm wieder, durch das demüthigende Gefühl, wie viel er sich vergeben, aufs Aeußerste gesteigert.

Grillparzer hebt hervor, daß der vierte Act für den Darsteller dieser Rolle der schwierigste und am meisten dem Vergreifen ausgesetzt sei; unter zehn Schauspielern würden neun den Prinzen als einen eigentlich Wahnsinnigen geben, was er aber nicht wäre. Fast würde vorübergehender Blödsinn eher seinen Zustand bezeichnen. Es sei eine dumpfe Abspannung, die nothwendig eintritt, wenn im Zustande der höchsten Aufregung ein entsetzliches Ereigniß die Lebensgeister, die den höchsten Grad der Steigerung bereits erreicht haben, von diesem Gipfel in den entgegengesetzten Zustand hinabwirft. Ein guter Mensch würde vielleicht wahnsinnig geworden sein. Otto werde stumpf, was jedoch einzelne Fieberanfälle von Schreck und Reue nicht ausschließe. Das Vorhergegangene schwebe ihm nur wie ein Traum vor, und nur das Gefühl der gegenwärtigen Gefahr sei in ihm lebendig. Eine klanglose Stimme, ein dumpfes Vorsichhinstieren, im Sitzen den Kopf zwischen die Schultern gezogen, würde die beste Haltung nach außen hin sein. Wenn sein Schreck sich bis zur Gespensterfurcht steigere, werde er klagend, hilflos, fast kindisch. Die Ereignisse am Schlusse des vierten Actes und in dem Zwischenraum bis zum fünften gäben ihm die Besinnung wieder. Mit Hunger und Kälte kämpfend, von Feinden verfolgt, in Feld und Weinbergen umherirrend, werde sein Geist genöthigt, das Faulbett des gedankenlosen Brütens zu verlassen und selbstthätig das Bewußtsein zurückzurufen. So erscheine er denn im fünften Acte zertreten, zerknirscht, aufs Aeußerste herabgekommen, aber keine Spur von Wahnsinn sei mehr sichtbar. Dieses nennt Grillparzer den Schlüssel, die Grundbedingung der Zulässigkeit des letzten Actes. Denn wie könnte Banchanus einem

bösartigen Wahnsinnigen das Kind anvertrauen und wenn er hundertmal der einzige Mensch in der Nähe und der nahe Verwandte des Kindes wäre. — Wenn wie für „Weh dem der lügt" auch für dieses Stück der Tag des allgemeineren Verständnisses gekommen sein wird, dann wird der Darsteller des Prinzen Otto aus dieser glänzenden Analyse reichen Nutzen ziehen können.

Die beiden Stücke haben auch das mit einander gemeinsam, daß Grillparzer von irgend welchen Vorgängern in der Behandlung dieser Stoffe nicht beeinflußt war. Er wußte nicht, daß unter Hans Sachsens Tragödien sich auch eine von dem getreuen Statthalter befunden habe, er kannte die berühmte 1814—1815 entstandene (aber erst 1858 übersetzte) ungarische Nationaltragödie von Joseph Katona nicht, in der Banchan selbst den Dolch der Königin ins Herz stößt und so seine Ehre in ihrem Blute reinwäscht; er hatte keine Ahnung davon, daß ein enthusiastischer Ungar neben anderen nationalen Helden auch diesen Schillern zur Dramatisirung vorgeschlagen hatte. Und ähnlich verhielt es sich beim Ottokar gegenüber den zahlreicheren Poetisirungen dieses Stoffes, deren wichtigste, das Drama Lope de Vega's, ihm nach eigener Behauptung damals noch unbekannt war. Vielmehr lehnt sich der Ottokar an die fruchtbare Balladenlitteratur an, die, einem Winke A. W. Schlegels folgend, durch Hormayr und seine Freunde befördert, im zweiten Decennium des Jahrhunderts sich der vaterländischen Stoffe bemächtigt hatte. Ottokar sei ein tragischer, Rudolph ein epischer Held, dekretirte Hormayr in seinem „Archiv". Collin begann ein hexametrisches Epos in zwölf Gesängen, dessen Plan Ladyslaus Pyrker in seiner erst nach der Vollendung des Ottokar 1824 erschienenen Rudolphias aufnahm. Grillparzer selbst dachte ursprünglich an eine epische Schilderung der Schlacht am Marchfeld, von der sich Bruchstücke erhalten haben. Sein Drama hat Hormayrs Ausspruch Lügen gestraft. Auch andere Stoffe aus der österreichischen Geschichte beschäftigten ihn vorübergehend: aber nur die Gestalt Rudolf II. hielt seine Seele fest.

IV.

Von der Aufführung des Ottokar rechnet Grillparzer in seinen um jene Zeit reichlich fließenden Tagebüchern den Beginn einer neuen Lebensepoche. Von hier blickt er nach vorwärts und

rückwärts. Die zehn Jahre von 1815—1825, durch vier große dramatische Schöpfungen erfüllt, von manchem heiteren oder ernsten Liede umklungen, hatten den hoffnungsvollen Dichter auch in die Kreise der Wiener Gesellschaft eingeführt. Karoline Pichler schildert uns die schlanke Gestalt von mehr als Mittelgröße, die schönen blauen Augen, die über die blassen Züge den Ausdruck von Geistestiefe breiteten, die Fülle dunkelblonder Locken: ohne eigentlich hübsch zu sein, sei er eine angenehme, ja unvergeßliche Erscheinung gewesen. Eine andere Berichterstatterin rühmt das Gehaltvolle und Natürliche seines Gespräches, das wahrhaft Bescheidene seines Auftretens. Die erhaltenen Jugendbilder wie das von J. N. Höfel aus dem Jahre 1814 und das von Daffinger aus den zwanziger Jahren lassen das Herbe und Verschlossene seines Wesens durch den anmuthigen Ernst und das mild leuchtende Auge nur leise durchschimmern. Kaum noch ist die Stirnfalte angedeutet, die in den Bildern aus späterer Zeit so mächtig zwischen den buschiger gewordenen Brauen hervortritt und die Schneidelinien, die später von der Nase zu den Mundwinkeln scharf herunterführen, wird man in diesen Jugendporträts erst bei näherem Zusehen gewahr. Die etwas aufgeworfene Unterlippe läßt uns jenen heißeren Tropfen in der Mischung seines Blutes errathen, der dem leidenschaftlicheren Süddeutschen eignet.

Schon den Knaben hat begehrliche Liebe zu schönen Frauengestalten gequält und die Bekenntnisse über erwiederte oder verschmähte Neigungen nehmen gar früh ihren Anfang. Unter den Gründen, die ihn nach Italien trieben, nennt er auch „Trüb ein misgeschlungnes Band". Ich kann nicht angeben, ob dies schon dieselbe leidenschaftliche Erregung zu der Gattin seines Verwandten und Freundes, zu Charlotte von Paumgartten ist, welche sich von der Zeit nach der Rückkehr bis gegen den Anfang des Jahres 1822 hinzieht. Nach den Mittheilungen und Aufzeichnungen der Zeitgenossen ist die heitere Glückwunschstrophe „Einem Neuvermählten" (I, 13); dann die grausige Allegorie „Der Bann", der schalkhafte Fleheruf „Vorzeichen" wie der Stoßseufzer „Der Wunderbrunnen" (I, 16) zu diesem selig-unseligen Verhältnisse in Beziehung zu bringen; aber auch in den übrigen Gedichten jener Zeit hat diese Leidenschaft, die den persönlichen Hintergrund der Medea bildet, ihre Spuren zurückgelassen. Bald nach dem völligen Bruche mit Charlotten aber erhielt Grillparzer Kenntniß, daß ein Mädchen,

das nicht mehr unter den Lebenden weile, ihn rein und schön geliebt habe, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt habe. Die kühle Aufzeichnung über dieses eigenartige Erlebniß, die aus dem Tagebuch des Jahres 1822 in die Werke übergegangen ist, läßt die Innigkeit und Wärme kaum ahnen, die aus dem Testamente Mariens, der Tochter des preußischen Legationsrathes Piquot, uns entgegenstrahlt: „Ja, ich habe ihn wahrhaft, mit aller Kraft meiner Seele geliebt" — lautet das rührende, in der sicheren Ueberzeugung des nahen Todes niedergeschriebene Bekenntniß — „und obgleich er meine Liebe nicht erwiedert, ja nicht einmal geahnt hat, so verliert er doch viel an mir, denn bei seinem Mangel an den äußeren Vorzügen, die das weibliche Geschlecht meist ausschließend anziehen, wird er nicht leicht ein Weib finden, die ihn so heiß, so unaussprechlich liebt, um so mehr, da vielleicht nicht viele Menschen eines solchen Grades von Liebe überhaupt fähig sind." ... „Sage meiner geliebten Mutter," — fährt sie, ihren Bruder anredend, fort — „daß ich ihr sterbend meinen Tasso empfehle, sie soll ihn als ein theures Vermächtniß von mir ansehen und ihn nie verlassen, sie soll als mütterliche Freundin für den Armen sorgen, der doch so gut als allein steht in der Welt und der gewiß viele Bewunderer, aber vielleicht nicht einen einzigen wahren, sorgenden Freund hat. Es wäre sehr schön, wenn Ihr ihn in's Quartier nähmet, um ganz für seine Gesundheit und Stimmung wie für die eines Sohnes zu sorgen. Die Welt kann nichts dawider einwenden, da ich todt bin. Noch einmal, sorgt mir für meinen Grillparzer!" Ihre Mutter that Alles, um den letzten Wunsch der Tochter zu erfüllen und in einem Briefe an Grillparzer schreibt sie unter anderm: „Ich fühle es deutlich, Sie gehören zu den Wesen, deren Verlust mich noch elender machen könnte als ich es schon bin. ... Sie werden die Arme nicht noch ärmer machen?" Grillparzer aber hatte keinen anderen Trost als die muthherzige Grabschrift: „Ganz ging sie aus der Welt, zwar ohne Gunst, dafür aber auch ohne Neue."

Ihm war aber damals das Glück in dem Kreise der Familie [illegible] aufgegangen. Wieder eben war [illegible] neues [illegible], auch bei [illegible] Wohlstande [illegible] Bürgerthum. Als der Gemahl der Tochter [illegible] suchten die Eltern ihr Glück auf eigene Faust. Eine [illegible] wurde [illegible] zu Theil geworden. Auch hier [illegible] mit ihrem Sonderstabe:

die älteste und die jüngste der Schwestern, Anna und Josephine, waren gefeierte Sängerinnen und später geschätzte Gesangslehrerinnen, für die Schubert manche seiner Lieder componierte; die begabteste, eigenartigste, Betty, die einzige, die sich vermählte, sprang von der Tonkunst zur Malerei über; als Blumenmalerin bekannt, eine Schülerin Daffingers und Copistin zahlreicher seiner Portraits, endete sie später als weiblicher Sonderling. Katharina, 1801 geboren, um zehn Jahre jünger als Grillparzer, war wie die schönste, so auch die lieblichste und zarteste der Schwestern; der jugendliche Castelli besang sie bereits als Kind; wohlgefällig streichelte bei einer (vom Dichter im Ottokar verewigten) Begegnung Kaiser Franz ihr dunkles Lockenköpfchen. Alle Zeitgenossen sind voll des Lobes über die Anmuth und den Adel ihrer Erscheinung. Sie besaß bedeutendes dramatisches Talent, das Sophie Schröder gerne für die Bühne ausgebildet gesehen hätte, wenn es Grillparzer gestattet hätte. Später waltete sie als der stille Hausgeist im Reigen der vielbeschäftigten Schwestern. Im Salon des Banquiers Geymüller scheint Grillparzer die Schwestern im Winter von 1820 auf 1821 kennen gelernt und nach kurzem Schwanken zwischen denselben sich für Katharina entschieden zu haben. Das Stammbuchblatt vom 6. März 1821 (I, 280), die feine Silberstiftzeichnung: „Als sie, zuhörend, am Klavier saß", das frische, schalkhafte „Allgegenwart" (I. 40 ff.) athmen das volle bräutliche Glück. Aber auch trotz der ausgesprochenen Verlobung, trotz der mehrmals getroffenen Vorbereitung für Hochzeit und Häuslichkeit, kam die Ehe nicht zu Stande. Doch es kam vor den Augen der Welt auch nicht zum Bruche; Grillparzer verkehrte mit wenigen Pausen allezeit im Hause der Schwestern und von der Reise richtete er an Katty seine Briefe; er nahm sich des Sohnes der verheiratheten Schwester, des jungen Wilhelm Bogner, mit väterlicher Liebe an; dieser ward sein Schützling und Reisebegleiter. Erst nach dem Tode der Eltern Fröhlich und nach dem Tode Wilhelms, etwa um das Jahr 1850, wird Grillparzer, der Sechzigjährige, der Hausgenosse der gleichfalls gealterten Damen, die nun in treuer Sorgfalt und Liebe die zwei letzten Decennien seines Lebens verschönern und erheitern. Sie vermittelten ihm den Verkehr mit der Außenwelt, durch sie blieb er in Berührung mit dem Burgtheater. Er setzte Katharina zur Erbin seines dichterischen Nachlasses und so indirect zur Erbin seines Vermögens ein; sie hütete die hinterlassenen

Schätze getreulich und sorgte für deren gesicherten Fortbestand. Achtundsiebzigjährig schied sie am 3. März 1879 aus dem Leben; die älteste der Schwestern starb als die letzte 1880. Ein kostbares Stück Altwien ist mit ihnen zu Grabe getragen worden.

Die Zeitgenossen gingen vielfach fehl, wenn sie den Gründen dieser Räthselerscheinung nachforschten und des Dichters eigene, gelegentlich hingeworfene Scherzworte für Ernst nahmen, während sie seine tiefen dichterischen Bekenntnisse ignorirten. Seit Laube's rücksichtslos offenen Mittheilungen ist der Schleier mehr als nothwendig gewesen wäre von dem erschütternden Bilde dieser Herzenskämpfe gehoben worden (Franz Grillparzers Lebensgeschichte von Heinrich Laube. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1884).

An Verschlossenheit und Zurückhaltung im persönlichen wie im schriftlichen Verkehre gewohnt, findet Grillparzer auch seiner Braut gegenüber nur selten ein volles, herzliches, offenes Wort. Die erhaltenen Briefe an sie bewegen sich entweder in scherzhaften, oft gezwungenen Wendungen oder sie starren in unheimlicher Dürre. Ein gewisses Schamgefühl der Empfindung wohne ihm bei, — antwortet er einmal der darüber Klagenden — so wie es Leute gebe, die ein ins Uebertriebene gehendes körperliches Schamgefühl haben; er möge seinen inneren Menschen nicht nackt zeigen und die größte Aufgabe für diejenigen, die mit ihm umgehen wollten, wäre es, dieses Gefühl zu überwinden und ihm Herzensergießungen möglich zu machen. Dieses Zurückhalten der Aeußerungen der Sensibilität habe zwar allerdings die üble Folge, daß (wie denn Alles durch die Nicht-Uebung abnehme) auch die Erregbarkeit des Herzens nach und nach sich schwäche, aber sie bleibe doch immer da, und wer ihn zu fassen wüßte, würde sich sehr wundern, ihn früher für kalt gehalten zu haben. So war es seiner Mutter gelungen, aus dem Steine seines Herzens Funken zu schlagen, weil sie in völliger Selbstvergessenheit nur für ihn lebte. Keine andere Frau der Welt hätte ihm bieten können, was er von der Ehe verlangte: „Ich hätte müssen allein sein können in einer Ehe, indem ich vergessen hätte, daß meine Frau ein Anderes sei.... Aber eigentlich zu zweien zu sein, verbot mir das Einsame meines Wesens."

Katharina hatte es scheinbar bereits dahin gebracht, ihn vergessen zu lassen, daß sie ein Aeußeres sei; aber bei all jener Herzens-

reinheit und Engelsgüte, die Grillparzer an ihr rühmt, war sie ein ebenso eigenartiger, spröder, abgeschlossener Charakter, als Grillparzer selbst. Seiner Meinung setzte sie die ihrige, seiner Empfindung ihr eigenes Gefühl, seiner leidenschaftlichen Zornerregung ihre Eifersucht, ihr eigenes herrisches Wesen entgegen. Sie stellte sich gleich auf gleich ihm gegenüber. Scherzhaft hält ihr der Geliebte das Spiegelbild eines anderen Käthchens, der Shakespeareschen Widerspenstigen, vor. Wohl lieber noch hätte er sie als demüthige Begleiterin ihres hohen Herrn gesehen. Vielleicht wäre auch aus diesem streitbaren Brautstand eine ruhige und glückliche Ehe hervorgegangen. Aber wie ein ausgezeichneter Kenner unseres österreichischen Dichters es formulirt hat: Zum Glück gehört Muth und Grillparzer hatte nicht den Muth, glücklich zu sein. In der That zählte Grillparzer die Fähigkeit, glücklich zu sein, immer unter die Tugenden, um welche er die andern Menschen beneidete.

Aber er hatte auch nicht den Muth, die Gesetze der Sitte zu überspringen:

„O du erbleichest mir nicht, dich röthet die heimliche Kunde.
Mein jungfräuliches Weib
Führ' ich zur Hütte mir ein!"

Und so lebt er in einer dumpfen Schwüle neben dem unschuldsvollen Mädchen dahin, bis dieses Verhältniß auch in seinen geistigen Bestandtheilen gestört wurde, die es so fabelhaft schön gemacht hatten.

Er hatte aber endlich auch nicht den Muth, sich selbst treu zu sein, den unnennbaren Schmerz eines verfehlten Daseins in sich fortwalten zu lassen, bis er entweder das Dasein selbst verzehre oder in höchster Steigerung ein Höheres hervorrufe. Er hatte nicht den Muth, mit Katharina zu brechen oder wenigstens den innerlich vollzogenen Bruch auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Auf die Bitten der Schwestern kehrte er immer wieder in ihre Nähe zurück. Im steten Wechsel von Streit und Versöhnung reibt er sich auf. Bei der einsamen Lectüre — sei es Byron, Swift oder Benjamin Constant — wird es ihm zur Gewohnheit, nach Aehnlichkeiten mit seinem Schicksal zu jagen, Bekenntnisse Anderer sich selbst zur Ruthe zusammenzubinden. Die Schilderung der Geliebten in Byrons „gräßlichem Manfred" erinnert ihn auf eine furcht-

bare Art an die eigene Geliebte, deren Fehler er zwar besaß, deren Tugenden er aber nicht theilen konnte; sie klingt aufs ergreifendste in den „Jugenderinnerungen im Grünen“ nach. „Aber der letzte Vers: ‚I loved her and destroy'd her‘ paßt nicht; soll nie passen.“

In dieser Unentschlossenheit, in dieser Unmännlichkeit und Halbheit, in dieser Scheu vor der endlichen Klärung brachte Grillparzer seine besten Mannesjahre hin, verlor er seine poetische Stimmung, büßte er einen Theil seiner dichterischen Schaffenskraft ein. In einem unendlich traurigen Gedichte dieser Zeit vergleicht er sich zu neblichter und kalter Abendstunde dem am Himmel glänzenden Halbmond:

„Gegrüßt sei du Halber dort oben,
Wie du, bin ich Einer, der halb.

Halb gut, halb übel geboren
Und dürftig in beider Gestalt,
Mein Gutes ohne Würde,
Das Böse ohne Gewalt.“

Halb habe er die Freuden des Lebens nur geschmeckt; nichts sei ganz als seine Reue; nur halb habe er sich den Musen hingegeben und nur halb hätten sie ihn erhört; hart auf der Hälfte des Lebens seien sie von ihm geflohen.

„Und also sitz' ich verdrossen,
Doch läßt die Zersplitterung nach;
Die leere Hälfte der Seele
Verdrängt die noch volle gemach.“

Laube's hieher gehörige Mittheilungen aus dem Tagebuche reichen vom Mai 1826 bis zum Oktober 1832. Die Seelenkämpfe sind indeß um jene Zeit keineswegs abgeschlossen und erst im Jahre 1836, wo er wie zehn Jahre früher zu einer Flucht in die Fremde sich aufrafft, findet er das schmerzlich lösende Wort:

„Des Menschen ewiges Loos, es heißt Entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.“

Durch die Reise nach Deutschland im Sommer des Jahres 1826 wird dieses traurigste Decennium in Grillparzers Leben eröffnet. Nicht voll Hoffnung und Blüthe, nicht im Uebermuth des Wagens und der That bricht er auf, wie einst nach Italien, beinahe verwelkt und kleinlaut zieht er von dannen; keine Jubelhymne jauchzt er aus sehnender Seele zum Himmel empor; es drängt ihn nur, den Mißmuth abzustreifen in gedankenloser Hast. Das Literatenthum von der betriebsamen Art macht ihm einen unerfreulichen Eindruck: nur vor Goethe senkt er wie anbetend sein Haupt.

Ein verhängnißvolles „Zu spät" tönt durch Grillparzers ganze Entwicklung: er mußte es am Sterbebette des Vaters hören, als sich ihm endlich die lang zurückgehaltene Liebe auf die Lippen drängte; er murmelte es in der mürrischen Weise seines Alters vor sich hin, als ihm der so lang versagte Ehrenkranz auf das müde Haupt gedrückt wurde. Zu spät lernt er die bunte Welt des Orients kennen, als daß sich seine Dichterkraft zu Byron'schem Schwunge noch aufraffen könnte; zu spät löst sich der Druck der Censur, hebt sich der Bann des Geistesdruckes im Jahre der Revolution, als daß er sich in dem neugewonnenen Elemente mit seinen jüngeren Zeitgenossen fröhlich tummeln könnte. Auch Goethe's liebevolles Entgegenkommen, seine väterliche Aufmunterung, sein königliches, wie von selbst zur Gefolgschaft einladendes Wesen übt nicht mehr jene tiefgehende Wirkung auf ihn aus, die auch nur ein Lustrum früher sicher eingetreten wäre. So ist der große Eindruck, den Weimar auf ihn machte, bald spurlos verwischt und tiefer denn je versinkt er in den Sumpf des Mißmuthes, der Abspannung und der Verzweiflung. Am meisten ist die Nachwirkung der freieren Umschau der schon vor der Reise begonnenen Banban-Tragödie zu gute gekommen, die nun in rascher Folge zu Ende geführt wurde, aber erst am 28. Februar 1828 auf die Bühne gelangte. Sowohl die Arbeit an der „Hero" wie an dem wieder aufgenommenen „Traum ein Leben" schleppt sich in immer neuen Ansätzen und Unterbrechungen durch Jahre hin; ersteres wird am 3. April 1831, letzteres gar erst 1834 aufgeführt. An die Aufführung des „Treuen Dieners" aber knüpften sich die absonderlichsten Erlebnisse. Immer stand Grillparzer mit Polizei und Censur auf schlechtem Fuße. Bei jeder Flügelbewegung stieß sein Talent an den Plafond der Censur an, wie er sagt. Das Gedicht auf

die Ruinen des Campo Vaccino war auf Wunsch eines Mitgliedes der baierischen Königsfamilie unterdrückt, ja aus den bereits gebundenen Exemplaren des betreffenden Almanachs herausgerissen worden; beim Ottokar mußte er sich ein Jahr lang mit der Censur herumbalgen. Das Gedicht auf die Genesung des Kaisers im Jahre 1826 erfuhr die merkwürdigsten Mißverständnisse, wie später noch mehr das auf die Genesung des Kronprinzen im Jahre 1832. Bei der Auflösung des Geselligen Vereines, der Ludlamshöhle, die der augendienerische und ordenssüchtige Polizeipräsident Persa in demselben Jahre 1826 veranlaßt hatte, mußte auch Grillparzer eine Hausdurchsuchung erdulden. Nach der Aufführung des Bancban wurde nun gar vom Polizeiminister an ihn die Zumuthung gestellt, sich das Stück abkaufen zu lassen: es sei der Wunsch Seiner Majestät, hieß es, alleiniger Besitzer dieses ihm wohlgefallenden Stückes zu sein. Damals schrieb er in sein Tagebuch: „Die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß. Ich muß meinem Vaterlande Lebewohl sagen oder die Hoffnung auf immer aufgeben, einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen. Gott! Gott! wird es denn Jedem so schwer gemacht, das zu sein, was er könnte und sollte?" und einige Tage später: „Ein österreichischer Dichter sollte höher gehalten werden als jeder andere. Wer unter solchen Umständen den Muth nicht ganz verliert, ist wahrlich eine Art Held."

Hand in Hand mit diesen Hemmnissen geht das niederdrückende Gefühl des Nachlassens seiner dichterischen, und besonders seiner erfinderischen Kraft seit der Mitte der Zwanziger Jahre. Auf den reichen Blütensegen der Jahre 1818–1824, dem die Entwürfe zu allen später ausgeführten Dramen angehören: jetzt Oede und Dürre. Er meint, es sei mit seiner Dichtergabe zu Ende; er glaubt in seinen bisherigen Hervorbringungen eine stufenweise Erkaltung der Phantasie nachweisen zu können; in der Ahnfrau sei sie in voller Gluth der Jugend, in der Sappho schon ruhiger geworden, Medea schwanke zwischen zu viel und zu wenig, der Ottokar endlich sei ein bis ins Kleinste berechnetes Werk, bei dem nur die Ausführung oft zurückbleibe. „So viel ist gewiß," — ist der Schluß solcher Grübeleien — „ist einmal der Dichter über Bord, send' ich ihm den Menschen auch nach."

Mit eindringlicher Gewalt schildern diese qualvollen Stimmungen seine eigenen Tagebuchaufzeichnungen.

Mitte April 1826: „Mein natürlicher Zustand ist ein mit Zerstreuung abwechselndes verworrenes Brüten. Am liebsten ohne Gegenstand mit hin und wieder aufzuckenden Gedankenblitzen. Hat sich aber auch ein Gegenstand dazu eingestellt, so waltet doch immer die Lust vor, es mit ihm innerlich abzumachen. Sobald ich daher etwas nach Außen hinstelle, wird es mir beinahe verhaßt, und ich mag nicht mehr daran denken, so widerlich ist mir die Unähnlichkeit des Ausgeführten mit dem Gedachten. Man glaube nicht, daß ich mir darin zu viel nachgesehen. Ich bin von jeher gegen diese Eigenheiten mit Erbitterung zu Felde gezogen, und vielleicht war es gerade dieses unausgesetzte Kämpfen, was meine innere Natur gestört und mir die Aeußerung noch schwieriger gemacht hat. Gewiß ist mein Gemüth dadurch verdüstert und meine Empfindung abgestumpft worden. Darin liegt gegenwärtig das Hauptübel. Mein Herz ist antheilnahmslos geworden. Mich interessirt kein Mensch, kein Genuß, kein Gedanke, kein Buch. Ich hätte vielleicht gesucht, Allem ein Ende zu machen, wenn ich es nicht unter diesen Umständen für feig hielte. So viel aber ist gewiß, daß wenn alle meine Bemühungen, mich ruhig und thätig zu machen, fruchtlos bleiben, ein unglückseligeres Dasein kaum gedacht werden kann."

17. Juli 1826: „In den verflossenen Wintermonaten blieb mir doch immer das Bewußtsein einer Möglichkeit, wieder etwas schaffen zu können, obschon sich nichts zu einem Ganzen gestalten wollte, aber nun selbst alle Hoffnung verloren. Ein unüberwindlicher Ekel ergreift mich bei allem was mir vorkömmt, selbst die Lectüre interessirt mich nicht. Das Theater erregt mir Abscheu, und kommt jemand auf das zu sprechen, was ich geschrieben, oder daß ich wieder etwas schreiben soll, so reißt sich ein so ungeheures Gefühl in meinem Innern los, ich sehe einen so ungeheuren Abgrund vor mir, einen so dunkel leeren Abgrund, daß ich schaudern muß, und der Gedanke, mich selbst zu tödten, war mir schon oft nahe."

27. August 1826: „Hier ist die Quelle meiner Marter, der Mittelpunkt meines Lebensüberdrusses. Daß ich nicht fähig bin zu schaffen, und ein dunkles Gefühl mir die Fratze vorhält, ich werde es nie mehr werden, das jagt mich wie ein gehetztes Wild."

Herbst 1827: „Es hat fast den Anschein, als wollte es zu Ende geben. Ich will aber sterben mit den Waffen in der Hand. Nur nicht den Gedanken aufgegeben, das jederzeit Herr sein seiner selbst.

Niemandem ſich vertraut! Niemandem geklagt! Ich will ſterben mit den Waffen in der Hand.“

Neue Liebeswirren ſteigern um jene Zeit ſeinen leidenden Seelenzuſtand bis zum Unerträglichen. In der ſpäteren Gattin ſeines Freundes Daffinger trat ihm eine räthſelhaft-dämoniſche Natur entgegen, die eine Fluth von heftigen zwiſchen Liebe und Abſcheu ſchwankenden Empfindungen in ihm aufwühlte, halb Kind, halb Teufelin; gemiſcht aus Wonne und aus Grauen, ſteht ſie wie ein Todesengel neben ihm:

„Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu ſchauen.“

Mehrere Monate vor ihrer am 30. Dezember 1827 vollzogenen Hochzeit erfolgt die erſchütternde Trennung von Marien. Und faſt gleichzeitig ſteht er an dem Sterbebette Charlottens, um aus ihrem eigenen Munde zu erfahren, daß ihre Leidenſchaft zu ihm in ihrer ſcheinbar äußerlichen, ja koketten Natur tiefere Wurzeln geſchlagen habe, als er je vermuthet hatte, daß ihre Liebe zu ihm, der einzige poetiſche Punkt ihres Lebens, auch an deſſen frühem Ende Schuld trage. „Ich habe ſie verlaſſen, mißhandelt. Ich war vielleicht Mitурſache ihres Todes“ (16. September 1827).

Wie an der Hand der Tagebücher laſſen ſich alle dieſe aufregenden Erlebniſſe und Seelenſtimmungen an der Hand der gleichzeitig entſtandenen Gedichte verfolgen. Eine elegiſche Natur, wie Grillparzer war, dem es von dem Augenblicke an, als es ihm kein Vergnügen mehr machte, vor dem Publikum zu klagen, auch keine Freude mehr machte, für daſſelbe zu dichten, iſt ihm die Elegie unter allen lyriſchen Dichtungsarten die anſprechendſte. Dieſer Gattung gehören die meiſten und die vollendetſten ſeiner größeren Gedichte an: in einer Elegie „Die Jugenderinnerungen im Grünen“, in welcher er, wie Byron an die Stätte ſeiner Jugendfreuden zurückgekehrt, ſein bisheriges Leben an ſich vorübergleiten läßt, geſtaltete er den ſchwer faßbaren, faſt fließenden Schwall ſeiner Empfindungen zu einem vollendeten Kunſtwerk. Und um dieſes Juwel reihen ſich als waſſerhelle Perlen und ebenſo in Todesnoth und Qualen erzeugt wie des „freudenloſen ſtillen Muſchelthieres“ koſtbare Gaben eine Reihe anderer Gedichte, für die er dem einſtigen Lieblingsdichter ſeiner Jugend den Sammeltitel „Tristia ex Ponto“ (ſtatt des urſprünglich intendirten „Launen“) mit glücklichem Griffe entlehnt. Wie Ovid fühlte er

sich als Verbannter im eigenen Vaterlande. Als Gefangener dürfte er sich haben darstellen wollen, wenn wir aus einem erhaltenen Gedichtsplitter Schlüsse ziehen können:

„Die Angel knarrt, die Pforten fallen zu,
Und Dunkelheit umgibt mich, finstres Schauern,
Die Hände rühren tastend schroffe Mauern,
Rings um mich her des Grabes stumme Ruh."

Wie eine öde Wüste erscheint ihm sein Inneres; als einen Fischer, der ohne Fang vom lässig betriebenen Tagwerk heimkehrt, stellt er sich dar; als einen Geizigen, der als einziges Eigenthum mit ängstlicher Sorge seinen Kummer behütet („Sorgenvoll" I, 67).

Das letzte, Ende 1827 entstandene, Gedicht bedeutet zunächst eine kleine, mehr der Erschöpfung zuzuschreibende Pause in der Hetzjagd seiner Gefühle, wie denn die Sammlung der Tristia jetzt einen vorläufigen Abschluß erhält und der Dichter aus der dumpfen Einsamkeit seines Lebens wieder in einen Kreis von Männern zu treten wagt, der sich damals um ihn zusammenschließt. Bauernfelds leichtflüssiges, proteusartiges, jugendlich-frisches Talent, Grillparzern wie ein Widerspiel seiner eigenen Schwerheit erscheinend, lockte ihn auf sonnigere Pfade. Aus der erworbenen Seelenruhe und dem harmonischen Wesen des feinsinnigen Feuchtersleben saugte er Kraft und Muth zu gleichem Bildungsstreben; in einem ernstdenkenden Journalisten wie Witthauer, dem Herausgeber der Modezeitung, lernte er eine rühmliche Ausnahme unter den von ihm verachteten Wiener Litteraten kennen und schätzen.

Doch ging die Heilung des bis zum Tode Verwundeten nur langsam von Statten. Die ersten dreißiger Jahre zumal sind nicht frei von bedenklichen Rückfällen in die Apathie und Verzweiflung seiner euxinischen Periode.

Das neue Amt eines Archivdirektors raubte ihm zu Anfang alle Zeit und Stimmung. „Diese letzten neun Monate gehören unter die furchtbarsten meines Lebens" — schreibt er am 13. Oktober 1832 in sein Tagebuch — „Es war mir durchaus unmöglich, die seit zehn Jahren zum erstenmal wieder ernstlich betriebenen Amtsgeschäfte mit meinen sonstigen inneren Beschäftigungen nur einigermaßen auszugleichen und die letzteren zogen sich darüber so ganz zurück, daß ich mir selbst zum Grauen ward, und der Gedanke eines gewaltsamen Abschlusses einigemale ganz nahe trat."

Und anderthalb Jahre später, am 11. März 1834, lesen wir wieder in den Gedenkblättern:

„Was war das für ein Winter, der letzt zugebrachte. Gedankenlos, ohne Fähigkeit zur Application. Ich fühle, eine Beschäftigung könnte mich heilen, aber ich komme nicht dazu. Beschäftigung? Ich beschäftige mich ja; aber es ist doch nur die Poesie und höchstens Vorbereitungsarbeiten dazu, was die beabsichtigte Wirkung hervorbringt. Die Poesie aber hat sich mir ganz verschlossen, jede folgenrechte Gedankenreihe ist mir versagt. Indem ich dieses niederschreibe, ist es nur so möglich, daß ich bei jedem Satze den darauffolgenden noch nicht voraus weiß und indem ich den letzten niederschreibe, mir des früheren schon nicht mehr deutlich bewußt bin. Was ist das? Wohin will das? Ich lese nichts mehr, wenigstens nichts mehr mit Folge. Die griechische Litteratur interessirt mich am meisten, weil ich bei dem Langsamen des Fortschreitens den Inhalt des Einzelnen vollzügig genießen kann, nur zu oft ohne Rücksicht auf's Ganze. Mir ist alles gleichgiltig geworden, nur die politischen Begebenheiten interessiren mich mit einer absurden Lebhaftigkeit. Ich möchte jetzt ein periodischer Schriftsteller sein, sowohl in politischer als litterarischer Beziehung. Die Last, die ich auf dem Herzen trage, drückt mir eigentlich das Herz ab. Da ist der Tieck, der Menzel, diese Elenden, diese Tröpfe, von denen das nächste Jahrzehnt nicht begreifen wird, wie das frühere sie nur beachtet, die ihre Sprüche ergehen lassen und ich muß zuhören, von *Κράτος* und *Βία* an Felsen geschmiedet, mir selbst die Leber ausfressend, statt des Geiers."

Indem er aber einerseits zu dramatischer Thätigkeit zurückkehrt, die immer stählend auf seine Kräfte wirkt, andererseits mit seiner ganzen Hartnäckigkeit der lyrisch-leidenschaftlichen Stimmung ausweicht, die ihm die schmerzliche Empfindung zu einem grausamen Genuß erhöhte und ihn zur Gefühlsschwelgerei verleitete, ziehen sich ihm über das Erlittene dichtere und dichtere Nebelschleier und mit geklärter, sicherer, fester Zuversicht sieht er in die Zukunft. So kann er sich endlich entschließen, die ihm historisch gewordenen Denkmale der trüben Lebensepoche aus ihrer Verborgenheit zu ziehen und sie, das Grausige des Eindruckes durch Beigabe milderer Stücke ausgleichend, der Oeffentlichkeit zu übergeben; ja, er konnte die Tristia ex Ponto, als er sie 1835 in der Vesta erscheinen ließ, mit den versöhnenden Versen abschließen:

„Da kam's durch die Luft geflogen,
Saitenklangs, vernehmlich kaum;
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum."

V.

In der Mitte der zwanziger Jahre, vor oder nach dem Bancban, ist meiner Meinung nach das Bruchstück der Tragödie Esther entstanden. Wurde er beim Studium der Creuzer'schen Symbolik auf das Buch Esther aufmerksam, das dort unter den Quellen für die persische Religion besonders hervorgehoben wird, und hatte er die Heldin der altpersischen Sage so gleichsam in ihrer Heimat aufgespürt? Mit dem biblischen Stoff zeigt er sich bei der Lectüre des Lope de Vega'schen Stückes 1824 eng vertraut; er will Züge der biblischen Erzählung um jene Zeit in sein Drama „Herodes und Mariamne" hinübernehmen; biblische Stoffe beschäftigten ihn damals mehrere, Saul, Ruth, später Samson. Auch der politische Hintergrund des Stückes führt in jene Zeit. Haman-Metternich steht dem Mardochai in einer später geänderten Scene der Esther (VII, 276: „Hier liest man nichts, als was ich erst gebilligt") ebenso gegenüber wie Metternich-Monostatos der Königin der Nacht in der Satire des Jahres 1826 (XI, 162); er übt dort nach unten hin aus, was er hier von oben gelernt hat. Wenn vermuthet wurde, daß das Benehmen der Geistlichkeit beim Tode der protestantischen Erzherzogin Henriette im Jahre 1829 auf die Conception des Dramas eingewirkt habe, so beruht dies auf einer falschen Auffassung von Grillparzers Worten, der von der Stimmung der Bevölkerung bei der Heirat des Erzherzogs Karl mit jener nassauischen Prinzessin im Jahre 1815 spricht. Das Entscheidende ist, daß das aus äußeren Gründen fallen gelassene Stück der reifsten Zeit des Dichters angehört und wie der Bancban stark unter dem Eindruck der ihm neu eröffneten spanischen Dramatik steht.

Auch hier brauchen uns die früheren Behandlungen der Sage wenig zu kümmern. Grillparzer las Racine kaum nach; er erinnerte sich nicht der parodistischen Scenen in Goethe's „Neueröffnetem politisch-moralischem Puppenspiel", er kannte die an jene anknüpfenden Stücke Gotters nicht, die eine Zeitgenossin als ein Gemisch von Gefühl und Parodie, Charakteristik und theatralischem Pomp

richtig bezeichnet. Auch von den mehrfachen spanischen Dramatisirungen desselben Stoffes kannte er damals blos das Drama von Lope de Vega.

Von diesem überkam er Anregung und Localfarbe; ihm entnahm er einige Motive. Wie das Orientalisch-Despotische in dem Verfahren des Ahasverus dadurch gemildert wird, daß eigentlich die Hofleute es sind, die den Befehl geben, alle Jungfrauen von Schönheit und Verstand sollten zur Wahl des Königs gestellt werden, indeß er selbst in dem Andenken an die verstoßene und dennoch geliebte Vasthi sich unglücklich fühlt, das findet sich bei Grillparzer wieder. Die ruhige Schönheit im Gespräch zwischen Esther und Mardochai, besonders aber den Gegensatz zwischen Haman und Mardochai nahm er herüber. Haman — Eitelkeit, Mardochai — Stolz. Haman ein geistloser, aber dabei schlauer und berechnender Schranze; Mardochai ein talmudistischer Gelehrter, mit prophetischer Weihe, scharfem Blick und hohem Selbstbewußtsein, unbeugsamem Eigensinne. Der eitle Haman fühlt sich beinahe körperlich krank bei dem Gedanken, daß ein Mann im Lande sei, der ihm die schuldige Achtung versage. Die von Grillparzer ob ihrer naiven Sinnlichkeit bewunderte Scene des Lope'schen Stückes, wo Haman das Pferd am Zaume führt, auf dem Mardochai im Triumph einherzieht, und beide sich über ihre Lage in contrastirenden, länger fortgesetzten Reden äußern, diese Scene selbst hätte wohl bei Grillparzer entfallen müssen; aber die Gesinnungen wären wohl irgendwo entwickelt worden. Denn wie sehr der Fortgang des Stückes auf den Gegensatz zwischen beiden basirt war, lehrt die bisher unbekannte Schlußscene des zweiten Actes. Grillparzers Aufzeichnungen über die Fortsetzung sind äußerst dürftig. Was er in späten Tagen in lebhaft gesteigerter Weihestimmung darüber mittheilte, enthält neben manchem Richtigen auch vieles Unmögliche. Darnach hätte der dritte Act die Verhinderung des Mordanschlages gegen die neue Königin durch Mardochai und die Aufreizung des Königs gegen die Juden durch Haman umfaßt. Im vierten Act wäre die Verfolgung der Juden im Gange gewesen. Mardochai sollte Esther befehlen, für ihr Volk einzutreten. Diese aber ist durch *Schweigen* eine Königin geworden, durch Verheimlichen ist sie es geblieben: sie liebt den König und fühlt deshalb um so weniger die Neigung, das Schicksal Vasthi's zu erfahren; sie ist auch nicht so rein geblieben als sie

war und schon durch den Zwiespalt ihrer Stellung wird sie demoralisirt — und so weigert sie sich, den Geboten des Alten Gehorsam zu leisten. Die wichtige Scene, in welcher die ganze Gewalt und Autorität talmudistischen Priester- und Rabbinerthums die rebellische Tochter von der Hoffart der Welt zur Unterwerfung und zum Gehorsam unter die Herrschaft des Glaubens bringen sollte, wäre ein Pendant zu jener andern des dritten Actes geworden, in der das Recht des Staates der Religion gegenüber, die Stellung der Religion im Staate, die Glaubensfreiheit u. s. w. zur Discussion hätte kommen sollen. Hierauf wäre — noch im vierten Act und nicht im fünften, wie ursprünglich beabsichtigt war (VII, 284) — die biblische Scene gefolgt, wo sie es wagt, ungerufen vor den König zu treten, mit derselben Wirkung wie dort, und dieser Act, der mit dem Triumph Hamans begonnen, hätte mit seiner Vernichtung geschlossen.

Für den fünften Act wäre wenig Handlung übrig geblieben; was überdies der Oeconomie Grillparzer'scher Stücke — Medea, Bancban — nicht unangemessen ist. Wahrscheinlich sollten die Intriguen zu Gunsten der Königin Vasthi noch einmal stärker in die Handlung eingreifen. In Grillparzers Skizze ragt eine Scene hervor, die in ihrer plastischen Anschaulichkeit der ursprünglichen Intention gewiß nahe kommt, wie Haman vernichtet, Gnade flehend zu der Königin Füßen liegt und diese zu umfassen sucht; sie weist ihn kalt ab, indem sie dieselben gleichgiltig auf die Bank oder auf das Ruhebett, auf welchem sie saß, heraufzieht, und läßt ihn sterben. Das Stück selbst nicht mit dem Tode Esthers zu schließen, sondern mit dem Ausblick auf ein qualvolles Leben an der Seite des krankhaft erregten Königs, nachdem ihr, der innerlich Vernichteten und Herabgekommenen, selbst die Rolle Hamans zugefallen ist, den unsteten Launen des despotischen Gebieters zu fröhnen, wäre ganz im Geiste der Grillparzer'schen Dichtungen gelegen. Das „Trage! dulde! büße!" der Medea hätte sich auf andere Weise wiederholt.

Nicht zur Tugendheldin, sondern zur Liebesheldin hatte Grillparzer seine Esther bestimmt; eine herrliche, auch auf der Bühne bewährte Liebesscene bildet den Glanzpunkt des Fragmentes: eine Liebestragödie ist es, die Grillparzer unmittelbar nach dem Bancban ausgestaltet, welche die schöne alte Sage von Hero und Leander zu neuem Leben erweckte: „Des Meeres und der Liebe Wellen."

Es ist eine weitverbreitete See- und Inselsage, daß Liebende

die Ruinen des Campo Vaccino war auf Wunsch eines Mitgliedes der baierischen Königsfamilie unterdrückt, ja aus den bereits gebundenen Exemplaren des betreffenden Almanachs herausgerissen worden; beim Ottokar mußte er sich ein Jahr lang mit der Censur herumbalgen. Das Gedicht auf die Genesung des Kaisers im Jahre 1826 erfuhr die merkwürdigsten Mißverständnisse, wie später noch mehr das auf die Genesung des Kronprinzen im Jahre 1832. Bei der Auflösung des Geselligen Vereines, der Ludlamshöhle, die der augendienerische und ordenssüchtige Polizeipräsident Persa in demselben Jahre 1826 veranlaßt hatte, mußte auch Grillparzer eine Hausdurchsuchung erdulden. Nach der Aufführung des Bancban wurde nun gar vom Polizeiminister an ihn die Zumuthung gestellt, sich das Stück abkaufen zu lassen: es sei der Wunsch Seiner Majestät, hieß es, alleiniger Besitzer dieses ihm wohlgefallenden Stückes zu sein. Damals schrieb er in sein Tagebuch: „Die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß. Ich muß meinem Vaterlande Lebewohl sagen oder die Hoffnung auf immer aufgeben, einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen. Gott! Gott! wird es denn Jedem so schwer gemacht, das zu sein, was er könnte und sollte?" und einige Tage später: „Ein österreichischer Dichter sollte höher gehalten werden als jeder andere. Wer unter solchen Umständen den Muth nicht ganz verliert, ist wahrlich eine Art Held."

Hand in Hand mit diesen Hemmnissen geht das niederdrückende Gefühl des Nachlassens seiner dichterischen, und besonders seiner erfinderischen Kraft seit der Mitte der Zwanziger Jahre. Auf den reichen Blütensegen der Jahre 1818–1824, dem die Entwürfe zu allen später ausgeführten Dramen angehören: jetzt Oede und Dürre. Er meint, es sei mit seiner Dichtergabe zu Ende; er glaubt in seinen bisherigen Hervorbringungen eine stufenweise Erkaltung der Phantasie nachweisen zu können; in der Ahnfrau sei sie in voller Gluth der Jugend, in der Sappho schon ruhiger geworden, Medea schwanke zwischen zu viel und zu wenig, der Ottokar endlich sei ein bis ins Kleinste berechnetes Werk, bei dem nur die Ausführung oft zurückbleibe. „So viel ist gewiß," — ist der Schluß solcher Grübeleien — „ist einmal der Dichter über Bord, send' ich ihm den Menschen auch nach."

Mit eindringlicher Gewalt schildern diese qualvollen Stimmungen seine eigenen Tagebuchaufzeichnungen.

Mitte April 1826: „Mein natürlicher Zustand ist ein mit Zerstreuung abwechselndes verworrenes Brüten. Am liebsten ohne Gegenstand mit hin und wieder aufzuckenden Gedankenblitzen. Hat sich aber auch ein Gegenstand dazu eingestellt, so waltet doch immer die Lust vor, es mit ihm innerlich abzumachen. Sobald ich daher etwas nach Außen hinstelle, wird es mir beinahe verhaßt, und ich mag nicht mehr daran denken, so widerlich ist mir die Unähnlichkeit des Ausgeführten mit dem Gedachten. Man glaube nicht, daß ich mir darin zu viel nachgesehen. Ich bin von jeher gegen diese Eigenheiten mit Erbitterung zu Felde gezogen, und vielleicht war es gerade dieses unausgesetzte Kämpfen, was meine innere Natur gestört und mir die Aeußerung noch schwieriger gemacht hat. Gewiß ist mein Gemüth dadurch verdüstert und meine Empfindung abgestumpft worden. Darin liegt gegenwärtig das Hauptübel. Mein Herz ist antheilnahmslos geworden. Mich interessirt kein Mensch, kein Genuß, kein Gedanke, kein Buch. Ich hätte vielleicht gesucht, Allem ein Ende zu machen, wenn ich es nicht unter diesen Umständen für feig hielte. So viel aber ist gewiß, daß wenn alle meine Bemühungen, mich ruhig und thätig zu machen, fruchtlos bleiben, ein unglückseligeres Dasein kaum gedacht werden kann."

17. Juli 1826: „In den verflossenen Wintermonaten blieb mir doch immer das Bewußtsein einer Möglichkeit, wieder etwas schaffen zu können, obschon sich nichts zu einem Ganzen gestalten wollte, aber nun selbst alle Hoffnung verloren. Ein unüberwindlicher Ekel ergreift mich bei allem was mir vorkömmt, selbst die Lectüre interessirt mich nicht. Das Theater erregt mir Abscheu, und kommt jemand auf das zu sprechen, was ich geschrieben, oder daß ich wieder etwas schreiben soll, so reißt sich ein so ungeheures Gefühl in meinem Innern los, ich sehe einen so ungeheuren Abgrund vor mir, einen so dunkel leeren Abgrund, daß ich schaudern muß, und der Gedanke, mich selbst zu tödten, war mir schon oft nahe."

27. August 1826: „Hier ist die Quelle meiner Marter, der Mittelpunkt meines Lebensüberdrusses. Daß ich nicht fähig bin zu schaffen, und ein dunkles Gefühl mir die Fratze vorhält, ich werde es nie mehr werden, das jagt mich wie ein gehetztes Wild."

Herbst 1827: „Es hat fast den Anschein, als wollte es zu Ende gehen. Ich will aber sterben mit den Waffen in der Hand. Nur nicht den Gedanken aufgegeben, das jederzeit Herr sein seiner selbst.

Sammlung mahnende Rede des Priesters leitet ihn als ernster Akkord würdig ein. Der träumerische Psyche-Monolog der Märchenprinzessin führt ihn halb melodramatisch weiter. Und nun vom leisen, echoartigen „Gute Nacht" durch alle Stufen der widerstrebenden, zagenden, fürchtenden, leidenschaftlich ausbrechenden Neigung hindurch bis zu jenem frei bekennenden, offenen, naiv treuherzigen „Komm morgen" und bis zu dem einzigen Kusse, den sie nur gewähren will und den die Lampe nicht sehen soll: eine unwiderstehlich fortreißende Steigerung, von dem Schleier entzückendster Grazie bedeckt, bis zum leisesten Flüstertone gedämpft, wie der Dichter es sich vornahm: „Die Liebe soll hier allerdings innere Hindernisse gewaltthätig zu besiegen haben, aber kein brausender Wasserfall: ein Bach, der durch Kiesel schäumt und gleich wieder hell wird"; dabei von einer Schlichtheit und Einfachheit ohne Gleichen. In einer Fülle von vorliegenden Bearbeitungen schritt der Dichter von geschmückter, bilderreicher Rede immer mehr und mehr vorwärts zum wahrsten und reinsten Naturlaut.

Ohne mit der Kühnheit des sechzehnten Jahrhunders ein Tagelied gleich dem Shakespeare'schen „Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche" auf der Bühne zu wagen, läßt der Dichter den vierten Act erst nach Leanders Abschied beginnen und des Dramatikers schwerstes Probestück setzt ein. Hero, die in sich sichere, feste, kühle Hero der ersten Acte hat das verlorene Gleichgewicht ihres Gefühles wiedergefunden, aber das Gleichgewicht als Weib; sie ist zur sensuellen, dämonischen, weltvergessenen Hero geworden; ihre dumpfe Zerstreutheit und Träumerei muß dargestellt werden: ihr passives, also undramatisches Wesen; der ganze lange Tag bis zum Abend, bis zum Wiederentzünden der Lampe, muß hingebracht, die Müdigkeit, in die sie der Priester versetzen will, muß dargestellt werden und der Zuschauer soll diese Müdigkeit mitfühlen: ein passives, ein scheinbar gänzlich undramatisches Problem. Er konnte dieses Motiv, die Katastrophe durch Müdigkeit und Schlaf herbeizuführen, bei Calderon finden; er konnte sich für sein Wagniß auf die Scene in Lope de Vegas „Los tres diamantes" berufen, in welcher der Held des Stückes auf der Flucht seiner wegemüden Geliebten seine Abstammung und frühern Schicksale erzählt und diese trotz aller Aufmerksamkeit dabei einschläft, beim Erwachen noch den Geliebten zum Fortfahren aufmuntern will und grausam enttäuscht sich allein findet;

zweifelte der Dichter doch, ob das ganze Gebiet der Poesie etwas so Naturwahres und unaussprechlich Süßes aufzuweisen habe als diese Scene; er geht jedoch über seine spanischen Vorbilder hinaus, indem er Wiederholungen und Stockungen dabei nicht scheut. Gerade diesen vierten Act schrieb er mit der meisten Innigkeit, dem nächsten Einleben, und wenn er sich später selbst in das Fertige nicht mehr hineinfinden konnte, mehr Skizze als Bild darin finden wollte, so müssen wir gegen den kalt grübelnden Kunstrichter zu Gunsten des schöpferisch begeisterten Dichters Partei ergreifen. „Wenn die Lösung gelang, war der Gewinn groß für die Poesie. Sie gelang nicht!" Diese Worte konnte der Dichter nur nach der Aufführung niederschreiben, in welcher eine Schauspielerin (Julie Rettich), der nach Laube's richtiger Charakteristik unter ihren großen Gaben nur gerade diejenige fehlte, welche für die Hero unerläßlich ist: die sinnige Hingabe an die Sinnenwelt, das Stück zu einer halben Niederlage gebracht hatte. Wir dürfen nach den besseren Erfahrungen der Folgezeit sagen: die Lösung gelang. Und dieser vierte Act bedeutet im vollen Sinne des Wortes eine Erweiterung und Bereicherung der Poesie.

Der letzte Act beschließt im Tempel, was im Tempel begonnen wurde. Hero bekennt offen vor dem Volke, was sie früher in sich verborgen und was der Priester noch immer verheimlichen möchte, wahr und rein scheidet sie aus der Welt, mit dem Rufe „Leander" haucht sie ihre Seele aus. An Plastik und Anschaulichkeit der Gruppenbilder wird dieser Act von keinem der früheren übertroffen. Das Stück klingt leise aus, wie es leise eingeleitet wurde. Es ist die zarteste deutsche Tragödie, die wir besitzen; es giebt, wie Laube dem Dichter schrieb, „in unserer Litteratur keine Liebestragödie, welche so schön wäre". Sie bedeutet für mich und viele gleichgestimmte Oesterreicher den Höhepunkt der Grillparzer'schen Poesie. Und nur eine echte Oesterreicherin wird die Rolle ganz im Sinne des Dichters spielen.

Grillparzer liebte es, seine dramatischen Gestalten mit Charaktereigenschaften auszustatten, die ihm an den Persönlichkeiten seines Umgangs bekannt wurden. Wer seine Dramen auf die Modelle hin mustern wollte, die ihm dabei vorgeschwebt, würde auch ohne die in Wien noch vorhandene Tradition manche Aehnlichkeiten entdecken. Die Frauen, die hinter der Sappho und Melitta allenfalls stehen, kann ich nicht nachweisen. Bei dem Aeußeren der

Medea schwebte ihm eine bekannte Wiener Schönheit jener Zeit, die Frau des Musikalienhändlers Mechetti, vor. Für die Vornehmheit und den Stolz der Königin Gertrud suchte er ein Modell in Graf Stadion; als erster Ansatz zum Charakter der Erny darf vielleicht die Schilderung der „hübschen E..." in den „Stoffen und Charakteren" angesehen werden (XI, 94). Im Erzherzog Matthias des Bruderzwistes schwebte ihm Erzherzog Johann vor, wie bei einigen Eigenschaften Kaiser Rudolfs eingestandenermaßen Kaiser Franz. Zu Dilla's Vater im „Samson" sollte der Schauspieler Schwarz, zum ingrimmigen Häuptling der Philister in demselben Stücke Hofrath Persa Züge leihen. Als das Original zum armen Spielmann hat der Dichter selbst einen Geiger bezeichnet, der in Wiener Gasthäusern aufzuspielen pflegte.

Auch die Hero trägt manche porträtähnliche Züge an sich; nur daß Grillparzer in Goethe'scher Weise die Modelle zu mischen pflegte. Die Episode mit der Lampe ist seinem Liebesverhältniß zu Charlotten entlehnt; als er sich die Situation das erste Mal notirt, fügt er die peinliche Mahnung hinzu: „Studire diesen Charakter genau. Dem Dichter kommt nicht leicht ein interessanterer vor". Die erste Begegnung mit der blitzartig einschlagenden Neigung mahnt an den Beginn des Verhältnisses zu Katharina Fröhlich. Wer darauf Gewicht legt, daß Hero in ihrer äußeren Lebenslage als eine Art Nonne aufgefaßt ist, mag auf jene Verwandte hinweisen, der er, als sie ins Kloster ging, einige Verse ins Stammbuch schrieb: „An Selene" (I, 50). Eigentlich aber ist es Marie Daffinger, die er „in aller ihrer damals wirklich himmlischen Schönheit" bei der Conception der Hero immer vor sich sah; er führt darauf zurück, daß er nichts mit größerer Anschaulichkeit gearbeitet habe, als dieses Stück, aber auch, daß das Aeußere, die aufeinander folgenden Tableaux ihm dadurch gewissermaßen die Hauptsache geworden sind.

Diesen in einander verfließenden Gestalten aber lieh er sein eigenes träumerisches, sinniges Wesen: seine mimosenhafte Scheu vor der Berührung mit der Außenwelt, seinen Hang zur Einsamkeit, seinen Drang nach Sammlung, seine hohe Auffassung von dem Berufe des Dichters, seine Liebe zur Musik, alles lieh er dieser ihm liebsten unter seinen poetischen Gestalten. Hero ist Grillparzer selbst in seinen besten und edelsten Stunden, in denen die Inspiration sein Gott gewesen. In der Hero verkörpert sich

ihm die Blüthe seiner Jugend, das Ideal des Lebens; sie ist ihm Melitta an Reinheit und Sappho an Größe in einer Person. Mit ihr nimmt er gleichsam Abschied vom Leben und Dichten. Wie Hero zu Naukleros sagt:

„Komm, läss'ger Freund,
Komm, laß uns gehn mit unsrer eignen Leiche"

so schreibt der Dichter der Hero in sein Tagebuch:

„Was je den Menschen schwer gefallen,
Eins ist das Bitterste von allen:
Vermissen, was schon unser war,
Den Kranz verlieren aus dem Haar;
Nachdem man sterben sich gesehen,
Mit seiner eignen Leiche gehen."

VI.

Mit dem Tode des Kaisers Franz, wodurch der Hoffnung auf freiere Zustände für kurze Zeit wenigstens Raum gegeben wurde, mit der Absage an die Vergangenheit, als die wir die Veröffentlichung der Tristia ex Ponto ansehen dürfen, mit dem Abschied vom Besitz und der errungenen Selbstbeschränkung, wie jenes Pariser Gedicht es ausspricht, mit der Wiederkehr einer kräftigeren Gesundheit, vor allem aber mit der entschiedenen Regung seiner dichterischen Gestaltungskraft ist bei Grillparzer in der Mitte der Dreißiger Jahre der Beginn einer neuen Entwicklung zu beobachten. Er fühlte dieses wohl auch selbst, als er die Autobiographie gerade mit der Schilderung dieser Jahre abbrach. Verheißungsvoll steht das prächtige Lustspiel „Weh dem der lügt" am Eingange dieser Epoche. Wonach er ein Decennium schmerzlich gekämpft, gelingt ihm jetzt endlich wieder, ein Werk aus einem Gusse, ohne verschleppende Zweifelpausen in einem Zuge ausgearbeitet. Die weite Welt des Humors hat sich ihm erschlossen. Nach der romantisirenden Jugendrichtung, die die erste Hälfte des Goldenen Vließes noch mit einschließt, nach den Meisterwerken seiner Mannesjahre von der Sappho bis zur Hero schafft sich der ergrauende Dichter, der den Fünfzigern sich nähert, eine neue, dritte Manier, in der weiterzufahren es ihm an früher aufgezeichneten und durch-

dachten Stoffen keineswegs fehlt. Aber die Verheißung trügt. Zu viel an Kraft und Temperament hatte er in jenen Kämpfen eingebüßt, zu viel an Elasticität bereits verloren, als daß er neuen Kampf, neuen Widerspruch gelassenen Sinnes hätte ertragen können. Als sein Drama am 6. März 1838 von dem Wiener Publikum in wenig ehrenvoller Weise abgelehnt wird, ist es mit allen neuen Ansätzen zu Ende. Er läßt seine drei noch ungedruckten Dramen: Hero, Traum ein Leben und jenes Lustspiel 1840 in Buchform erscheinen, um damit nach seiner Meinung von Publikum und Kritik für immer Abschied zu nehmen.

Grillparzer besaß für das Lustspiel eine unzweifelhafte Begabung, die er auch stetig übte. In seinen Jugendstücken streut er nach Shakespeare'scher Weise unter die ernsten Scenen komische ein. In den nur viel zu breit ausgesponnenen Scenen zwischen Bertram und Bob im „Alfred" steckt ein gutes Stück Komik. Der fliegenfangende Don Eusebio de Mazzomoro in „Heinrich IV." erinnert an die erste drastische Manier Raimunds und ein anderer Vincentius Ladislaus redet er sich selber immer mit allen seinen Namen und Titeln an. In dem kleinen Alexandrinerlustspiel: „Wer ist schuldig?" haben wir ihn den Dialog nicht ungeschickt handhaben sehen. Wie Lichtenberg und Lessing zeichnet sich Grillparzer komische Züge und Einfälle auf, auch einige Pläne zu Lustspielen liegen vor. In der Uebersetzung des Gozzi'schen „Raben" füllt er die Harlequinscenen mit eigenen Späßen aus; er dichtet eine Scene aus Shakespeare's „Der Widerspenstigen Zähmung" frei um und sucht Farquhars reizende Komödie „Stutzerlist" zu bearbeiten. Schreyvogel gab er für seine „Donna Diana" einige gute Winke, für Raimund hält er Rathschläge und Pläne in Bereitschaft. Zu Bauernfelds „Bekenntnissen" schrieb er den vorzüglichen dritten Act, der den Ruf des Stückes mit begründen half. Auch zu andern Stücken steuerte er dem jüngeren Freunde manches bei. In der Beurtheilung der bei Gelegenheit der Laube'schen Preisausschreibung im Jahre 1850 eingelaufenen Lustspiele verräth er einen sicheren Blick für komische Wirkungen. Während seine sonstigen, meist in Briefform abgefaßten Satiren leicht in jene Castelli'sche Breite verfallen, die wir den Producten des Vormärz am wenigsten zu verzeihen gewillt sind, so geht er in den dramatisirten dagegen frisch und keck ins Zeug. Frische und Keckheit, dabei urwüchsiger Humor und köstlicher Spaß zeichnen auch das Lustspiel „Weh

dem der lügt" aus, das aber durch die damit verbundene Tiefe des Grundgedankens, durch den Adel des Verses, durch das Phantastische und Märchenhafte der Durchführung eine völlig vereinsamte Stellung in unserer Litteratur einnimmt und an die Shakespeare'schen Märchenspiele erinnert.

Das Märchenhafte zog Grillparzer zu diesem Stoff hin, den er bei Gregor von Tours vorfand: der Gegensatz zwischen Heidenthum und Christenthum, der ihm seit der Drahomira ein beliebtes Motiv war; das Dämmerhafte einer Uebergangsepoche, in welchem er sich immer wohl fühlte. Aus ganz schwachen Ansätzen, aus einer einzigen humoristischen Wendung in seiner Quelle entwickelte er das Problem, das er durchführte. Der Küchenjunge Leon will den Neffen seines Herrn aus der Gefangenschaft befreien, was nur mit List und Betrug möglich ist. Nun hat er aber diesem seinem Herrn das Versprechen geben müssen, sich keiner Lüge dabei zu bedienen. Wie er sich nun aus der Schlinge zieht und, die angeborene Lustigkeit und Dreistigkeit seines Wesens verstärkend, in unverschämter Weise sich benimmt, seine keckſten Vorsätze und Betrügereien selbst ankündigt, was die andern als Scherz nehmen; wie er immer bemüht ist, um die Lüge herumzukommen, aber auch an dem Grundsatz „Weh dem der lügt" zu drehen und zu deuteln, bis ihm durch seine hinreißende Liebenswürdigkeit, seine Unerschrockenheit, seine Findigkeit und endlich durch starkes Gottvertrauen sein kühner Plan wirklich gelingt, und der Bischof selbst ihm auf dem gefährlichen Wege folgt, seinen Mahnruf zu drehen und zu wenden, bis er von der Alltagsmoral nicht gar zu sehr absticht: Das ist in der That ein so prächtiger Lustspielstoff, daß man schwer begreift, wie man mit dem Stücke einen Fehlgriff thun konnte. Erklingt denn nicht auch aus der Zauberflöte wie aus Raimunds „Diamant des Geisterkönigs" die kräftige und eindringliche Mahnung: Weh dem der lügt! Neben dem Titel trägt wohl die Gestalt des Bischofs am meisten daran Schuld, daß das Stück zu ernst aufgefaßt wurde. Eine Predigt, zwar eine höchst geistreiche, ja elegante Predigt — Grillparzer fand mehrere der darin verwendeten Hauptgedanken zu seinem Staunen später bei Montaigne fast wörtlich wieder — aber doch eine Predigt im Lustspiele! Und dann: man konnte sich im Burgtheater nicht entschließen, ein Grillparzer'sches Stück so leicht zu spielen, wie etwa ein Bauernfeld'sches Lustspiel und schon die Besetzung der Haupt-

rollen mit Ludwig Löwe und Frau Rettich wäre genügend gewesen, das Stück zu Fall zu bringen. Die Schauspieler waren die ersten, dies einzusehen, wie denn Löwe noch auf seinem Sterbebette jedes Wort dieses Dramas für Gold erklärte, und eine spätere Schauspielergeneration hat jenen Fehlgriff mehr als gesühnt. Aber gerade die glänzende Darstellung des Leon bei den gegenwärtigen Aufführungen des Burgtheaters gibt uns den Beweis, daß dieses Stück mit der Hauptrolle steht und fällt.

Hier, wo die Schauspieler den Dichter im Stiche ließen, hätte ein feinsinniges Publikum und eine verständnißvolle Kritik ihm nachsichtsvoll und ausgleichend zu Hilfe kommen müssen; von beiden aber war Grillparzer nie verwöhnt worden; ersteres hatte auch bei den mit Jubel aufgenommenen Stücken nicht allzu lange Stand gehalten; beim Ottokar war es mehr Neugier und Schadenfreude als genießendes Nachempfinden, was das Burgtheater gefüllt hatte, und Grillparzer hat in kritischen Briefen launig darüber gespottet; schon bei „Des Meeres und der Liebe Wellen" hatte es sich zurückgezogen. Von dem Dichter der Ahnfrau nun gar ein moralisirendes Schauspiel unter dem Titel eines Lustspiels hinnehmen, von dem bürgerlichen Archivdirektor sich eine Verspottung des Adels auf der kaiserlichen Bühne gefallen lassen zu müssen, war insbesondere den hochgeborenen Abonnenten des Burgtheaters zu viel. Man verließ die Logen und schlug die Thüren unwillig zu. Die Kritik aber, die immer Grillparzers Feindin war und damals hauptsächlich in den Händen jener beiden Männer, Saphir und Bäuerle, ruhte, für welche Grillparzer kein Schimpfname derb genug schien, hätte sich keinen besseren Zielpunkt für ihre Angriffe wünschen können, als dieses zum Sticheln und Witzeln wie geschaffene Dichtwerk.

Unter dem Eindrucke dieser Niederlage und angesichts Saphirs schaler Parodie wird sich Grillparzer seiner eigenen satirischen Anlage bewußt, die seit Kindheit wenig geübt in ihm schlummerte. Zuerst mehrmals in Prosa und dann in epigrammatisch zugespitzten Versen vergleicht er Parterre und Logen des Burgtheaters mit Parterre und Menagerie in Schönbrunn, sowie Leon den Küchenjungen mit jenem Oberstthofküchenmeister, in dessen Händen damals die oberste Leitung des Burgtheaters lag. Diese Entdeckung seines epigrammatischen Talentes ist für Grillparzers Dichtung verhängnißvoll und so die erlittene Kränkung auch in anderer Weise für ihn

entscheidend geworden. Er hat eine bequeme Form gefunden, um sich alles dessen, was ihn quält oder auch freudig beschäftigt, rasch und sicher zu entledigen. Auch Gedanken, die vielleicht einer weiteren Ausführung werth gewesen wären, verdichten sich ihm von jetzt ab zum meist einstrophigen Sinngedicht. Vom scharfen Rüge- und Straflied bis zu vernichtenden Spottversen und zur verhöhnenden Caricatur eine ganze Stufenleiter von Tönen. Er nimmt die vertrauten Weisen der Raimundischen Lieder herüber und steigt zum Dialect herab; er schmiegt sich an das refrainartige Couplet an, wie schon in seiner Jugend. Das verachtete Volkslied, das Schnaderhüpfl, der Gassenhauer, der Nachtwächterruf, der Memorialvers der Grammatik, die Grabschrift, sind ihm ebenso viele Formen, um das ätzende Gift seines Witzes hineinzugießen.

So kunstlos er das Metrum mitunter auch handhabt, so oft er sich auch über die Regeln der Grammatik hinaussetzt und der Sprache Gewalt anthut, so unrein die Reime auch oft sind, wie sehr er sich auch zu geschmacklosen, trivialen, cynischen Wendungen hinreißen läßt, oft genug trifft er in diesen herben, rücksichtslosen Stachelversen den Nagel auf den Kopf; oft genug findet er einen passenden bildlichen Ausdruck, einen frappanten Vergleich, einen schlagenden Witz, ein launiges bon mot, ein gelungenes Wortspiel, eine boshafte Allusion. Und in den Dornenkranz dieser Kampfgedichte flechten sich die Blüthen seiner Weisheitssprüche; neben den litterarischen oder politischen Invectiven fehlt es nicht an zahmen Xenien und beherzigenswerthen Maximen des Alters.

Ließ schon diese rasche einseitige Ausbeutung seiner Gedankenwelt für eine zusammenhängende Arbeit an größeren Schöpfungen wenig Stimmung übrig, so wurde einer solchen concentrirten Thätigkeit vollends Luft und Licht entzogen durch die intensive Theilnahme an der Politik des Tages. Die Abwesenheit jedes öffentlichen Lebens, die Unterstützung auch der flachsten Unterhaltungssucht in den Kreisen des Volkes von Seiten der Regierung, die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit des blos dem Theater gewidmeten Zeitungswesens, die Erschwerung jeglichen Bücherstudiums durch die Censur, das ausgebildete Polizei- und Spionierssystem, das die Lyrik der Dreißiger Jahre so treffend aufs Korn nahm, hatte den Antheil an den politischen Ereignissen der Gegenwart wie an der Entwicklung der Geschichtschreibung im vormärzlichen Oesterreich nicht völlig

erſticken können. Grillparzer ſeinerſeits verfügte über ein weites Maß hiſtoriſchen Wiſſens; es iſt kein irgendwie bedeutendes hiſtoriſches oder politiſches Buch in der erſten Hälfte des Jahrhunderts erſchienen, das er unbeachtet gelaſſen hätte. Schon in ſeinen Knabenjahren hatte er ſich den politiſchen Machthabern gegenüber als Frondeur erwieſen und dies iſt er Zeit ſeines Lebens geblieben. Alle ſeine Exſpektorationen über Oeſterreich und deſſen Stellung im europäiſchen Staatenſyſtem ſind nur verſtändlich im Hinblick auf die Anſchauungen der joſephiniſchen Aera. Er will ein ſtarkes, er will ein vernünftig centraliſirtes, er will ein deutſches Oeſterreich. Wie Uhland kann er ſich in den Gedanken nicht hineinfinden, daß Deutſchland auf Oeſterreichs friſchere, urſprünglichere Kraft Verzicht leiſten ſolle und nur mit Schaudern ſtellt er ſich die öſterreichiſchen Länder abgetrennt von Deutſchland als ein ſelbſtſtändiges Reich vor. Die Wege der inneren Politik verfolgt er mit ſteigendem Unwillen und das Regierungsſyſtem des vormärzlichen Oeſterreich hat nirgends eine treffendere Verurtheilung erfahren als in den epigrammatiſch zugeſpitzten Worten, die er der Königin der Nacht in den Mund legt, als in ihrer Gegenwart von Licht und Lampe die Rede iſt: „Mir ſchmerzen die Augen vom Zuhören!“

So trifft ihn das Jahr 1848 zwar als einen der erbittertſten Gegner Metternichs, aber auch als einen Gegner der kopfloſen, überſtürzten, übelgeleiteten Revolution. Er, der gegen die Aufhebung der Cenſur war, weil ſich ihm auch bei dem genaueſten Umblick keine brauchbaren Cenſoren darbieten wollten; er, der ſich gegen die Einführung der Lern- und Lehrfreiheit ausſprach, weil ihm die eventuellen Uebel dieſer Inſtitution den Vortheilen derſelben keineswegs gleichzukommen ſchienen; er, der die Hoheit, Würde, Unnahbarkeit und Unfehlbarkeit der Majeſtät, das Gottesgnadenthum in ſo denkwürdigen Verſen beſungen hatte und der ſich in die Gedankenkreiſe und Gefühlsweiſe der Habsburgiſchen Dynaſtie ſeit Jahrhunderten wie kein Hiſtoriker vor und nach ihm eingelebt hatte: er ſah jenes Amt durch eine zweideutige Rotte von Fremden beſeitigt, ſah die unmündige Jugend, ihre Ausbildung vernachläſſigend, an der Spitze der Aufwiegler, ſah die Güte des Kaiſers mißbraucht und deſſen heilige Perſon verunglimpft. Er möchte zu Ruhe und Beſonnenheit, zu Mäßigung und Würde mahnen; erſt in Proſa, dann in Verſen. Er begrüßt ſein Vaterland mit jubelnden Worten auf ſeinen neuen Wegen; er warnt es aber

auch vor den Schmeichellauten der falschen Freunde und den blos blendenden Phrasen, dem lärmenden Gepolter der lauten Redner; er warnt vor dem verderblichen Schlagwort der Partei, vor Uneinigkeit und Schwäche. Und da ihm, bei der Unentschiedenheit und Schwäche der alten wie der neuen Regierenden, Oesterreichs Macht, Glück und Zukunft in der Armee zu liegen schien, so spricht aus den Versen an Radetzky jene flammende Ueberzeugung, die ihm einen vollen Erfolg sicherte, wie er ihn seit der Aufführung der Ahnfrau nicht wieder erlebt hatte. In alle Sprachen der Monarchie übersetzt, als Flugblatt in Tausenden von Exemplaren an die Truppen vertheilt, von seinen Parteigenossen in ganz Oesterreich bewundert, nur in Wien verurtheilt und verhöhnt, machte es Grillparzers Namen auch in Deutschland damals weit mehr bekannt als seine gesammte sonstige litterarische Production, und sogar am preußischen Hofe, in Babelsberg citirt es Alfred von Reumont dem Prinzen von Preußen. Grillparzer aber gab auch brieflich den in diesem Gedichte ausgesprochenen Ueberzeugungen Ausdruck, wenn er an den General Heß schrieb: „Ja, mein Herr, ich gehöre der Armee an. Ich habe für sie gezittert und gehofft, habe mit ihr gelitten und gekämpft, bin mit ihr in die eroberten Städte eingezogen ... ich gehöre der Armee an, weil in ihr allein noch jene natürlichen Empfindungen der Ehrenhaftigkeit, der Aufopferung, der Treue lebendig sind, die unsere Zeit verloren hat, die mit die Wurzeln aller menschlichen Existenz sind und ohne die jede Bildung und jedes Talent nur ein übertünchter Gräuel, eine verdoppelte Schlechtigkeit ist."

Die österreichische Armee, in der vereinzelte dichterische Traditionen seit jeher lebendig waren, dankte Grillparzer diese Gesinnung durch jenen prachtvollen Pokal, der jetzt im Heeresmuseum des Wiener Arsenals neben dem Handschreiben des Feldmarschalls aufbewahrt wird; aber auch der Brief, mit welchem der Minister Schwarzenberg dem Dichter den ihm vom Kaiser verliehenen Leopoldsorden übersendet, nennt diese in „einer düstern und drangvollen Zeit" gedichteten herrlichen Verse ausdrücklich als die nächste Veranlassung der hohen Auszeichnung.

Diese durch ein herausgerissenes Moment seiner künstlerischen Wirksamkeit herbeigeführten Ehrenbezeigungen konnten aber Grillparzer nicht entschädigen für das Fehlschlagen aller Hoffnungen auf eine seinen Neigungen und Fähigkeiten angemessene Stellung; denn

die Geschäfte der Archivdirection konnten ihm eine innerliche Befriedigung nicht gewähren. Schon im März 1834 war er um die damals erledigte Stelle des Wiener Universitätsbibliothekars in einem Gesuche („halb hochmüthig, halb demüthig; halb stilisirt, halb Actengewäsch") eingekommen, in welchem er seine litterarischen Verdienste entschieden hervorhob. Nach dem Tode des ersten Custos an der Wiener Hofbibliothek, 1844, richtete er ein Gesuch um diese Stelle an den Kaiser und hier geht er wie sein Leon von der Bitte zur Forderung über: „Es befällt den Unterzeichneten manchmal eine Ahnung, daß in seinen Werken mehr liege, als man ihm gewöhnlich zuzugeben geneigt ist. Sehr oft ist der Fall da gewesen, daß die nachkommende Zeit von der vorausgegangenen Rechenschaft begehrt hat über die Art, wie sie Talente höherer Art behandelt hat. Es möchte nicht zum Ruhm der Gegenwart gereichen, wenn sie einen Mann hinter den Acten versauern ließ, der in anderen Verhältnissen Höheres zu leisten im Stande war". Er erhielt die Stelle nicht; sie wurde dem Slavisten Kopitar und nach dessen baldigem Tod trotz Grillparzers neuerlichen Anstrengungen dem Dichter Friedrich Halm verliehen. Ein tiefempfundener lyrischer Stoßseufzer ruft das alte Bild vor seine Seele: „Ein armer Fremdling in meinem Vaterland". Als er aber im Jahre 1846 zum Mitgliede der neugegründeten Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, war er gewillt, dieses „allerhöchste Zeichen einer wohlwollenden Vorsorge" von sich abzulehnen. Mit einer wunderlichen Mischung von vorschriftsmäßiger Unterwürfigkeit und respectwidriger Auflehnung legt er dar: da durch jene Beiseitesetzung über ihn als Litteraten bereits entschieden sei, so müsse er sich eben als solcher eine Belohnung von diesem Augenblicke an „gehorsamst verbitten".

Dieses Gesuch blieb ruhig im Pulte liegen, wie denn dieses Pult alles aufnahm, was Grillparzer von 1840 ab — wenn auch oft mit directer Anrede eines Publikums — niederschrieb. Die ausgedehnten Studien zum spanischen Theater und die sonstigen litterarischen Aufsätze, die in ihrer ersten Skizze bis in die Zwanziger Jahre zurückreichende, in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre ausgeführte Selbstbiographie und die sonstigen Erinnerungen an Zeitgenossen; die historischen, politischen, philosophischen, ästhetischen Studien; ja Theaterkritiken und Recensionen. Nur zwei dramatische Fragmente: den ersten vorspielartigen Act der Libussa, der

auch auf der Bühne erschien (1841), die ersten anderthalb Acte der Esther (1863) und die Novelle: „Der arme Spielmann" (1847), eine in Inhalt und Form meisterhafte Erzählung, in welcher er wieder eine Reihe eigener innerer Erlebnisse verklärend darstellte, theilte er in österreichischen Taschenbüchern mit. Aber er ließ trotzdem nicht ab, die seltenen guten Stunden, die ihm noch beschert waren, den Dramen zu widmen, deren Pläne und wohl auch Bruchstücke er aus einer jüngeren Zeit in sein Alter gerettet hatte. Die nach „Weh dem der lügt" mit Entschiedenheit in Angriff genommene Libussa zieht sich bis gegen Ende der Vierziger Jahre hin und wird um jene Zeit von der „Jüdin von Toledo" abgelöst, mit welcher Tragödie die Arbeit am „Bruderzwist" parallel zu laufen scheint.

Die Wiederaufnahme seiner Stücke auf dem Burgtheater durch Laube seit dem Jahre 1851, der mächtige Erfolg, den vor allem die „Hero" mit Frau Bayer-Bürk in der Titelrolle errang, die aufrichtig gemeinten Huldigungen, die Laube ihm bei jeder Gelegenheit, auch öffentlich bei der Schillerfeier im Jahre 1859, darbrachte, die Feier seines sechzigsten und später seines siebzigsten Geburtstages im kleineren Kreise; die ihm bei seiner Pensionirung im Jahre 1856 durch Verleihung des Hofrathstitels zu Theil gewordene Auszeichnung, wie seine Berufung in das österreichische Herrenhaus, änderten wenig an seiner typisch gewordenen verdrießlichen Laune. In die Umgestaltung des neuen Wien seit dem Fall der Wälle konnte er sich eben so wenig hineinfinden, als in die Umgestaltung des neuen Oesterreich nach den ihn tief berührenden Ereignissen des Jahres 1866. In der ablehnenden Haltung gegen die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreiches traf er von ganz anderen Anschauungen ausgehend mit seinem Antipoden Gervinus zusammen. Die rauschende Feier seines achtzigsten Geburtstages störte ihn mehr, als sie ihn erfreute. Ein Jahr später, am 21. Januar 1872, trat der Tod leise an ihn heran. Er wurde auf dem Währinger Ortsfriedhofe bestattet. Katharina aber ließ später den Leichnam nach Hitzing überführen. Auf diesem ruhigen Fleck Erde, wo inmitten zahlreicher Grüfte von Wiener Bürgerfamilien auch die der Familie Fröhlich sich befindet, wo Fanny Elßler nach bewegtem Leben zum Frieden einging, erheben sich hart neben einander zwei gleichgeformte Obelisken, mit den Namen und Lebensdaten Grillparzers und seines ihm lange über das Grab hinaus getreuen Verwandten

und Freundes Theobald von Rizy. Im Wiener Volksgarten errichtet man dem treuesten Sohne Wiens soeben ein Denkmal, und so weit die deutsche Zunge in Oesterreich reicht, rüsten sich die Verehrer des Dichters, um die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages auf würdige Weise zu begehen.

VII.

Von starker Nachahmung fremder Muster in seinen Jugendstücken sahen wir den Dichter in den reifen Schöpfungen seiner ersten Mannesjahre einen immer selbstständigeren und unabhängigeren Standpunkt gewinnen. Aber schon von der Mitte der Zwanziger Jahre an beginnt er sich mit so ausschließlicher Vorliebe einem großen Dramatiker der Weltlitteratur zuzuwenden, daß er auch in seiner eigenen Production diese Neigung bald nicht mehr verleugnen kann. Mit der sinkenden Erfindungskraft steigert sich dieser Einfluß Lope de Vega's noch viel mehr und drückt endlich den Tragödien der letzten Periode seit 1835 einen gemeinsamen Stempel auf.

Die Lectüre Lope de Vega's beginnt bei Grillparzer schon im Jahre 1820, wendet sich aber zunächst den lyrischen und epischen Dichtungen Lope's zu; erst 1824 finden wir ausführlichere Aufzeichnungen über die Lectüre der Dramen, welche von da ab wahrscheinlich niemals ganz aufhörte. An äußeren Anlässen, immer wieder zu Lope zurückzugreifen, fehlte es gleichfalls nicht, da Zedlitz und Halm sich in Bearbeitungen, Braunfels, Soden, Schack in Uebersetzungen versuchten und Michael Enk 1839 seine Studien in Buchform vorlegte, welche wohl in Grillparzer zuerst den Gedanken wachriefen, seinen Zeitgenossen ein ähnliches Werk über den spanischen Dichter zu schenken. Denn daß Grillparzer sich mit diesem Plane trug, scheint mir aus vielen Stellen seiner diesbezüglichen Aufzeichnungen sicher. Er ist aber über Ansätze nicht hinausgekommen: das umfangreichste Bruchstück, die liebevollste und zugleich gerechteste, glänzendste und zugleich wahrste Charakteristik, die der spanische Dramatiker erfahren hat, stammt aus der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre. Aber auch nachdem ihn die Geduld zum zusammenhängenden Lesen bereits verlassen hatte, kostet er noch immer je und dann aus dem ewigen Wunderborn, und die letzten Aufzeichnungen über das

ſpaniſche Drama finden ſich auf einem Blatte, deſſen Rückſeite das Epigramm über die Feier ſeines achtzigſten Geburtstages enthält.

Keine andere Litteratur, außer der deutſchen, hat auf Grillparzer einen ſo entſcheidenden Einfluß ausgeübt wie die ſpaniſche. Calderon und Lope de Vega ſind die Genien, die zu Füßen des Träumenden wachen, während Schiller und Goethe zu Häupten deſſelben ſtehen. Der Einfluß Calderons iſt ſtärker in der Jugend; Lope de Vega bemeiſtert ſich ſeiner Mannesjahre; Calderon bewundert er, Lope de Vega liebt er, Calderon ahmt er nach, Lope de Vega dichtet er um; jener leiht ihm glänzende Perlen und Steine als Schmuck und Zier, dieſer gießt ihm Tropfen ſeines eigenen Blutes in die Adern.

Wollte man im Einzelnen nachzuweiſen verſuchen, wo ſich die Spuren dieſes Einfluſſes aufdecken laſſen, ſo müßte man ſich die Warnung gegenwärtig halten, die Grillparzer ſeinen deutſchen Landsleuten zuruft: „Unſere Deutſchen würden ihn nachahmen, wie die Kinder mit Allem zum Maule fahren; und nachzuahmen iſt an ihm nichts“. Mehrmals iſt Grillparzer mit Lope im Stoffe zuſammengetroffen, aber ganz zufällig; denn daß er „La imperial de Oton“ bei der Ausarbeitung ſeines Ottokar noch nicht gekannt habe, geht aus ſeiner Beſprechung dieſes Drama's (XIII, 159) deutlich hervor, und die Bearbeitung der Sage von Hero und Leander durch Lope entzieht ſich bis heute hartnäckig den Blicken der Forſchenden, ſcheint alſo wohl nie gedruckt worden zu ſein.

Wenn darauf hingewieſen wurde, daß die Eingangsſcene des „Gaſtfreundes“, die religiöſe Ceremonie, mit der das Stück eröffnet wird, an Lope's „El nuevo mundo“ und die Schilderung der Indianer bei Columbus' Landung erinnert, ſo iſt auch dieſe Aehnlichkeit kaum eine Reminiſcenz, da Lope ihm damals noch fern lag. Erſt bei der Eſther und beim „Treuen Diener“ dürfen wir von bewußter oder unbewußter Anlehnung reden. Der Grundgedanke des letzteren Stückes weiſt uns entſchieden auf Lope's Demetriusdrama hin, wo Lamberto wiſſentlich ſeinen eigenen Sohn opfert, um ſeines Königs Sohn zu retten, dabei ſein Hab und Gut einbüßt, in dem Drange der Flucht ſein Weib zu Grunde gehen ſieht, und für alle dieſe gebrachten Opfer am Ende ſeines Lebens nichts weiter von ſeinem Herrn verlangt als daß dieſer auch im Glücke ſeiner, des alten Mannes gedenken möge. Wenn Demetrius und ſeine Diener als Koch und Küchenjunge verkleidet

erscheinen, tauchen Leon und Atalus vor unsern Blicken auf. Einige andere Vermuthungen sind bereits erwähnt worden. Und eine umfassendere Kenntniß des spanischen Dichters als sie mir bis jetzt eignet, wird ohne Zweifel noch manchen Faden aufzudecken im Stande sein, der sich aus dessen Dramen in die Grillparzers herüberschlingt. Aber der Schwerpunkt des Lope'schen Einflusses auf unseren Dichter liegt gewiß in solchen Nachahmungen von Einzelheiten und Motiven nicht. Grillparzer fand vielmehr in Lope de Vega's Begabung Vieles wieder, was in höherem oder geringerem Grade seines eigenen Talentes Vorzug bildete und dem er, wenn er sich früher mehr Beschränkung auferlegte, später als Bewunderer und Freund Lope's die Zügel schießen ließ. Das Märchenhafte, das ihn zu seinen besten Stoffen hinzog, fand er als die Grundlage von Lope's Poesie wieder; Wunder, die in Lope's Stücke oftmals eingreifen, scheut sich Grillparzer nun nicht mehr zu verwenden; die Liebe theilweise als Zauber aufzufassen ist Lope geläufig und in Aberglaube sind seine Stücke getaucht. Bewundert er an Lope die Erfindung der kleinen Nebenmotive, durch welche selbst die Ausfüllungsscenen ein lebendiges Interesse erhalten und die uns auch das entfernteste Scheinende nicht als müßig dastehend erkennen lassen, so treibt auch Grillparzer den unbedeutendsten Personen seiner Stücke Leben in die Adern und der Bruderzwist droht leider sich in eine Fülle von Nebenmotiven zu zersplittern. Wie mühte sich Grillparzer ab, das goldene Vließ unter einer würdigen Gestalt vor die Augen zu bringen, damit es nicht als bloßer Begriff wirke! Was that er da anders, als was er an Lope mit dem höchsten Preise immer hervorhebt, daß er bildlich, anschaulich wird, das Gegentheil jeder Begriffspoesie ist. Er lebt sich in die Natürlichkeit, dann in das sophistisch Spielende und blendend Gaukelnde des Lope'schen Dialoges ein, wie er andererseits es lernt, die Sätze der Erfahrung, des Alters, der Weisheit, ohne den Fluß der Rede zu stören, ihm einzufügen. Lebendigkeit und Fülle ist der Charakter von Grillparzers Poesie ebenso immer gewesen, wie der Lope de Vega's. Aber um wie viel gewinnen seine Reden jetzt an Bildlichkeit und individueller Färbung, seine Ausdrücke an sinnlicher Gewalt und packender Unmittelbarkeit, um wie viel reicher ist sogar sein Wortschatz geworden! Jenes naive Publikum, um welches er Lope de Vega beneidete, dem er Alles zutrauen, vor dem er mit

grenzenloser Freiheit von allem sprechen durfte, das konnte sich Grillparzer freilich nicht schaffen; aber um wie viel hingebender und naiver war immerhin der Kreis, für den er seine Werke berechnete, als das Publikum Immermanns oder Achim von Arnims. Er nutzte dies mehr und mehr aus. Die Liebesscene in Hero und Leander wäre in ihrem Schlußtheile vor 1824 gewiß anders geschrieben worden als nach der Durchdringung mit Lope'schem Geist. Das fallen gelassene Märchenspiel „Der Traum ein Leben" wieder vorzunehmen und zu vollenden, dazu schöpfte er aus Lope neue Kraft und Muth. Galomir in seiner thierischen Rohheit auf die Bühne zu bringen, dazu spornte ihn weniger der Vorgang Shakespeare's im Kaliban an, als der Freimuth, mit dem Lope de Vega die Wilden auf der spanischen Bühne sich gebahren ließ und im Leon kehrt die komische Figur der Wienerbühne wieder zur edleren Gestalt des Gracioso zurück, die an ihrer Entstehung und Ausbildung mit betheiligt war. Gegen eine verbildete, in philosophischen Theorien schwelgende Zeit meinte er gerade diesen seinen Lieblingsdichter ins Feld führen zu müssen, und während Calderon unseren Freund zu einigen Spitzfindigkeiten verleitete, dürfte dieser Vorwurf Lope nicht gemacht werden. Er war nicht mehr jung, nicht leichtblütig genug, um mit dem fruchtbarsten Dichter aller Zeiten auch nur im weitesten Abstande Schritt halten zu können; aber sich mit ihm zu erfüllen, das Vorhandene und die Anschauung wieder in ihre Rechte einzusetzen, es aber der äußeren Form, ja dem Inhalte nach ganz anders zu machen, dazu hielt er sich für befähigt. Er wollte Lope's „El postrer Godo de España" bearbeiten, kam aber über die Uebersetzung des Anfangs nicht hinaus; dagegen legte er ein anderes Stück Lope's: „Las pazes de los Reyes y Judía de Toledo" einer eigenen Production, der „Jüdin von Toledo", zu Grunde.

Grillparzer hat diesen Stoff zuerst aus der geschichtlichen Darstellung kennen gelernt und sich denselben merkwürdigerweise schon lange vor seiner Bekanntschaft mit Lope de Vega im Jahre 1812—13 aufgezeichnet; auch für sein Drama hat er das Studium Mariana's nicht vernachlässigt. Die spanischen Bearbeitungen des Stoffes, außer Lope de Vega, von Diamante im 17. und von García de la Huerta im 18. Jahrhundert dürften Grillparzer unbekannt geblieben sein.

Grillparzer konnte nun weder den vorspielartigen ersten Act

brauchen, der Alonso als Kind vorführte, noch das zweimalige Eingreifen des Engels, noch den von ihm so bewunderten Schluß, den sich Achim von Arnim in seiner Gräfin Dolores zu Nutzen machte, wo König und Königin, in derselben Kirche zusammentreffend, unabhängig voneinander, ihre Gebete zum Himmel schicken. Ihm kam es auf die beiden Frauengestalten an, die er einander gegenüber stellte, zwischen denen der König hin- und herschwankt.

So hat er aus der bei Lope ziemlich unbedeutenden Jüdin einen Ausbund weiblicher Koketterie geschaffen: die Gluth der Sinnlichkeit umflackert sie; eine spielerische Leidenschaft, ein gewisses Raffinement des Genusses; nicht umsonst hatte er einst die Gestalt der Shakespeare'schen Cleopatra zu eigener dichterischer Wiedergabe studirt; sie hebt sich von ihrem dumm-dreisten, furchtsamen, feigen, habsüchtigen Vater auf der einen Seite und von der besonnenen, klugen, fast weisen Esther, die in dieser Ausgestaltung ganz Grillparzers Erfindung ist, auf der andern Seite ab. Bei der Königin hat Grillparzer die Abneigung der Spanier gegen die Engländer in seiner Weise genutzt; sie ist schüchtern, scheinbar kalt, als aber die Sache aufs äußerste kommt, ist sie die Kühnste. Die Großen glauben sich mit der Entfernung der Jüdin begnügen zu können, sie aber fordert in offener Versammlung leise, jedoch entschieden ihren Tod.

Zwischen diesen beiden Frauen steht der schwache, unselbstständige, schwankende König, von der mannhaften Gestalt Manrique's und der weltmännisch-heitern, ritterlichen Erscheinung Garcerans umgeben; jung, willenlos, ohne die Liebe kennen gelernt zu haben, war er in die Ehe getreten; jetzt wird er von den Fesseln einer sinnlichen Leidenschaft umstrickt. Denn ist Hero und Leander die Tragödie der Liebe, so ist die Jüdin von Toledo eine Tragödie der bloßen Leidenschaft; der vergeistigten Neigung dort steht das rein sinnliche Wohlgefallen hier gegenüber; der tiefen, herzaufwühlenden, todbringenden Liebesweihe dort — hier die schwüle, betäubende, bethörende Wollust. Als eine Art Bezauberung hat Grillparzer das Verhältniß zu Rahel dargestellt, nicht gegen die Anschauungen Lope's, in dessen Stücken ähnliche Vorgänge, behexende Säfte u. dgl. nichts Ungewohntes sind, hier aber mehr den Andeutungen eines französischen Schriftstellers, Jacques Cazotte, folgend, der den Stoff im vorigen Jahrhundert novellistisch behandelte. Welch tiefe psychologische Wendung hat er aber gerade

diesem Motive gegeben, wenn er dem König das schöne menschlich erklärende Wort in den Mund legt:

„Umgeben sind wir rings von Zaubereien,
Allein wir selber sind die Zauberer.
Was weit entfernt, bringt ein Gedanke nah,
Was wir verschmäht, scheint andrer Zeit uns hold,
Und in der Welt voll offenbarer Wunder,
Sind wir das größte aller Wunder selbst."

Dieser Zauber ist durch den Tod Rahels durchaus nicht beseitigt und ihr Bild allein wäre im Stande, den König zur Rache gegen die Mörder anzuspornen. Da bot sich Grillparzern eine eigenthümliche Lösung. Noch einmal will der König den üppigen Wuchs, den stolzen Bau der Glieder sehen, den Mund, der Athem sog und Leben hauchte. Als er aber an ihrer Leiche steht, da verzerrt sich ihm ihr Antlitz; ein böser Zug um Wange, Kinn und Mund, ein lauernd Etwas in dem Feuerblick vergiftet, entstellt ihre Schönheit; entsetzt, schaudernd, ernüchtert wendet er sich ab und findet sich selber wieder.

Auch diese Schlußwendung, zu der vielleicht ein berühmtes Wort in der letzten Scene von Lessings „Emilia Galotti" mit Veranlassung gegeben hat, fand Grillparzer bei Lope de Vega, aber nicht in Las pazes de los Reyes, sondern in der corona merecida, wo sich eine Donna Sol, als sie sich gegen die Verfolgungen des Königs nicht mehr zu schützen weiß, ihren Körper durch Wunden verstümmelt, bei deren Anblick derselbe entsetzt davonflieht. Hier wie dort stößt dieser kühne, gewagte Schluß ab, und aller Kunst der Charakteristik, aller Feinheit der Motivirung ist es nicht gelungen, den beängstenden, beklemmenden Eindruck zu mildern.

Und dennoch würde ein wichtiges Element in Grillparzers menschlichem wie in seinem dichterischen Charakterbilde fehlen, wenn etwa die Jüdin nicht fertig geworden wäre. Haben wir in Jason Züge gefunden, die der Dichter auf seiner eigenen Seele wie im Spiegel gelesen hat, so ist ihm der Uebergang von der glühendsten Zärtlichkeit zu einem Zustande der fremdesten Kälte, des Vergessens, der Feindseligkeit durchaus nicht unbekannt gewesen, wenn der theilnehmende Gegenstand nicht mehr in die Umrisse passen wollte, die seine Phantasie, ausmalend, verschönernd

gezogen hatte, wie ihm ja überhaupt die Wirklichkeit niemals gehalten hat, was die Phantasie ihm versprochen hatte. Und mit einer Uebereinstimmung, die uns schaudern macht, braucht er sowohl bei Katharina Fröhlich als bei Marie Daffinger den Ausdruck: er hoffe, daß sie von ihrer Leidenschaft zu ihm geheilt wären.

Wann die „Jüdin von Toledo" begonnen wurde, ist schwierig zu sagen. Vielleicht weist die in Ton und Versmaß von dem übrigen Stücke sich stark abhebende erste Scene auf die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit dem spanischen Original zurück. Zur Wiederaufnahme desselben mochte er dann durch die Beziehungen König Ludwigs von Baiern zu Lola Montes im Jahre 1847 oder 1848 angeregt worden sein; wenigstens tritt er in einem merkwürdigen Gedichte auf deren Seite, so wie er doch auch in dem Stücke für Rahel Partei ergreift. Die Vollendung desselben scheint erst in die Mitte der Fünfziger Jahre zu fallen, ja einige Ungleichmäßigkeiten im Ausdruck lassen vermuthen, daß der Dichter die letzte Feile an das Stück überhaupt nicht angelegt habe.

Von solchen Ungleichmäßigkeiten sind auch die beiden andern Tragödien seines Alters nicht völlig frei; auch ihnen ist die langsame fast schrittweise Förderung verhängnißvoll geworden und die Sorge für die Schönheit des Einzelnen trübt dem gewiegten Bühnentechniker manchmal den Blick für den Aufbau des Ganzen.

In der Libussa bot sich Grillparzern ein volksthümlicher Stoff dar, der seit Herders Volksliedern und Musäus' Volksmärchen in Deutschland Verbreitung gefunden hatte; ein romantischer Stoff, den Clemens Brentano schon zu einer leider etwas weitschweifigen und ungenießbaren Tragödie („Die Gründung Prags" 1815) verwerthet hatte, und der den mystischen Hintergrund von Zacharias Werners „Wanda" bildete; ein vaterländischer Stoff, den österreichische Dichter, wie Ebert, vor ihm wenigstens schon gestreift hatten; aufs innigste berührt sich so dieser Stoff mit dem der Drahomira, wie er wohl durch diesen auch zuerst auf jenen aufmerksam gemacht wurde.

Mit dem ihr unmittelbar vorausliegenden Stücke „Weh dem der lügt" theilt die Libussa das Märchenhafte des Stoffes, das Dämmerhafte der Zeit, in der sie spielt, aber auch in den mittleren Acten das entschieden Lustspielmäßige der Verwicklung. Wieder Erdenschwere mit Seelenheiterkeit gemischt, wieder Weisheit und Koboldlustigkeit vereinigt. Wie dort der Vertreter des strengen ethischen Princips, der Bischof, gleichsam als ernster

Prologus und Epilogus für die heitere Mittelhandlung erscheint, so wird hier das einseitig in ihr Wissen vertiefte, dem Leben abgewandte Schwesternpaar in der Mitte des Stückes nur für einen kurzen Augenblick sichtbar, um dann am Ausgange zu erscheinen, wie es im Vorspiel erschienen war. Hat sich uns der ernste Grundgedanke als Leitfaden für das Lustspiel nicht gerade als fördernd erwiesen, so scheint uns aber in der That die lustspielartige Intrigue dem ernst, ja tragisch angelegten Schauspiele abträglich zu sein.

Grillparzer hat das vom Anfang an empfunden. Als er den Stoff bei den Vorstudien zum „Ottokar" im Jahre 1819 für eine Tragödie erfaßte und 1822 weiter ausdachte, da waren es zwei Erwägungen, die ihn hauptsächlich an der Ausführung hinderten: erstens meinte er, das Ganze laufe Gefahr aus dem Kreise der menschlichen Gefühle in das Reich der bloßen Ideen zu spielen. Zweitens aber müßte für die Hauptidee, daß das weibliche Geschlecht auch in ihren begabtesten Vertretern von dem männlichen in der Ausdauer, der Beharrlichkeit auf dem Entschlusse übertroffen werde, ein äußeres Gegenbild geschaffen werden. Die Anwartschaft auf die Gunst der Fürstin zum Lohne für die geleistete Lebensrettung, diese Anwartschaft, von welcher Gebrauch zu machen eben Primislaus sich so hartnäckig weigert, müßte an ein sichtbares Zeichen, ein Kleinod geknüpft werden. Nichts will passen. Er denkt an ein Porträt. Trägt Libussa ihr eigenes Bild bei sich? Dann drohe hier Calderon mit tausend Aehnlichkeiten. Ein Ring! Was gibt es der Ringe so viele! Dann möchte er sich nicht den Stoff verderben, der sich um den Ring des Gyges dreht. Er denkt an einen Apfel:

„Seht diesen Apfel hier,
Ihr sollt ihn Keiner mit dem Andern theilen
Und Jeder, hört! besitzen doch ein Theil,
Ein Theil und auch das Ganze, Jeder von euch Beiden.
Geht und versucht im Lösen euer Heil ...."

Auch dies läßt er klüglich fallen, um endlich jenen Gürtel mit dem Bilde zu wählen, das auch als Halsgeschmeide verwendet werden kann. Aber er hat das richtige Gefühl: „welche kleinliche Vorgänge mit dem Aus- und Einhäkeln der Kette, dem Ablösen des Kleinods. Ich kann den Gedanken daran nicht ertragen."

Auch in dem fertigen, in dem Decennium von 1837—1847 langsam geförderten Stücke ist dieses kleinliche Getändel unerträglich, ebenso unerträglich wie das ganze Räthselspiel, das sich daran knüpft. Man wird den Gedanken an die Turandot nicht los. Ebenso unerträglich die drei Wladiken, in denen rohe Stärke, muth- und energielose Weisheit und Reichthum schematisch vertreten sind. Um wie viel lustiger und wirksamer sind doch die drei Mühlknechte Belardo, Roselo, Doristo in Lope de Vega's „Landhaus von Florenz", welche Grillparzern, wenigstens bei der Ausführung seines Stückes, vorschwebten. Jedem von den drei Bewerbern gibt Laura eine Liste von lauter unmöglichen, absurden Dingen, die sie ihr verschaffen sollen, und ein Student hilft ihnen halb scherzhaft, halb sophistisch aus der Verlegenheit, so daß sie sich für die Turlupinirung rächen.

Ungleich besser ist Grillparzer in dem fertigen Stücke die Vertiefung des Hauptgedankens gelungen. Die Gegensätze zwischen Mann und Weib werden nach allen Seiten dargestellt und voll ausgeschöpft. Und nachdem der wie König Wamba vom Pfluge weggeholte Primislaus die Herrschaft errungen und Libussa seiner Festigkeit gewichen, sich vor ihm gebeugt, sich ihm untergeordnet hat, da ist auch ihre Kraft dahin. Der Gedanke, der uns so oft bei unserem Dichter begegnet war, hier erscheint er zum letzten Male, wieder in neuer, schöner Variation. Libussa ist zu Höherem geboren. Wie Drahomira; wie Medea verkehrt sie mit den Ueberirdischen. Die Gabe der Prophezeiung, der Zauberei eignet ihr. Vergebens hatten sie ihre Schwestern gewarnt, von ihrer Höhe herabzusteigen, sich unter die Menschen zu mischen, die Herrschaft zu übernehmen:

„Wer nicht wie Menschen sein will, schwach und klein,
Der halte sich von Menschennähe rein."

So wird Libussa schwach und klein nach ihrer Vermählung. Die Gabe der Weissagung verschwindet u. s. w. Nun aber ist ihr auch der Rückweg zu den Ihren versperrt und da sie ihn dennoch antritt, so geht sie dabei zu Grunde. Gewiß hatte Laube Recht, wenn er den fünften Act als „Nachspiel" abgetrennt wissen wollte, aber für die Lösung des Stückes, für Libussens Schuld kann derselbe nicht entbehrt werden. Sie soll über die neugegründete Stadt den Weihesegen sprechen. Sie weigert sich: „Es schweigt

der Geist seit lang in meiner Brust und des Schauens edle Gabe scheint verwirkt." Endlich aber, im sichern Bewußtsein dabei erliegen zu müssen, zwingt sie sich dazu. Wie Sappho die ruhende Leier noch einmal zum letzten Liede ergreift, so weckt sie die edlen Gaben ihres Geistes aus dem Schlummer zum letzten Dienste. Noch einmal hüllt sie sich in die dunklen Kleider, die sie an ihrer Eltern und Schwestern Seite trug (wie Medea in den Schleier ihrer Mutter); noch einmal schlingt sie den Gürtel um den Leib, den der Vater der Jungfrau, der Unvermählten, der vom Harm dieser Erde Unberührten, als Zeichen eines hohen Stammes und Ursprungs gegeben. Und noch einmal geht ihr das innere Gesicht auf, fließen Worte prophetischer Weisheit von den Lippen der Sterbenden.

Die mächtige Rhetorik des letzten Actes besonders, der Schmuck der Rede, der Glanz der Bilder, die Tiefe der Gedanken wiegen alle Nachtheile des Stückes vollends auf. Mit Recht erinnert Laube an den Nathan. Und wenn Wilhelm Scherer die hohe Symbolik des Ganzen hervorhob, die großen Gegensätze der mittelalterlichen Lebensideale, die Scheidung der heroischen und menschlichen Periode, die Verkörperung der Poesie und Prosa in Primislaus und Libussa erkennen wollte, so wäre der solchen Deutungen sonst gänzlich abgeneigte Dichter hier wohl damit einverstanden gewesen, denn er war der festen Ueberzeugung, daß alle wahre Dichtung gewissermaßen symbolisch sein müsse.

Die Gründung von Prag bildet den Schluß der „Libussa"; diese Stadt ist der Schauplatz für die Hauptscenen der letzten Tragödie Grillparzers: „Ein Bruderzwist in Habsburg".

Der Stoff reicht in das Jahr 1824 zurück, wo zuerst ein dunkles Gewühl von Bildern und Gedanken auf einen Kaiser Rudolph II. hinweist. Er geht auf der Reise nach Deutschland den Spuren des „stillen" Kaisers in Prag nach; mehrmals scheint er noch in den Zwanziger Jahren an eine Ausarbeitung gedacht zu haben. Sie wurde aber wohl erst nach der „Libussa" begonnen und zieht sich lange hin, vielleicht bis gegen Ende der Fünfziger Jahre. Die Ereignisse während der Revolution haben sich tief in die Tragödie eingegraben.

Das Stück fordert zum Vergleich mit dem „Ottokar" heraus; wie dort ein vaterländischer Stoff, wie dort Ahnherrn des regierenden Fürstenhauses im Mittelpunkt, wie für jene Tragödie ein aus-

gedehntes Studium der Quellen; wie dort das Zusammendrängen weit auseinander liegender Thatsachen in den Rahmen von fünf Acten. Aber eine so großartige technische Bewältigung wie dort ist dem alternden Dichter nicht mehr gelungen. Bei größerer historischer Treue eine geringere dramatische Einheit; mehr nach Art der von Grillparzer sonst nicht besonders geschätzten Shakespeare'schen Historien wächst das Stück etwas ins Breite, wie denn besonders Richard II. viele Züge hergegeben hat.

Der Grundgedanke der Tragödie stand ihm von vorn herein fest: Rudolph sollte das Hereinbrechen einer neuen Weltepoche bemerken, die andern nicht; er sollte fühlen, wie es unmöglich sei, dem Unheil der kommenden Zeit vorzubeugen, ja wie alles Handeln den Hereinbruch dieser neuen furchtbaren Zeit nur beschleunige. So ergab sich ihm für die Tragödie die Unthätigkeit als ein grandioses Motiv und Grillparzer hat dieses — eigentlich undramatische Motiv — zu solch mächtiger Steigerung gebracht, daß wieder wie bei der Hero alle ästhetischen Einwendungen schweigen müssen.

Dieser ahnungsvollen Unschlüssigkeit Rudolphs sollte nun eitle Zuversicht, Thatendurst ohne Thatkraft in Matthias, den er verachtet, Verhärtung und Entschluß in Ferdinand, vor dem er ein heimliches Grauen hat, gegenübergestellt werden; dem zähesten Anhänger der alten Zeit ferner in dem übermüthigen, tolldreisten, frechen Cäsar, der mit dem Heiligsten spielt und Lehre wie Kunst verachtet, der Repräsentant der neuen gefürchteten Zeit: und alles dies im Kreise der eigenen Familie, am eigenen Fleische. Die Episode des Stückes greift so in die Haupthandlung wirksam ein und verwächst mit der Idee des Stückes zum organischen Ganzen. Der Sohn, gerichtet von seinem Vater, von seinem Herrn: ein tief erschütternder Moment, eine Scene von eminenter Bühnenwirkung, ein Vorgang von weitgreifender Symbolik.

War Grillparzern das Stück auf diese Weise aus dem Charakter des Kaisers erwachsen, so hat er auf nichts in demselben größere Kunst verwendet, als auf dieses Charakterbild, das in decennienlangem Umgange gleichsam aus einem fremden Wesen zu seinem eigenen geworden ist. Diesem Launischen, Mürrischen, bis zum kindischen Stampfen und zur ohnmächtigen Wuth Eigensinnigen, diesem Argwöhnischen, der im Innersten seiner Seele einen namenlosen Drang nach Glück und Frieden birgt, diesem erhabenen Träumer, der zu den Sternen emporblickt und alten Weissagungen

nachhängt, lieh Grillparzer viele Züge seines eigenen Wesens. Nicht blos die Strenge der Lebensanschauung, die Verbitterung des Alters, seinen Groll über die Zustände der Gegenwart, auch seine Sehnsucht nach wahren Menschen, sein Gefühl der Vereinsamung, das in dem siebenfach abgetönten „Allein!“ des ersten Actes zum wunderbaren Ausdruck kommt. Selbst in kleinen Zügen, wie in der Begeisterung für Lope de Vega, gleicht er sich den Kaiser an. Ist uns die Hero als ein Abbild von Grillparzers Seele in seinen Mannesjahren erschienen, so ist der Kaiser Rudolph der Spiegel seines Wesens in den Jahren des Greisenalters. Und wie Rudolph der Stadt, die er über alles geliebt und die ihm die erwiesenen Wohlthaten mit bösen Thaten zahlt, flucht, das vorschnell rasche Wort aber mit seinen letzten Athemzügen bereuend wieder zurücksaugt, so hat auch der Dichter den Fluch, der sich ihm in schmerzlichen Stunden der Vereinsamung gegen seine Vaterstadt auf die Lippen drängte, immer wieder in Segen verwandelt.

In dieser milden Verklärung wollen wir Grillparzers Bild festhalten. Die Widersprüche seines Daseins abzuschleifen und auszugleichen, zu harmonischer Abgeschlossenheit seines Charakters zu gelangen, ist ihm nicht vergönnt gewesen.

Und so zeigt uns auch seine Dichtung ein Aufstreben und Nachlassen, ein Vorwärtsdrängen und Rückwärtsweichen, ein Gelingen und Fehlen im bunten Wechsel. Immer aber hat er aus den Tiefen seiner Seele geschöpft, immer hat er mit Ernst und Würde seinen hohen, ihm heiligen Beruf verfolgt; niemals ist er auch nur einen Finger breit von jenen künstlerischen Ueberzeugungen abgewichen, die sich ihm durch langes Nachdenken als die allein richtigen ergeben haben. Wie als Mensch so wird er auch als Dichter nicht alle anziehen, manchen sogar abstoßen. Grillparzer ist kein populärer Dichter, aber ein wahrer Dichter. Um Laube's Worte zu gebrauchen, mit welchen er die Einleitung zur ersten Ausgabe dieser sämmtlichen Werke beschloß: „Eigen und selbstständig war er durchaus, eigen und selbstständig wird er in unserer Litteratur dastehen, eine Gestalt von Granit. Sie schimmert nicht, aber sie ist fest, sie dauert. Und ich meine deshalb, auch die Nachwelt wird sie in Ehren halten.“

Vorbericht.

Bei der großen Scheu, welche Grillparzer vor jeglicher Berührung mit der Außenwelt hegte, ist es begreiflich, daß er sich der Veranstaltung einer Gesammtausgabe seiner Werke, so oft auch die Aufforderung dazu an ihn ergangen war, stets widersetzt hatte. „Ich bin froh, wenn ich von dem litterarischen Markt entfernt bin. Soll's nach meinem Tode gedruckt werden!"

In diesem Sinne betraute Grillparzers Erbin, welcher Freiherr von Rizy und Dr. Preyß berathend zur Seite standen, Heinrich Laube und Joseph Weilen mit der Sichtung und Herausgabe der nachgelassenen Papiere. Bei der Massenhaftigkeit und Unordnung des zu sichtenden Materiales, bei der Schwierigkeit einer auch nur beiläufigen Datirung der über sieben Decennien sich erstreckenden Aufzeichnungen, bei der mit den Jahren zunehmenden Flüchtigkeit von Grillparzers Schrift, sowie bei der durch die Umstände gebotenen Eile war ein völlig reiner und fehlerloser Text in der ersten Ausgabe der „Sämmtlichen Werke" (zehn Bände, 1872) nicht zu erzielen. Manches werthvolle Manuscript, wie die Fortsetzung der „Esther", scheint überdies den Herausgebern gar nicht zugänglich gewesen zu sein. Schon bei der zweiten Auflage dieser „Sämmtlichen Werke" (1874) war die J. G. Cotta'sche Verlagsbuchhandlung bemüht, für die Reinheit und Treue des Textes erneute Sorge zu tragen und sie wurde weiterhin in ihren Bestrebungen durch Freiherrn von Rizy unterstützt, dessen Liebe und Sachkenntniß zunächst den lyrischen

Gedichten zu Gute kam. (Wiener Grillparzer-Album. Für Freunde als Handschrift gedruckt. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1877.) Diese Redaktion konnte in der dritten Gesammtausgabe (1881) dem ersten Bande zu Grunde gelegt werden, während den übrigen Bänden Wilhelm Vollmer seine an Schiller und Goethe bewährte Sorgfalt widmete. Auf die Vorarbeiten dieser beiden Grillparzerforscher stützt sich im Wesentlichen die gegenwärtige, vierte Ausgabe der Werke. Es liegen derselben zum guten Theile die von Vollmer besorgten Abschriften zu Grunde, welche an der Hand der von Rizy in langjähriger Arbeit geordneten und beschriebenen Originalpapiere berichtigt und ergänzt werden konnten. Es sollte dem ersteren nicht mehr gegönnt sein, diese Ausgabe selbst zu vollenden und seine eindringlichen Studien späterhin durch eine kritische Ausgabe von Grillparzers Werken zu krönen, wie es leider dem letzteren versagt blieb, seinem großen Freunde das biographische Denkmal zu setzen, zu dem er die Bausteine in emsigster Thätigkeit gesammelt hatte. Indem so die vorliegende Ausgabe auf der Benützung des gesammten Nachlasses, soweit derselbe überhaupt zugänglich ist, beruht, darf sie den früheren gegenüber als eine wesentlich verbesserte und vermehrte bezeichnet werden.

Die Gedichte zwar (Band I und II) mußten vorläufig in jener Form belassen werden, die Herr von Rizy ihnen gegeben hat. Seine Sammlung ist selbst ein kleines Kunstwerk; ein einzelnes Steinchen herausnehmen hieße das ganze Gebäude zerstören, das nur durch eine völlig neu geordnete Ausgabe ersetzt werden könnte, in welcher die von Grillparzer selbst veröffentlichten oder zur Veröffentlichung bestimmten Gedichte von den vielfach unfertigen seines Nachlasses streng gesondert und für welche schärfere chronologische Bestimmungen angestellt werden müßten, als es der milden und ausgleichenden Weise des pietätvollen Mitlebenden gemäß war. Nur einige sichere

Datirungen habe ich beizusetzen und einige von dem Veranstalter der Sammlung selbst aufgezeichnete Berichtigungen einzufügen gewagt. Die Nachlese, die sich als zweiter Theil der Rizy'schen Sammlung anschließt, vereinigt in sich die meisten jener Gedichte, welche noch bei Grillparzers Lebzeiten oder nach seinem Tode an zerstreuten Orten veröffentlicht wurden; ferner die in der ersten und zweiten Auflage der „Sämmtlichen Werke" enthaltenen Gedichte (vorwiegend Epigramme), welche in der dritten Auflage ausgeschieden worden waren; endlich eine bescheidene Auswahl aus den bisher ungedruckten Gedichten und Gedichtfragmenten. Daß ich auch den litterarischen Invectiven Aufnahme gewährt habe, scheint mir einer besonderen Rechtfertigung nicht zu bedürfen. Von den durch dieselben Betroffenen ist niemand mehr am Leben; es wird niemandem Schmerz oder Schaden zugefügt. Wo aber Schiller und Goethe so schlecht wegkommen, brauchen Grün und Lenau, Hebbel und Halm nicht geschont zu werden. Am wenigsten war es in des Dichters eigener Absicht gelegen, daß die zum Theil in scharfes Gift getauchten Pfeile für ewige Zeit unverbraucht im Köcher ruhen sollten.

Die dramatischen Meisterwerke (Band III—VIII) hat Wilhelm Vollmer für die dritte Ausgabe bereits einer so gründlichen Revision unterzogen, daß sie im wesentlichen gleichfalls unverändert belassen werden mußten; für die nachgelassenen Tragödien konnte aber dennoch manche werthvolle neue Lesart gewonnen werden. Unter den Beilagen und Ergänzungen zu diesen Bänden ragt der nach dem Manuscripte berichtigte und vermehrte Text der „Esther" hervor; die Uebersetzungsfragmente dürften als Proben für die Vielseitigkeit des Dichters willkommen sein. Für diese Beigaben, sowie für den weiteren dramatischen Nachlaß (Band IX—XI) standen mir keine nennenswerthen Vorarbeiten zu Gebote. Die chronolo-

gische Anordnung der Fragmente ist ein erster Versuch, der gewiß mancher Nachbesserung bedürftig ist; es sind aber alle dabei in Betracht kommenden Momente oft und reiflich erwogen worden. Von der Aufstellung eines kritischen Apparates mußte in dieser für das große Publikum bestimmten Ausgabe abgesehen werden: die Richtigkeit der Lesung darf durch wiederholte Nachprüfung als gesichert gelten; nur an wenigen Stellen, wie besonders im Entwurf zur „Drahomira" (X, 112), wollte mir die Entzifferung der äußerst flüchtigen Schriftzüge — trotz mannigfacher Unterstützung — nicht gelingen.

Die meiste Nachhilfe von den aus den älteren Auflagen überkommenen Bänden bedurften die prosaischen Aufsätze (XII—XIV). Mit möglichster Anlehnung an die frühere Gruppirung und Reihenfolge ist hier der Text völlig neu gestaltet worden; die fast durchweg eingeführte Datirung gestattet erst jetzt einen Einblick in Grillparzers Entwicklungsgang. Obgleich von einem vollständigen Ausschöpfen des vorliegenden Materiales Umgang genommen werden mußte, wurden doch die meisten Abtheilungen durch wichtige ungedruckte Aufsätze vermehrt. Was an anderen Orten bereits publicirt war, wurde eingefügt. In dem Abschnitte „Studien zu des Dichters eigenen Werken" (XIV, 211) wurde mit wenigen Ausnahmen nur Dasjenige vereinigt, was Laube in den jetzt ausgeschiedenen „Nachworten zu den Dramen" und in der „Lebensgeschichte" bereits mitgetheilt hatte. Der überreiche Schatz an Studien und Entwürfen zu den Dramen, deren hohe Bedeutung aus den in unserer Einleitung gemachten Mittheilungen ersichtlich ist, muß einer späteren Zeit zur Verarbeitung und Publicirung vorbehalten bleiben.

Die beiden autobiographischen Bände (XV und XVI) bieten desgleichen fast nur solche Ergänzungen, welche bereits an andern Orten veröffentlicht waren. Die früher als Beilagen zur Selbstbiographie gedruckten Gesuche wur-

den weggelassen, da sie bestimmt sind, einer umfassenden Publikation von Briefen und Aktenstücken einverleibt zu werden, welche von Seiten der Bibliothek und des Archivs der Stadt Wien gegenwärtig vorbereitet wird.

Das dem XVI. Band beigegebene Register schließt jede Vollständigkeit aus und bezweckt nur, den ersten Ueberblick über die „Sämmtlichen Werke" zu erleichtern.

Die vorliegende Ausgabe ist nur durch die Mithilfe vieler Faktoren zu Stande gekommen.

Die berufenen Vertreter der Gemeinde Wien, in deren Besitz Grillparzers litterarischer Nachlaß nach dem Tode Katharinens übergegangen ist, haben nicht nur die Benützung und Verwerthung desselben zum Zweck dieser neuen Ausgabe mit der größten Liberalität gestattet, sondern auch die drei Jugendstücke „Blanka von Kastilien", „Die Schreibfeder" und „Wer ist schuldig?" — mit Vorbehalt des Eigenthums- und Verlagsrechtes — der J. G. Cottaschen Buchhandlung zum Abdrucke für die gegenwärtige Ausgabe in hochherziger Weise überlassen. Für Beides habe ich dem Bürgermeister der Stadt Wien, Herrn Eduard Uhl, Einem Hochlöblichen Gemeinderathe, den Mitgliedern der Bibliotheks-Commission bei demselben und dem Bibliotheks- und Archivsdirector, Herrn Regierungsrath Karl Weiß, unsern ergebensten Dank auszusprechen. Während der ganzen Arbeit aber stand mir der Custos der städtischen Bibliothek, mein lieber Freund Dr. Karl Glossy — mit theilweiser Verzichtleistung auf eigene Pläne — in so aufopferungsvoller Weise zur Seite, daß ich den ihm gebührenden Antheil an derselben auszusondern gar nicht im Stande bin.

Niemals hätte ich endlich die Correctur fern von den Manuscripten in genügender Weise besorgen können,

wenn ich nicht in dem Beamten der Wiener Stadtbibliothek, Herrn Eugen Probst, einen überaus sorgfältigen Mitarbeiter gefunden hätte, der sich der mühsamen (oft mehrmaligen) Nachvergleichung der Handschriften, insbesondere bei den Fragmentenbänden, mit unablässiger Geduld unterzog.

Bei der (nicht überall gelungenen) Richtigstellung von Namen und Citaten haben mich Freunde und Collegen aufs Liebenswürdigste unterstützt. Auch diesen sei hier öffentlich Dank gesagt.

Prag, im November 1887.

August Sauer.

Inhalt.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Leben und Lieben.

Bescheidenes Loos (Wiener Zeitschrift 1841) 3
Froher Sinn 4
An Bellinen (Aglaja 1820) . . 4
Licht und Schatten (Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1821) 5
Erinnerung (Aglaja 1820) . . . 5
An eine gewisse Ungewisse . . . 6
Werbung (Aglaja 1821) 7
Vertröstung 8
Ständchen (Orpheus 1843) . . 8
Begegnung (Vesta 1831) . . . 10
Bertha's Lied (Janus 1818) . . 11
An K. A. West (Aglaja 1819) . 12
Gesang der Sappho (Sappho 1819) 12
Einem Neuvermählten 13
Frühlingsgedanken (Aglaja 1821) 14
Das Urbild und die Abbilder (Beckers Taschenbuch 1821) . 15
Vorzeichen (Aglaja 1821) . . . 16
Der Wunderbrunnen (Agl. 1821) 16
Träumen und Wachen (Lemberts Taschenbuch für Schauspieler 1821) 17

Seite

An die vorausgegangenen Lieben (Aglaja 1820) 17
Kennst du das Land? (Aglaja 1820) 18
Zwischen Gaeta und Capua (Aglaja 1820) 19
Am Morgen nach einem Sturme (Aglaja 1820) 21
Die Ruinen des Campo Vaccino (Aglaja 1820) 23
Abschied von Gastein (Aglaja 1820) 26
Die tragische Muse (Aglaja 1822) 28
Der Bann (Aglaja 1820) . . . 30
An der Wiege eines Kindes (Aglaja 1822) 32
Am Hügel (Aglaja 1821) . . . 34
Abschied (Aglaja 1821) 35
Der Genesene (Aglaja 1821) . . 37
Decemberlied (Aglaja 1827) . . 39
Als sie, zuhörend, am Klaviere saß (Aglaja 1822) 40
Allgegenwart (Aglaja 1822) . . 42
Das Spiegelbild (Aglaja 1822) . 43
Schalkheit (Aglaja 1822) . . . 44
Gedanken am Fenster (Castelli's Huldigung der Frauen 1827) . 45
Incubus (Huld. d. Frauen 1823) 46
Entzauberung (Aglaja 1827) . . 47

	Seite
Viel-Liebchen	48
Todeswund (Aglaja 1825)	49
An Selene (Wiener Zeitschr. 1841)	50
Bitte (Aglaja 1827)	51
Spaziergänge (Aglaja 1829)	51
Sinnpflanze	54
Rechtfertigung (Taschenbuch des Leopoldstädter Theaters 1828)	54
Tristia ex Ponto (Vesta 1835)	58
1. Böse Stunde	58
2. Polarscene	59
3. Frühlings Kommen	6
4. Reiselust	61
5. Der Fischer	62
6. Verwünschung	63
7. Verwandlungen	63
8. Die Porträtmalerin	64
9. Trennung	65
10. Sorgenvoll	67
11. Ablehnung	68
12. Intermezzo	68
13. Noch einmal in G.stein	69
14. Naturscene	70
15. Jugenderinnerungen im Grünen	70
16. Freundes Wort	77
17. Schlußwort	77
Heimkehr	78
Entsagung (Oesterr. Morgenblatt 1840)	79
Trost (Album f. die Verunglückten in Pesth-Ofen 1838)	80
Mein Censor	81
Fortschritt (Wiener Zeitschr. 1840)	81
Schweigen (Wiener Sonntagsblätter 1842)	82
Der Gegenwart (Wiener Zeitschrift 1843)	83
Antwort an die Epigonen (Album aus Oesterreich o. d. Ens 1843)	84
Alma von Goethe (Alb. f. d. Ueberschwemmten in Böhmen 1845)	85
Weihnachten	87
Gebt mir, wo ich stehen soll	88
Jagd im Winter	89
Wintergedanken (Wiener Sonntagsblätter 1847)	90
Gutgemeinte Bemühungen	90
An einen Kunstgenossen	91
Böses Wetter (Illustrirtes Familienbuch 1851)	91
Appellation an die Wirklichkeit (Illustr. Familienbuch 1853)	92
Epigrammatisches:	
Votiv-Tafeln 1—4	94
Zwei Leben	95
Verschiedene Gottesgaben	95
Der Irrthum	95
Guter Rath	95
Gerechtfertigtes Unrecht	96
Gefährliche Schmeichelei	96
Den Gemeinen 1—2	96
Den Halben (Album für Pesth-Ofen 1838)	97
Zwei Werbesofficiere	97
Gleich und gleich (Alb. f. 1838)	97
Lebensregel	97
Aus der Praxis	98
Jäger und Treiber	98
Den Vielwissern 1—2	98
Wollen und Können	99
Quis contra Deum? 1—2 (2: Salon 1854)	99
Nothgedrungener Müßiggang	99
Der Unbußfertige	100
Selbstbekenntniß (Album für 1838)	100
Des Dichters Schweigen	100
Der Dichter in Verzweiflung (Salon 1854)	100
Entschuldigung	101
Beim Empfang des Leopoldordens	101
Hofrathstitel	101
Meinem Biographen	101
Den Epigonen	102

Seite

Des Dichters Heimath . . . 102
Andere Zeiten 102
Biographisch 102

II. Im alten Oesterreich.

An Erzherzog Carl (Aurora 1860) 105
Napoleon (Aurora 1851) . . . 107
Vision (Wiener Zeitschrift 1826) 109
Auf die Genesung Ferdinands, des Gütigen 111
Klage 113
Warschau 113
Rußland 117
Der kranke Feldherr 119
Zur Guttenbergs-Feier . . . 122
Kaiser Josefs Denkmal . . . 122
Abschied von Wien (Wiener Zeitschrift 1844) 125
Vorzeichen 126
Xenien 129
Mein Recensent im Gasteiner Fremdenbuche 130
Abermals ein Recensent (Album für 1838) 130
Einem schriftstellernden Censor 130
Literarische Marodeure . . . 131
Oesterreichs Humoristen . . . 131
M. G. Saphir 131
Vor den Porträts Saphirs und Bäuerle's 132
Dem Präsidenten des Thierschutzvereins (Salon 1854) . . . 132
Ein Dialectdichter 133
Der liberale Vielschreiber . . 133
Theater-Publikum 133
Hofburgtheater (Zeitschr. f. Gesch. u. Staatskunde 1834) . . . 134
Thersites 134
Aus den Bureaux der Hofkammer 134
Gefährliches Avancement . . 135
Ein Jubilar 135

Seite

An den Hofconcipisten *** . . 135
Ein Finanzreformator . . . 135
Der Finanzhofrath als Theaterdirector 136
Der geplagte Regierungsreferent 136
Aus der Zauberflöte 136
Antworten auf müßige Fragen 1—2 (1: Salon 1854) . . . 137
Unsre Frommen 137
Proselytismus 137
Den Jesuiten 138
Die Schweizer 138
Homöopathische Kur 138
Historische Entwicklung . . . 139
Die verfolgte Unschuld . . . 139
Ungarische Postulata 139
Ein radicaler Cavalier . . . 139
Ein hochgestellter Arzt . . . 140
Ein bekehrter Dichter (Alb. f. 1838) 140
Ein Ehrenmann 140
Aus der Staatskanzlei . . . 140
Ein Matador der hohen Politik 141
Nach Johannisberg 141
Anticipirte Grabschrift . . . 141
Schlußwort 142

III. In der neuen Aera.

Mein Vaterland (Constit. Donau-Zeitung 1848) 145
Im Parteigetriebe (Oesterreichisches Frühl.-Album 1854) . 146
Feldmarschall Radetzky (Constit. Donau-Zeitung 1848) . . . 147
Der gute Hirt 148
Dem österreichischen Reichstag . 150
Joseph von Spaun (Iris 1850) 153
Anton v. Schmerling 154
Einem Soldaten (Oesterreichisches Frühl.-Album 1854) . 156
Ein Hochzeitgedicht 157
Ein altes Lied (Kaiseralbum 1858) 158
Wiener Märztage 159

	Seite
Die Schreier	159
Falſcher Liberalismus	159
Ein geflügeltes Wort	159
Hören und Sehen	159
Zwiſchen den Extremen	160
Der greiſe Dichter	160
Vor dem Sturme (Salon 1854)	160
Nach der Einnahme von Wien.	160
Politiſcher Kalender	161
Getäuſchte Hoffnung	161
Die Altconſervativen	161
Poet und Miniſter	161
An einen Finanzminiſter	162
Der bekehrte Miniſter	162
Nachtwächterruf	162
Roßkur	163
Nichts Neues unter der Sonne	163
Schild und Schwert	163
Der Bezirſpiegel	163
Unpaſſende Vorausſetzung	163
Energiſcher Bundestagsbeſchluß	164
Zu einer Biographie des Götz von Berlichingen	164
Oeffentliche Gebete bei Feindesgefahr	164
Auf des Dichters Photographie	164

IV. Muſik und Muſiker.

An die Tonkunſt	167
Am Sarge Beethovens (Aglaja 1828)	168
Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg (Wiener Zeitſchrift 1843)	172
Am Grabe Mozarts des Sohnes (Wiener Zeitſchrift 1844)	174
Franz Schubert (Wiener Zeitſchrift 1841)	175
Paganini	176
Clara Wieck (M. Zeitſchr. 1838)	176
Miſtreß Shaw (Wiener Zeitſchrift 1840)	177
Jenny Lind (Auſtriakalend. 1847)	178
Roſſini's Stabat mater	178
Wanderſcene (Album f. die Ueberſchwemmten in Böhmen 1845)	180
Chor der Wiener Muſiker beim Berlioz-Feſt (Album für den Friedhof in Graz 1857)	181
Toaſt für Meyerbeer	182
Zu Beethovens Egmont-Muſik	183
Mendelsſohns Muſik zum Sommernachtstraum	186
Stumm-beredt	188
Poeſie und Muſik	188
Die Violine	188
Einer Sängerin	188
Italieniſche Oper 1825	188
Italieniſche Oper von 1839	189
Echter Geſang	189
An eine welſche Sängerin (Aglaja 1820)	190
Ole Bull	190
Liszts Abſchiedsconcert	190
Thalberg	190
Falſche Auslegung	191
Jenny Lind	191
Beethovens neunte Symphonie	191
Den Beethovomanen	191
Unſeren Compoſiteuren	191
Den neuen Muſikgelehrten	192
Ein Compoſiteur der Zukunft	192
Ein Zweiter	192
Reſignation	192

V. Poeſie und Poeten.

Die Schweſtern (Huldigung der Frauen 1841)	195
Märchen (Huld. d. Frauen 1830)	196
Verſäumter Augenblick (Aglaja 1825)	198
Lope de Vega	198
Nachruf an Zacharias Werner.	199
Einem Grafen und Dichter	200

	Seite
Bretterwelt	202
Euripides an die Berliner (Wien. Sonntagsblätter 1844)	207
Epistel (Pannonia 1844)	208
Der deutsche Dichter	210
Am Grabe Lenau's	211
Den Fortschrittsmännern (Alb. für den Friedhof in Graz 1857)	213
Zur Beachtung	215
Gründlichkeit	216
Consilium medicum (Aurora-Album 1856)	218
Charakterköpfe deutscher Dichter	219
Abermals Goethe (Alb. für Pesth-Ofen 1838)	220
Botschaft an die Fürstengruft zu Weimar	221
Schiller-Goethe-Denkmal	221
Uhland	221
Uhland und Rückert	221
Immermann (Album für Pesth-Ofen 1838)	222
Ein profunder Dichter	222
Sein Bewunderer	222
Ein Bändchen philosophischer Gedichte	222
Zu den Poesien dreier Kunstgenossen	223
Wieder ein Band Lyrik (Album für Pesth-Ofen 1838)	223
An eine Dichterin	223
Ein historisches Drama	224
Abermals ein Trauerspiel	224
Dramaturgisches	224
Die Originalitätssüchtigen	224
Den Realisten	225
Volkspoesie	226
Altdeutsche Classiker	227
Tieck als Kunstrichter (Album f. Pesth-Ofen 1838)	227
Shakespeare an seinen Erklärer	228
W. Menzel	228
Der Literarhistoriker	228
Neueste Kunstkritik	228
Gervinus	229
Neueste Dichterschule 1—8 (1, 7: Album für Pesth-Ofen 1838)	229
Guter Rath	231
Künstlers Handwerksregeln 1 bis 12 (8: Album für Pesth-Ofen 1838; 3, 10, 11: Salon 1854)	231
Schlußworte	233

Gedichte.

Erste Abtheilung.

I.

Leben und Lieben.

Beſcheidenes Loos.

Bei dem Klang des Saitenſpieles
Geh' ich einſam und allein,
Habe wenig, brauchte Vieles,
Doch das Wenige iſt mein.

Amor lauſcht in Roſenhecken,
Winkt, halb Spott, zu ſich hinein;
Spiel' mit Kindern, Kind, Verſtecken!
Mich laß ruhig und allein.

Und das Glück, voll goldner Spangen,
Zeigt den reich gefüllten Schrein;
Kommſt geflogen, ich gegangen,
Flieg du hin, ich geh' allein.

Schau, der Ruhm am Rand der Fernen
Glänzt in heller Zeichen Schein;
Wen gelüſtet's nach den Sternen?
Man betrachtet ſie allein.

Miſſe gern ein Buntes, Vieles,
Hab' ich mich doch und was mein!
Bei dem Klang des Saitenſpieles
Geh' ich einſam und allein.

Froher Sinn.

(1816.)

Ohne Geld und ohne Sorgen!
Gibt's ein Glück, das meinem gleicht?
Geld, ei Geld, das kann ich borgen,
Aber Frohsinn nicht so leicht.

Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit!
Ich will heut für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Und die Zukunft? — Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weiht:
Frei von Schuld sein und von Sorgen
Ist ja hier schon Seligkeit.

An Bellinen.

(Bei Uebersendung einer Spielschuld.)

Hier send' ich dir, was du mir hast geliehen;
Was ich dir lieh, ich nahm es schon zurück:
Aus eignem Reichthum nur kann Segen blühen,
Erborgtes Gut schafft nimmer dauernd Glück.

Dem Reichen mag man noch sich schuldig wissen,
Dem Armen sei sein Pfennig unberührt:
Hier ist die Schuld, der Schuldbrief ist zerrissen,
Frei geh' ein Jeder, wie der Weg ihn führt.

Licht und Schatten.

Schwarz ihre Brauen,
Weiß ihre Bruſt,
Klein mein Vertrauen,
Groß doch die Luſt.

Schwatzhaft mit Blicken,
Schweigend die Zung',
Alt das Mißglücken,
Wunſch immer jung.

Arm, was ich brachte,
Reich meine Lieb',
Warm, was ich dachte,
Kalt, was ich ſchrieb.

Erinnerung.

Hab' ich mich nicht losgeriſſen,
Nicht mein Herz von ihr gewandt,
Weil ich ſie verachten müſſen,
Weil ich werthlos ſie erkannt?

Warum ſteht in holdem Bangen
Sie denn immer noch vor mir?
Woher dieſes Gluthverlangen,
Das mich jetzt noch zieht zu ihr?

Tauſend alte Bilder kommen,
Ach! und jedes, jedes ſpricht:
„Iſt der Pfeil auch weggenommen,
Iſt es doch die Wunde nicht.“

An eine gewiſſe Ungewiſſe.

(1823.)

1.

Wenn man dich Engel nennt,
Will's ſo der Brauch;
Daß du's an Schönheit biſt,
Seh' ich wohl auch;
Magſt's auch an Güte ſein:
Gib und gewähr'!
Nur nicht an Heiligkeit,
Bitt' ich gar ſehr.

2.

Siehſt du der Saaten
Wallenden Streif?
Blond ſind die Aehren,
Und ſie ſind reif;
Blond wie dein Häuptchen —
's iſt an der Zeit,
Schon hält der Schnitter
Die Sichel bereit.

3.

Daß dein Kleid roſenroth,
Find' ich recht fein;
Kann's, wo der Gürtel ſchließt,
Anders wohl ſein?
Denn wo im Lenz ich ſah
Knöſpchen am Rain,
Gaben ſie ähnlichen
Blaßrothen Schein.

4.

Im Schatten deiner Wimpern
Blühn zwei Vergißmeinnicht;

Der überflüſſ'gen Lehre,
Die ſo ein Blümchen ſpricht!
Wie könnte dein vergeſſen,
Wem je geſtrahlt dein Licht?
Und doch, laß ſie nur ſprechen!
Vergiß du ſelber nicht.

5.

Wenn du die Liebe ſchon gekannt,
Gefühlt ſchon ihren Kuß,
Wer tadelt dich in ſeinem Wahn
Und darbet, weil er muß?
Ein Jeder treibt, wozu er ward,
So will's ein ew'ger Schluß:
Hephäſten ſteht die Arbeit wohl,
Cytheren der Genuß.

Werbung.

Mädchen, willſt du mir gehören,
So ſprich Ja und ſchlag nur ein!
Kann nicht ſeufzen, kann nicht ſchwören,
Willſt du? — Gut! — Wenn nicht — mag's ſein!

Gold hab' ich nicht aufzuweiſen,
Aber Lieder zahlen auch;
Will dich loben, will dich preiſen,
Wie's bei Dichtern heitrer Brauch.

Doch gefällt's dir, einſt zu brechen,
Thu's mit Maß und hüte dich!
Lied, das ſchmeichelt, kann auch ſtechen,
Dich verletzeſt du, nicht mich.

Dichters Gram iſt bald verſchlafen,
Seine Kunſt iſt troſtesreich,
Und die Lieder, die dich ſtrafen,
Tröſten heilend ihn zugleich.

Vertröſtung.

(1834.)

Willſt du, ich ſoll Hütten bau'n,
Willſt mich heimiſch ſehn?
Sieh im unbewölkten Blau'n
Hoch die Sonne ſtehn.

Eh ſie ſich im Weſten neigt,
Ruft mich ein Geſchäft,
Rauh der Pfad, der Weg iſt weit,
Eile will ſein Recht.

Doch kehr' Abends ich zurück,
Und du harrſt noch mein,
Wenn ich erſt mein ſelber bin,
Bin ich auch wohl dein.

Ständchen.

Brim blim, klang tling,
Höre, Mädchen, was ich ſing'!

Sieh mich hier vor deinem Fenſter
Lauſchend mit der Zither ſtehn,
In der Stunde, wo Geſpenſter
Nur und Liebende noch gehn;

Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Stürme brauſen durch die Gaſſen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis.
Ach, und doch, kaum kann ich's faſſen,
Kalt die Hand, der Buſen heiß.
Innre Gluthen, wärmt die Finger!
Kühl', o Eis, den Minneſinger!

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Muthig, wenn ich dich nicht ſehe,
Sinn' ich aus manch Liebeswort;
Aber kaum in deiner Nähe,
Iſt die Sprache plötzlich fort.
Ferne muthig, nahe blöde,
Kannſt du denken, Lieb', ſo rede!

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Nur, ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch ſo ſeltſam klingen,
Reden kann ich nicht, doch ſingen.

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Drum, das Saitenſpiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den ſpröden Sinn ſich wenden,
Thu' mir Herz und Fenſter auf!
Aber ſtill: denn wird ſie's innen,
Zürnt ſie etwa dem Beginnen,
Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was iſt die Liebe für ein Ding.

Doch, was ſchmäh' ich dieſe Wonne,
Die mein Innres ſüß bewegt?
Iſt die Sonne minder Sonne,
Weil kein Aug' ihr Schaun erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein ſüßes Ding.

Begegnung.

Wie ſchön ſie war! die bräunlich blonden Flechten
Bedeckt vom Strohhut mit dem breiten Rand,
Ging ſie allein! — Doch nein! zu ihrer Rechten
Ging Unſchuld, wie ein Kind ſie leitend an der Hand.

Das Antlitz Roſen; aber nicht wie rothe,
Wie weißer Roſen Schmelz im Morgenthau.
Das Auge, feurig kaum — denn Feuer drohte —
Nicht blau, nicht braun; faſt, fürcht' ich, eher grau:

Und doch, hob ſich der Wimper weiche Seide
Und richtete der Stern ſich heimathwärts,

In warmen Strahlen lächelnd wie die Freude,
In feuchtem Thaue ſchwimmend wie der Schmerz.

Nichts ſcharf gezogen in dem ſchönen Runde,
Die Naſe, wie kein Kunſtblatt ſie begehrt,
In weichem Einbug ſchließend zu dem Munde,
Halb kindiſch faſt nach aufwärts noch gekehrt.

Der Mund, in üpp'ger Fülle leicht geſchloſſen,
Hielt nur zu ſehr mit ſeinen Perlen Haus,
Doch Blumen gleich, von Zephyrhauch umfloſſen,
Sog er die Luft und hauchte Balſam aus.

So ging ſie hin — doch vor dem milden Scheine
Trat ich zurück, obgleich von Wünſchen heiß.
Der leichte Kahn, wie ſchön trägt er die Eine!
Spräng' noch ein Zweites zu — Wer weiß? wer weiß?

Bertha's Lied.[1]

Nacht umhüllt
Mit wehendem Flügel
Thäler und Hügel,
Ladend zur Ruh.

Und dem Schlummer,
Dem lieblichen Kinde,
Leiſe und linde
Flüſtert ſie zu:

„Weißt du ein Auge,
Wachend in Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu!"

[1] War urſprünglich für die „Ahnfrau" beſtimmt.

Fühlſt du ſein Nahen?
Ahneſt du Ruh?
Alles deckt Schlummer,
Schlummre auch du!

An K. A. Weſt.[1]

Ein Schiffer irrt, durch Sturmesnacht getrieben,
Der Wogen und der Winde leichtes Spiel;
Wohl ſind ihm Maſt und Ruder noch geblieben,
Doch fehlt der Reiſe Wichtigſtes — ein Ziel!

Da ſieht er einen Stern durchs Dunkel blinken,
Froh ordnet er darnach den irren Lauf;
Und jetzt, da ſchon die Kräfte ſchwindend ſinken,
Thut ſich ein Hafen dem Verirrten auf.

Wie er das hohe Ufer nun beſchreitet,
Weiht opfernd er dem Leitſtern in der Nacht,
Der ihm der Irrfahrt frohes Ziel bereitet,
Die Erſtlinge von Dem, was er gebracht.

Geſang der Sappho.[2]

Goldenthronende Aphrodite,
Liſtenerſinnende Tochter des Zeus,
Nicht mit Angſt und Sorgen belaſte,
Hocherhabne! dieß pochende Herz!

[1] Sollte erſt als Widmungsgedicht der erſten Auflage der „Ahnfrau" vorgedruckt werden, und erſchien dann unter der Ueberſchrift: „An einen Freund" im Jahrgang 1819 der „Aglaja".

[2] Nach dem Griechiſchen. Vgl. Bd. II. S. 162.

Sondern komm, wenn jemals dir lieblich
Meiner Leier Saiten getönt,
Deren Klängen du öfters lauſchteſt,
Verlaſſend des Vaters goldenes Haus.

Du beſpannteſt den ſchimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
Munter ſchwingend die ſchwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamſt; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche! auf der unſterblichen Stirn,
Fragteſt du, was die Klagende quäle,
Warum erſchalle der Flehenden Ruf?

Was das ſchwärmende Herz begehre,
Wen ſich ſehne die klopfende Bruſt
Sanft zu beſtricken im Netz der Liebe?
„Wer iſt's, Sappho, der dich verletzt?

„Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen,
Verſchmäht er Geſchenke, er gibt ſie noch ſelbſt,
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben,
Folgſam gehorchend jeglichem Wink!"

Komm auch jetzt und löſe den Kummer,
Der mir laſtend den Buſen beengt,
Hilf mir erringen, nach was ich ringe,
Sei mir Gefährtin im lieblichen Streit!

Einem Neuvermählten.

(1818.)

Amor würfelt' einſt mit Hymen,
Und der kleine Gott der Liebe,

Schielend liſtig durch die Binde,
Wirft beſtändig hohe Zahlen:
Vier und fünf und fünf und ſechs,
Halb zu viel, halb nicht genug,
Niemals Paar, trotz Liſt und Trug. —
Da greift Hymen zu den Würfeln
Und wirft hoch nicht, aber gleich:
Eins und Eins. — Ein Jubelſchrei!
Glück und Paar liegt in der Zwei.

Frühlingsgedanken.[1]

Im Garten vor einem knoſpenden Strauche.

(1818.)

Mutter.

Wie die Knoſpen ſchwellend blitzen!
Schon geht auf der Blüthe Stern.
Zieren wird er und auch nützen,
Blum' und Frucht, ſo mag ich's gern.

Dichter.

Fröhlich bin ich wie ein König!
Mir gefällt der wackre Strauch;
Schläft acht Mond', blüht dann ein wenig: —
Ei, bei Gott, ſo mach' ich's auch!

Mädchen.

Weiß der Unſchuld, Roth der Freude
Bei der Zukunft frommem Grün
Prangt auf ſeiner Blüthen Kleide,
Und gen Himmel ſehn ſie hin.

[1] Vgl. Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, III, 127.

Fahnenjunker.

Weiß und Roth mit Grün umwachſen,
Recht gut kaiſerlich, fürwahr!
Kriegt man Luſt, ſich 'rumzubaxen,
Beut er ſchlanke Gerten dar.

Gärtner,
als Epilog, den Vorübergehenden nachſehend.

Ei, daß dich! mit Hoffen, Freuen,
Mit Erwartung, Blüth' und Frucht!
Heute Nacht wird's, denk' ich, ſchneien,
Dann kommt morgen her und ſucht!

Das Urbild und die Abbilder.[1]

Als Troſt für eine Nicht-Dichterin.

(1818.)

Kunſtbefliſſen und unverzagt,
Feder und Farben und Stift in den Taſchen,
Ziehen ſie aus in wilder Jagd,
Unſchuld und Reiz und Natur zu erhaſchen.

Was er erſchaut und was er erringt,
Jeder fein fleißig zu Buche bringt,
Um in des Winters Frieren und Härmen
Sich an dem köſtlichen Labſal zu wärmen.

Wie? Und nur du mehrſt nicht ihre Zahl?
Schätzeſt du nicht, nach was Jene geizen?
Kann dich Natur und Unſchuld nicht reizen?
Oder wär's hier wie im Bilderſaal?

[1] An Caroline Pichler, die Tochter der bekannten Schriftſtellerin, gerichtet. Vgl. Carol. Pichler, Denkwürdigkeiten, III. 127.

Alles rennt dort und haſcht nach Copieen;
Einer nur will ſich nicht viel bemühen —
„Trägt er im Buſen ein Herz von Stahl?"
Nein — er beſitzt das Original.

Vorzeichen.

Augen, meiner Hoffnung Sterne,
Dioskuren meiner Fahrt,
Schimmert nicht ſo hell und feurig!
Denn das kündet, ſagt man, Sturm.
Und ſo iſt es auch: — Er naht ſchon!
Denn ich fühl's an meinem Beben,
Meinem Schwindeln, meinem Wanken,
Daß die Wellen ſchon empört;
Ueberzieht ſich noch der Himmel,
Jener Himmel, wo ihr leuchtet,
O, dann rettet mich kein Gott!

Der Wunderbrunnen.

(1820.)

Seit ich von dir gekoſtet,
Du labend heller Born,
Dünkt jedes Naß mir trübe
Und leer der Freude Horn.

Zu dir geht meine Liebe,
Von dir aus all mein Zorn;
O, daß du immer flöſſeſt,
Du leicht verſiegter Born!

Träumen und Wachen.[1]

(1818.)

Schatten ſind des Lebens Güter,
Schatten ſeiner Freuden Schaar,
Schatten Worte, Wünſche, Thaten:
Die Gedanken nur ſind wahr

Und die Liebe, die du fühleſt,
Und das Gute, das du thuſt;
Und kein Wachen, als im Schlafe,
Wenn du einſt im Grabe ruhſt.

An die vorausgegangenen Lieben.

(1819.)

Seid ihr vorausgegangen,
Liebe Gefährten der Reiſe,
Wohnung mir zu bereiten,
Der noch im Staube des Wegs?

Sucht mir ein Kämmerchen, Liebe!
Still und freundlich und klein,
Doch in eurer Nähe:
Ich bin nicht gerne allein;

Heimlich ſei es und ſtille,
Schatten mäß'ge den Tag,
Daß ich gern ſitzen und ſinnen,
Dichten und denken mag.

---

[1] Aus: „Der Traum ein Leben", Bd. V, S. 141.

Kennſt du das Land?

(8. März 1819.)

Gelobt ſei Gott! die Stund' iſt da!
Den Wanderſtab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heiligen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entſchlafene Zeit!

Und wie der Pilger auf ſeiner Bruſt
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Bruſt
Mir heilige Reſte heraus.

Die letzten Tropfen vom Wunderborn,
Der einſt ſo reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,
Von deiner Majeſtät!
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maro's Grab umweht.

Dein Bild, ſo hehr und unbefleckt,
Du Hohe von Medici,
Die, wenn ſie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für ſich nicht errüthet, für ſie.

Ja, knieen will ich, Vergangenheit,
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernſte Schönheit beut,
Verachtend des Reizes Schein,

Ihn laſſend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleißnerſinn erfüllt,
Die Lüſternheit zu ergänzen quält,
Was der ſchlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Menſch bewirkt und erſchafft,
Wenn er dem Gott im Buſen vertraut
Und der ſelbſtgegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit ſtolzem Sinn
Und ſchaff' in geſättigter Ruh,
Was jung ſoll ſein, wie ich es bin,
Und alt ſoll werden, wie du.

Zwiſchen Gaeta und Capua.

(27. April 1819.)

Schöner und ſchöner
Schmückt ſich der Plan,
Schmeichelnde Lüfte
Wehen mich an;

Fort aus der Proſa
Laſten und Müh'
Flieg' ich zum Lande
Der Poeſie.

Goldner die Sonne,
Blauer die Luft,
Grüner die Grüne,
Würz'ger der Duft!

Dort an dem Maishalm,
Schwellend von Saft,
Sträubt ſich der Aloe
Störriſche Kraft!

Oelbaum, Cypreſſe,
Blond du, du braun,
Nickt ihr wie zierliche
Grüßende Fraun?

Was glänzt im Laube,
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgſt du dich hold?

Apfel der Schönheit!
Paris Natur
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

Ehrlicher Weinſtock,
Nützeſt nicht bloß,
Schlingſt hier zum Kranze den
Grünenden Schoß.

Ueberall Schönheit,
Ueberall Glanz!
Was bei uns ſchreitet,
Schwebt hier im Tanz.

Trotz'ger Poſeidon!
Wäreſt du dieß,
Der drunten ſcherzt und
Murmelt ſo ſüß?

Und dieß, halb Wieſe halb
Aether zu ſchaun,

Es wär' des Meeres
Furchtbares Graun?

Hier will ich wohnen!
Göttliche du,
Bringst du, Parthenope,
Wogen zur Ruh?

Nun denn, versuch' es,
Eden der Luft,
Ebne die Wogen
Auch dieser Bruft!

Am Morgen nach einem Sturme.

(Molo di Gaeta, im Frühjahr 1819.)

Haft einmal wieder gestürmt?
Wildes, tobendes Element!
Wider Erd' und Himmel
Feindlich kämpfend angerennt?
Thöricht! Fruchtlos!
Sieh, die Erde steht unbewegt,
Und der Himmel wölbt sich heiter glänzend,
Lächelnd, über sie und dich.
Du aber bist trüb und düster,
Und warst doch schön wie sie.

Feinde nicht die Erde an,
Weil sie fest und grünend,
Beneide nicht den Himmel,
Weil er blau und hell.
Bist du minder fest als jene,
Bist du heller doch als sie;

Biſt du minder hell als dieſer,
Biſt du feſter doch als er;
Und beide — willſt du ruhig quellen —
Spiegeln ſich vereint in deinen Wellen.
Drum gib auf nur die Beſchwerde!
Sei erſt ruhig, und dann ſchau,
Ob du grün nicht, wie die Erde,
Wie der Himmel blau.

Die Ruinen des Campo Vaccino.

(Rom, im Frühjahr 1819.)

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt!
Obgleich nur noch Mondesſchimmer
Einer Sonn', die nicht mehr iſt.
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wiſſen, was ihr wart!
Was ihr ſeid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! — du der erſte,
Der ſich meinem Blick enthüllt —
Deine letzte Säule berſte,
Schlecht haſt du dein Amt erfüllt!
Sollteſt deine Brüder hüten,
Wardſt als Wächter hingeſetzt,
Und du ließeſt Zwietracht wüthen,
Die ſie fällt' und dich zuletzt.

Jupiter! aus deinem Tempel,
Stator, der zu ſtehn gebeut,

Brich des Schweigens Sklavenſtempel,
Heiß' ſie ſtehn, die neue Zeit!
Doch umſonſt iſt hier dein Walten,
Du ſtehſt ſelber nur mit Müh':
Unaufhaltſam gehn die Alten
Und das Neue über ſie.

Warum in dieß Feld der Leichen
Iſt, Septimius Sever,
Eingang dieß dein Siegeszeichen?
Ausgang dünkt es mich vielmehr.
Als dem Letzten, der's zu faſſen —
Wenn auch nicht zu thun — verſtand,
Sei ein Plätzchen dir gelaſſen,
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus, nicht dem Ruhm, — dem Frieden
Bauteſt du dein Heiligthum;
Doch dir ward, was du vermieden:
Jeder Stein ſpricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde
Ging ein Andrer drauf ins Haus;[1]
Doch der Frieden zog zur Stunde
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden ließ,
Harrſt du deiner Senatoren?
Einer doch iſt dir gewiß.[2]
Sieh ihn ſtehn dort an den Stufen
Bei dem Mann im Prieſterkleid;

[1] Konſtantin.

[2] Den Titel Senator trug bis vor Kurzem der erſte Municipalbeamte Roms, welcher bei feierlichen Gelegenheiten in reichem Staate zu erſcheinen pflegte.

Sieh, er kömmt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man gebeut.

Sieh des Purpurs reiche Falten!
Majeſtätiſch ſteht er da! —
Ja, du ſuchſt nach deinen Alten?
Schließ die Pforten, Curia!
Unten ſuch', die unten wohnen,
Wir ſind oben leicht und froh;
Rom hat nur noch Ciceronen,
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erſtochen,
Remus mit dem weichen Sinn?
Sieh vom Schickſal dich gerochen:
Er, ſein Reich, gleich dir dahin! —
Dort in ſeines Tempels Hallen,
Wie in deinem, Mönche-Zug:
Horch, des Küſters Glöcklein ſchallen!
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus — Schönheit, Stärke:
Pulſe ihr der alten Welt,
Hier in Mitte eurer Werke
Euer Tempel aufgeſtellt.
In Ruinen Schönheitsprangen?
Kraft in Trümmern, wank und ſchwach? —
Was ihr zeugtet, iſt vergangen,
Folget euren Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach geſtützt und ſchwer verletzt;
Wem von all der Helden Menge
Ward ſo ärmlich Mal geſetzt?
Titus? O, ſo laßt es fallen,
Denn ob's auch zuſammenbricht,

So lang Menſchenherzen wallen,
Brauchſt du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen ſei verkläret,
Konſtantin, dein Siegesdom!
Mancher hat manch Reich zerſtöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Roma's Heldentrümmern
Hobſt du deiner Kirche Thron;
In der Kirche magſt du ſchimmern,
Die Geſchichte ſpricht dir Hohn!

Mit dem Raub von Trajans Ehren
Haſt du plump dein Werk behängt;
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig unverdrängt.
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerſtäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen; —
Was ſpricht, Heuchler, dann von dir?

Coloſſeum, Rieſenſchatten
Von der Vorwelt Machtkoloß!
Liegſt du da in Todsermatten,
Selber noch im Sterben groß?
Und damit verhöhnt, zerſchlagen
Du den Martertod erwarbſt,
Mußteſt du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrliches, du ſtarbſt!

Thut es weg, dieß heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir;
Uebrall, nur bei dieſen Leichen,
Uebrall ſtehe, nur nicht hier! —
Wenn ein Stamm ſich losgeriſſen
Und den Vater mir erſchlug,

Soll ich wohl das Werkzeug küſſen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Coloſſeum, die dich bauten,
Die ſich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verſtanden — ſind nicht mehr!
Deine Größe iſt gefallen,
Und die Großen ſind's mit ihr,
Eingeſtürzt ſind deine Hallen,
Eingebrochen deine Zier.

O! ſo ſtürz' denn ganz zuſammen,
Und ihr Andern ſtürzet nach,
Decket — Erde, Fluthen, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch' ihn aus, den letzten Odem,
Rieſige Vergangenheit!
Flach dahin, auf flachem Boden
Geh die neue flache Zeit!

Abſchied von Gaſtein.

(26. Juli 1819.)

Die Trennungsſtunde ſchlägt, und ich muß ſcheiden;
So leb' denn wohl, mein freundliches Gaſtein!
Du Tröſterin ſo mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt du mir ein.
Was Gott mir gab, worum ſie mich beneiden,
Und was der Quell doch iſt von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermeſſen,
Du ließeſt mich's auf kurze Zeit vergeſſen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indeß in dieser Flammen glühndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schooß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen:

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

Die tragiſche Muſe.[1]

(Herbſt 1819.)

Halt ein, Unſelige! Halt ein!
Wohin verlockſt du mich?
Ueber Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt;
Kein Pfad iſt, wo ich trete, keine Spur;
Fern herauf tönt der Menſchen Stimme,
Tönt der Heerden fröhliches Geläut
Und des Waldbachs Rauſchen;
Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Ueber mir Duft und Nebel,
Lügend Geſtalten!

Was willſt du? Steh und rede! —
An deiner Seite ein Weib
Gräulichen Anblicks:
Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand — Blut!
Blut an ihrem Gewande,
An dem Dolch, den ſie zückt!
Zwei Kinder todt zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling.
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;
Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vließ — ein goldſtrahlendes Vließ! —
Medea! —

Hebe dich weg, Entſetzliche!
Kinder-, Brüder-, Vatermörderin!

[1] Zur Bezeichnung der ‚Medea‘ gedichtet.

Was iſt mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter ſtarb,
Floßen fromme Thränen
Ihr nach ins unerwünſchte Grab. —
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir ſchaudert. Geh! —

Und auch du, die mich hergelockt
Durch die Leier in deinem Arm
Und den Kranz, den du trägſt,
Vom immergrünen Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg und laß mich,
Daß ich, den Rückweg ſuchend,
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du ſchauſt mich an
Mit dem Auge, ſtreng zugleich und innig,
Mit dem ſeelenbindenden Blick,
Der ſchon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen
Und, ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einſiedleriſche Still' ihn bannend,
Das Geſchick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Räthſel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernſten Spiel.

Du ſchauſt mich an, und willſt nicht gehn?
Winkſt mir, zu folgen dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmſt den Kranz vom duftenden Haar
Und ſetzeſt ihn aufs Haupt der Entſetzlichen?
Mir den Schmuck, den lohnenden Schmuck! —
Du lächelſt und winkſt?
Folgen ſoll ich, dann ſei gewährt? —

Mein Weſen hat kein Schild gen ſolche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Bruſt!
Vollendet ſei, was du begonnen!
Winke nicht mehr, du haſt mich gewonnen!
Geh voran, ich folge dir!

Der Bann.

(Spätherbſt 1819.)

Leb' wohl, Geliebte! ich muß ſcheiden,
Es treibt mich fort in Angſt und Qual,
Fort von der Wohnſtatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieſer Blick und dieſe Zähren,
Verbirg dein holdes Angeſicht!
Du kannſt das Scheiden mir erſchweren,
Doch mir erſparen kannſt du's nicht!

Denn wiſſe, wenn du mich umſchlungen,
Umſchlangſt du keinen freien Mann;
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er iſt belegt mit Acht und Bann.

Der Fürſtin, der die Welt zu eigen,
Der Alles huldigt, was da lebt,
Vor der ſich alle Weſen beugen,
Hab' ich im Wahnſinn widerſtrebt.

Mit ihrer Schweſter, ſinnverwirret,
Die ohne Heimath, ohne Haus
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt' ich um den holden Schein.

Da sprach die Fürstin zornentglommen:
„Verschmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

„Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

„Ein Büttel aber beigegeben:
Um dich, in dir, laß er dich nie,
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantasie! —

„Er heiße dich nach Allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz;
Doch, hältst du's, müssest du es hassen,
Und Mängel sieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen
Und Selbstbegrenzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverstand;
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Entzweit auf immer Kopf und Hand!

„Die dich liebt, flieh! die du begehret,
Sie ſchaudere zurück vor dir,
Und ſagt ſie Ja, hat ſie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Troſt verſaget,
Verewigt Rache ſei und Leid,
So zweifle Der, dem du's geklaget,
An deines Leidens Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schweſter Gunſt;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's erſetzen kann die Kunſt!" —

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was ſie ſprach;
Das Herz im Buſen mir geſpalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre, ſo wie mich;
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

An der Wiege eines Kindes.[1]

Da liegt ſie, eingehüllt,
Die hülfloſe Kleine!
Eine Blume an Schönheit
Und an Bewußtloſigkeit, daß ſie ſchön.

[1] Des erſtgebornen Töchterchens Ferdinands v. Paumgarten, eines Couſins des Dichters; das Kind, geboren am 1. November 1818, ſtarb ſchon am 22. April 1822.

Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht!
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Menſch- und Thierheit ſtreiten,
Wem ſie gehört.

Sie lächelt! — Warum?
Sie weint! — Weßwegen?
O, laßt ſie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt dieſe Kunſt ihr mit ins Leben!
Der beſte Grund zum Frohſinn iſt der Frohſinn,
Und mög' auch künftig, wenn ſie weint,
Nie das Bewußtſein ſagen ihr, warum.

Wie rein die Stirn ſich hebt,
Die Wangen ſtrotzend leuchten,
Die Unterlippe, wie zum Kuß geformt,
Ein Roſenblatt, ſich ſchwellend wölbt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur ſtrengen Schönheit fügen ſüßen Reiz.
Du biſt ſchön, o Kleine,
Und wirſt es mehr noch ſein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Geſegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit iſt der Götter Segen!
So ausgeſchieden ſein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingeſtellt,
Die von der Erde aufſteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leiſe ruft: Zerſtör' mich nicht!
Das Schöne, es iſt gut, und ſchön das Gute!

Die tragiſche Muſe.[1]

(Herbſt 1819.)

Halt ein, Unſelige! Halt ein!
Wohin verlockſt du mich?
Ueber Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt;
Kein Pfad iſt, wo ich trete, keine Spur;
Fern herauf tönt der Menſchen Stimme,
Tönt der Heerden fröhliches Geläut
Und des Waldbachs Rauſchen;
Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Ueber mir Duft und Nebel,
Lügend Geſtalten!

Was willſt du? Steh und rede! —
An deiner Seite ein Weib
Gräulichen Anblicks:
Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand — Blut!
Blut an ihrem Gewande,
An dem Dolch, den ſie zückt!
Zwei Kinder todt zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;
Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vließ — ein goldſtrahlendes Vließ! —
Medea! —

Hebe dich weg, Entſetzliche!
Kinder-, Bruder-, Vatermörderin!

[1] Vor Vollendung der „Medea" gedichtet.

Was iſt mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter ſtarb,
Floßen fromme Thränen
Ihr nach ins unerwünſchte Grab. —
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir ſchaudert. Geh! —

Und auch du, die mich hergelockt
Durch die Leier in deinem Arm
Und den Kranz, den du trägſt,
Vom immergrünen Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg und laß mich,
Daß ich, den Rückweg ſuchend,
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du ſchauſt mich an
Mit dem Auge, ſtreng zugleich und innig,
Mit dem ſeelenbindenden Blick,
Der ſchon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen
Und, ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einſiedleriſche Still' ihn bannend,
Das Geſchick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Räthſel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernſten Spiel.

Du ſchauſt mich an, und willſt nicht gehn?
Winkſt mir, zu folgen dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmſt den Kranz vom duftenden Haar
Und ſetzeſt ihn aufs Haupt der Entſetzlichen?
Mir den Schmuck, den lohnenden Schmuck! —
Du lächelſt und winkſt?
Folgen ſoll ich, dann ſei gewährt? —

Mein Weſen hat kein Schild gen ſolche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Bruſt!
Vollendet ſei, was du begonnen!
Winke nicht mehr, du haſt mich gewonnen!
Geh voran, ich folge dir!

Der Bann.

(Spätherbſt 1819.)

Leb' wohl, Geliebte! ich muß ſcheiden,
Es treibt mich fort in Angſt und Qual,
Fort von der Wohnſtatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieſer Blick und dieſe Zähren,
Verbirg dein holdes Angeſicht!
Du kannſt das Scheiden mir erſchweren,
Doch mir erſparen kannſt du's nicht!

Denn wiſſe, wenn du mich umſchlungen,
Umſchlangſt du keinen freien Mann;
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er iſt belegt mit Acht und Bann.

Der Fürſtin, der die Welt zu eigen,
Der Alles huldigt, was da lebt,
Vor der ſich alle Weſen beugen,
Hab' ich im Wahnſinn widerſtrebt.

Mit ihrer Schweſter, ſinnverwirret,
Die ohne Heimath, ohne Haus
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt' ich um den holden Schein.

Da sprach die Fürstin zornentglommen:
„Verschmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

„Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

„Ein Büttel aber beigegeben:
Um dich, in dir, laß er dich nie,
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantasie! —

„Er heiße dich nach Allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz;
Doch, hältst du's, müssest du es hassen,
Und Mängel sieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen
Und Selbstbegrenzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverstand;
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Entzweit auf immer Kopf und Hand!

„Die dich liebt, flieh! die du begehrt,
Sie schaudert zurück vor dir.
Und sagt sie Ja, hat sie gewährt,
So thut ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Trost versagt,
Verewigt Rache sei und Leid.
So zweifle Der, dem du's geklagt,
An deines Leidens Wirklichkeit.

„Ziel hin, um all dein Glück betrogen,
Und hab' um meiner Schwester Gunst;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's ersetzen kann die Kunst!“ —

Da stehe mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was sie sprach;
Das Herz im Busen mir gespalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem ich' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre, so wie mich,
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich.

An der Wiege eines Kindes.[1]

Da liegt sie, eingehüllt,
Die hülflose Kleine!
Eine Blume an Schönheit
Und an Bewußtlosigkeit, daß sie schön.

[1] Des erstgebornen Töchterchens Ferdinands v. Paumgarten, eines Cousins des Dichters; das Kind, geboren am 1. November 1818, starb schon am 22. April 1822.

Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht!
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Mensch- und Thierheit streiten,
Wem sie gehört.

Sie lächelt! — Warum?
Sie weint! — Weßwegen?
O, laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr, warum.

Wie rein die Stirn sich hebt,
Die Wangen strotzend leuchten,
Die Unterlippe, wie zum Kuß geformt,
Ein Rosenblatt, sich schwellend wölbt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
Du bist schön, o Kleine,
Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Gesegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen!
So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leise ruft: Zerstör' mich nicht!
Das Schöne, es ist gut, und schön das Gute!

Und ſo wirſt du auch gut ſein, gut wie ſchön,
Und klug, wie Beides, und verſtändig.
Des Vaters Aug' in deiner klaren Stirn,
Es wird von Recht einſt ſprechen, wie in ſeiner;
Der Mutter Mund ob deinem weichen Kinn,
Er wird von Geiſt ertönen, wie bei ihr,
Und feſter Sinn wird thronen in den Brauen.

Was lächelſt du? als hätteſt du vernommen
Der allzuraſchen Lippe weihend Lob?
Ich ſage dir, die Güte, die dich ſchmückt,
Sie wird dir einſt der Thränen mehr entpreſſen,
Als die Vergehung weinet und der Schmerz;
Und des Verſtandes Fackel wird dir leuchten
Da, wo du wünſchteſt, lieber blind zu ſein,
Und ſpotten werden dein die andern Blinden.

Doch immerhin! laß beide ſtrahlen,
Erwärmend und erleuchtend für und für!
Thu dir genug, ſo thuſt du's auch der Welt,
Und ſo geh ruhig deinen ſtillen Pfad!
Und wenn du einſt am Rande deiner Bahn,
Gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege
Und eingewickelt in des Alters Binden,
Zum zweiten Mal ein Kind, ſtillathmend ruhſt,
So gebe gnädig dir ein güt'ger Gott,
Daß auch du lächeln könneſt dann, wie jetzt,
Dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben!

Am Hügel.

(Gaſtein 1820.)

O Hügel! ſanft von Steinen aufgeſchichtet,
Die ſaftig Gras und Alpenmoos umzieht,

Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere röthlich glüht;
Indeß am Fuß in buntgemiſchter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut,
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, ſich eine Freiſtatt baut:
Wie ſchön blickſt du herab von deiner Höhe,
Wie würdig ſtellſt du dich dem Auge dar!
Der Wandrer ſteht entzückt in deiner Nähe
Und ſucht beinah nach Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die ſtillen Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier ſich Sitz bereiten,
Wo Gräſer jetzt, hülfloſe Blumen nur.
Doch da ich Solches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein ſchauerndes Gefühl, —
Ich fühle Geiſter ſich herniederſenken
Und mich umliſpeln in der Winde Spiel.
Erinnrung kommt, der ſtillvertraute Zeuge
Von Dem, was einſt das Glück mir hier verlieh,
Und, wie geſchloßnen Augs ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poeſie.

Abſchied.[1]

(Gaſtein 1. Auguſt 1820.)

Wie wird mir denn ſo weh und bang,
Jetzt, da du ſcheiden mußt?
Hab' dich geſehen Tage lang,
Und ſtill war meine Bruſt.

[1] An Frau Joſephine v. Berhovitz.

Hab' dich geſehen Wochen lang.
Und ruhig war mein Herz;
Jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
Woher jetzt dieſer Schmerz?

O Frau, zu der mein Abſchied ruft,
Voll ſtillem, frommem Sinn,
So heiter, wie die heitre Luft,
Gleichſt auch der Luft darin,

Daß ihren Segen man kaum ſpürt,
Wenn Tag auf Tag entflicht,
Doch ſchaudernd deſſen inne wird,
Sobald ſie ſich entzieht?

O Frau! du wareſt Mutter mir
— Die meine ſchlummert tief —
Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
Dein Ruf war, wie ſie rief.

O Frau! du warſt die Schweſter mein:
Zwar Schweſtern hatt' ich nie,
Doch malte mir's ſo lieb und fein
Gefühl und Phantaſie:

In Andern ſeiner ſich zu freun
Und Anderer in ſich,
Zu Zweien, und doch Eins zu ſein,
Verbunden inniglich.

O Frau! du haſt mich wohl gelehrt,
Was eine Gattin ſei,
Wie viel ein holdes Weſen werth,
Das lieb und gut und treu.

Du zeigteſt mir das ſchöne Bild;
Das Gegenbild dazu,
Wo find' ich es ſo lieb und mild?
Wer iſt es, da nicht du?

Du kehrst zum Gatten nun zurück,
Zum eignen Hauseshalt;
Da findest du genügend Glück,
Vergißt wohl meiner bald.

Ich aber, Frau! ich hab' kein Haus,
Kein Band, das Liebe flicht;
Die Mutter trugen sie hinaus,
Und Schwestern kannt' ich nicht.

Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
Muß denken spät und früh, —
Gott segne dich zu tausendmal!
Frau! dein vergeß' ich nie!

Erinnrung an dein stilles Thun,
An All, was ich gesehn,
Soll über meinem Haupte ruhn,
Soll kühlend mich umwehn.

Und wird zu heiß des Tages Pein,
Der Lebenssonne Stich,
So denk' ich athmend an Gastein,
Du Freundliche! und — dich!

Der Genesene.

(1820.)

Jetzt, da ich's bestanden habe,
Leuchtet mir's erst deutlich ein:
Krankheit, du bist Gottes Gabe!
Er soll drum gepriesen sein!

„Die dich liebt, flieh! die du begehret,
Sie ſchaudere zurück vor dir,
Und ſagt ſie Ja, hat ſie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Troſt verſaget,
Verewigt Rache ſei und Leid,
So zweifle Der, dem du's geklaget,
An deines Leidens Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schweſter Gunſt;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's erſetzen kann die Kunſt!" —

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was ſie ſprach;
Das Herz im Buſen mir geſpalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre, ſo wie mich;
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

An der Wiege eines Kindes.[1]

Da liegt ſie, eingehüllt,
Die hülfloſe Kleine!
Eine Blume an Schönheit
Und an Bewußtloſigkeit, daß ſie ſchön.

[1] Des erſtgebornen Töchterchens Ferdinands v. Paumgarten, eines Couſins des Dichters; das Kind, geboren am 1. November 1818, ſtarb ſchon am 22. April 1822.

Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht!
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Mensch- und Thierheit streiten,
Wem sie gehört.

Sie lächelt! — Warum?
Sie weint! — Weßwegen?
O, laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr, warum.

Wie rein die Stirn sich hebt,
Die Wangen strotzend leuchten,
Die Unterlippe, wie zum Kuß geformt,
Ein Rosenblatt, sich schwellend wölbt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
Du bist schön, o Kleine,
Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Gesegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen!
So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leise ruft: Zerstör' mich nicht!
Das Schöne, es ist gut, und schön das Gute!

„Die dich liebt, flieh! die du begehret,
Sie ſchaudere zurück vor dir,
Und ſagt ſie Ja, hat ſie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Troſt verſaget,
Verewigt Rache ſei und Leid,
So zweifle Der, dem du's geklaget,
An deines Leidens Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schweſter Gunſt;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's erſetzen kann die Kunſt!" —

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was ſie ſprach;
Das Herz im Buſen mir geſpalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre, ſo wie mich;
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

An der Wiege eines Kindes.[1]

Da liegt ſie, eingehüllt,
Die hülfloſe Kleine!
Eine Blume an Schönheit
Und an Bewußtloſigkeit, daß ſie ſchön.

[1] Des erſtgebornen Töchterchens Ferdinands v. Paumgarten, eines Couſins des Dichters; das Kind, geboren am 1. November 1818, ſtarb ſchon am 22. April 1822.

Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht!
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Mensch- und Thierheit streiten,
Wem sie gehört.

Sie lächelt! — Warum?
Sie weint! — Weßwegen?
O, laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr, warum.

Wie rein die Stirn sich hebt,
Die Wangen strotzend leuchten,
Die Unterlippe, wie zum Kuß geformt,
Ein Rosenblatt, sich schwellend wölbt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
Du bist schön, o Kleine,
Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Gesegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen!
So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leise ruft: Zerstör' mich nicht!
Das Schöne, es ist gut, und schön das Gute!

Allgegenwart.

(1821.)

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blitzesſchnell,
Schimmernd wie Felſenquell
Schattenumgrenzt.

Wer in die Sonne ſieht,
Weiß es, wie mir geſchieht;
Schließt er das Auge ſein,
Schwarz und klein
Sieht er zwei Pünktelein
Uebrall vor ſich.

So auch mir immerdar
Zeigt ſich dieß Augenpaar,
Wachend in Buſch und Feld,
Nachts, wenn mich Schlaf befällt;
Nichts in der ganzen Welt
Hüllt mir es ein.

Gerne beſchrieb' ich ſie,
Doch ihr verſtündet's nie;
Tag und Nacht,
Ernſt, der lacht,
Waſſers und Feuers Macht
Sind hier in Eins gebracht,
Lächeln mich an.

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poch' ans Thor:
Streckt ſich ein Hälslein vor,

Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter mein Augenpaar!

Das Spiegelbild.

Ich lag in grünem Laubgezelt,
Die Stirn in heißer Hand,
Verbaut von Zweigen Flur und Feld,
An eines Brunnens Rand.

Und als ich, so am Rand gelegt,
Mein Bild im Quell gewahrt',
Fühlt' ich mich wunderbar bewegt,
Vergaß des Waſſers Art

Und rief: „So hegeſt du mein Bild,
Du Weſen, ſtill und rein;
Des Herzens Sehnen, ungeſtillt,
Soll drum dein eigen ſein.

„An deinem Ufer will ich ruhn,
Will mir ein Laubdach baun,
Matt von des Lebens Mühn und Thun,
In deine Wellen ſchaun."

Da, neben meinem, in dem Quell
Gewahr' ich noch ein Haupt;
Es iſt mein Freund, erkenn' ich ſchnell,
Den ich entfernt geglaubt.

Und wie er, ſchalkhaft lächelnd, froh,
Sich über mich geneigt,
Mit emſ'ger Treue eben ſo
Der Spiegelquell ihn zeigt.

Da war ich ſchnell vom Traum erwacht,
Doch zürnt' ich nicht dem Quell,
Ich zürnte, daß ich nicht bedacht,
Was doch vom Anfang hell:

Des Waſſers Art iſt eben ſo,
Zeigt nicht nur Ein Geſicht,
Die ganze Welt iſt deſſen froh,
Und ich auch grolle nicht.

Auch in der Folge will ich gern
An deinem Ufer gehn,
Recht innig froh, auch mich von fern
In deinem Selbſt zu ſehn;

Doch wohnen hier, mich dir vertraun?
Laß fahren das, mein Sinn!
Wer wird ſein Glück auf Waſſer baun?
Und alſo ging ich hin.

Schalkheit.

Lächelſt du mir durch die Zweige,
Muſe, lieblich anzuſchauen,
Und verweigerſt doch, zu kommen?
Ganz herbei komm, oder fort ganz!

Denn ich geb' es zu erwägen,
Ob's auch recht und billig ſchien,
Erſt mit Blicken aufzuregen,
Dann den Aufgeregten fliehn!

Gedanken am Fenſter.

(Grinzing im Sommer 1822.)

Fernüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und ſchwer,
Wie Leichentuch um Särge
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde ſieht's mit Bangen,
Die Luft, ſie regt ſich nicht;
Die Vögel, die erſt ſangen,
Sind ſtill zu Neſt gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! was zuckſt du, Auge?
Denkſt du der Thränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon iſt der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm ſein Raub.

Doch horch! welch leis Bewegen
Rauſcht durch die Blätterwand?
Was Strafe ſchien, wird Segen,
Vom Himmel rieſelt Regen
Und tränkt das durſt'ge Land.

Incubus.

(1822.)

Fragſt du mich, wie er heißt,
Jener finſtere Geiſt,
Der meine Bruſt hat zum Reich,
Davon ich ſo düſter und bleich?

Unfried iſt er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt
Jemals der Bruſt, wo er brennt.

Der hat im Buſen ſein Reich,
Der macht mich düſter und bleich,
Der läßt mir nimmermehr Raſt,
Seit er mich einmal gefaßt.

Schau' ich zum Himmel empor,
Lagert er brütend ſich vor,
Zeiget mir Wolken zur Hand,
Wolken — und keinen Beſtand.

Alles der Menſchen Gewühl
Nennt er Getrieb ohne Ziel;
Ob ich's auch anders gewußt,
Schweigt er das Haupt durch die Bruſt.

Flücht' ich zu ihr, die mein Glück,
Tadellos jeglichem Blick:
Er findet Tadel mir auf,
Wär's aus der Hölle herauf.

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug' nicht entging',
Wenn es auch Blindheit umfing':

Lacht sie — so nennt er sie leicht,
Weint sie — von Schuld wohl erweicht,
Spricht sie — in heuchelndem Muth,
Schweigt sie — voll anderer Gluth.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei, mit des Geistes Gewalt,
Durch bis zu Licht und Gestalt;

Unter der Hand es sich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Todte belebt,
Und es nun dasteht, ein athmendes Bild,
Vom Geiste des All und des Bildners erfüllt;

Da stiehlt er hinein sich mit list'gem Bemerk
Und grinset mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meister! nur ich, dem die Wohnung du wölbst,
Sieh! nichtig dein Werklein und nichtig du selbst!"

Und schaudernd seh' ich's, entsetzenbethört,
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab?

Entzauberung.

(Jamnitz im October 1823.)

Pisang mit den breiten Blättern,
Chinarose, blutig roth,
Winden, die um Palmen klettern,
Cactus, der mit Pfeilen droht;
Könnt ihr euch um mich vereinen,
Dann bin ich in Indiens Hainen!

Hat ein Zauber mich gebannt
In des Morgens Fabelland?
Doch nicht lang ſoll Täuſchung währen,
Regen läßt auf Glas ſich hören,
Scharfer Wind fällt ſchneidend ein:
Ein Gewächshaus war mein Hain,
Und mein Indien liegt in Mähren!

Viel-Liebchen.

(1823.)

Zwillingskinder Eines Stengels,
Zweigeſchwiſter Einer Schale,
Liegen wir geſchmiegt beiſammen,
Zwei in Einem, Eins in Zweien,
Als ein Sinnbild wahrer Liebe,
Als Symbol von feſter Treu.

Der du unſre Schale brichſt,
Hüte dich, uns je zu trennen,
Noch zu theilen unſre Hälften!
Oder willſt du's doch, ſo theil' uns
Nie mit Einem, dem du abhold,
Den du möchteſt fliehn hinfürder!

Denn, o wiß es nur, du Kühner!
Wir, gezeugt in Einem Schooße
Und gewiegt in Einer Wiege
Und getraut zu Einem Bette,
Ob man uns auch theilt und ſcheidet,
Suchen ſtets uns zu vereinen.

Aus den Augen, von den Lippen
Deſſen, der von uns gekoſtet,

Ruft das Eine zu dem Andern:
„Hörst du, Liebchen? Mein Viel-Liebchen!
Komm und tröste den Verlaßnen,
Komm und hilf ihm, der verwaist!“

Und das Liebchen hört die Stimme;
Ueber Hügel, über Berge
Treibt es Den, der sie empfangen,
Hin zur schwergetheilten Hälfte,
Hin zu dem oft längst Vergeßnen,
Der die Frucht mit ihm getheilt.

Und da stehn die beiden Menschen,
Sehen tief sich in die Augen,
Fühlen mächtig sich gezogen,
Wissen nicht, wie das geschehn,
Können nimmer sich verlassen,
Müssen fürder einig gehn.

Drum, ihr Fremden, Ungeweihten!
Seht ihr je sich Zwei umfassen,
Die die Doppelfrucht getheilet,
Denkt nur, es sind nicht sie selber,
Nicht die Menschen, die sich küssen,
Die Viel-Liebchen küssen sich.

Todeswund.

Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!
Sonst war ich rüstig und stark,
In den vordersten Reihen stand ich,
Trat auch wohl vor, als Einzelner,
Zum ringsbewunderten Kampf:

Nun aber lieg' ich matt und lechzend,
Verwundet vom eignen Schwert,
Und nagend zehrt der Durſt an meiner Seele;
Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!

An Selene.

1.

(Bei Zurückſtellung des Buches: „Von der Nachfolge Chriſti".)

(1824.)

Chriſtus folgen? — Wie mich's dränge,
Fruchtet doch mein Streben nichts;
Heimiſch nur im Reich der Klänge,
Bin ich fremd im Reich des Lichts.

Meine Augen, wie erreichten
Sie ein Ziel, ſo hoch und fern?
Jene Sterne, die dir leuchten,
Blenden meinen trüben Stern. —

Doch hüllt Nacht mir Chriſtus Pfade,
Klarer ſind die deinen mir;
Folg' du ihm, ich folge dir:
Dein Weg führt gewiß zur Gnade.

2.

(Als ſie ins Kloſter ging.)

(1825.)

Das bittere Gefühl, wie arm dieß Leben,
Wie ungenügend ird'ſchen Glückes Gunſt,
Derſelbe Wunſch, das nämliche Beſtreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunſt.

Ob ſcheinbar gleich ſich unſre Pfade ſcheiden,
Sie gehn aus Einem Punkt in gleiche Fernen, und —
Iſt nur die Welt ein abgeſchloßnes Rund, —
So müſſen irgendwo die Linien ſich ſchneiden.

Bitte.

(8. April 1826.)

Schilt mich nicht arbeitſcheu und träge,
Weil ich zum Werke ſpät mich rege;
Dem Armen gleich' ich ganz und gar,
Der Tonnen Goldes ſchuldig war;
Das Ganze konnt' er ab nicht tragen,
Was ſollt' er ſich mit Groſchen plagen?
Stell' einen Jäger auch dir vor,
Mit Kugeln lud er früh ſein Rohr
Und geht hinaus ins thauige Feld,
Dem Hirſche nach ſein Streben ſtellt:
Der Haſe läuft, es fliegt das Huhn;
Er aber läßt die Arme ruhn;
Bringt nicht den Hirſch ſein gutes Glück,
Kehrt ohne Beut' er ſpät zurück,
Die Andern alle ſchwer beladen.
Warum hatt' er nicht Schrot geladen?

Spaziergänge.

1.

Bachesgemurmel.

Erſte Welle.

Nu, nu!
Was willſt du?

Zweite Welle.
Hinunter.
Erſte Welle.
Hier iſt mein Platz.
Zweite Welle.
Kann nicht ſein, Schatz!
Erſte Welle.
Ai! Ai! Sie ſchlägt mich!
Uebrige Wellen.
Nu, nu!
Keine Ruh?
Fließen doch alle dem Frieden zu!

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchſte iſt, das Höchſte bleibt
Ein einig ſichrer Geiſt,
Von außen nicht,
Von innen nicht,
Durch nichts beengt, was Störung ſpricht
Und Unterwerfung heißt.

Denn wie die Pflanze ſteht er da
Und ſaugt in ſich den Saft;
Treibt ihn empor
In Halm und Rohr
Und bringt als Blum' und Frucht hervor
Die Sammlung ſeiner Kraft.

Die Eiche prangt ſo hoch und hehr
Und hebt in blaue Luft
Das edle Haupt,
Von Kraft umlaubt;
Fern ihr, daß ſie beſchämt ſich glaubt
Dort von der Roſe Duft.

Die Roſe, ſtrebend ſelber auch
Mit freud'gem Sinn empor,
Im Feierkleid
Sieht ohne Neid
Den Schlehdorn ſie mit Frucht beſtreut
Und duftet nach wie vor.

Und keines will was anders ſein,
Als was es ward gemacht;
Drum ſind ſie froh
Und haben's ſo
Und wiſſen gleich ihr Was und Wo,
Bei Dämmrung, Tag und Nacht.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
Schweifſt dort und da des Wegs;
Willſt hart und weich,
Willſt gut und reich,
Willſt Frucht und Blume ſein zugleich,
Geh hin und überleg's!

3.

Im Gewächshauſe.

Aloe, Aloe!
Blüheſt ſo ſchön,
Aber nur einmal
In Menſchengedenken.
Aloe!
Wir leben nur eines,
Ein einziges Menſchengedenken.
Wenn die erſte Blüthe vorüber,
Aloe, Aloe!
Wo Zeit für die zweite?

Sinnpflanze.

Sieh, wie ſich die Blumen freun!
Alle öffnen ihre Blätter
In der Sonne warmem Strahl;
Du allein nur bleibſt verſchloſſen?
Biſt du fühllos? Freuſt dich nicht? —
„Fühllos nun gerade nicht!
Will mich auch wohl wieder öffnen,
Nur hat mich, eh du gekommen,
Taſtend eine Hand berührt.“

Rechtfertigung.

Als Antwort auf ein Gedicht E. v. Bauernfelds.

(1827.)

Was ſchiltſt du mich? Und wenn auch noch ſo leiſe,
Und wenn auch noch ſo ſchön in Ton und Wort,
Doch ſchiltſt du mich und tadelſt meine Gleiſe
Und wünſchteſt mich an einen andern Ort.
Allein zugleich ſo freundlich iſt die Weiſe,
Daß ſie den Geiſt mir zieht, den Willen fort,
Und, was ſonſt läſtig mir in Red' und Liedern,
Ich fühle mich gedrängt, dir zu erwiedern.

Es rinnt der Bach, wie ſchlammig die Geſtade,
Allein der ſchöpft, prüft wohl, was er erhält;
Der Waldbaum ſtreut den Samen auf die Pfade,
Der Ackersmann ſucht ein gepflügtes Feld;
Der dunkle Trieb ſtrebt, daß er ſich entlade,
Ein zwingend Muß iſt ihm als Ziel geſtellt;
Der Menſchengeiſt in ſonnigern Bezirken
Will nicht nur thätig ſein, er will bewirken.

Glaubſt du, des Liedes Ahn', der Mäonide,
Er ſang den Winden ſeine Rhythmen vor?
Der ihm zunächſt kommt im erhabnen Liede,
Sah ſtill geneigt der Britten ſtolzes Ohr;
Und Taſſo'n, Goethe'n, wenn vom Schaffen müde,
Hört zu Amalie, lauſcht Leonor'.
Die Welt iſt da, weil Menſchen, die ſie ſehen;
Was Niemand weiß, iſt Niemand auch geſchehen.

Es war die Zeit, da noch im Heiligthume
Germania gern den eignen Sohn empfing,
Da Jung und Alt umherſtand um die Blume,
Die friſch hervor aus Hölty's Garten ging,
Des Strengen Hand, ſo ſchwer erborgtem Ruhme,
Leicht mahnend nur ob Weißens Haupte hing;
Da der Genuß noch froh war, zu genießen,
Das Aug' bereit, im Anſchaun zu zerfließen.

Der Groll, die Mißgunſt wagten kaum zu flüſtern,
Nur ſchwach, vereinzelt führten ſie den Streich;
Da ſtieg empor das Paar der Herben, Düſtern,
Zwar Brüder, doch in Einem nur ſich gleich:
Die Erſten ſie der Zweiten, aber lüſtern
Nach Schöpferruhm, der Vorderſten Bereich;
Da alle Tempel Andern ſchon gehören,
Dünkt's ihnen gut, ſtatt bauen, zu zerſtören.

Und Schanzen bilden ſie von luft'gen Worten,
Mißbrauchter Scharfſinn beut die Waffen dar;
Was wahr, beſchränkt auf Zeiten und an Orten,
Wird ausgedehnt und aller Zukunft wahr.
Der Ahnung Lauſchen an der Geiſter Pforten
Iſt ihnen wie des Dreiecks Winkel klar,
Und was veränderlich wie Wind und Wolke,
Wird feſtgeballt und dargeſtellt dem Volke.

Zweite Welle.

Hinunter.

Erſte Welle.

Hier iſt mein Platz.

Zweite Welle.

Kann nicht ſein, Schatz!

Erſte Welle.

Ai! Ai! Sie ſchlägt mich!

Uebrige Wellen.

Nu, nu!
Keine Ruh?
Fließen doch alle dem Frieden zu!

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchſte iſt, das Höchſte bleibt
Ein einig ſichrer Geiſt,
Von außen nicht,
Von innen nicht,
Durch nichts beengt, was Störung ſpricht
Und Unterwerfung heißt.

Denn wie die Pflanze ſteht er da
Und ſaugt in ſich den Saft;
Treibt ihn empor
In Halm und Rohr
Und bringt als Blum' und Frucht hervor
Die Sammlung ſeiner Kraft.

Die Eiche prangt ſo hoch und hehr
Und hebt in blaue Luft
Das edle Haupt,
Von Kraft umlaubt;
Fern ihr, daß ſie beſchämt ſich glaubt
Dort von der Roſe Duft.

Die Rose, strebend selber auch
Mit freud'gem Sinn empor,
Im Feierkleid
Sieht ohne Neid
Den Schlehdorn sie mit Frucht bestreut
Und duftet nach wie vor.

Und keines will was anders sein,
Als was es ward gemacht;
Drum sind sie froh
Und haben's so
Und wissen gleich ihr Was und Wo,
Bei Dämmrung, Tag und Nacht.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
Schweifst dort und da des Wegs;
Willst hart und weich,
Willst gut und reich,
Willst Frucht und Blume sein zugleich,
Geh hin und überleg's!

3.

Im Gewächshause.

Aloe, Aloe!
Blühest so schön,
Aber nur einmal
In Menschengedenken.
Aloe!
Wir leben nur eines,
Ein einziges Menschengedenken.
Wenn die erste Blüthe vorüber,
Aloe, Aloe!
Wo Zeit für die zweite?

Triſtia ex Ponto.

(1825—1834.)

1. Böſe Stunde.

Begeiſterung, was ruf' ich dir
Und fleh' dich fruchtlos an?
Begeiſterung? Wornach? Wofür?
Biſt du ſelbſtändig außer mir?
In dir? Und wo und wann?

Sag mir, wo du dein Haus gebaut,
Welch Zauber dich bewacht;
Voraus dich nehmend hochvertraut,
Hol' ich begeiſtert dich als Braut,
Durch Sturm und Kampf und Nacht.

Begeiſtert für Begeiſterung?
Der Weg zugleich das Ziel?
Wer iſt ſo ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
Wer hat und ſucht noch viel?

Du alſo ſelber fehleſt nicht.
Was ſonſt denn, wenn ich kalt? —
Wärſt etwa du die Flamm' am Licht,
Verlöſchend, wenn's an Stoff gebricht,
An Nahrung, an Gehalt?

Wärſt du das Wie, und brauchſt ein Was?
Nur Was durch ein Warum?
Wer Waſſer ſchöpft ohn' Unterlaß
Und ſchöpft ins Danaidenfaß,
Treibt wohl ſich fruchtlos um.

Drum auf ins Leben, muthbewehrt!
Geſtrebt, geliebt, gehaßt!
Iſt dir der Stoff erſt, der ſie nährt,
Fällt Gluth vom Himmel auf den Herd
Und lodert ohne Raſt.

---

2. Polarſcene.

Auf blinkenden Gefilden
Ringsum nur Eis und Schnee,
Verſtummt der Trieb, zu bilden,
Kein Sänger in der Höh';
Kein Strauch, der Labung böte,
Kein Sonnenſtrahl, der frei,
Und nur des Nordlichts Röthe
Zeigt wüſt die Wüſtenei.

So ſieht's in einem Innern,
So ſteht's in einer Bruſt,
Erſtorben die Gefühle,
Des Grünens friſche Luſt;
Nur ſchimmernde Ideen,
Im Kalten angefacht,
Erheben ſich, entſtehen
Und ſchwinden in die Nacht.

---

3. Frühlings Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit: Guck, guck, Kukuk!

Ein Diener auf sein Rufen
Herum im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Geräth.

Ein andrer breitet Teppich',
Milchfarb und rosenroth;
Baumwollen das Gewebe,
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
Sie stimmen, proben nie,
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich stimmen sie!

Ein Vorhang roth von Seide
Fliegt weichend von der Thür,
Der Pförtner, golden schimmernd,
Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nur den Vorhang,
Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König in sein Reich!

Was Augen hat, schließt auf sie,
Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine schiebt und drängt sich's,
Die Gänge stehn umlaubt.

Am Thor auch pocht's des Herzens,
Willst hier auch freien Lauf?
Nu, bringst du schöne Lieder,
So mach' ich dir wohl auf.

---

4. Reiselust.

Kam zurück die Lust, zu schweifen,
Wunsch zugleich und Scheu der Rast?
Drängt's, den Mißmuth abzustreifen
In gedankenloser Hast?

Sieh die Pferde schon bereitet,
Das Geräthe schon beschickt,
Der Gesichtskreis ist erweitet,
Der Gesichtspunkt ist verrückt.

Und so geht's durch Deutschlands Gauen,
Peitschenstreichs von Ort zu Ort;
Müd das Auge schon, zu schauen,
Und die Lippe müd des Worts. —

Roma, Roma! Goldne Stunden,
Als ich deine Zauber sah;
Jahre sind seitdem entschwunden,
Und dein Reiz noch immer nah.

Damals auch trieb bittrer Kummer
Mich aus meinem Heimathland,
Einer Mutter Grabesschlummer,
Trüb ein mißgeschlungnes Band.

Doch wie anders und wie besser!
Die Erinnrung kam zur Rast,
Schwächer, wie der Abstand größer,
Jeder Schritt nahm eine Last;

Und von jeder hohen Schwelle
Sah ein Himmliſcher mich an,
Rückte ſacht auf dem Geſtelle,
Lud zu ſich den Wandersmann.

Nun ſind müder meine Füße,
Kummer hält ſchon gleichen Schritt;
Wo ich Tempel ehrend grüße,
Nahm die Zeit die Götter mit.

Einer nur iſt mir erſchienen,
Aber ich ertrug ihn nicht,
Und der Abglanz ſeiner Mienen
Ward, ſtatt Flügel, mir Gewicht.

Schien er wie ein Zeus zu ſchreiten,
Mir hielt er, ein Chronos, vor
All den Unterſchied der Zeiten,
Ach, und All, was ich verlor!

---

5. Der Fiſcher.

Hier ſitz' ich mit läſſigen Händen
In ſtill behaglicher Ruh
Und ſchaue den ſpielenden Fiſchlein
Im glitzernden Waſſer zu.

Sie jagen und gehen und kommen;
Doch, werf' ich die Angel aus,
Flugs ſind ſie von dannen geſchwommen,
Und leer kehr' ich Abends nach Haus.

Verſucht' ich's und trübte das Waſſer,
Vielleicht geläng' es mir eh;
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie ſpielen zu ſehen im See.

---

6. Verwünſchung.

Wärſt du ſo gut, als ſchön du biſt vor Vielen,
Die Krone wärſt du Deſſen, was man ſieht;
So aber mußteſt du mit Wort und Treue ſpielen
Und freun dich noch des Unheils, das geſchieht.

Und wenn auch! Hätte nicht ein Gott im Grimme
So bunt vermengt, was feindlich ſonſt und zwei,
Man lobte, wo du gut, und tadelte das Schlimme,
Zu wählen dich, zu laſſen, ſtünde frei.

Nun aber löſcht des Trachtens böſe Tücke
Nicht einen Zug des Reizes, der dich ſchmückt,
Indeß, verſchönt durch einen deiner Blicke,
Der Bosheit Stich wie Unſchuldshauch entzückt.

Und ſo, gemiſcht aus Wonne und aus Grauen,
Stehſt du, ein Todesengel, neben mir:
Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu ſchauen,
Und wer da lebt, der hüte ſich vor dir.

---

7. Verwandlungen.

I.

Wie biſt du ſchaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wieſen,
War Farbenpracht;

Doch kaum zur Rüſte
Der Sonne Schein,
So ſank zur Wüſte
Das Eden ein.

Hier iſt die Stelle,
Hier ſtand das Haus.
Ich ſuch', ich taſte,
Und find's nicht aus.

II.

Doch ſtand es einmal,
So ſteht's wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und ſicher,
Was hell ſie macht.

III.

Nur einmal zögert's,
Stellt ſich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenſchein.

Das iſt am Morgen
Zu jener Friſt,
Da Nachts du vorher
Geſtorben biſt.

---

8. Die Porträtmalerin.

„Malet keine todten Bilder,
Todte Bilder des Lebend'gen;"
So ſpricht Mahom der Prophete
„Denn am Tage des Gerichtes

Werden ſie vor euch hin treten,
Leben fordernd, Seel' und Geiſt."

Ach, ich kenne Malerhände,
Die beleben ihr Gemälde
Schöpferiſch mit wahrem Leben;
Doch die Seele, die ſie geben,
Ward dem Urbild erſt geraubt.

---

9. Trennung.

So laß uns ſcheiden denn, thut's noth, zu ſcheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß,
Ein unerklärtes Etwas zwiſchen Beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dieß Etwas, ewig ſtörend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn, iſt es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So biſt du, Weib, in einer furchtbarn Hand;

In einer Hand, die einmal ſchon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüthen ausgeſtreckt,
Und die, zum zweiten Mal genaht in Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch, ob es iſt? Ich weiß nicht, mag's nicht wiſſen!
Und ſo beim Scheiden, das, wie ſchwer! verletzt,
Nimm das Geſtändniß, mir zuletzt entriſſen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich ſelbſt dich jetzt.

Ein Räthſel warſt du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zuſammenflicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig ſelbſt, wie Viele,
Drauf wieder ernſt und ſtreng, wie Viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt von warmer Thränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leicht'ste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

Was offen mir auch stand, dein innres Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag,
Und so geb' ich, ein Räthsel, noch zu lösen,
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
Dir nah zu sein, vielleicht that es sich auf;
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was noth thut, seinen Lauf.

Du bist nun frei, und doch nicht ungebunden,
Denn Eines ist, was nimmer dich entläßt:
Erinnerung der letztverflossnen Stunden,
Und halt' sie immer nur im Herzen fest!

Denn wie du jetzt dich mühest, halb vergebens,
Zu malen dir dieß Band als schwere Last,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
Für alle Zeit das Beste, was du hast.

Du wirst dein Herz zu Dem, zu Jenem neigen,
Doch wie er fühlt und was er sich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
So oft Zerstreuung der Besinnung weicht,
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen
Denkst du: Er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und fällt es einst dir ganz vergessen scheinen,
Dann ist's das Zeichen einer furchtbaren Zeit:
Du bist umstellt vom Niedern und Gemeinen,
Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und ſelber dann noch, ſuchend ſpät im Schranke —
Halb achtlos, müßig — fändeſt du dieß Blatt,
Und plötzlich ſtünd' er vor dir, der Gedanke
An Das, was war und iſt an ſeiner Statt:

Weit ob dem Zwiſchenraum der dunkeln Jahre,
Trüg' es dich hin ins frühre Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine ſchönen Haare,
Ständſt du ein Marmorbild, erſtarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
Der Mond hervortritt in verklärter Pracht,
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht.

Der ſtille Reiz der unſchuldsvollen Züge,
Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halb bewußter Lüge,
Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt.

Und weinend — Doch wozu uns jetzt erweichen?
Der Augenblick ſcheint viel, die Zukunft hohl.
Laß uns die Hand zum letzten Abſchied reichen,
Und ſo, für alle Zukunft, lebe wohl!

---

10. Sorgenvoll.

Mein Kummer iſt mein Eigenthum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl ſonſt an mir und ſchlimm,
Beſitzt und theilt! Das hab' und nimm!
Mit ihm nur halt' ich Haus.

Und wie der Geiz'ge ſeinen Schatz
Des Nachts beſieht bei Licht,
So zähl' ich ihn, wenn Alles Ruh,
Entſprungne Körner leg' ich zu
Und lauſch' und athme nicht.

Und kommt's zu ſterben, leg' ich ihn
Als Obol in den Mund,
Vielleicht zahlt er den Fährmann mir
Und zähmt das Frohen neid'ſche Thier,
Des ſchwarzen Orkus Hund.

---

11. Ablehnung.

Was folgſt du mir auf jedem Schritt
Mit prüfendem Geſicht
Und forſcheſt meinem Kummer nach,
Läßt leuchten hell dein Licht?

Natur gab mir wohl ſelber Sinn,
Nicht Rath iſt's, was gebricht,
Und wenn du mir nicht helfen kannſt,
So tröſteſt du mich nicht.

---

12. Intermezzo.

Im holden Mond der Maien,
Wenn lichte Blumen blühn,
Geflügelte Schalmeien
Die Waldesnacht durchziehn,

Da hebt ſich eine Scholle,
Die Liebe lauſcht hervor,
Ob noch der Winter grolle,
Noch laut der Stürme Chor?

Sieht grün ſie nun die Weite,
Erträgt ſie's nicht im Haus,
Sie fliegt auf Spiel und Beute
Gleich andern Vögeln aus.

Doch friert es etwa nächtig,
Sucht ſie der Menſchen Dach
Und ſchürt ein Feuer mächtig
In jungen Herzen wach.

---

13. Noch einmal in Gaſtein.

Du, dieſes Ortes Einſamkeit,
Haſt du mich nicht erquickt vor zehen Jahren?
Da ſchien die Welt, das Thal ſo weit,
Wie in den Schacht, der goldne Schätze beut,
Kam ich durch deine Klamm gefahren.
Und war dein Umfang ſchmal umgrenzt,
Mein Geiſt ſtand auf der Hoffnung Sonnenhügeln,
Und höher, als dein ew'ger Schnee erglänzt,
Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
Nun bin ich müd, geſtört, entzweit,
Nur Mauern läßt die Bergwand mich gewahren;
O, eine ganze Ewigkeit
Liegt in dem Raum von zehen Jahren!

---

14. Naturſcene.

Das Waſſer rinnt vom Felsgeſtein
Und furcht die moos'ge Bank;
Die Gräſer, hellgrün, ſchmal und klein.
Sie ſtehn umher und ſaugen's ein,
Geſättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter ſtolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat ſich der Schmetterling gemacht;
Der ſaugt und küßt und ſchaukelt ſich
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächſten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genoſſen ſchon.
Und drüber rauſcht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geſchäh';
Nach rückwärts ſtrebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchſt
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, ſie ſäumen nicht,
Raſch wechſelnd die Geſtalt.
Und durch das all voll Eigenſucht
Geh' ich mit finſtrer Bruſt,
Vordem genoßner Treu' und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

---

15. Jugenderinnerungen im Grünen.

Dieß iſt die Bank, dieß ſind dieſelben Bäume,
Wo einſt, das dunkle Schulbuch in der Hand,
Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
Vor manchem Jahr ſich oft der Knabe fand.

Wie er da ſaß, glitt von den finſtern Lettern,
Zu manchem fremden Worte ſchwer gefügt,
Der Blick hinauf zu jenen friſchern Blättern,
In denen ſich der Weſtwind ſpielend wiegt.

Und künftiger Geſtalten Geiſter-Reigen
Und künftigen Vollbringens Schöpferluſt
Erſchienen ihm in jener Wipfel Neigen,
Erklangen ihm in ahnungsvoller Bruſt.

Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
Die Ahnung hielt, was ſie vorher geſagt,
Des Wirkens goldne Thore ſtanden offen,
Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

Und nun nach manchen Jahres Zwiſchenräumen,
Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
Find' ich mich wieder unter dieſen Bäumen,
Den Blick, wie damals, über mich gewandt.

Und Seufzer, ſo wie damals, ſchwellend heben
Die müde Bruſt, von mancher Sorge ſchwer,
Bis auf die Thräne, die nicht mehr gegeben,
Iſt Alles ſo, wie damals, rings umher.

Ung'nügſam Herz, warum biſt du beklommen?
Was du ſo heiß erſehnet, ſtehet da!
Die Stunde der Erfüllung iſt gekommen,
Du haſt es, was dein Wunſch in weiter Ferne ſah!

Wie? oder war der bunten Bilder Fülle
Der Inhalt nicht von Dem, was du begehrt?
War nur der tiefern Sehnſucht äußre Hülle,
Das Kleid nur Deſſen, was dir wünſchenswerth?

Haſt Schönes du vielleicht geſtrebt zu bilden,
Um ſchöner dich zu fühlen ſelber mit?
War Schreiten in des Wiſſens Lichtgefilden
Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

Haſt du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
Vermengend im Gedanken, jugendlich,
Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
Und das, womit er ſelbſt betrachtet ſich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen
Ein Urbild, werth des Nachgebilds, zu ſein?
Haſt, wo ſie ſchimmert, du geträumt von Sternen?
Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

O Trügerin von Anfang du, o Leben!
Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
Rein war mein Herz, und rein war all mein Streben,
Du aber zahlteſt Trug und Täuſchung mir dafür.

Die Freundſchaft ſprach, mein Innres tönte wieder,
Wir ſtießen, Zwei, kühn ſchwimmend ab vom Strand.
Er ſank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder
Und rettete ermattet ſich ans Land.

Gewalt'ger regten ſich geheimre Triebe,
Ein unbekanntes Sehnen wurde wach,
Sie nannten es, ich ſelber nannt' es Liebe,
Und einer Holden ging mein Streben nach.

Kaum nur geſehn, kein Wort von ihr vernommen,
Schien ſie entſtammt aus höherm Lichtgefild,
Durch Berg und Thal, vom innern Brand entglommen,
Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerriſſen,
Gemeinheit ſtand, wo erſt ein Engel flog;
Sich ſelber träumte Sehnſucht, gleich Narziſſen,
Und ſtarb, wie er, am Quell, der ſie betrog.

Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle;
Ich lüft' ihn nicht, Erwähnung ſchon genügt,
Zwei Sphingen ruhn an der verborgnen Schwelle,
Das Götterhaupt dem Thierleib angefügt.

Der Eintritt ſcheint zu Hoffnungen berechtigt,
Das Ende wär' als Anfang gut genug,
Doch eh der Geiſt der Folge ſich bemächtigt,
Iſt auch vorüber ſchon der grobe Trug.

Da fand ich ſie, die nimmer mir entſchwinden,
Sich mir erſetzen wird im Leben nie;
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimſtes Weſen rief: nur Die!

Gefühl, das ſich in Herzenswärme ſonnte,
Verſtand, wenn gleich von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was ſie für Andre konnte,
An Heil'genſchein, was ſie ſich ſelbſt verſagt.

Der Zweifel, der mir ſchwarz oft nachgeſtrebet:
Ob Güte ſei? durch ſie ward er erhellt;
Der Menſch iſt gut, ich weiß es, denn ſie lebet,
Ihr Herz iſt Bürge mir für eine Welt.

In Gluthumfaſſen ſtürzten wir zuſammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerſtörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten, aber ach, wir ſchmolzen nicht.

Denn Hälften kann man an einander paſſen,
Ich war ein Ganzes, und auch ſie war ganz;
Sie wollte gern ihr tiefſtes Weſen laſſen,
Doch allzu feſt geſchlungen war der Kranz.

So ſtanden Beide, ſuchten ſich zu einen,
Das Andre aufzunehmen ganz in ſich.
Doch all umſonſt, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Geſucht im Einzeln, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wetterſturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das ſtärkre Bäumchen ſich mit Rinde,
Das ſchwächre neigte ſich und war zerknickt! —

O ſeliges Gefühl der erſten Tage,
Warum mußt du ein Traum geweſen ſein?
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,
Und ſchlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* * *

Auch dort nicht heimathlos, im Bild und Worte,
Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
So oft den Stürmen aufgethan die Pforte,
In jenes Hafens ſchützenden Bereich.

Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter,
Umſpielt von fremder Wipfel leiſem Wehn,
Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,
An der die Geiſter ab- und aufwärts gehn.

Und angeregt, ſie ſelber zu beſteigen,
Umherzuſchauen in dem weiten Raum,
Verſucht' ich, rückgekehrt, es anzuzeigen,
Was ich geſehn, halb Wahrheit und halb Traum:

Den Armen, dem ſich ab ein Gott gewendet,
Des Dichters blendend, trauriges Geſchick,
Wie das Gemüth im eignen Abgrund endet,
Der Erdengröße ſchnell verwelktes Glück.

Und flammend gab ich das Geſchaute wieder;
Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,
Denn Lebenspulsſchlag zog durch meine Lieder,
Und wahr, wie mein Gefühl, war mein Gedicht.

Vorahnend durft' ich zu den Großen ſagen,
Die längſt umwallt des Ruhmes Opferrauch:
„So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,
Doch, Meiſter, ſchaut! ein Maler bin ich auch.“

Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße,
Die groß ſich dünkt, weil hohl ſie zwar, doch weit;
Nach Ellen maß ſie meiner Menſchen Größe,
Nach Pfund und Loth der Stoffe Hältigkeit:

Doch kann die Formel Leben je bereiten?
Was ungeheuer, iſt darum nicht groß.
Ein Mögliches ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt ſich im Raume bloß.

Wo tauſend Tinten meine Blicke ſpürten,
Da ſah der Stumpfſinn ſchroffes Grün und Blau;
Wo Räthſel mich zu neuen Räthſeln führten,
Da wußten ſie die Löſung ganz genau.

War eine Wieſe, wo ich Blumen pflückte,
Die Rinderzucht drauf hingetrieben friſch!
Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,
Lag Schlamm und Gras in ekligem Gemiſch.

Was nicht zu ſagen, davon ging die Rede,
Was auszuſprechen nicht, das ſprach ihr Wort;
Verſchmähſt du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unſinn iſt's, zu wählen ihren Ort.

Geſtalten, die mein Geiſt in Gluth empfangen,
Die Rohheit legte dran die ſchmutz'ge Hand;
Ich ſah die Spur auf den entweihten Wangen,
Und mein Gemüth, es fühlte ſich entwandt.

Und wie der Menſch den Ort, den ſchönſten, werthen,
Nicht mehr betritt, wenn Gräulichs ihn betrat,
So floh mein Geiſt aus meiner Jugend Gärten,
Empört von ſeines Heiligſten Verrath.

Hart hinterher der Mißgunſt lange Zeile,
Der Neid, der Haß, bewaffnet anzuſehn,
Mit doppelem Eindruck trafen ihre Pfeile,
Denn, ach, wer ſingt, kann nicht im Harniſch gehn.

Und ſtellt er ihnen ſich, die nach ihm zielen,
Ergreift des Streites zorniges Geräth,
Der ſchwere Panzer drücket harte Schwielen,
Drob des Empfindens weicher Sinn entgeht.

So floh ich aus des Kampfes Gluthbeſchwerde
Hin zur Natur, wo Leben neu ſich ſchafft,
Den Buſen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus, zu erſtehn in Kraft.

Doch ſie, die oft geführt ſchon meine Sache,
Getröſtet mich ſo oft und gern zuvor,
Verloren hatte ſie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für ſie das Ohr.

Gelehrig ſonſt an ihrer frommen Seite,
Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,
Ihr Wort verklang in meines Buſens Weite,
Ihr Wink verſchwand vor meinem ſtumpfen Sinn.

Und ſchaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verſchmähend, das ſie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beſchreiben,
Und ſelbſt den Anblick faſt ertragen nicht.

Ja, horchend auf des Innern leiſe Zungen,
Erſchaudert mein Gemüth, wenn es ihm däucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verſcheucht.

Und alſo ſitz' ich an derſelben Stätte,
Wo ſchon der Knabe träumte, ſaß und ſann.
Wenn erſt ich das Verlorne wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich ſeitdem gewann!

16. Freundes Wort.

„Mag dein Schmerz sich roh entladen,
Zeigst du ihn durch stummes Toben?
Wen die Musen so begnaden,
Fühle höher sich erhoben.

„Bist ja Maler, brauche Farben!
Bist ja Dichter, brauch' das Wort!
Gram und Herz, wenn beide starben,
Dauern so geheiligt fort."

Ach, die Worte und die Bilder
Sind für selbstgemachte Leiden!
Wer kann Flammen, wild und wilder,
In Gewand, verhüllend, kleiden?

Drum mein Wort, es sei der Aufschrei
Nicht an Ton und Maß gebunden,
Und die Farbe, die mir gut däucht,
Hier! das Blut aus meinen Wunden.

---

17. Schlußwort.

Also hatt' er lang gesprochen,
Hatte höchste Noth geklagt,
Daß man ihm das Herz durchstochen
Und kein Rettungsmorgen tagt.

Da kam's durch die Luft gezogen
Saitenklangs, vernehmlich kaum;
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum!

Heimkehr.

Jung war ich aus der Heimath fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb Menschen gleich.

Entgegen schien es winkend selbst zu kommen,
Erreichbar schien's dem Kühnen, der mit Muth
Den Gipfel erst des Berges nur erklommen,
Und also zog ich fort in Gottes Hut.

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen,
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch,
In gleicher Ferne sah ich's wieder stehen,
Auf Bergen thronend, so wie früher auch.

War Täuschung nun die erstgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit Muth und Lust und Kraft;
Auch schien ja wirklich, was ich deutlich sehe,
Und also hatt' ich neu mich aufgerafft.

Doch, wie ich eifrig klomm und wie ich strebte,
Es blieb der Abstand immerdar sich gleich,
Dasselbe Bild, das körperlos entschwebte,
In Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

Da ward ich müd, wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und scharf,
Bis auf das Leben ritzten spitze Dornen,
Und Alles fehlte, was der Mensch bedarf.

Zugleich im Gegensatz des luft'gen Bildes
Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
Erinnerung des heimischen Gefildes,
In dem ich ward, was ich doch endlich bin;

Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
Wo die Genoſſen froh im nahen Glück,
Der Athem weht von ſchwer verlaßnen Lieben,
Und alſo kehrt' ich wegerſchöpft zurück.

Nur ruhen wollt' ich und dann neu beginnen;
Doch ſah ich kaum den heimathlichen Herd,
Da ward als Frucht ich meines Wanderns innen,
Wie Alles dort verfallen und verkehrt.

Die Fenſter blind, verquollen Thür und Schwelle,
Sie öffnete dem Freundestritt ſich nicht,
Von dem Geräthe nichts an ſeiner Stelle,
Das Dach gab, ſtatt der Fenſter, Luft und Licht.

Im kleinen Gärtchen, längſt entwohnt der Pflege,
Wuchs Unkraut, wo Gewächſe ſonſt in Reihn;
Mit wucherndem Geſtrüpp bedeckt die Wege,
Und nur im wilden Anflug ſchien Gedeihn.

Da fiel's mich an: die nöthigſte der Thaten
Sei doch, daß erſt das Innre wohl beſtellt,
Und alſo nahm ich Haue, Karſt und Spaten
Und reutete zuerſt mein eignes Feld.

Befriedigung, die ich nach außen träumte,
Kam nun von innen ſelber in mein Dach;
Das Leben rächt ja ſtets, was es verſäumte:
Ich hole meine Jugendjahre nach.

Entſagung.

(Paris, im April 1836.)

Eins iſt, was altergraue Zeiten lehren
Und lehrt die Sonne, die erſt heut getagt:
Des Menſchen ew'ges Loos, es heißt Entbehren,
Und kein Beſitz, als den du dir verſagt.

Die Speiſe, ſo erquicklich deinem Munde,
Beim frohen Feſt genippter Götterwein,
Des Theuren Kuß auf deinem heißen Munde —
Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht ſein.

Denn der Natur alther nothwend'ge Mächte,
Sie haſſen, was ſich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All', was du hältſt, davon biſt du gehalten,
Und wo du herrſcheſt, biſt du auch der Knecht.
Es ſieht Genuß ſich vom Bedarf geſpalten,
Und eine Pflicht knüpft ſich an jedes Recht.

Nur was du abweiſ'ſt, kann dir wiederkommen,
Was du verſchmähſt, naht ewig ſchmeichelnd ſich,
Und in dem Abſchied, vom Beſitz genommen,
Erhältſt du dir das einzig Deine: Dich!

Troſt.

(1838.)

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sei du nicht zu tief beſorgt;
Wie beſitzen nur geliehen,
Iſt verloren nur geborgt.

So an trüben Herbſtestagen,
Wenn erloſch des Jahres Glanz,
Schau' im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleiſchter Todtentanz.

Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt, ein Erbe, lusterstarkt,
Er mit baarem blanken Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem sind die Götter,
Uebrall Wonne, Lust und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter —
Freilich nur dieselben nicht.

Mein Censor.

„Was ziehst du trübe Gesichter
Und bildest nach innen nur?
Du bist doch wahrhaftig ein Dichter —
Ei ja, die böse Censur!"

Ja wohl die Censur! doch nicht jene,
Von Ohnmacht und Dünkel entstammt,
Die, weil sie selbst ohne Zähne,
Die kräftige Speise verdammt:

Des Staats und der Kirche Defensor,
Der Thorheit Ketzergericht; —
Im Innern lebt mir ein Censor,
Der strenger als jene spricht.

Fortschritt.

(1840.)

Die Zeit, sie eilt so schnell voraus,
Und ich, ich blieb zurück.
Ich schäme mich! Was kommt heraus?
Es bleibt ein Mißgeschick.

Dort ſtürmt ſie hin, unbändig jach,
Kaum reicht ſo fern mein Blick;
Die Bahngenoſſen ſtürmen nach,
Und ich, ich blieb zurück.

Vielleicht kehrt wieder ſie des Wegs;
Laßt ſitzen mich am Stein!
Vielleicht — hat ſie ſich müd gerannt —
Hol' ich ſie doch noch ein.

Der Gang der Welt iſt nicht ſo raſch,
Als Thorheit meint und ſpricht;
Man weiß wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht!

Schweigen.

(1842.)

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All', was dem Herzen leid,
Vielen zu ſagen.

Nun, da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innerſten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt iſt die Welt,
Und nur der Antheil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein, —
Jedermann kennt's,
Das ſeine Liebe
Flötet im Lenz,

Aber, vorüber
Roſen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht:

So meine Muſe,
Alſo mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnſucht und Schmerz.

Der Gegenwart.

(1843.)

Ei, wer ſchilt die Jugend euch?
Ihr ſind alle Lebensgüter;
Vor der Freuden Zauberreich
Steht ſie als des Gartens Hüter.

Sie iſt ſtolz und ſtark und kühn,
Reich an Streben und an Thaten;
Braucht's doch auch erſt Frühlings Blühn,
Eh die Sonne reift die Saaten.

Aber Eines ahnt ſie nicht
Und wird's etwa ſpät erkennen:
Daß, was heut am lautſten ſpricht,
Wofür alle Herzen brennen,

Was in jeder Meinung steht
Als für ewig eingegraben,
Kaum, daß ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch ist der Knaben.

Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geist tauscht seine Trachten,
Und ein Richter nur: die Zeit,
Als ein letzter sei zu achten.

Darum wirkt mit rascher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch das Urtheil und den Rath
Laßt den Reifen und Geprüften.

Antwort an die Epigonen.

(1843.)

Gabst du schon auf die Poesie?
Ich nicht!
Wär's nicht gegönnt, zu schreiben mehr,
So lebt' ich ein Gedicht;

Und wär' der Jugend nur gegönnt
So Kraft als Schwung:
Wer Vortheil nie von Ehre trennt,
Bleibt ewig jung,

Verachtend, was der Pöbel ehrt,
Sich selbst genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt,
Und fest statt klug;

Denn nicht die Gaben ſind's, was fehlt,
Der Verſe Pracht;
Der Sinn iſt's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

Drum ſchrecke Andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einſt im Sterben ſei mein Tod
Noch ein Gedicht!

Alma von Goethe.

(† 19. September 1844.)

Das haſt du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weilteſt in der Menſchheit Schlacken,
Daß einſt dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh
Sollt' finden in dem „Lande der Phäaken;"

Und daß der Mann, der ſchüchtern vor dir ſtand,
Den Blick geſenkt vorm hehren Strahl des deinen,
Am fabelgleichen fernen Iſterſtrand
Bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

Es kommt ſo Manches anders, als man meint,
Und iſt gekommen, warſt du gleich der Weiſe.
Die Sonne, wenn ſie hoch im Mittag ſcheint,
Senkt ſchon zum Untergang ſich mählich leiſe;

Nach neuen Zonen wendet ſich der Geiſt
Und läßt, was blank, in grauem Dunkel roſten;
Iſt doch, was uns der ferne Weſten heißt,
Für andre Völker auch zugleich ein Oſten.

So drang dein Wort, ſo kam dein Enkelkind
In unſre Morgenroth-beſtrahlten Fluren. —
Hoch ſchlug mein Herz, verſchönt, wie Weiber ſind,
In ihr zu finden deiner Züge Spuren;

Und ſo trat ich, zu huld'gen, in den Saal,
Wo ſchon das Theegeräth die Tiſche krönte,
Die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
Die dir des Lebens Abendroth verſchönte.

Doch war kein weiblich Weſen ſonſt im Kreis,
Nur Herren, ſchwarz, als wär' ein Sarg zur Stelle.
Da öffnet ſich die Thür', und hell und weiß
Tritt kinderhaft ein Mädchen auf die Schwelle.

Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
Von angeſtammter Herrlichkeit erglänzend,
Ein Theebrett in den Händen, trat ſie ein,
Demüthig, Brod zum heißen Trank kredenzend.

Doch war's, als ob, dem Erlenkönig gleich,
Des Ahnherrn Geiſt ob ihrem Scheitel ſchwebte,
Und ſie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
Vorm Anhauch einer geiſt'gen Ladung bebte;

Wie an dem Eichſtamm, den der Blitz gebeugt,
Die Blume hell empor die Blätter richtet,
Als ob, nicht dein Erzeugter ſie erzeugt,
Als ob ihr Ahn ſie Klärchen-gleich gedichtet.

Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
Die Sehnſucht nach dem Land der reinen Lilien,
Und ging dahin, ſo ſtamm- als wahlverwandt,
Verwaiſend und verdoppelnd die Ottilien.

Du aber ſchauſt mit ernſtem Blick herab,
Wo ſie der Grund, Beethoven nah, verſchlungen,
Und ſprichſt, kopfſchüttelnd ob dem frühen Grab:
„Das war dir an der Wiege nicht geſungen!"

Weihnachten.[1]

(1844.)

Am heil'gen Chriſttagabend
Den Kindern man beſchert,
Da iſt denn eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

Am heil'gen Chriſttagabend,
Obgleich ich längſt kein Kind,
Hat man mir auch beſcheret,
Gut, wie die Menſchen ſind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längſt ſchon geht zu Thal.

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben ſei verkannt
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nahnden Winter
Verweigert mir das Neſt
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Reſt.

Doch iſt's der Lauf der Zeiten,
Ein Troſt nur ſtellt ſich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch, der ich war.

---

1 Als die erledigte Stelle des erſten Cuſtos an der kaiſerlichen Hofbibliothek in Wien, auf welche der Dichter berechtigte Anwartſchaft hatte, anderweitig beſetzt wurde.

Gebt mir, wo ich ſtehen ſoll.

Wenn der Vogel ſingen will,
Sucht er einen Aſt,
Nur die Lerche trägt beim Sang
Eigne, leichte Laſt.

Doch der Fink, die Nachtigall,
Selbſt der muntre Spatz
Wählen, eh die Kehle tönt,
Für den Fuß den Platz.

Gebt mir, wo ich ſtehen ſoll,
Weist mir das Gebiet,
Und ich will euch wohl erfreun
Noch mit manchem Lied.

Denn in Deutſchland weht der Sturm,
Sturm, man weiß, iſt Wind;
Wähnen, wenn der Aſt ſie ſchnellt,
Daß ſie flügge ſind.

Und hier Landes dunkelt's tief,
Nacht wie Pech und Harz,
In den Zweigen nächſt dem Stamm
Niſten Dohlen ſchwarz.

Kauz und Eule dämiſch dumm
Schaun zum Aſtloch 'raus,
Nur der Staarmatz ſchwatzt vom Platz,
Kanzelt für das Haus.

Tiefer unten aber ſteigt's
Auf vom Boden dumpf,
Und die Fröſche quacken laut
Aus verjährtem Sumpf.

Und ſo ſchweb' ich ew'gen Flugs
Zwiſchen Erd' und Luft,
Und kein Platz dem müden Fuß,
Als dereinſt die Gruft.

Jagd im Winter.

Der Himmel grau, die Erde weiß,
Die Bäume kahl, die Büſche Gereis,
Ihr Lächeln den Fluren genommen.
Mag zagen, wer will, mir wallet es heiß,
Ich nenne willkommen dich, blinkendes Eis,
Dich, ſtarrender Winter, willkommen.

Als noch die Menſchheit im Lenze lag,
Da ſtand ihr wohl ein Frühlingstag,
Nun mag ſie ſich anders erweiſen.
Willkommen, ihr Felder, erſtarrt und beſchneit,
Wir leben ja doch in eiſerner Zeit,
Wohl paaret ſich Eis zu dem Eiſen.

Des Dichters Leier verklingt, verſtummt,
Kaum daß noch die Klage wie Heimchen ſummt,
Kein Ziel, kein Preis, kein Sieger.
Drum fort ins Freie, die Waffe zur Hand,
Das Rohr gehoben, den Hahn geſpannt,
Als Jäger, wenn nicht als Krieger!

Und wenn es knallt, und wenn es trifft,
So denkt, es ſeien, die kochten das Gift
Und im Finſtern horchen und harren.
O Winter der Fluren! ſtürme nur zu,
Der Geiſter Winter iſt kälter als du,
Er tödtet, du macheſt nur ſtarren!

Dort ſtürmt ſie hin, unbändig jach,
Kaum reicht ſo fern mein Blick;
Die Bahngenoſſen ſtürmen nach,
Und ich, ich blieb zurück.

Vielleicht kehrt wieder ſie des Wegs;
Laßt ſitzen mich am Stein!
Vielleicht — hat ſie ſich müd gerannt —
Hol' ich ſie doch noch ein.

Der Gang der Welt iſt nicht ſo raſch,
Als Thorheit meint und ſpricht;
Man weiß wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht!

Schweigen.

(1842.)

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All', was dem Herzen leid,
Vielen zu ſagen.

Nun, da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innerſten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt iſt die Welt,
Und nur der Antheil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein, —
Jedermann kennt's,
Das ſeine Liebe
Flötet im Lenz,

Aber, vorüber
Roſen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht:

So meine Muſe,
Alſo mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnſucht und Schmerz.

Der Gegenwart.

(1843.)

Ei, wer ſchilt die Jugend euch?
Ihr ſind alle Lebensgüter;
Vor der Freuden Zauberreich
Steht ſie als des Gartens Hüter.

Sie iſt ſtolz und ſtark und kühn,
Reich an Streben und an Thaten;
Braucht's doch auch erſt Frühlings Blühn,
Eh die Sonne reift die Saaten.

Aber Eines ahnt ſie nicht
Und wird's etwa ſpät erkennen:
Daß, was heut am lautſten ſpricht,
Wofür alle Herzen brennen,

Was in jeder Meinung ſteht
Als für ewig eingegraben,
Kaum, daß ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch iſt der Knaben.

Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geiſt tauſcht ſeine Trachten,
Und ein Richter nur: die Zeit,
Als ein letzter ſei zu achten.

Darum wirkt mit raſcher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch das Urtheil und den Rath
Laßt den Reifen und Geprüften.

Antwort an die Epigonen.

(1843.)

Gabſt du ſchon auf die Poeſie?
Ich nicht!
Wär's nicht gegönnt, zu ſchreiben mehr,
So lebt' ich ein Gedicht;

Und wär' der Jugend nur gegönnt
So Kraft als Schwung:
Wer Vortheil nie von Ehre trennt,
Bleibt ewig jung,

Verachtend, was der Pöbel ehrt,
Sich ſelbſt genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt,
Und feſt ſtatt klug;

Denn nicht die Gaben ſind's, was fehlt,
Der Verſe Pracht;
Der Sinn iſt's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

Drum ſchrecke Andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einſt im Sterben ſei mein Tod
Noch ein Gedicht!

Alma von Goethe.

(† 19. September 1844.)

Das haſt du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weilteſt in der Menſchheit Schlacken,
Daß einſt dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh
Sollt' finden in dem „Lande der Phäaken;"

Und daß der Mann, der ſchüchtern vor dir ſtand,
Den Blick geſenkt vorm hehren Strahl des deinen,
Am fabelgleichen fernen Iſterſtrand
Bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

Es kommt ſo Manches anders, als man meint,
Und iſt gekommen, warſt du gleich der Weiſe.
Die Sonne, wenn ſie hoch im Mittag ſcheint,
Senkt ſchon zum Untergang ſich mählich leiſe;

Nach neuen Zonen wendet ſich der Geiſt
Und läßt, was blank, in grauem Dunkel roſten;
Iſt doch, was uns der ferne Weſten heißt,
Für andre Völker auch zugleich ein Oſten.

So drang dein Wort, ſo kam dein Enkelkind
In unſre Morgenroth-beſtrahlten Fluren. —
Hoch ſchlug mein Herz, verſchönt, wie Weiber ſind,
In ihr zu finden deiner Züge Spuren;

Epigrammatisches.

Votif-Tafeln.

1.

Dein ist die Saat und der Fleiß, drum dein der Lohn des Bewußtseins;
Aber, wie Regen und Thau, träuft von den Höhn der Erfolg.

2.

(1812—1813.)

Frei, in unendlicher Kraft, umfasse der Wille das Höchste;
Aber zum Nächsten zunächst greife bedächtig die That.

3.

Willst die Bescheidenheit du des Bescheidenen prüfen, so forsche,
Nicht ob er Beifall verschmäht, ob er den Tadel erträgt.

4.

(1820.)

Kummer, nimm erst Gestalt! Nur das Formlose ängstet und martert;
Hat sich der Feind nur gestellt, halb ist gewonnen der Sieg.

Zwei Leben.

Zwei Leben lebt der Menſch; weh', wenn es anders wäre:
Das eine ſtirbt mit ihm, das andre bleibt, die Ehre.

Verſchiedene Gottesgaben.

(1853)

Verlieren und Haben
Sind zwei, obgleich verſchiedne Gaben.
Denn, was der Menſch beſitzt und hält,
Theilt er doch immer mit der Welt;
Erſt mit dem Tag, wo er's verloren,
Wird ihm zu eigen es geboren.

Der Irrthum.

(1857.)

Jeder Irrthum hat drei Stufen:
Auf der erſten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingeſtehn,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeſchehn.

Guter Rath.

Geſteh dir's ſelbſt, haſt du gefehlt,
Füg' nicht, wenn Einſicht kam,
Zum falſchen Weg, den du gewählt,
Auch noch die falſche Scham.

Gerechtfertigtes Unrecht.

(1845.)

Wer jemals unrecht dir gethan,
Wird nimmer dir gerecht;
Sein Unrecht widert selbst ihn an,
Er setzt sich drum ins Recht,
Stellt dich so tief er irgend kann,
Denkt unwerth dich und schlecht
Und ist nun ein gerechter Mann:
Sein Haß — enthält sein Recht.

Gefährliche Schmeichelei.

Dem klugen Manne schmeicheln, hat Vortheil oft gebracht,
Und schmeichelst du dem Thoren, ist er in deiner Macht;
Allein dem Schmeichler schmeicheln, ist höchlich unbedacht:
Wer selber Netze stellt, nimmt sich vorm Netz in Acht.

Den Gemeinen.

1.

(1838.)

Was hängt ihr euch an mich und meinen Lauf
Und strebt dem Höhern plumpen Dranges wider?
Ich zieh' euch, merk' ich, nicht zu mir herauf,
Doch ihr, weiß Gott, mich auch zu euch nicht nieder!

2.

(1848.)

Nicht, als wär' gar so hoch mein Sinn,
Ist's, was uns trennt unendlich;
Vielmehr nur, daß ich ehrlich bin,
Macht mich euch unverständlich.

Den Halben.

Glaubst du, man könne kosten vom Gemeinen?
Du mußt es hassen, oder dich ihm einen.

Und tränkst du heute Götterwein,
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Zecher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

Zwei Werbeofficiere.

(1857.)

Gewinnsucht und Eitelkeit
Sind die Werbofficiere der Schlechtigkeit.
Ist das Handgeld aufgezählt,
Nimmt Gewissen das Fersengeld.

Gleich und gleich.

Gleich und Gleich gesellt sich gern,
Wer du bist, zeigt dein Begleiter;
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigst, noch so fern,
Ist nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's selbst gesprochen.

Lebensregel.

(1837.)

Halt' dich entfernt, theil' dich nicht Jedem mit
Und flieh die Schwätzer, Lungrer, Schmecker;
Sieh nur, es ist ein kleiner Schritt
Vom Teller- bis zum Speichel-Lecker.

Aus der Praxis.

(1838.)

Der Nachbar einer Frommen,
Des Philanthropen Kind,
Der Knecht des Liberalen
Drei harte Aemter ſind.

Jäger und Treiber.

(1837.)

Der Zeit Gedanken, unverzagt,
Rennt nach, ihr luft'gen Schreiber;
Ich geh' als Jäger auf die Jagd,
Und nicht wie ihr als Treiber.

Den Vielwiſſern.

1.

(1849.)

Mein Wiſſen iſt gegen das eure ein Kind,
Fern ſei, daß ich es leugne;
Nur daß eure Gedanken fremde ſind,
Die meinen aber — eigne.

2.

Was ſoll ich in eurer Mitte?
Wie wäre dazu mir wohl Fug?
Ihr ſeid mir zu weiſ' und zu klug,
Steht jenſeits des menſchlichen Zieles,
Ihr wißt mir zu viel und zu Vieles
Und könnt mir zugleich nicht genug.

Wollen und Können.

(1847.)

„Ich will“ iſt ein gewichtig Wort,
Spricht mit ſich ſelbſt der Mann;
Doch ſteht genüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann.“

Quis contra Deum?

1.

Gott ſagte: nein,
Ich aber ſagte: ja;
Doch als ich es ins Werk geſetzt,
Stand nur ein Nein mir da.

2.

Das Unmögliche wollen,
Das Undenkbare denken
Und das Unſägliche ſagen,
Hat ſtets gleiche Früchte getragen:
Du mußt, wenn die Träume ſich ſcheiden,
Zuletzt das Unleidliche leiden.

Nothgedrungener Müßiggang.

Arbeiten ſoll ich, daß Gott erbarme!
Da ſchob Natur ſchon vor den Riegel;
Denn wo die Andern ihre Arme,
Da hab' ich eben meine Flügel.

Der Unbußfertige.

(1823.)

Ich fühle wohl meine Sünden,
Die alten — wohl gar auch neue;
Doch, wenn ich die Wahrheit gestehn soll,
So fehlt mir die wahre Reue.

Selbstbekenntniß.

Du nennst mich Dichter? Ich bin es nicht,
Ein Andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben;
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchstens mich Gedicht.

Des Dichters Schweigen.

Die ew'ge Macht gibt nicht so viel,
Auf daß sie's wieder nimmt;
Ich bin noch dasselbe Saitenspiel,
Allein zur Zeit — verstimmt.

Der Dichter in Verzweiflung.

War's nicht genug an Journalisten,
War's nicht genug an Recensenten,
Den Kindern Kains mit Mörderhänden?
So mußte Gott, den Dichtern zürnend,
Die doch entsproßt aus Abels Lenden,
Die Sündfluth noch — der Albums senden!

Entschuldigung.

(1840.)

Weil mich Geselligkeit mit Vielen nicht vereint,
Hält man mich hie und da für einen Menschenfeind;
Euch flieht nur mein Verstand, mein Herz ist euch geblieben,
Und ich entferne mich, um fürder euch zu lieben.

Beim Empfang des Leopoldordens.

(15. März 1849.)

Gern mißte den Orden der Barde;
Ich trag' ihn in eigenem Sinn:
Mich mahnt er als eine Kokarde,
Daß ich des Kaisers bin.

Hofrathstitel.

(15 April 1856.)

Die Titel meiner Stücke
Hat man mir redlich bezahlt:
Man gibt mir Titel für Titel,
Als hätten sie keinen Gehalt.

Meinem Biographen.

(1853.)

Der Zeit vorzugreifen ist jetzt Mode;
Sonst secirte man die Leute erst nach dem Tode.

Den Epigonen.

(1860.)

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
Da wird denn nach mir die Scholle bestellt
Von Manchem, der besser und klüger.
Doch wie reich auch die Ernte sei, die sie bringt,
Denkt, wenn schon wartend die Sichel klingt,
An den heimgegangenen Pflüger.

Des Dichters Heimath.

(1839.)

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn.

Andere Zeiten.

(1860.)

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich lass' es ruhig geschehn,
Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

Biographisch.

(März 1855.)

Am fünfzehnten Jänner geboren,
Gestorben? — Ich weiß noch nicht, wann!
Kömmt einst dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

Und hast du es niedergeschrieben,
So hast du mich ganz auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Wird wohl nach dem Tode erst klar.

II.

Im alten Oesterreich.

An Erzherzog Carl. [1]

Als du heraufkamſt an der Tage Morgen,
Da war die Welt bedeckt mit Mord und Blut,
Es hatte ſcheu das Recht ſein Haupt verborgen,
Den Himmel röthete der Feuer Gluth.

Du aber, dein bewußt erſt in Gefahren,
Mit Feldherrn-Aug' vereinend Kampfesluſt,
Du holteſt aus erregter Feinde Schaaren
Der Ahnfrau Zeichen dir als Schild der Bruſt.

Und ſo bewehrt, beſtrahlt von ihrem Geiſte,
Standſt du in Fechterſtellung ſchützend da,
Und hinter dir barg froh dein Volk das Meiſte,
Was vor dir ſich in Schutt und Trümmern ſah.

Den Franken, als er trunken noch vom Weine,
In dem der mäß'ge Trinker Stärke ſucht,
Rangſt du darnieder, daß vom blut'gen Rheine
Er rück die Grenze trug in wilder Flucht.

[1] Zum 5. April 1843, dem 50jährigen Jubiläum des Erzherzogs Carl als Großkreuz des ihm nach der Schlacht bei Neerwinden verliehenen Maria-Thereſiaordens. Der Druck des Gedichts wurde indeß von der Cenſur beanſtandet.

Als, kletternd dann auf Leichen ſeiner Brüder,
Der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß,
Die hundert Schlangen eint' zu Einer Hyder,
Warſt du des Ruhms ihm Gegner und Genoß.

Ihm, der beſiegt die Welt, da er alleine,
Standſt du allein, da mit ihm noch die Welt,
Eh ihm ein Gott in blut'gem Racheſcheine
Die Rechte noch gelähmt auf Moskau's Feld.

Gemeſſen habt ihr euch, habt euch gewogen,
Wo jetzt die Donau ſchaut ein friedlich Reich;
Und daß die Schale ſchwankte, neu gezogen,
Zeigt höchſtens an, daß die Gewichte gleich.

Der Friede kam, das Grab der Ueberwinder!
Du aber blickteſt auf der Ahnfrau Stern,
Und mild wie ſie, die Mutter ihrer Kinder,
Entwich der Groll und blieb dem Herzen fern.

Aus den vom Streit noch halb gezognen Brauen
Brach, wie nach Sturm, die Sonne hell und klar,
Und ließ uns als der Bürger erſten ſchauen,
Der kurz vorher im Kampf der Erſte war.

Zur Seite deiner Gattin, die geweſen,
Umringt von deinen Kindern, die noch ſind,
Gabſt du der Welt den hohen Spruch zu leſen:
Daß Gut und Groß aus Einer Quelle rinnt.

Du echter Fürſt! Vergeſſend nie der Würde,
— Nicht mild, weil ſchwach, volksthümlich, weil gemein —
Entzogſt du dich ihr nicht als einer Bürde,
Sie uns erlaſſend, hieltſt du ſie als dein.

Ja, von dem Haß, dem Dränger im Gefechte,
Hielt ſich ein Tropfen auf der Seele Grund:
So haßteſt du das Niedrige und Schlechte,
Und mit dem Trug war ewig dir kein Bund.

Drum Heil dir! Heil! bis an der Tage Grenzen!
Dann laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
Daß in der Bruſt die gleichen Sterne glänzen,
Die auf der Bruſt ſchon Einer trägt, gleich dir.

Napoleon.

(1821.)

So ſtehſt du ſtill, du unruhvolles Herz,
Und biſt gegangen zu der ſtillen Erde?
Was fünfzig Jahr' voll Hoheit und Beſchwerde,
Was Heldenluſt nicht gab und Heldenſchmerz,
Iſt dir geworden nun im Schooß der Erde!
Ein Sohn des Schickſals ſtiegeſt du hinab —
Verhüllt wie deine Mutter ſei dein Grab.

Das Fieber warſt du einer kranken Zeit,
Beſtimmt vielleicht, des Uebels Grund zu heben.
So flammteſt du durchs aufgeregte Leben!
Doch, wie des Krankenlagers Aengſtlichkeit
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienſt du allein der Feind nur aller Ruh
Und trugſt die Schuld, die früher war als du!

Was ſie geſündiget ohn' Unterlaß,
Was ſie gefrevelt ſeit den frühſten Tagen,
Ward all zuſammen auf dein Haupt getragen,
Du duldeteſt für Alle Aller Haß!

Dich ließen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich Jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt, nur nicht wie du gekonnt!

Denn, seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den gegen dich vereinten Mannen?
Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort? —

Dich lieben kann ich nicht! — Dein hartes Amt
War: eine Geißel Gottes sein hienieden;
Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden, --
Genug hat dich die Welt darum verdammt!
Doch jetzt sei Urtheil von Gefühl geschieden,
Das Leben liebt und haßt; der Todten Ruhm
Ist der Geschichte heilig Eigenthum.

Zum mindsten wardst du strahlend hingestellt,
Zu kleiden unsrer Halbheit ekle Blöße,
Zu zeigen, daß noch Ganzheit, Hoheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
Die sonst wohl gar im eignen Nichts zerflöße,
Daß noch die Gattung da, die starker Hand
Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand.

Und so tritt hin denn, in der Helden Zahl,
Die annoch leben auf der Nachwelt Zungen!
Zum Alexander, der die Welt bezwungen,
Zum Cäsar, der, mit tadelnswerthrer Wahl,
Am Rubicon zur Herrschaft vorgedrungen,
Zum — — stellt kein Held sich mehr zum Gleichniß ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Geh hin und ſag' es an: Der Zeiten Schooß,
Er bring' uns fürder Mäkler, Schreiber, Pfaffen —
Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu ſchaffen;
Und ringt ſich auch einmal ein Löwe los,
Er wird zum Tiger unter ſo viel Affen.
Wie ſoll er ſchonen, was hält länger Stich,
Wenn Niemand ſonſt er achten kann als ſich?

Geh hin, und Ruhe ſei mit deinem Tod,
Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen!
Hat doch ein Größerer bereits geſprochen:
„Von Höherm lebt der Menſch als nur vom Brod!"
Das Große haſt am Niedern du gerochen,
Und ſühnend ſteh' auf deinem Leichenſtein:
Er war zu groß, weil ſeine Zeit zu klein!

Viſion.[1]

(März 1826.)

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthſelhaft zu ſehn!
Man ſieht ihn ſchreiten, weilen nun und lauern —
Dann heben ſeinen Fuß und weiter gehn.
Vom Haupte zu den trägen Ferſen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
Die Falten ſcharf; ſo zeichnen ſich nicht Glieder,
Wo Leben noch die ſtraffen Formen ſpannt.

Was hält er? Iſt's ein Stab? Es blinkt wie Waffen!
Des Schnitters Waffe haltend, zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen fleiſchentblößt Gebein. —

[1] Zur Feier der Geneſung des von einem heftigen Entzündungsfieber ergriffenen Kaiſers Franz.

Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was ſuchſt im Heiligthume, Scheuſal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht, zu leben, gibt ein Recht dazu.

Jetzt ſteht er ſtill, dort, wo das Pförtchen ſchließet.
O, ſchließe gut! O Pförtchen, ſchließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er den Finger ſtellet,
Da ſpringen ſie weitgähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenſchein erhellet,
Liegt ſeinem Aug', liegt ſeinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf ſeinem Schmerzensbette;
Wie iſt die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer ſäh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„Das iſt ein König!" ſpricht der bleiche Gaſt —
„Und zwar ein guter, ſoll ich glauben müſſen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Raſt!

„Wohl auch als Gatte mocht' er ſich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durchs Schloß erſchallen Seufzer, fließen Zähren:
Ein guter Herr und Vater alſo auch.
Und dennoch kann Das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich ſeinen Kindern,
Was vorbeſtimmt iſt, habe ſeinen Lauf!" —

Und er tritt ein. Da ſummen leiſe Klänge
Vom Schloßhof her in ſein geſpanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und Jeder forſcht, und Jeder blickt empor.

Ein Weinender frägt Einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund;
„Ob Hoffnung ſei?“ Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge ſich von Mund zu Mund.

Und alle Hände ſind zum Flehn gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der Einen Buſen ſpaltet,
Den blut'gen Weg zu Aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, ſieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
Es ſtockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich ſchreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Beßrungskunde jubelnd zu ſich ruft;
Und an dem Ende der verſchlungnen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, ſich in die Luft. —
Im Gehen aber ſcheint er noch zu ſprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward geſandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tauſend Herzen brech' ich nicht!“

Auf die Geneſung Ferdinands, des Gütigen.

(1832.)

Biſt du geneſen denn? Sei uns willkommen!
Wir jubeln laut dir in Begeiſtrungsgluth,
Des Glückes ſicher, das uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du biſt gut.

Mag ſein, daß höchſter Geiſtesgaben Fülle
Dereinſt umleuchtet deinen Fürſtenhut;
Wir forſchen nicht, was Zukunft erſt enthülle,
Des Einen ſicher jetzt ſchon: daß du gut.

Denn was der Menſch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der höchſte, letzte Preis:
Der Gipfel ſie und Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert, ſelbſt im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt;
Doch Güte, Herr, gleich der magnet'ſchen Nadel,
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie ſind nur Strahlen jenes ſelben Lichts.
Als Gott den Menſchen ſchuf nach ſeinem Bilde,
Sprach er: „Sei gut!" von Weisheit ſprach er nichts.

Doch gut nicht heut nur, manchmal? — immer, immer!
Ob Nutzen vor auch ſchlaue Klugheit ſchützt;
Des Einzeln' Vortheil iſt erborgter Schimmer,
Doch dauernd frommt, was auch den Andern nützt.

Und ſo iſt denn der Gute auch der Weiſe,
Er iſt der Feſte, denn er bleibt ſich gleich;
Er iſt der Mächt'ge, denn im ſelben Gleiſe
Mit ſeines Schöpfers Weltall rollt ſein Reich.

Fühlſt du es ſo in deinem Buſen ſchlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Muth;
Und jubelnd ſoll ein Enkelchor einſt ſagen:
Sein Volk war treu, und er war gut!

Klage.

(Als das vorſtehende Gedicht boshaft mißdeutet wurde.)

Mag noch ein Lied in dieſer Zeit ertönen,
Die übertreibt All, was ſie ſpricht und denkt?
So daß das Ohr, vorſichtig durch Gewöhnen,
Das Wahre ſelbſt erſt mindert und beſchränkt.

Gib dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
Lobſt du mit Maß, erſcheinſt du rauh und hart;
Gelehrig, aber langſam ſind die Zeiten,
Und raſch iſt, raſch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
Und will die Welt nicht unſre Freude theilen,
So freun wir uns allein in ſtiller Bruſt.

Warſchau.

(Gefallen am 8. September 1831.)

So biſt du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldenſinnes letzter Zufluchtsort?
Wo Männerfreiheit nicht mit Satz und Lehre,
Mit Schwertern focht, ſtatt mit dem hohlen Wort.

Biſt du gefallen? und die Schaar der Zungen,
Zu Meinungsſtreit allein noch reg und friſch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und ſetzt ſich drauf an des Miniſters Tiſch.

Was glaubteſt du auch, Stadt der edlen Thoren,
Die Welt, ſie nehme Theil an deiner wahren Noth?
Als neuerer Lukulle Gladiatoren,
Genoß man euern Sieg, genießt man euern Tod.

Als jüngſt ein Volk, die Kohle ſonſt'ger Feuer,
Halb katzenhaft nach ſeinem Herrn gekrallt,
Da griff ein König ſelbſt in ſeine Leier,
Und ein Deſpot rief ihrem Dränger: Halt!

Da ſah man eine Welt in Harniſch gehen,
So Oſt als Weſt nahm Theil am edlen Streit;
Doch damals galt's Ruinen, Propyläen,
Erinnrungen erinnert ſchöner Zeit.

Man hatte ſchulweiſ' den Homer geleſen
Und hieß gebildet, weil man da geweint;
Der Polen Noth war leiblich wahres Weſen,
Die kein Aeon mit Abendroth beſcheint.

Auch mochte dort man hülfreich ſich erweiſen,
Der eigne Vortheil blieb geſchützt, bewahrt;
Kaum kniff ans eigne Fleiſch das Rettungseiſen,
Da ließ mit Eins der Muth von ſeiner Art. —

O, Frankreich, Frankreich! konnteſt du verkennen
Den Platz, auf den ein Gott dich hingeſtellt?
Biſt ſtolz, der Freiheit Bräut'gam dich zu nennen,
Und zeugſt mit ihr nicht Kinder für die Welt?

O, ſchau! viel klüger ſind ſie, die dich haſſen,
Ihr Werk ſcheint ihnen halb nur und von heut,
So lang ein Fleck noch auf der Welt gelaſſen,
Wo nicht ein Herr ob einem Knecht gebeut.

Du rühmſt dich deines Zwingherrn Ueberwinder,
Den fremde Macht bis heute nie verließ?
Auf Polens Flur erſchlägt man Frankreichs Kinder,
In Warſchau's Angeln klirrt die Pforte von Paris!

Und du, dem man den Namen ging zu holen
Ins Land des großen, kleiner Kaſimir!
Als dich der Vater nannte, dacht' er: Polen!
Dein Name bricht mit Polen über dir.

Wär's Unbill gleich, dich unbegabt zu ſchelten,
Iſt klug gleich Manches, was dein Klügeln ſchuf;
Auf großen Bahnen kann nur Großes gelten,
Klein iſt, wer kleiner iſt als ſein Beruf. —

Ihr Briten, auf! es gilt Smyrneſer Trauben,
Oporto-Wein, Brabanter Linnen, auf!
Frankreich will euern Freund Miguel berauben,
Laßt zehn, laßt zwanzig Orlogſchiffen Lauf!

Ihr Brutuſſe mit Pfefferdüt' und Elle,
Gerecht nur gegen euch, und das nach filz'ger Norm,
Schreit nicht das Volk an eurer eignen Schwelle?
Es ruft nach Brod, und ihr gebt ihm Reform.

War Warſchau hingebaut am Meeresſtrande,
Und wüchſe Zimmt, wo jetzt nur grüne Saat,
Ihr fühltet mächt'gere Verwandtſchaftsbande,
Und Polen ſtünde frei, ein Volk, ein Staat.

Doch weil ihr, gleich dem Geiz'gen im Gedichte,
Einäugig gern, wenn euer Feind nur blind,
Ließt, daß kein Frank' den blut'gen Hader ſchlichte,
Ihr Polens Staub hinwehen in den Wind.

Und wolltet ihr das Land, vom Rhein durchfloſſen,
Heimſuchen nicht mit Krieg, der immer hart,
Warum mit euern Grenz- und Ruhmsgenoſſen
Nach Stambul hin nicht lenken eure Fahrt?

Dort konntet einem alten Freund ihr nützen,
Und jeder Streich traf nur den grimmen Czar,
Doch wechſelt ihr das Herz mit euren Sitzen,
Der Wollſack eurer Freiheit Hochaltar. —

Die aber in des Welttheils Mitte wohnen,
Sind mild, ein Freiheit träumendes Geſchlecht!
Sie auch als Bettlerpfennig nehmend von den Thronen,
Doch, wo ein Herr, iſt auch der Deutſche Knecht.

Die Einen sind zu schwach, die Andern — stille!
Von diesen spreche nimmermehr ein Lied!
Zum Guten fehlt nicht Macht, es fehlt der Wille,
Das Auge fehlt, das frei nach außen sieht.

Die Freiheit hassen sie, doch nicht alleine,
Nicht mehr als All, was stammt vom ew'gen Geist
Und athmend lebt im hellen Sonnenscheine,
Was wärmt, erhebt, was denkt und unterweist.

Dort tönt kein Wort durch späherwache Lüfte,
Scheu kriecht das Denken in sich selbst zurück,
Die Brust vernieten krummgebogne Stiffte,
Und Gentzlich stumpf, gilt dort für ganzes Glück.

Gleichwie in Dante's dunkeln Schauderorten
Die Inschrift lehrt, daß da kein Rücktritt sei,
Steh inschriftweis' an dieses Landes Pforten
Gemeinheit eingeprägt und Heuchelei.

Dem Throne nah sitzt dort ein Mann seit Jahren,
Die glatte Stirn im Venusdienst gebleicht,
Dem Einfäll' luftig durchs Gehirne fahren,
Die ihm ein Andrer auf Systeme zeucht;

Und wenn der Zeitgeist durch die Macht der Schwere
Zur Erde sinkt, der strahlend er entflog,
So schwört der kleine Mann auf Wort und Ehre,
Sein Gaukeln sei's, das ihn hernieder zog.

Wer lieber sich von Ebenbürt'gen treten,
Als mahnen lassen will vom mindern Mann,
Wird fruchtlos zu der Menschheit Fest gebeten,
Er war entschuldigt, eh es noch begann. —

Dir aber, Preußen, laß mich donnernd sprechen,
Warum thust du nicht deiner Pflicht genug?
Kaum wächst ja Brod auf deinen sand'gen Flächen,
Der Geist allein dein Acker und dein Pflug.

Als dich der, leider, Einz'ge deiner Fritze
Der Zahl zum Trotz hoch zu den Sternen trug,
Dacht' er dich ſtets auch an der Bildung Spitze,
Stoff gegen Stoff, zerbricht der ſchwächre Krug.

Und war's dein Volk nicht, das dich rückerſtritten,
Als du geſtellt dich an des Abgrunds Bord?
Warum nun zittern in des Volkes Mitten,
Das Daſein betteln von dem eiſ'gen Nord?

Lebſt etwa du in der Erinnrung Räumen,
Wie damals, als dein Junkerheer zerſchmolz?
Ein gleich Erwachen harret gleichen Träumen:
Ein Jena liegt, wo Dünkel ſteht und Stolz. —

Sie aber hören nicht, ſind nicht zu retten,
Die Niederung vermählt ſich gern dem Sumpf,
Barbar'ſche Könige in goldnen Ketten,
Dünkt ihnen ſchön ein ruſſiſcher Triumph.

Du aber, Freiheit, die der Frühlingsmorgen
Hervorrief aus dem eisumſchloßnen Grab,
Die Sonne hat von Neuem ſich verborgen,
Steig wieder nur zur kalten Gruft hinab.

Doch hüte dich, zu feſt, zu lang zu ſchlafen,
Hat ja kein Winter ewig noch gethront,
Und wenn im Mai erſt laue Strahlen trafen,
Kömmt Juli auch, der holde Erntemond.

Rußland.

Ich grüße dich, du Land der eiſ'gen Steppen,
Mit deinen Völkern, rauh und ſtarr und roh,
Wo ſie die Unſchuld zum Polarkreis ſchleppen,
Wo noch Gewalt des Uebermaßes froh.

Wohl weiß ich, was du drohſt: du drohſt mit Banden,
Wohl weiß ich, was du willſt: du willſt die Welt;
Und dennoch Heil mit dir und deinen Landen,
Greif zu! ſchlag los! zertrümmre, was dich hält!

Dort, wo des Bospors ätherblaue Wogen
Durch reiche Ernten fluthen ohne Saat,
Wo ſich des Ueberfluſſes Horn gebogen
Hinlegt um Konſtantinus' goldne Stadt,

Dort ſetz' dich hin in deiner Thierheit Fülle,
Frohlockend ob der ſpät gelungnen That,
Und fletſche deiner Zähne Reihn und brülle,
So oft ein Störer ſich dem Raube naht.

Nicht, daß ich Gutes dir und Frohes gönnte,
Ich haſſe deiner Räuberhände Brauch
Und möchte dich vernichten, wenn ich könnte,
Könnt' deine Gegner ich vernichten auch.

Denn ſie, die Widerſacher und Genoſſen,
Die gleiche Luſt mit gleichem Kitzel neckt,
Im Kleinen Quäler, wie du Scherg' im Großen,
Sie brauchen einen Mächt'gen, der ſie ſchreckt.

Als noch der Mann, dem nun die grünen Gräſer
Auf Helena die Schlummerſtätte baun,
Als er noch ſtand, der Allmacht Zornverweſer,
Da waren ſie wie Lämmer anzuſchaun.

Da krochen ſie um des Gewalt'gen Füße,
Da lechzten ſie nach Freiheit und nach Licht;
Da boten ſie der Menſchheit Freundesgrüße,
Nicht nur das Recht, auch göttlich ſchien die Pflicht.

Doch als erfüllt das Maß von Gottes Zorne
Und der Titan, nicht ihnen, Gott verfiel,
Vergaßen ſie das heilig laut Beſchworne
Und ſetzten gleiche Frevel ſich zum Ziel.

Die Noth vorbei, war auch vorbei das Beten,
Der Regenmantel wich der warmen Zeit,
Die Zwerge lockt's, des Riesen Spur zu treten,
War klein die Kraft, war das Gewissen weit.

Und, Pfennige der umgemünzten Krone,
Bezahlten sie in gleichem harten Geld,
Dem Zutraun ward des Treubruchs Spott zum Lohne,
Noch einmal dunkelt's in der lichten Welt.

Und nachten wird's, wenn nicht der Schreck vom Neuen
Aus Drohenden sie zu Bedrohten schafft;
Wohlan denn: schreck' sie du! laß sie bereuen,
Daß ihre Macht sie wähnten unsre Kraft.

Mach' zittern auf den Häuptern ihre Kronen,
Verstärk' den Uebermuth, der droht und schützt,
Nimm aus das Nest, wo ihre Jungen wohnen,
Daß Eigennutz sie lehrt, was Allen nützt.

Doch merk', du gräbst das Grab dem eignen Reiche;
Denn, erst gestützt des Rechtes heilig Haus,
Ziehn wir einher als unsrer Führer Gleiche
Und tilgen dich als letztes Unrecht aus.

Der kranke Feldherr.[1]

(Mitte August 1839.)

Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht!
Ein tapfrer Kämpe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finsterlinge Schaar.
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts ihn

[1] Im August 1839, zu einer Zeit, als die orientalische Frage eine bedrohliche Wendung anzunehmen schien, war der österreichische Staatskanzler, Fürst Metternich, bedenklich erkrankt.

Und fuhr mit Macht hindurch, bis dahin, wo
Tief unter Herz und Bruſt ſich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, thier'ſcher Gräu'l,
Und doch der Sitz des Lebens ſolcher Herrn,
Mit ſchickſalsſchwangern Windungen begegnen.

Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf,
Es war die Botſchaft, daß der Legitimen Einer,
Der Kopfabſchneider Mahmud, Tods verblichen,
Und nun ein Anderer der Legitimen,
Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft ſeines alt von Gott entſproßnen Rechts,
Zu ſtehlen, was der Türk vor Jahren ſtahl.
Das fuhr dem Mann — der, weil von Wind geſchwellt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieſer Welt,
Der ſeine Kraft, ſein Schwert durch Spitzen, Schleifen
Bis zu des Fadens Dünnheit abgenützt
Und machtlos ſtand der Macht nun gegenüber —
Das fuhr ihm wie ein Blitzſtrahl durchs Gehirn
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.

Laßt ihn betrachten uns: Ein feiner Mann!
Die hohe Stirn, ſie barg gewiß Verſtand.
Doch iſt Verſtand ein doppeldeutig Ding,
Ein Diener, der nur gut durch ſeinen Herrn.
Iſt Der nun, der gebeut, kein reiner Wille,
Kein richt'ger Sinn, der Pfad und Wege weist,
Dünkt ihm ſein Ziel Erklügeln, ſtatt Erkennen,
Mögt ihr ihn Fluch und keine Gabe nennen.

Und auch ein Herz, es ſpricht aus dieſen Zügen!
Der war nicht taub für ſeines Nächſten Leid;
Wenn anders nicht der Stolz, die Eitelkeit,
Gelagert in den hochgezognen Brauen,
Verſchloſſen ſeines Fühlens weiches Ohr,
Ihn bannten in des Hochmuths ſtumme Nacht. —

O, ew'ger Fluch bevorzugter Naturen
(Bevorzugt als begabt, als hochgestellt),
Statt auf betretnem Völkerweg voran,
Auf launisch-ausgewählt, einsamer Bahn
Zu suchen, was der Welt gemeinsam frommt.
Beim Anfang tönen noch verwandte Stimmen,
Mahnende Leiter aus der nächsten Nähe;
Doch immer weiter abseits geht der Pfad
Durch Dickicht und Gebüsch. Mit sich allein,
Hat der Gedanke keinen Maßstab mehr
Als den Gedanken, der nur er, er selbst;
Der erste Fehlschluß zeugt den zweiten Irrthum,
Und der trägt schwanger Tausende im Schooß,
Die sich begattend und erzeugend, leisen Fortschritts
In immer steigend unlösbarer Kette
Um Haupt und Brust, um Sinn und Wollen schlingen.
Es fehlt der Prüfstein des verwandten Strebens,
Die Billigung des ew'gen Menschensinns.
Und endlich spät zur lichten Welt gekehrt,
Steht das Erdachte als ein Scheusal da,
Sich selbst ein Gräu'l, wenn gnädig ihm ein Gott
Beim Anfang solcher Bahn das Schauder-Ende
Gewiesen in prophetischem Gesicht. —
Und dennoch prangt's und trotzt und droht und zwingt.
Bis endlich, der das Heil von Allen will,
Den Frevler aufgreift von der frommen Erde
Und hinwirft, flach, Nebukadnezar gleich,
Daß mit dem Thier er fresse grünes Gras!

Das war so Einer, dünkt mich. Hebt ihn auf,
Besorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
Denn, ob nicht todt, er lebt doch auch nicht mehr.

Zur Guttenbergs-Feier.[1]

(1840.)

Du lichte ſchwarze Kunſt!
Ob Guttenberg's, ob Fauſt's,
War man mit Recht im Zweifel;
Denn halb entſtammſt du Gott,
Und halb hat dich der Teufel.

Doch laßt, wie ſehr beſorgt,
Vom Feind euch nicht erſchrecken:
Gott hat ihm Macht geborgt,
Er dient nur Gottes Zwecken.

Der Acker iſt ſo weit,
Wer will ihn überblicken?
Die Sichel hält die Zeit,
Sie wird ihn ſchon beſchicken.

Und wenn auch Unkraut wächst,
So hütet euch vor Jäten;
Ihr könntet im Bemühn
Die gute Saat zertreten.

Kaiſer Joſefs Denkmal.

(1842.)

Laßt mich herab von dieſer hohen Stelle,
Auf die ihr mich geſetzt zu Prunk und Schau,
Prunk, mir verhaßt, als noch die Lebenswelle
Durch dieſe Adern floß balſamiſch lau.

[1] Für das im Jahr 1840 von Dr. H. Meyer herausgegebene Guttenbergs-Album beſtimmt, jedoch von der Cenſur beanſtandet.

Längst ist ja doch mein ird'scher Leib verwesen,
Und nun durch euch mein Geist getödtet auch.
Soll hören ich mein Urtheil hier verlesen
Von hoher Bühne, wie's bei Sündern Brauch?

Was ich geschaffen, habt ihr ausgereutet,
Was ich gethan, es liegt durch euch in Staub,
Die Zeit wird lehren, was ihr ausgebeutet;
Mich wählt zum Hehler nicht für euren Raub!

Mir war der Mensch nicht Zuthat seiner Röcke,
Als Kinder, Brüder liebt' ich alle gleich;
Ihr theilt die Schaar in Schafe und in Böcke,
Und mit den Böcken nur erfreut ihr euch.

Und über meine Völker, vieler Zungen,
Flog hin des deutschen Adlers Sonnenflug,
Er hielt, was fremd, mit leisem Band umschlungen,
Vereinend, was sich thöricht selbst genug.

Den Spiegel deutscher Lehr' in Kunst und Wirken
Trug er, von keinem Unterschied gehemmt,
Bis zu den letzten, dämmernden Bezirken,
Wo noch der Mensch sich selbst und andern fremd.

Nun aber tönt's in wildverworrnen Lauten,
Wie Trotz und Rohheit sie der Menge beut,
Dem Thurme gleich, den sie bei Babel bauten,
In Folge deß die Menschen sich zerstreut.

Noch Eines war, das habt ihr noch gehalten
Bis diesen Tag, aus Trägheit, Furcht, zum Spott:
Der Glaube fand sich längst in sich gespalten,
Mir war er Eins, wie Recht, wie Mensch, wie Gott.

Und in der Brust, dem innerlichsten Leben,
Vergönnt' ich Jedem seinen Weihaltar:
Der Lüge ist die äußre Welt gegeben,
Im Innern sei der Mensch sich selber wahr.

Greift noch an dieß! Die heil'ge Ueberzeugung —
Macht wieder sie zum leeren Formenspiel!
Der überirdisch unerklärten Neigung —
Setzt ihr ein selbstgemachtes, rohes Ziel!

Entfaltet wieder sie, die schwarze Fahne,
Die meine fromme Mutter schon verhüllt,
Den guten Enkel, macht ihn gleich dem Ahne,
Der, fromm getäuscht, die Welt mit Mord erfüllt.

Thut's, denn ihr wollt's! — Mich aber laßt von hinnen,
Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
Man ehrt den Mann, verehrend sein Beginnen,
Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieses Erz!

Doch brächet ihr's in noch so kleine Trümmer,
Es kommt der Tag, der wieder sie vereint,
Und einst — bei frühen Morgens erstem Schimmer,
Eh noch ein Strahl die Kaiserburg bescheint;

Wenn ihr euch wälzt in schlummerlosen Träumen,
Weil Boten brachten blut'gen Krieges Wort,
Getäuschte Freunde mit der Hülfe säumen
Und Stürme herziehn vom beeisten Nord;

Wenn Art und Stamm das eigne Volk entzweien,
Getrennter Zweck sie scheidet hie und dar,
Streitsücht'ge Pfaffen ihre Gläub'gen reihen
Um ihren, nicht des Vaterlands, Altar;

In Scham sich eurer Heere Stirnen malen
Ob ihres Führers, den die Gunst berief;
Der Schatz nur reich an Ziffern und an Zahlen,
Der Schuldbrief aufgelöst in Schuld und Brief; —

Hört ihr es dann in gleichgemeßnen Tönen
Durch Straßen, schweigend noch von Volkes Ruf,
Auf funkensprühendem Granit erdröhnen
Wie eines ehrnen Rosses Wechselhuf: —

Dann denkt, es naht der jüngſte eurer Tage,
Der todte Kaiſer kam zurück ans Licht,
Und mit der Weltgeſchichte Demant-Wage
Geh' ich ob meinen Enkeln zu Gericht.

Abſchied von Wien.

(27. Auguſt 1843.)

Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön biſt du, doch gefährlich auch
Dem Schüler wie dem Meiſter,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geiſter!

Auf deinen Fluren geht ſich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Muſik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man ſpricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verſtand, und vom geſunden,
Das ſich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poeſie,
Gefährlich für die ganze,
Und iſt ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von ſo viel Schönheit voll,
Wir nur zu athmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen.

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus dieſen Gründen!
Ob von der Reiſelaſt Beſchwer
Sich feſtre Bilder ründen.

Vorzeichen.[1]

(Jänner 1848.)

Wenn ſich der Untergang auf Staat und Haus gerüſtet,
So ſchickt er ſeinen Herold erſt voran,
Dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüſtet:
Den Wahnſinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der ſchlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meiſters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

Da iſt ein zwecklos Rennen, thöricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Noth;
Man zahlt mit Gold und ſchärft die ſchneid'gen Waffen,
Die färben ſoll des Eigners eigner Tod.

[1] Die Ende 1847 erſchienene Schrift des Hofraths Barons Cl. Hügel „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit", welche die mittelbare Abweiſung der Petition einer Notabelnverſammlung um Aufhebung der Cenſurvorſchriften enthielt, veranlaßte Grillparzer zu dieſem, den nahen Umſturz vorherſagenden Gedicht.

Wie Roboam, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
Ausrief: den Zoll ums Doppelte zu mehren, --
Sein Finger wiege gleich der ſonſt'gen Laſt;

Als vor Byzanz die Moslim ſchon zu ſchauen,
Und Einigkeit zu retten nur vermag,
Da ſtritten ſich die Grünen und die Blauen,
Die Schwarzen ohnehin bis dieſen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweist auf die Frühern,
Iſt auch ein Frühres nur, weil eins zuletzt,
Und hörſt du erſt des Wahnſinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen ſchon verſetzt. —

Ich weiß ein Land, das lag ſo unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen ſchob ſich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenſchlag vom Thurm.

Die nächſte Nähe lag auf hundert Meilen,
Die Dämmerung gab noch zu helles Licht,
Das Höchſte ſchien des Niedern Schmach zu theilen,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

Da bäumt ſich's plötzlich auf wie böſe Fieber,
Ein ſchaurig Wehen geht durchs ganze Land,
In Wellen ſteigt's und ſtürzt ſich brandend über,
Gelöst iſt des Gewohnten altes Band.

Das matte Aug' ſtrengt an die blöden Sterne
Und ſucht des Uebels Keim, der gar zu nah,
Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne,
Erforſcht, was wird, und nicht, was längſt geſchah!

Die böſen Fugen, die die Zeit gelichtet,
Und die die Trägheit kaum noch hielt in Haft,
— Laßt ſehen, ob ein Anſtoß ſie verdichtet!
Der Widerſtand verdoppelt ja die Kraft.

Stört ſie im Schlaf der Feile dumpfes Nagen? —
Theilt Andern mit des eignen Volkes Druck!
Die Kette, weiß man, wenn ſie Alle tragen,
Iſt ſie nicht Kette mehr, ſie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld? — Geht bei dem Wucher borgen!
Iſt Haben doch und Sollen beides Geld.
Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen!
Denn morgen iſt das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken ſeiner Freiheit Schranken? —
Ruft einen Büttel, der noch engre gibt,
Der Krone Vorrecht ſeien die Gedanken!
(Ein Vorrecht, das man etwa ſparſam übt.)

Doch halt! ſie denken! Die in beſſern Zeiten
Von Schlauheit nur und Selbſtſucht ein Gemiſch,
Sie fangen an, im Schulgezänk zu ſtreiten,
Und zum Katheder wird der Aktentiſch.

Vom Weltplan, von des Urvolks erſtem Wandern,
Von Gott, der ſie hausväterlich geſetzt
In Häuſer, die das Eigenthum von Andern,
Die andrer Väter Söhne auch zuletzt!

Iſt das der Wahn nicht, der bethört die Sinne?
Und iſt der Wahnſinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die ſchützen ſollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, ſo muß ich meinen,
Der Einſturz folgt, wenn erſt kein Widerſtand;
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen,
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland.

Xenien.

(Den Wiener Kritikern geweiht.)

(1818, 1819.)

1.

Regellos ſcheltet ihr mich, weil mein Werk in die Regel nicht paſſe;
Aber verſucht es! vielleicht paſſet die Regel ins Werk.

2.

Eigne Gedanken ſprichſt du mir ab? Auch ſind es nicht eigne:
In der Weihe Moment gab ſie die Muſe mir ein.

3.

Schmäht, ſo viel euch beliebt, ihr laut recenſirenden Zungen!
Ueber den Reichen zu Pferd ſchimpft ja der Pöbel zu Fuß.

4.

Wähnſt du denn ungeſtraft mich zu ſchlagen, zorniger Streiter,
Mit dem gewaffneten Fuß? — Bin doch nicht krank und nicht alt!

5.

Belle, belle nur zu! ſo ſehr du, Köter, auch belleſt,
Kriegſt du den Mond nicht herab, kommſt du zu ihm nicht hinauf.

6.

Auf! erneue den Streit! So oft du ſchwingeſt den Knüttel,
Send' ich aus ſicherer Höh' goldene Pfeile herab.

7.

Eins die Göttin noch ſprach, als ſie den Bann mir verhängte,
Den euch erzählt mein Gedicht, Eins, das zuvor ich vergaß:
„Mühe," ſprach ſie, „dich ab, und erzögſt du Roſen und Nelken,
Freſſe gehörntes Vieh dumpf deine Blumen als Gras."

Mein Recenſent im Gaſteiner Fremdenbuche.

(1820.)

Ueberall folgſt du mir nach, recenſirend? — Wohl denn, ſo flücht' ich —
Dahin folgſt du mir nicht — mich in den Tempel des Ruhms.

Abermals ein Recenſent.

(1838.)

Die Dichtkunſt, ſagt man oft und ſagt es laut,
Sie ſei ein treuer Spiegel alles Lebens:
Drum wenn ein Affe in das Dichtwerk ſchaut,
Sieht er nach einem Sokrates vergebens.

Einem ſchriftſtellernden Cenſor.

Daß du, Freund, nicht ſchreiben kannſt,
Wiſſen wir geſammt;
Aber leſen lerne doch,
Das gehört zum Amt.

Literariſche Marodeure.

(1838.)

Als Froſt und Unheil heimgeſucht
Des Helden mächtig Heer,
Da plünderten ihm das Gepäck
Koſak und Marodeur.

Oeſterreichs Humoriſten.

1.

Was je ein Land, zeugt unſres wohl,
Ob's leugnet ein Befangner:
Hier öſterreichiſcher Jean Paul,
Dort ungriſcher Champagner.

2.

(1838.)

A. Humor! Humor! Wer ſagt mir, was das iſt?
Man lieſt's ja jetzt auf jeder dritten Zeile.
B. Ich weiß nicht recht, ſtammt davon Humoriſt,
Heißt's Unverſchämtheit oder — Langeweile.

M. G. Saphir.

1.

(1846.)

Wenn der Humor der Scherz des Ernſtes iſt,
Biſt du fürwahr ein Humoriſt:
Am lächerlichſten, wenn du ernſthaft biſt.

2.

Du zählst dich auch zur Literatur?
Laß sehn, was für dich spricht.
Die Nacht gehört ja auch zum Tag,
Wenn gleich zum hellen nicht.

3.

(1820.)

Schon einst Voltaire war auf der Spur
Der Frerons und Saphire;
Er meint: Un sot trouve toujours
Un plus sot, qui l'admire.

4.

Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Thiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Muth.
Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wuth
Und rief: Lump, werd' ein Jud' — und recensire!

Vor den Porträts Saphirs und Bäuerle's.

Die Aehnlichkeit ist unbestritten,
Doch fehlt der Heiland in der Mitten.

Dem Präsidenten des Thierschutzvereins.

(1847.)

Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe!
Man schützt die Thiere selbst — aus Nächstenliebe.

Ein Dialectdichter.

1.

(1847.)

Nachdem er vereint mit Gleichen ſchon,
Geſchützt ſie vor Allen und Jeden,
Lehrt er in ſeinem Idiotikon
Die Thiere auch noch reden.

2.

(1888.)

Wenn er herabzieht, was von oben ſtammt,
Sollt ihr die Abſicht nicht für Bosheit ſchätzen;
Er übt nur aus ein altgewohntes Amt:
Er will's in ſeine Mundart überſetzen.

Der liberale Vielſchreiber.

(1841.)

Lope einſt de Vega Carpio
Hieß der Phönix ſeines Landes,
Alſo ſchrieb er gut und viel.
Du verfolgſt ein gleiches Ziel.

Soll ich dich nun Phönix nennen?
Halb kann's wohl, halb nicht geſchehn;
Denn man wird dich wohl verbrennen,
Doch du wirſt nicht auferſtehn.

Theater-Publikum.

1.

Ein Theil des Schönheitsſinns ward dir vor Allen,
Den andern Theil bezweifelt noch die Welt;
Das Gute hat und wird dir ſtets gefallen,
Nur daß das Schlechte dir nicht ſtets mißfällt.

2.

(1856.)

Laßt mich mit eurem Publikum
Und euren gebildeten Leuten;
Sonst waren nur die Dummen dumm,
Jetzt sind es auch die Gescheuten.

Hofburgtheater.

(1833.)

Thespis' alte Kunst ist hin,
Hilf, o Musenvater!
Pantalon und Harlekin
Lenken das Theater;

Pierrot, das Jammerbild,
Hilft mit trüben Mienen;
Doch was mehr als Alles gilt,
Sind — die Colombinen.

Thersites.

Frei nach Homer.

(1838.)

Du Hundsgesicht mit einer Hasenseele!
Was klammerst du dich an des Fürsten Rock?
Ob auch das Wort an dir das Ziel verfehle,
Der Herrscherstab, bedenk', dient auch als Stock!

Aus den Bureaux der Hofkammer.

Nebenbuhler mir zu wecken,
Zählt ihr Dienstes-Jahre auf?
Esel schätzt man nach den Säcken,
Aber Renner nach dem Lauf.

Gefährliches Avancement.

(1845.)

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur
Für ſich in Feld und Haus;
Doch wie du ihn zu Einfluß bringſt,
Wird gleich ein Schurke draus.

Ein Jubilar.

(1846.)

Der Mann bracht' es auf Siebzig gar,
Das heißt: von ſeinem ſiebenten Jahr
Hat all ſein Wirken, von Kind bis jetzt,
Nur — eine Null ihm zugeſetzt.

An den Hofconcipiſten ***

Bei Verleihung des Lilienordens.

(1816?)

Wie paſſend ſchmückt dich der Lilie Zier,
Sie wird zum ſymboliſchen Zeichen an dir,
Wie ähnlich ſeid ihr euch Beide!
Wer denkt nicht an das, was die Bibel ſpricht:
Die Lilie, ſie ackert und ſpinnet nicht,
Und prangt doch in köſtlichem Kleide.

Ein Finanzreformator.

(1816.)

A. Das ſoll der neue Heiland ſein?
Das redet man mir nimmer ein.
B. Und doch gewinnt es ſo den Schein;
Sieh nur, wie ſich die Juden freun!

Der Finanzhofrath als Theaterdirector.

(1819.)

Des Staats und der Bühne Berather,
Uebt seine Pflichten er so:
Ist Hofrath bei dem Theater,
Und Komödiant im Bureau.

Der geplagte Regierungsreferent.

(1834.)

Beschwert mit Fleisch- und Studienreferat,
Vermengt er manchmal sie — gewiß nicht gerne —
Und bracht' in Vorschlag für die Bibliothek
Jüngst, aus Versehn, drei Ochsen in die Terne.

Doch still! denn hört er, daß wir lachten,
So wird er uns noch ganz konfus
Und läßt beim nächsten Wochenschluß
Wohl gar noch drei Gelehrte schlachten.

Aus der Zauberflöte.

(1843.)

Die drei Damen: Ist denn dein Vaterland nicht schön?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Und möchtest du was drin anders sehn?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Was aber drückt dich etwa schwer?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Und wer's verschuldet, nenn' ihn, wer?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!

Antworten auf müßige Fragen.

1.

(1849.)

„So ist dir erloschen der Musen Gunst,
Erlahmt dein Künstler-Streben?"
Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst,
In diesen Zeiten zu leben.

2.

(1860.)

„Warum gibst deine Werke du endlich nicht heraus?"
Je nun, bei schlechtem Wetter hält man sich gern zu Haus.

Unsre Frommen.

1.

Ihr sorgt für unsern bessern Theil,
Ihr Hohen, halb Männer, halb Weiber;
Gesichert ist unser Seelenheil,
Wer fragt da noch viel um die Leiber?

2.

Als Sinnbild des Bodens, auf dem ihr steht,
Scheint Petrus vor Allen geeignet,
Da, eh nur Einmal der Hahn gekräht,
Er dreimal den Herrn verleugnet.

Proselytismus.

(1853.)

Warum zu ihrem Glauben
Sie gern Genossen nehmen?
Vielleicht, um in der Menge
Sich weniger zu schämen.

Den Jesuiten.

1861.

Was nennt ihr nicht von Christus euch?
Warum mit Jesus brüsten?
Weh, daß ihr Jesuiten seid,
Indeß wir Andern — Christen!

Die Schweizer.

1847.

1.

Man fragt, ob ihr denn Deutsche seid?
Ich glaub' es nun und nie!
Ihr treibt die Jesuiten aus,
Wir schreiben gegen sie.

2.

Die Schweizer worfeln tüchtig drauf,
Die Frucht fällt dicht dabei:
Doch Oestreich hält noch obenauf
Und sammelt sich — die Spreu.

Homöopathische Kur.

(1839.)

Homöopathisch heißt die Kur:
Man heilt mit Rückwärtsschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz gethan,
Durch Dummheit und Jesuiten.

Hiſtoriſche Entwicklung.

(1839.)

Nichts, was nur echt hiſtoriſch iſt,
Ging je in unſrem Land verloren;
Drum herrſchen zwei Parteien drin:
Die Wichte und die Thoren.

Die verfolgte Unſchuld.

Was gebt ihr der Regierung Schuld
Und klagt ſie ſchmähend an?
Unſchuldig iſt ſie ganz und gar:
Sie hat ja nichts gethan!

Ungariſche Poſtulata.

(1847.)

Preßfreiheit ſteht dort oben an,
Wo — unſchuldsvolles Treiben —
Das halbe Land nicht leſen kann,
Das andere — nicht ſchreiben.

Ein radikaler Cavalier.

(1836.)

Ein Graf und radikal! Fürwahr,
Sein Rentamt ſoll mich dauern!
Doch nimmt vom großen Freiheitsſchmaus
Der Weltbeglücker weislich aus
Noch Ein'ge — ſeine Bauern.

Ein hochgestellter Arzt.

(Im Cholerajahr 1831.)

Du Geistesleugner! leugnest du die Pest?
Bleib nur dabei, laß dir den Wahn nicht rauben;
Wen erst der Glauben an den Gott verläßt,
Der darf fortan auch keinen Teufel glauben.

Ein bekehrter Dichter.

(1838.)

Die Festung Ehre, die er schwor
Zu halten bis aufs Leben,
Hat endlich dem Belagrungscorps
Aus Hunger sich ergeben.

Ein Ehrenmann.

(1844.)

Ich stehe im Kreis der Intriguen
Und mache keine mit;
Doch wenn die Schleicher siegen,
So theil' ich den Profit.

Aus der Staatskanzlei.

1.

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber!
Es wirkt geschäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber;

Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem;
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt: System!

2.

(1839.)

Grundsätze, Freund, Principien
Sind's, die den Staatsmann führen;
Sie geben Haltung, hält man sie, —
Und lassen sich ignoriren.

Ein Matador der hohen Politik.

(1839.)

In hoher Politik zwei wichtige Dinger
Sind Daumen eben und Zeigefinger:
Sie halten die Feder,
Das weiß ein Jeder. —
Doch Wicht'geres noch wird oft durch sie betrieben:
Wenn sie sich — übereinanderschieben.

Nach Johannisberg.

(1839.)

Wohl, müder Staatsmann! weide dich
An dem befreiten Rhein;
Doch machtest du die Donau frei,
Es sollt' uns lieber sein.

Anticipirte Grabschrift.

(1839.)

Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät,
Der Don Quixote der Legitimität,

Der Falſch und Wahr nach ſeinem Sinne bog,
Zuerſt die Andern, dann ſich ſelbſt betrog;
Vom Schelm zum Thoren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte.

Schlußwort.

(1852.)

Der Geiſt der Zeit iſt nur ein Traum,
Oft iſt nur Mode das Bewunderte,
Doch ein Geiſt macht ſich immer Raum:
Der Geiſt, der ſtille, der Jahrhunderte.

Was klein um klein und Griff um Griff
Polypenartig ſich erweitert,
Wird endlich zum Korallenriff,
An dem manch hohles Staatsſchiff ſcheitert.

III.

In der neuen Aera.

Mein Vaterland.

(März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oeſterreich!
Auf deinen neuen Wegen;
Es ſchlägt mein Herz, wie immer, gleich
Auch heute dir entgegen.

Was dir gefehlt zu deiner Zier,
Du haſt es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir
Und halb durch Muth erzwungen.

Die Freiheit ſtrahlt ob deinem Haupt,
Wie längſt in deinem Herzen,
Denn freier warſt du, als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

Nun aber, Oeſtreich, ſieh dich vor,
Es gilt die höchſten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr,
Und ſei dein eigner Hüter!

Geh nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten ſtatt zu wärmen;

Den Jesuiten.

(1861.)

Was nennt ihr nicht von Christus euch?
Warum mit Jesus brüsten?
Weh, daß ihr Jesuiten seid,
Indeß wir Andern — Christen!

Die Schweizer.

(1847.)

1.

Man fragt, ob ihr denn Deutsche seid?
Ich glaub' es nun und nie!
Ihr treibt die Jesuiten aus,
Wir schreiben gegen sie.

2.

Die Schweizer worfeln tüchtig drauf,
Die Frucht fällt dicht dabei;
Doch Oestreich hält noch obenauf
Und sammelt sich — die Spreu.

Homöopathische Kur.

(1839.)

Homöopathisch heißt die Kur:
Man heilt mit Rückwärtsschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz gethan,
Durch Dummheit und Jesuiten.

Historische Entwicklung.

(1839.)

Nichts, was nur echt historisch ist,
Ging je in unsrem Land verloren;
Drum herrschen zwei Parteien drin:
Die Wichte und die Thoren.

Die verfolgte Unschuld.

Was gebt ihr der Regierung Schuld
Und klagt sie schmähend an?
Unschuldig ist sie ganz und gar:
Sie hat ja nichts gethan!

Ungarische Postulata.

(1847.)

Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldsvolles Treiben —
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere — nicht schreiben.

Ein radikaler Cavalier.

(1836.)

Ein Graf und radikal! Fürwahr,
Sein Rentamt soll mich dauern!
Doch nimmt vom großen Freiheitsschmaus
Der Weltbeglücker weislich aus
Noch Ein'ge — seine Bauern.

Ein hochgeſtellter Arzt.

(Im Cholerajahr 1831.)

Du Geiſtesleugner! leugneſt du die Peſt?
Bleib nur dabei, laß dir den Wahn nicht rauben;
Wen erſt der Glauben an den Gott verläßt,
Der darf fortan auch keinen Teufel glauben.

Ein bekehrter Dichter.

(1838.)

Die Feſtung Ehre, die er ſchwor
Zu halten bis aufs Leben,
Hat endlich dem Belagrungscorps
Aus Hunger ſich ergeben.

Ein Ehrenmann.

(1844.)

Ich ſtehe im Kreis der Intriguen
Und mache keine mit;
Doch wenn die Schleicher ſiegen,
So theil' ich den Profit.

Aus der Staatskanzlei.

1.

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber!
Es wirkt geſchäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber;

Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem;
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt: System!

2.

(1839.)

Grundsätze, Freund, Principien
Sind's, die den Staatsmann führen;
Sie geben Haltung, hält man sie, —
Und lassen sich ignoriren.

Ein Matador der hohen Politik.

(1839.)

In hoher Politik zwei wichtige Dinger
Sind Daumen eben und Zeigefinger:
Sie halten die Feder,
Das weiß ein Jeder. —
Doch Wicht'geres noch wird oft durch sie betrieben:
Wenn sie sich — übereinanderschieben.

Nach Johannisberg.

(1839.)

Wohl, müder Staatsmann! weide dich
An dem befreiten Rhein;
Doch machtest du die Donau frei,
Es sollt' uns lieber sein.

Anticipirte Grabschrift.

(1839.)

Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät,
Der Don Quixote der Legitimität,

Der Falſch und Wahr nach ſeinem Sinne bog,
Zuerſt die Andern, dann ſich ſelbſt betrog;
Vom Schelm zum Thoren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte.

Schlußwort.

(1852.)

Der Geiſt der Zeit iſt nur ein Traum,
Oft iſt nur Mode das Bewunderte,
Doch ein Geiſt macht ſich immer Raum:
Der Geiſt, der ſtille, der Jahrhunderte.

Was klein um klein und Griff um Griff
Polypenartig ſich erweitert,
Wird endlich zum Korallenriff,
An dem manch hohles Staatsſchiff ſcheitert.

III.

In der neuen Aera.

Doch ſchaut umher in aller Länder Kreis,
Wo lebt ein Mann, ein Einz'ger unter Allen,
Der Bürgſchaft gibt, daß er das Echte weiß,
Daß Gottes Schöpferhauch auf ihn gefallen?

Gab's eine ärmre je als unſre Zeit
An Männern und an Werken und an Geiſtern?
Und aus ſo Vieler Mittelmäßigkeit
Wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleiſtern?

„Allein die Bildung ſei jetzt allgemein!" —
Als wäre Bildung eine fert'ge Größe,
Die man, wie ins Gefäß den firnen Wein,
Ein Todtes in ein Unlebend'ges göße!

Wie du die Bildung aufnimmſt, ſie erfaßt,
Das macht den fremden Geiſt in dir lebendig;
Das bunte Wiſſen, es vermehrt die Laſt,
Ein Thor iſt, wer gelehrt und nicht verſtändig.

Die Großen aber, die, nun modernd längſt,
Dich eingeſetzt zu ihrer Bildung Erben,
Hat Einer je gedacht, wie du nun denkſt?
Bürgt Einer, daß dein Umſturz nicht Verderben?

Darum erkennt der Zeit und euern Werth,
Zugleich den Werth von Dem, was längſt vorhanden,
Was ſich zur zweiten Körperwelt verklärt,
Berechtigt durch Beſtand, ob unverſtanden.

Doch wie du Körper ändern ſollſt, ja mußt,
Soll ſie der Zweck zum Nutzen dir geſtalten,
So laß dich auch nicht ſchrecken den Verluſt,
Zu ändern und zu beſſern an dem Alten.

Wollt ihr auf feſten Grund das Neue baun,
Soll Welt und Mitwelt euch's mit Danke lohnen;
Denn eurer Klugheit wollen wir vertraun,
Mit eurer Weisheit mögt ihr uns verſchonen.

Joseph von Spaun.[1]

(März 1849.)

In Wien erscholl der Freiheit Ruf,
Hold in den ersten Tönen;
Des Großen voll, das je sie schuf,
Folgt er den Musensöhnen.

Doch bald nahm er den Umschwung wahr
Der Freien in die Frechen,
Sieht im Gefolg der jungen Schaar
Den Wahnsinn, das Verbrechen.

Da spricht er fromm den Vater an:
„Soll ich die Fäulniß erben?
Ansteckend ist, ich fühl's, der Wahn,
Unschuldig möcht' ich sterben."

Der Vater aber sendet ihn
Fern auf Italiens Fluren,
Wo Oestreichs Heere kämpfend ziehn
In ihres Führers Spuren.

Und treu folgt er, von Ort zu Ort,
Bis zu Novara's Thürmen,
Wo, rächend das gebrochne Wort,
Des Raubthiers Tann sie stürmen.

Weit auf steht des Verderbens Thor,
Die Todeskugeln singen;
Und er hört's an sein staunend Ohr
Wie schrille Worte dringen:

[1] Joseph v. Spaun, Sohn des Hofraths J. v. Spaun, starb kaum neunzehnjährig an den in der Schlacht bei Novara erhaltenen Wunden.

„Unschuldig willst du sterben, Kind?
So stirb im Jugend-Grünen;
Sieh nur die Zeiten, wie sie sind,
Dem tollen Frevel dienen.

„Hier aber wartet Schönres dein,
Glück sproßt aus dem Verderben,
Und nicht unschuldig nur allein,
Auch ruhmvoll kannst du sterben."

Da öffnet er die Arme weit,
Die Kugel folgt dem Zeichen,
Und in die Brust voll Widerstreit
Senkt sie die Ruh der Leichen.

Sie graben ihn im Blachfeld ein,
Den Glücklichen vor Allen,
Der, nicht unschuldig nur allein,
Der ruhmvoll auch gefallen.

Anton v. Schmerling.[1]

(Ende Jänner 1851.)

Sie sagen sich, daß ein Minister schied,
Und sagen sich's gleichgültig leerer Mienen,
Als wär's ein neuer Ton zum alten Lied,
Und die Justiz verkörpert schon in ihnen.
Und wahrlich! erst geknüpft des Rechtes Netz,
Liegt Richter und Gericht schon im Gesetz.

Doch während mich kaum kümmert der Verlauf,
Macht ein Gefühl sich frei und immer freier,

[1] Als der seit 1849 mit der Leitung der Justiz betraute Ritter A. v. Schmerling aus dem Ministerium Bach ausschied.

Und plötzlich geht's vor meinen Augen auf,
Sich hebend wie ein ferner Wolkenſchleier:
Iſt Das nicht Frankfurt, die berufne Stadt? —
Zum Rath berufen ſonſt, doch jetzt zur That.

Durch alle Straßen wogt des Frevels Wuth,
Die Waffen ſchwingen mordbegier'ge Hände;
Lichnowsky, Auerswald in ihrem Blut,
Und überall ſtarren Barrikadenwände.
Die Freiheit, ihres eignen Weſens frei,
Lehrt durch Gewaltthat, redet durch Geſchrei.

An Deutſchlands Wurzel iſt das Beil gelegt,
Nur noch ein Streich, ſo ſinkt die Eiche nieder;
Vergebens, was ſich ſpäter hülfreich regt, —
Des Stammes Laſt erdrückt im Fall die Glieder.
Wer hilft? Wer rettet? Wo ein Hort und Haupt?
Wo, der an ſich und an die Rettung glaubt?

Doch halt! ein Mann der Rede und der Schrift
Bleibt ſeiner Herr im Gräuel der Verwüſtung,
Tritt auf die Breſche, die verwaist er trifft,
Und macht ſein Friedenskleid zur Waffenrüſtung.
Wie ſonſt den Rath, ſo ordnet er den Krieg; —
Ein Rechtſtreit war's, dem Rechte blieb der Sieg.

Der Mann warſt du! — Was frag' ich um dein Jetzt!
Das Heute iſt ein Erbe doch des Geſtern;
Daß etwa leicht man heute dich erſetzt,
Soll dich verkleinern nicht und nicht verläſtern.
Doch jedem Andern Schmach, der ſchnell vergißt,
Das, was er war, in Dem, was er nun iſt!

Einem Soldaten.[1]

Hoch und erhaben ſteht des Lebens Baum
Und breitet in den Luftkreis ſeine Aeſte,
In Grün und Gold erglänzt der breite Raum,
Und ſingend freu'n ſich drin beſchwingte Gäſte.

Von Blüth' und Frucht ſind ſeine Zweige ſchwer,
Er läßt den Ueberfluß zu Boden fallen,
Und Alles lagert froh ſich um ihn her,
Daß er Genuß und reiche Labung Allen.

Doch nur die eine Hälfte glänzt im Licht
Und gilt daher als Baum in jedem Munde,
Die zweite Hälfte ſieht dein Auge nicht,
Weil ſie ſich birgt in tiefſten Bodens Grunde.

Dort ſaugt ſie ein den erdgebornen Saft
Und treibt ihn in die lichte, bunte Höhe,
Sie gibt den Halt, des Widerſtandes Kraft,
Damit dem Sturm das Laubdach widerſtehe.

So ſchließt ſich in ſich ſelbſt der ſtolze Bau:
Nach oben Fortſchritt, Wechſel und das Neue,
Die Wurzel ſtätig, feſt und altergrau,
Daſſelbe, was bei Menſchen heißt: die Treue.

Treu jedem Wort, das Mann dem Manne gab,
Treu jener Wahrheit, die mit uns geboren,
Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab,
Dem Fürſten treu, dem wir den Eid geſchworen.

[1] Dieſes die Treue der öſterreichiſchen Armee verherrlichende Gedicht erſchien 1854 in dem zur Feier der Vermählung des Kaiſers Franz Joſeph herausgegebenen „Frühlingsalbum".

Uns hat der Sturm geschüttelt letztes Jahr
Und abgestreift die Blüthen und die Früchte,
Die nur für unsern Dünkel echt und wahr;
Noch kurze Frist, so ging der Baum zunichte.

Allein die Wurzel hielt. Was Worte leer
Geraubt den weisheitstrunknen schwächern Ständen,
Das hielt ein einz'ger fest. Es war das Heer,
Im tiefsten Herzen treu und stark von Händen.

Sie riß nicht der Versuchung Stimme fort,
Und taub und blind dem allgemeinen Wahne,
Vernahmen sie nur ihres Führers Wort
Und sahen nur die unbefleckte Fahne.

So steht der Baum in neuverjüngtem Saft,
Den sturmgebeugten Wipfel hoch erhoben;
Und halten wird ihn auch der Wurzel Kraft,
Beliebt's dem Sturm, von anderwärts zu toben.

Ein Hochzeitgedicht.

(24. April 1854.)

Was schmückt ihr euch, ihr altergrauen Hallen,
Und mehr als sonst, und freudiger als je?
Sind neue Länder etwa zugefallen,
Gilt's eines blut'gen Sieges Lust und Weh?
Ein fürstlich Paar schwört heut sich ew'ge Treue:
Das war schon oft, worin liegt da das Neue?

Und doch! In euern fürstlich hohen Mauern —
Von Redlichkeit bewohnt und Biedersinn,
Wo bei der Majestät gewalt'gen Schauern
Noch Häuslichkeit erschien als Hochgewinn,
In Eintracht lebten angetraute Gatten,
Die früher kaum sich je gesehen hatten; —

Ein neuer Gaſt ließ ſich auf euch hernieder:
Die Liebe, der nicht jede Wahl genehm,
Die forſcht und ſucht auf leuchtendem Gefieder,
Nach Kronen lüſtern nicht und Diadem,
Die einen Strahl von Edens Glück gerettet,
Wenn ſie den Jüngling an die Jungfrau kettet.

Das iſt das Neue und das Segensreiche,
Drum iſt auch unſer Jubel voll und echt;
Das ſich Gemäße ſpiegelt ab das Gleiche,
Setzt fort ſich als ein blühendes Geſchlecht;
Und in dem Feſte, das wir froh bereiten,
Freu'n ſich mit uns noch ungeborne Zeiten.

Ein altes Lied.

(1858.)

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte."

Selbſt in Mitte der Gefahr,
Von Getöſ' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt, doch klar
Wie von Engelszungen.

Und nun müd' und wegeskrank,
Alt, doch auch der Alte,
Sprech' ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte."

Wiener Märztage.

(1848.)

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht' ich, wenig leisten;
Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht?
Die Lumpe ergreift er am meisten.

Die Schreier.

Die Henne erhebt ein gewaltig Geschrei
Bei jedem gelegten wirklichen Ei;
Bei euch aber lärmen die Schreier
Schon über ungelegte künftige Eier.

Falscher Liberalismus.

Lern' erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
Eh Wort und Wahlspruch du entlehnst von ihr.
Nicht nur, daß selbst du dienstbar keinem Zweiten,
Nein, auch kein Zweiter dir.

Ein geflügeltes Wort.

Hör' ich den Weltgeist euch citiren,
So find' ich das begreiflich meist;
Glück auf! leiht euch die Welt den ihren,
Denn ihr habt keinen eignen Geist.

Hören und Sehen.

(1846.)

Ein einzelner Sinn wird leicht gestört,
Sie müssen mitsammen gehen;
Nun hab' ich genug von der Freiheit gehört,
Möcht' einmal von ihr was sehen.

Zwiſchen den Extremen.

(1848.)

1.

Als liberal einſt der Verfolgung Ziel,
Nennt jetzt der Freiheitstaumel mich ſervil!
Nicht hier noch dort in den Extremen zünftig,
Möcht' ich vermuthen faſt, ich ſei vernünftig.

2.

Die Knechtſchaft hat meine Jugend zerſtört,
Des Geiſtesdruckes Erhalter;
Nun kommt die Freiheit, ſinnbethört,
Und raubt mir noch mein Alter!

Der greiſe Dichter.

Ihr nennt mich alt? — Ich bin nicht jung,
Doch fühl' ich noch friſch meine Gaben;
Nur anders iſt Männerbegeiſterung
Und anders Begeiſtrung von Knaben.

Vor dem Sturme.

(1848—1849.)

Sie ſehn die Fluth den Schlamm von Grund aus miſchen,
Und Jeder zittert ſelbſt vor der Gefahr;
Sie alle möchten gern das Waſſer klar,
Doch freilich vorher noch im Trüben fiſchen.

Nach der Einnahme von Wien.

'S iſt Alles, ſagt ihr, nur geſchehn
Im Duſel oder Dampus?
Ja, Kinder, wer den Niklo ruft,
Den holt zuletzt — der Krampus.

Politiſcher Kalender.

(1849.)

Vormärzlich iſt der Februar,
Es preiſ' ihn, wer da will;
Doch auf den März unmittelbar
Kommt auch ſchon — der April.

Getäuſchte Hoffnung.

Die Zeit hielt ſich für ſchwanger
Mit hoffnungsreicher Frucht;
Doch als der Tag gekommen,
Da war's — die Waſſerſucht.

Die Altconſervativen.

1.

Altconſervativ? — Wie alt denn gar?
Eu'r Datum iſt die Schlacht von Temesvár!

2.

Ihr nennt euch: alt-conſervativ!
Wart ihr's denn auch gegen das Neue?
Ihr möchtet nur euer Recht conſervirt,
Nicht aber eure Treue.

Poet und Miniſter.

(1852.)

Ihr ſeid Miniſter,
Ihr miniſtrirt;
Ich bin ein Prieſter,
Der konſekrirt.

An einen Finanzminiſter.

(1816?)

Vom Schickſal hieltſt du dich erkoren,
Den Reichthum rückzuführen in dieß Land?
Nicht Jeder, Freund, mit Midas' Ohren
Hat auch des Midas reiche Hand.

Der bekehrte Miniſter.

1.

(1839.)

Mit Gott ſtand ich ſonſt nicht gar gut,
Nun macht' ich mich intim;
Iſt er gleich uns doch abſolut
Und höchlich legitim.

2.

(1856.)

So iſt denn dein Vergangnes todt,
Seit dir's nicht mehr vonnöthen?
Du warſt doch ſonſt ſo ziemlich roth,
Und kannſt nicht mehr erröthen?

3.

(1858.)

Ein umgekehrter Talleyrand,
Obwohl ſonſt gern ſein Affe,
Fängſt du mit dem Miniſter an
Und endigeſt — als Pfaffe.

Nachtwächterruf.

(Vor einem Miniſterhôtel.)

Ihr Herrn und Frauen, laßt euch ſagen:
Der Cultus hat den Unterricht erſchlagen.

Roßkur.

Man erkennt ganz wohl die Krankheit der Zeit
Und ist auch mit dem Heilmittel bereit;
Allein, was in Loth und Gran gesund,
Davon tödtet den Kranken ein ganzes Pfund.

Nichts Neues unter der Sonne.

Als Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb
Mit Knüttelschlag und Peitschenhieb,
Da riefen die Schächer, besorgt um ihr Leben:
Das klagen wir eilig bei der Stadt,
Die hat uns zum Wucher ein Recht gegeben,
Wir haben — ein Concordat!

Schild und Schwert.

(1859.)

„Oestreich das Schild und Preußen das Schwert!"
Nur leider sind die Arme verkehrt:
Der Schild bleibt trotzend in der Rechten,
Und das Schwert soll mit der Linken fechten.

Der Vexirspiegel.

Ein geistiges Verwandtschafts-Siegel
Eint, trotz Entfernung, Staat und Haus;
Sieht Piemont sich in den Spiegel,
Schaut Preußen Zug für Zug heraus.

Unpassende Voraussetzung.

Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus,
Gab Schutz ja in mancher Fährlichkeit;
Doch setzt' er etwas Altmod'sches voraus:
Die Treue und die Ehrlichkeit.

Energiſcher Bundestagsbeſchluß.

Hanns ſoll ſich des Schlagens enthalten
Und Kunz ſeine Schläge behalten;
Doch, wird er aufs neue geſchlagen,
So ſoll er — von neuem klagen.

Zu einer Biographie des Götz von Berlichingen.

(1861.)

Das Fauſtrecht gilt noch heut, die Fauſt beſtimmt das Recht;
Doch weil gebildet auch das Schmutzgeſchlecht,
Zog ſich der Muth vom Herzen ins Gehirn:
Statt eiſerner Hand — die eiſerne Stirn.

Oeffentliche Gebete bei Feindesgefahr.

Die Hülfe Gottes, muß ich vermuthen,
Liegt für uns heut ein wenig im Weiten;
Denn *nach* dieſem Leben hilft er den Guten,
In dieſem Leben aber — den Geſcheiten.

Auf des Dichters Porträtphotographie.

(Für das Album einer deutſchen Fürſtin.)

(1867.)

Als Deutſcher ward ich geboren.
Bin ich noch Einer?
Nur, was ich Deutſches geſchrieben,
Nimmt mir Keiner.

IV.

Muſik und Muſiker.

An die Tonkunſt.[1]

(10. October 1826.)

Tonkunſt, dich preiſ' ich vor allen,
Höchſtes Loos iſt dir gefallen,
Aus der Schweſterkünſte Drei
Du die frei'ſte, einzig frei.

Denn das Wort, es läßt ſich fangen,
Deuten läßt ſich die Geſtalt;
Unter Ketten, Riegeln, Stangen
Hält ſie menſchliche Gewalt.

Aber du ſprichſt höhre Sprachen,
Die kein Häſcherchor verſteht;
Ungreifbar durch ihre Wachen
Gehſt du, wie ein Cherub geht.

Darum preiſ' ich dich vor allen
In ſo ängſtlich ſchwerer Zeit;
Höchſtes Loos iſt dir gefallen,
Dir, und wer ſich dir geweiht.

[1] In das Album des Klaviervirtuoſen J. Moſcheles

Am Sarge Beethovens.

(26. März 1827.)

Abgeſtreift das Band der Grüfte,
Noch erſchreckt, ſich findend kaum,
Flog die Seele durch den Raum
Dünn und leicht geſpannter Lüfte.
War Das Blitzen? — War's ein Laut?
Ach, er hört, er hört den Laut! —
Stürmen jetzt wie Windesbraut,
Wehen nun wie Engelsſchwingen,
Klänge nun, wie Harfen klingen.

Aufwärts! Aufwärts! — Kreis an Kreis,
Welt an Welt, vom Schwunge heiß,
Und der äußerſte der Sterne
Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.
Ward's Genuß ſchon, iſt's noch Qual?
Sinne ſchwinden, Sinne berſten,
Denn das Letzte wird zum Erſten,
Und des Ganzen keine Zahl. —

Dunkel nun. Ha! Todesnacht,
Uebſt du zweimal deine Macht?
Aber nein, es führt nach oben,
Aus des Dunkels Schooß gehoben,
Strahlt der Tag in neuer Pracht.

Und ein Land ſtreckt ſeine Weiten,
Gleich Oaſen, die ſich breiten
In des Sandmeers wüſtem Graun,
Und durch ſeine Blumen ſchreiten
Männer, göttlich anzuſchaun.
Klarheit ſtrahlt aus ihren Zügen,
Lächeln ſchwebt um ihren Mund,
Ein befriedigtes Genügen
Gibt die Erdentnommnen kund.

Doch der Angekommne, düſter,
Stehet fern und blickt nicht um,
Gält' es ihm, ihr leiſ' Geflüſter?
Ihm ihr Winken, ſtill und ſtumm?
Da fällt's plötzlich ab wie Schuppen,
Offnen Sinnes eilt er hin;
Er erkennt die Meiſter-Gruppen,
Und die Meiſter kennen ihn.

Einer aus der Schaar der Sänger
Hebt den Finger, lächelt, droht.
„Bach, ich kenne dich, du Strenger!
Rächſt du ein verletzt Gebot?" —
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Auf der Stirn den Geiſteradel,
Geht vorüber Gluck und weilt,
Nickt im Schreiten und enteilt. —

„Haydn, Haydn! alter Vater!
Sei mein Schützer, mein Berather
In dem neuen, fremden Land!"
Und der Alte faßt die Hand,
Küßt ihn auf die Stirn und weinet,
Doch war fröhlich, was er meinet:
„Bravo, Scherzo, Allegretto!
Hie und da hätt' ich ein Veto,
Doch iſt's Blut von meinem Blut.
Ach, ſie nennen's, glaub' ich, Laune:
Nun, ich war auch heitrer Laune,
Und das Ganze, wie ſo gut."

Cimaroſa will noch zaudern,
Paeſiello wagt ſich nicht,
Wenn ſie je und dann auch ſchaudern,
Zeigt doch Neigung ihr Geſicht.

Höher faſt um Kopfeslänge,
Drängt ſich Händel durchs Gedränge. —
Da theilt plötzlich ſich die Menge,
Und der Glanz wird doppelt Glanz:
Mozart kommt im Siegeskranz.
Und der Fremdling will entweichen:
„Ach, was ſoll ich unter euch?
Als ich ſtand bei meines Gleichen,
Schien ich bis zu euch zu reichen,
Aber hier, den Beſten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,
Bald zu raſch, bald grübelnd wählte,
Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Muth und Kranz geraubt.“

Und der Meiſter wiegt das Haupt:
„Frage hier die Siegsgefährten,
Sie auch trog oft raſcher Muth;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geiſter können ja nicht ſünd'gen!
Wenn's die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahmen in Geduld,
Ihnen iſt, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Sylben ſcheiden,
Da genügt wohl Meiſter Duns;
Lernt von Andern Fehler meiden,
Großes ſchaffen lernt von uns.
Denn ſelbſt Gift, an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle;
Rechtes, ohne Maß und Wahl,
Zeugt verderbenſchwangre Qual.
Wer auch Richter über dir?
Starke Könige der Seelen,

Laſſen wir vom Volk uns wählen,
Doch, gewählt, gebieten wir.
Und das Kunſtwerk, gleich dem Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Läßt es ſich kein Jota rauben,
Hat's durch Wunder ſich bewährt.
Drum tritt ein, ſei nicht beklommen!
Gleich den Beſten ſei geehrt!
Es iſt dein, was du genommen,
Und dein Wagen iſt dein Werth!" —

Ausgeſprochen hat der Meiſter,
Endlos wächst der Chor der Geiſter;
Um den Aufgenommnen her
Wird's von Grüßenden nicht leer.
Shakeſpeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega'n ihn,
Klopſtock, Dante, Taſſo wenden
Ihre Blicke freundlich hin.

Einer nur ſteht noch im Weiten,
Wartet, bis die Fluth verrinnt,
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,
Kräftig ſonſt und hochgeſinnt.
Byron iſt's, der Feind der Knechte,
Mißt ihn jetzt mit ſtolzem Blick,
Beut ihm ſchüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge ſcheu zurück:
„Biſt du gern in dem Gedränge?
Magſt du gern bei Vielen ſtehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Laß uns mit einander gehn!"

Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg.

(4. September 1842.)

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eignen.
Denn groß zu sein, ist Wenigen gegönnt,
Und wer dem fremden Werth die Brust verschließt,
Der lebt in einem öden Selbst allein,
Ein Darbender, wohl etwa ein Gemeiner.

Dem Land auch Heil, das sie gebar, gesäugt
Und aufgezogen an den Mutterbrüsten.
Denn die Natur gibt nur der Größe Geist,
Den Körper bildet an ihr die Umgebung,
In der sie allererst den Tag geschaut,
Der Freunde Schaar, der Mitgebornen Kreis,
Die sie mit Blick und Laut zuerst begrüßt,
Mit frommem Sinn bereitet ihr die Stätte.

Für Menschen — nur durch Menschen — wird der Mensch;
Darob auch Mancher, mit der Hoheit Siegel
Bezeichnet von der Schöpferin Natur,
Noch spät durch irgend eine böse Narbe,
Durch einer Gliedmaß widrig wildes Zucken,
Durch Etwas, das nicht schön, ob stumm, verkündet,
Wie karg der Boden war, in dem die Pflanze
Des harten Daseins trübe Nahrung sog.

Drum sind wir stolz, obgleich demüthig auch:
Denn hier ward er geboren, den wir feiern!
In dieses schlichten Landes engen Grenzen
Scholl ihm zuerst des Lebens Herold: Ton;
Von diesen Thürmen schwoll ein gläubig Läuten
Und lehrt' ihn glauben an die Ahnungen,
Die, ohne andre Bürgen, als sich selbst,

Und nur bewiesen, weil sie sich gestaltet,
Zur Wirklichkeit verherrlichen den Traum.
Von diesen Bergen zog der Gottesathem,
Gewürzt mit Kräutern und mit Blumenduft,
In seine jugendlich gehobne Brust.

Darum ist er geworden auch, wie sie,
Wie diese Berge, seiner Wiege Hüter.
Wohl gibt es höhre — doch sie decket Eis,
Gewalt'gere — allein das scheue Leben,
Es findet für den Fußtritt keine Spur
Und flieht mit Schaudern die erhabne Wüste.
Er aber klomm so hoch, als Leben reicht,
Und stieg so tief, als Leben blüht und duftet,
Und so ward ihm der ewig frische Kranz,
Den die Natur ihm wand und mit ihm theilet.

Nicht, was der Mensch in seinem Dünkel denkt,
Was Gott verkörpert in der Schöpfung dachte,
War ihm der Leitstern seines edlen Thuns.
Drum hing er fest an deinen ew'gen Räthseln,
Du Auge des Gemüths: allfühlend Ohr;
Und was den Weg nicht fand durch diese Pforte,
Schien Menschen-Willkür ihm, nicht Gottes Wort,
Und blieb entfernt aus seinem lichten Kreise.
Nächst Raphael, dem Maler der Madonnen,
Steht er deßhalb, ein gleich geschaarter Cherub,
Der Ausdruck und der Hüter wahrer Kunst,
In der der Himmel sich vermählt der Erde.

Wir aber, die wir dieses Fest begehn,
In starrem Erz nachbildend jenen Mann,
Der weich war wie die Hände einer Mutter,
Laßt uns in gleich verwechselndem Verwirren
Nicht auch des Mannes Sinn und Geist entgehn.
Nennt ihr ihn groß? er war es durch die Grenze:

Was er gethan, und was er ſich verſagt,
Wiegt gleich ſchwer in der Schale ſeines Ruhms;
Weil nie er mehr gewollt, als Menſchen ſollen,
Tönt auch ein Muß aus Allem, was er ſchuf,
Und lieber ſchien er kleiner, als er war,
Als ſich zu Ungethümen anzuſchwellen.

Das Reich der Kunſt iſt eine zweite Welt,
Doch weſenhaft und wirklich, wie die erſte,
Und alles Wirkliche gehorcht dem Maß.
Deß ſeid gedenk, und mahne dieſer Tag
Die Zeit, die Größres will und Kleinres nur vermag.

Am Grabe Mozarts des Sohnes.

(1844.)

So biſt du endlich hingegangen,
Wohin der Geiſt dich ewig zog,
Und hältſt den Großen dort umfangen,
Der adlergleich zur Sonne flog.

Daß Keiner doch dein Wirken meſſe,
Der nicht der Sehnſucht Stachel kennt;
Du warſt die trauernde Cypreſſe
An deines Vaters Monument.

Wovon ſo Viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn ſo gerne hört,
Des Vaters Name war es eben,
Was deiner Thatkraft Keim zerſtört.

Begabt, um höher aufzuragen,
Hielt ein Gedanke deinen Flug:
„Was würde wohl mein Vater ſagen?“ —
War, dich zu hemmen, ſchon genug.

Und war's zu ſchaffen dir gelungen,
Was manchen Andern hoch geehrt,
Du ſelbſt verwarfſt es — kaum geſungen,
Als nicht des Namens Mozart werth.

Nun öffnen ſich dem guten Sohne
Des großen Vaters Arme weit,
Er gibt, der Kindestreu' zum Lohne,
Ein Theilchen dir Unſterblichkeit.

Der Name, dir ein Schmerzgenoſſe,
Er wandelt ſich von heut in Glück;
Tönt doch von Salzburgs Erzkoloſſe
Ein Echo auch für dich zurück.

Wenn dort die Menge ſich verſammelt,
Ehrfürchtig Schweigen Alle bannt,
Wer dann den Namen Mozart ſtammelt,
Hat ja den deinen auch genannt.

Franz Schubert.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Und als ſolchen geb' ich mich.
Was die Beſten je geleiſtet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Immer doch bleibt's außer mir.
Selbſt die Kunſt, die Kränze windet,
Blumen ſammelt, wählt und bindet,
Ich kann ihr nur Blumen bieten,
Sichte ſie und — wählet ihr.
Lobt ihr mich, es ſoll mich freuen,
Schmäht ihr mich, ich muß es dulden.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden;
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, so folget mir!

Paganini.

Adagio und Rondo auf der G-Saite.

(1828.)

Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du!
Was öffnest du des Busens stilles Haus
Und jagst sie aus, die unverhüllte Seele,
Und wirfst sie hin, den Gaffern eine Lust?
Stößst mit dem Dolch nach ihr und triffst;
Und klagst und weinst,
Und zählst mit Thränen ihre blut'gen Tropfen?
Dann aber höhnst du sie und dich,
Brichst spottend aus in gellendes Gelächter?
Du wärst kein Mörder? Frevler du am Ich
Des eignen Leibs, der eignen Seele Mörder!
Und auch der meine — doch ich weich' dir aus!

Clara Wieck.

F-moll-Sonate von Beethoven.

(1838.)

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloß seine Zauber grollend ein
Im festverwahrten, demantharten Schrein
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab;
Umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloß,

Und ſeine Zauber ſchlafen wie ihr Meiſter.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres ſpielend,
Sieht zu der haſtig unberufnen Jagd;
Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen ſind,
Senkt ſie die weißen Finger in die Fluth
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es iſt der Schlüſſel!
Auf ſpringt ſie, auf, mit höhern Herzensſchlägen,
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen,
Der Schlüſſel paßt, der Deckel fliegt. Die Geiſter,
Sie ſteigen auf und ſenken dienend ſich
Der anmuthreichen, unſchuldsvollen Herrin,
Die ſie, mit weißen Fingern, ſpielend, lenkt.

Miſtreß Shaw.

(Abſchiedsconcert 12. Mai 1839.)

Ihr freut euch nur der lauten Katarakte
Am ſchroffen Fels, um den der Nebel ſchwebt;
Indem euch Schauder über Schauder packte,
Fühlt ihr die Seele erſt, dieweil ſie bebt.

Es gellt das Ohr, die wirren Sinne ſchwanken,
Statt klaren Waſſers ſprüht geballter Schaum,
Im Schiffbruch des Bewußtſeins, der Gedanken,
Macht erſt Empfindung ſich — Begeiſtrung — Raum.

Ich liege gern am moosgeſchwellten Rande,
Um den der Bach die Silberwellen rollt;
Das Laubdach ſchirmt vor heißem Sonnenbrande,
Das Gras durchwirkt der Blumen helles Gold.

Des Waſſers Lippen und der Bäume Zungen
Erwidern meines Innern Melodie,
Halb an dem Ohr, halb in der Bruſt erklungen,
Umkreiſt ein Strom mich leiſer Harmonie.

Da tönt vom Buſch ein Laut der Wunderkehle,
Er ſteigt und ſchwillt, klingt nach, verhallt und ſtirbt;
Hab Dank, du Zauberin, o Philomele,
In die verloren, man ſich ſelbſt erwirbt.

Jenny Lind.

(2. März 1846.)

Sie nennen dich die Nachtigall
Mit dürft'gem Bilderraube;
So ſüß auch deiner Lieder Schall,
Doch nenn' ich dich die Taube.

Und biſt du Roſe, wie du's biſt,
Sei's denn die Alpenroſe,
Die, wo ſich Schnee und Leben küßt,
Aufglüht aus dunklem Mooſe.

Du biſt nicht Farbe, biſt das Licht,
Das Farben erſt verkündet,
Das, wenn ſein Weiß am Fremden bricht,
Die bunte Pracht entzündet.

Und ſpenden ſie des Beifalls Lohn
Den Wundern deiner Kehle,
Hier iſt nicht Körper, kaum noch Ton,
Ich höre deine Seele.

Roſſini's Stabat mater.

(In Wien zum erſten Male aufgeführt am 31 Mai 1842.)

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt;

In all der Tonkunſt Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wiest es von der Hand.
Ihr jauchztet wenigſtens nicht laut,
Daß in der Zeiten Sand,
Der dürre Kräuter ſpärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Roſe euch entſtand,
Die Roſe, mit geſenktem Haupt
Euch bittend: „Seht mich an und glaubt!
Vergeßt für einen Augenblick
Euch ſelbſt in des Genuſſes Glück!“
Ihr aber wieſet es zurück.

Was liegt daran! Das Werk beſteht,
Und euer ſpäter Enkelſohn
Zahlt einſt die Schuld des Vaters ſchon,
Wie ihr für eure Väter ſteht,
Die Mozarts Don Juan verſchmäht.
Den Meiſter aber kümmert's nicht,
Er kennt die Welt. Mir däucht, er ſpricht:
„Wenn ſie mit den Augen hört,
Mit den Ohren ſieht,
Mit dem Kopfe fühlt
Und dem Gefühle denkt,
Iſt ſie nicht werth, daß man ſich kränkt.“

Eins aber ging verloren, Eins,
Der Unſchuld Glück, o Oeſtreich, dein's!
In Deutſchlands kalter Nebelnacht,
Wo längſt kein Sonnenſtrahl mehr lacht,
Irrwiſche leuchten, fauler Dunſt,
Mit der Natur einſchlief die Kunſt.
Lagſt du, Oaſen ähnlich, da
Für Den, der beßre Zeiten ſah.

Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von blauer Veilchen Duft,
Die Bäume ſtanden hoch und friſch,
Von Licht und Schatten ein Gemiſch.
Und wenn dein Wiſſen minder reich,
Was wahr, theilt Gott an Alle gleich.
Drum gab's in deinen Thälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indeß an deiner Grenze Saum
Der heiſre Sperling zwitſchert kaum,
Und Papageien ſinnentfernt
Nachplappern, was ſie eingelernt.
Allein die Gletſcher ſchreiten fort,
Es wächst das Eis von Ort zu Ort,
Und der Pedant, ein froſt'ger Nord,
Er bläst dich an mit ſeinem Wort.

Was liegt daran! Das Wort vergeht,
Die Welt, der Menſch, die Kunſt beſteht.
Doch wenn, nicht mehr wie ſonſt geneigt,
Das Lied dir, gleich den Nachbarn, ſchweigt,
Dann denke, ſtill in dich gekehrt:
Sind wir es noch zu hören werth?
Nahm etwa der Erkenntniß Baum
Nicht dem des Lebens Luft und Raum?
Die Wahl ſchon einmal ſchwer ſich wies:
Sie koſtete das Paradies.

Wanderſcene.

(14. December 1844.)

Es geht ein Mann mit raſchem Schritt, —
Nun freilich geht ſein Schatten mit —
Er geht durch Dickicht, Feld und Korn,
Und all ſein Streben iſt nach vorn;

Ein Strom will hemmen seinen Muth,
Er stürzt hinein und theilt die Fluth;
Am andern Ufer steigt er auf,
Setzt fort den unbezwungnen Lauf.
Nun an der Klippe angelangt,
Holt weit er aus, daß Jedem bangt,
Ein Sprung — und sieh da, unverletzt
Hat er den Abgrund übersetzt. —
Was Andern schwer, ist ihm ein Spiel,
Als Sieger steht er schon am Ziel;
Nur hat er keinen Weg gebahnt.
Der Mann mich an Beethoven mahnt.

Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Fest.

(1845.)

Genossen! macht ein ernst Gesicht,
Es geht an unsre Ehre;
Und können wir das Leichte nicht,
Versuchen wir das Schwere!

Setzt hoch und höher euch das Ziel,
Verspottet alle Schranken;
Von fern gesehn erspart man viel,
Vor Allem die Gedanken.

Und fehlt uns etwa das Talent,
Genie lacht der Gemeinheit!
Drum, Nullen, schaart, soviel ihr könnt,
Euch um die fremde Einheit.

Der Haydn ist doch gar zu alt,
Was soll uns solch Gewinsel?
Wir malen auch, wie er gemalt,
Nur mit dem groben Pinsel.

Und hält ſie Mozart noch beherzt,
Sein Reich ſoll bald verſchwinden!
Wir denken mit der Quint und Sext,
Bei ihm war's bloß Empfinden.

Beethoven erſt hob ſich vom Staub,
Drum ſei er unſer Lehrer,
Heißt das: von da an, wo er taub;
So wünſchen wir die Hörer.

Und wo ein Großes, wo ein Klein's,
Wir ſchildern es in Tönen:
Die Fibel und das Einmaleins.
Zum Henker mit dem Schönen!

Nehmt noch das Feldgeſchrei zuletzt
Von Macbeths Zauberſchweſtern:
Das „foul is fair“ heißt überſetzt:
Lobhudeln — und verläſtern.

Toaſt für Meyerbeer.

(1850.)

In dieſer Zeit, wo Jeder will
Und möglichſt hoch und möglichſt viel;
Wo körperlos die Weltideen
Wie Geiſter durch die Straßen gehen,
Doch, kömmt's zu bilden, was gedacht,
Dem Wollen fehlt des Werkes Macht;
Wir von der Harmonie der Sphären
Die Reibung, nicht den Einklang hören:
Da laßt uns hoch den Meiſter ehren,
Der Großes will und, als ein Mann,
Was er gewollt, auch machen kann!

Zu Beethovens Egmont-Musik.

(1884.)

Nach der Ouverture.

Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne,
Die, einem größern Geiste beigesellt,
Ein großer Geist vor euer Ohr gezaubert:
Beethoven, Goethe, wandelnd Hand in Hand,
Ein Paar, wie ihr vereint wohl nie mehr schaut.

Und einen Helden gehen sie zu feiern,
Die Aehnlichen, den sie sich schufen gleich:
Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
Nicht, daß er war, wie staunend ihr ihn seht.
Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlachten,
Wie andre mehr, — sie aber zogen ihn
Empor in ihres Geistes Sonnennähe
Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht,
Daß ein Verklärter er die Zeiten lebt.
So war's die Art der Kunst seit ihrem Morgen,
Und wird es bleiben, bis ihr Abend graut.

Besteiget denn, von Tönen hold geleitet,
Den Zauberwagen, der geflügelt naht;
Laßt euch von ihm in ferne Zeiten tragen,
Wo frisch der Sinn, verwegen war die That,
Und tretet schaudernd vor die ernste Bühne,
Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

Der Vorhang rollt empor: ihr seid in Brüssel,
Vorm Thor der reichen, lebensfrohen Stadt.
Ein Armbrustschießen feiern sie da draußen,
Der Bürgersmann hält mit und der Soldat,
Der Jubel schließt vereinigend die Runde,
Der Spott macht sich durch laute Schaaren Raum,

Die Keckheit hört erſtaunt aus fremdem Munde,
Was ſie gedacht und ſich geſtanden kaum.
Man ſchilt, man lobt, gibt zu, läßt ſich gefallen,
Den Herrſchern wird das Beſte zugetraut;
Doch ſcheint das Jetzt nicht hoch in Gunſt bei Allen;
Wie prieſe man das Ehmals ſonſt ſo laut.

Die Armbruſt knackt; zwei Kreiſe, drei, getroffen!
Der Sieger wird glückwünſchend ſchon begrüßt;
Da tritt noch Einer vor, ob kaum zu hoffen,
Hält er den Einſatz mit und zielt und ſchießt
Rein ſchwarz. Sein iſt der Tag! Wie ſchreit die Menge
Und drängt ſich zu und ſchüttelt ihm die Hand,
Und Keiner will's beneiden und beſtreiten,
Iſt's Einer doch, hört ihr! von Egmonts Leuten.
Egmont! Der Name jubelt durch die Stätte,
Die Taubheit ſelber hört's und ruft vereint;
Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räthe,
Er iſt's, den das Vertrauen jubelnd meint.
Und Jeder fügt ein Beiwort ſeinem Namen
Und glaubt genug ihn nicht geprieſen noch:
Der Siegesfürſt von Saint Quentin,
Der Held von Gravelingen!
Und Egmont, Egmont hoch!
So jubeln ſie und zechen wohl noch lange.

Laßt uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
Der Abend ſinkt, und auf dem kurzen Gange
Zeigt Eins und Andres etwa ſich dem Blick.
Der Thorweg gähnt, des Marktes Seiten weichen,
Im Hauſe der Regentin ſchimmert Licht.
Die edle Frau, aus Oeſtreichs mildem Stamme,
Wohl noch mit ihrem Kanzler ſich beſpricht.
Wir forſchen nicht, und gehn die kleine Gaſſe.
Ein kleines Pförtchen führt zur Wendelſtieg',
Wie eng, wie ſchmal; die Glasthür halb verhängt,

Drin Licht, und Worte, wie sie Freunde tauschen. —
Wer liebend forscht, der darf wohl einmal lauschen.

Im Armstuhl sitzt ein Weib, schon was bei Jahren,
In niederländ'scher Tracht, ein wenig schwer;
Das dunkle Kleid sticht ab zur weißen Haube,
Die knapp läuft um die Faltenstirne her.
Sonst reinlich und behaglich, obschon ärmlich.

Ihr Aug' ruht lächelnd auf dem jungen Mann,
Der Garn gehängt um seine beiden Arme
Sich und den Faden abzuwinden reicht,
Und dieser Faden läuft zu weißen Händen,
Und diese Hände wirbeln ihn zum Knäu'l.
Und drüber blitzt's aus dunkelbraunen Augen,
Die sich, so scheint's, des wirren Spieles freu'n;
Und seht, ein Mädchen ist's! — Nicht doch: ein Cherub,
Der, halb geflügelt Kind, halb Zornesbote,
Mit Adleraugen eine Welt bescheint.
Was ist sie schön! Die runden Mädchenwangen,
Die lichte Stirn, das Näschen sehr bestimmt,
Die Augenbraunen scharf, der Mund so weich,
Und doch im stolzen Mitleid manchmal zuckend, —
Ist sie? — Es ist das Mädchen, das Graf Egmont meint,
Zu dem er schleicht, den Mantel übers Kinn,
Und das die Nachbarinnen neidend schelten.
Sie aber weiß es, ist erfreut, betrübt,
In Einem überselig: daß sie liebt,
Und wieder traurig bis zu lauten Zähren;
Dem Liebsten kann sie ganz, sie weiß es, nie gehören.

Drum möchte sie ein Knabe sein, ein Mann,
Ihm dienend nahn in gut und bösen Tagen,
Die Fahne nach im heißen Streite tragen,
Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
Singt sie mit solchem Schlummerliede ein.

(Folgt Klärchens erstes Lied.)

Mendelsſohn's Muſik zum Sommernachtstraum.

(Einleitende Worte.)

(1852.)

Ihr ſeid verſammelt hier und ſeid geſpannt,
Ein Tonwerk anzuhören, weit bekannt,
Das hoch und tief, wie heut zu Tag der Brauch,
Sich überall Platz gemacht, und ſo bei uns denn auch.
Ihr werdet's hören jetzt, und zwar im Reich der Töne
So gut als irgendwo: wir ſind noch Mozarts Söhne!

Beethoven, Haydn, Meiſter edler Art,
Sie wirken, obgleich ſchwach, noch in die Gegenwart;
Doch heut genügt das nicht, denn Mendelsſohns Muſik
Lehnt ſich dramatiſch an ein Bühnen-Stück;
Das Stück nun können wir euch vor nicht führen,
Deßhalb ward ich geſandt, es euch zu expliziren.

Das fällt mir ſchwer, Shakeſpeare iſt Proteus-gleich:
Glaubt ihr zu halten ihn, ſo lacht er fern von euch.
Doch muß es, ſo geſcheh's. Wir faſſen's muthig an;
Ein Schelm thut mehr, als er nur eben kann.
Doch zum Beginn, und eh' wir weiter gehen,
Sagt mir: glaubt ihr an Elfen oder Feen?
Glaubt ihr? dann gut; wenn aber nicht,
Dann geht ihr fehl im Leben und Gedicht. —

Der Teufel iſt der Vater alles Böſen,
Wir beten drum, von ihm uns zu erlöſen.
Allein das Böſe, ſchwarz in vollem Grimme,
Iſt lange noch nicht alles Schief' und Schlimme.
Die Thorheit iſt noch da mit ihrem Mittleramt,
Die halb von ihm und halb von oben ſtammt.

Ihr liebt, da ist die Huldin eine Fee;
Zürnt ihr, steht euch ein Kobold in der Näh';
Ihr wünscht, ihr hofft, ihr seid begeistert —
Wie man's nun eben ist, nicht meisternd, nur bemeistert —
Da seid ihr denn, ich kann nicht helfen,
Besessen, nicht vom Teufel, doch von Elfen.
Und daß sie's sind, zeigt schon das öde Nichts,
In das der Wahn zerrinnt beim ersten Strahl des Lichts.

Ja! all, was schön und anmuthsvoll im Leben
Ist diesen Mächten in die Hand gegeben:
Die Neigung, das Vertrau'n, die Feindesliebe, —
Was nützlicher vielleicht, wenn's unterbliebe,
Und doch, indem's der Klugheit Bann entschlüpft,
Die Bande zwischen Mensch und Menschen knüpft:
Des Dichters Lied, des Malers Meisterstück.
Wenn ihr, erfaßt vom Zauber der Musik,
Euch besser fühlt, und habt doch nichts gethan,
Und reicher, obgleich Keiner was gewann,
Und höher, obgleich stets vom selben Maß,
Und wissend, freilich nicht wovon und was, —
Und nicht nur so euch fühlt, nein, wirklich seid:
So denkt, es fiel in eure Spanne Zeit
Ein Strahl vom Jenseits, das uns noch verborgen,
Ein Wintertraum von einem Sommermorgen;
Und jene Mächte haben's dort gesehn
Und künden's halb, weil sie's nur halb verstehn.

Das ist der Boden, den wir heut gewählt:
Die Thorheit, die der Weisheit sich vermählt.
Doch horch, es rauscht in ungeduld'gen Geigen!
Das sind die Elfen selbst. Da muß der Redner schweigen.

Stumm-beredt.

(1851.)

Tonkunſt, die vielberedte,
Sie iſt zugleich die ſtumme;
Das Einzelne verſchweigend,
Gibt ſie des Weltalls Summe.

Poeſie und Muſik.

Aus Tag und Nacht hat, wohlbedacht,
Der Herr alles Lebens die Welt gemacht,
Die Dichtung iſt Tag in klarer Pracht,
Muſik die Welten verkündende Nacht.

Die Violine.

(1860.)

Vier arme Saiten — es klingt wie Scherz, —
Für alle Wunder des Schalles?
Hat doch der Menſch nur ein einzig Herz,
Und reicht doch hin für Alles.

Einer Sängerin.

(1851.)

Man ſagt, die Dichter ſingen;
Dann dichteſt du, nicht ich,
Denn deiner Töne Klingen
Es ſingt zugleich und ſpricht.

Italieniſche Oper 1825.

Fodor.

1.

Kennt ihr die Sängrin des Hains? Grau ſitzt ſie in graulichen Aeſten,
Und die unſcheinbare Bruſt ſchmettert dein Brautlied, Natur.

2.

Nachtigall, flöte nicht mehr! Du gibst deine Seele den Tönen,
All dein Leben dem Lied; — was bleibt Dir, daß du lebst?

Lablache.

Wahrheit nennt ihr sein Spiel? Er lügt, der Heuchler betrügt euch;
Wie er Geronimo scheint, ist er Barbier und Assur.

Dardanelli.

Sorgsam beschaut dich und prüft — und wählet dich doch nicht der Conte?
Doch ich besinne mich erst; ist er der Thor nicht im Stück?

Grazie hättest du? Nein! du hast sie nicht, Holde, du bist sie.

Italienische Oper von 1839.

Rubini, Malibran, Fodor, Lablache,
So ging denn eure schöne Kunst verloren?
Die Oper wird zum Melodram, Glück auf!
Für weiche Herzen und für — harte Ohren.

Echter Gesang.

1.

(1831.)

Will der Gesang ins Innre gehn,
So poch' er erst ans Thor,
Und soll der Geist ihn ganz verstehn,
So fass' ihn auch das Ohr.

2.

(1847.)

Man hört mit dem Ohr, und nicht mit dem Geist,
Das Auge nur Farben und Formen weist;
Und hättest du beides in Geist verkehrt,
Hast du gesehn nicht und nicht gehört.

Stumm-beredt.

(1851.)

Tonkunſt, die vielberedte,
Sie iſt zugleich die ſtumme;
Das Einzelne verſchweigend,
Gibt ſie des Weltalls Summe.

Poeſie und Muſik.

Aus Tag und Nacht hat, wohlbedacht
Der Herr alles Lebens die Welt gema
Die Dichtung iſt Tag in klarer Prac
Muſik die Welten verkündende Nacht.

Die Violine.

(1860.)

Vier arme Saiten — es klingt wie Sch
Für alle Wunder des Schalles?
Hat doch der Menſch nur ein einzig Her
Und reicht doch hin für Alles.

Einer Sängerin.

(1851.)

Man ſagt, die Dichter ſingen;
Dann dichteſt du, nicht ich,
Denn deiner Töne Klingen
Es ſingt zugleich und ſpricht.

Italieniſche Oper 1825.

Fodor.

1.

Kennt ihr die Sängrin des Hains? Grau ſitz
graulichen Aeſte
Und die unſcheinbare Bruſt ſchmettert dein Brautlied

Den neuen Muſikgelehrten.

(1861.)

O, ihr kunſthiſtoriſches Gelichter!
Nennt ihr den Tonſetzer: Tondichter?
Dann nennt auch, was wir Dichter nannten,
In Zukunft Wörtermuſikanten.

Ein Compoſiteur der Zukunft.

(1846.)

Man ſagt, du verachteſt die Melodie,
Schon das Wort erfüllt dich mit Schauer;
So ging's auch dem Fuchs, dem enthaltſamen Vieh,
Der fand die Trauben ſauer.

Ein Zweiter.

Dein Quartett klang, als ob Einer,
Der da hackt in dumpfen Schlägen,
Mit drei Weibern, welche ſägen,
Ein Klafter Holz verkleiner'!

Reſignation.

(1856.)

Ein Thor, wer der Thorheit widerſtrebt,
Man muß es der Zeit übergeben;
Habe die Hegel'ſche Philoſophie überlebt,
Werd' auch die Zukunftsmuſik überleben.

V.

Poeſie und Poeten.

Die Schweſtern.

Als Gott die Menſchen ſchuf nach ſeinem Bilde,
Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
Zwei Engel in das werdende Gefilde,
Die Proſa er genannt und Poeſie.

Die Eine, ſtark von Wuchs mit ſichern Händen,
Betritt den Boden feſten Tritts und ſcharf,
Des Sämanns Tuch um ihre mächt'gen Lenden,
Streut ſie den Samen jeglichem Bedarf.

Die Andre, zarten Bau's und ſchmächt'ger Glieder,
Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,
Trägt, wie den leichten Vogel ſein Gefieder,
Ein Flügelpaar, den Schultern angeſetzt.

So wandeln ſie. Die Aeltre, tüchtig,
Erkennt, was dieſer Erde nützt und frommt;
Indeß die Jüngre, eine Botin flüchtig,
Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch ſie iſt leicht vergeßlich, ſchwanker Sinne,
Sie weiß nur halb die Botſchaft jener Welt;
Deß wird die ſtrenge Schweſter zürnend inne,
Der nur, was ſicher und was ganz, gefällt.

Und einſt zu Nacht, da ſcheinbar Beide ruhten,
Tritt ſie, von Groll bewegt, wohl auch von Neid,
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuthen
Und raubt ihr raſchen Griffs das Flügelkleid

Und paßt ſich's an und ſchwingt ſich in die Lüfte; —
Allein der ſchweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt ſie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos ſchaut ins unbegrenzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Geſtalten,
In denen ſich das Ew'ge ſelbſt erkennt,
Fehlt unten Raum, den ſchweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Muth verbindend,
Hört achtlos ſie der Schweſter Jammerruf,
Die, heißer Thränen ſich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die Müh und Sorge ſchuf;

Ja, tauſchen Amt nicht neu ſie und Geberde,
Wird machtlos, was ein Gott ſo reich verlieh. —
Kehr', deutſche Proſa, rück zur ſichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutſche Poeſie!

Märchen.

(1829.)

In eines alten Thurmes Schacht
Liegt goldenhell ein Schatz,
So reich, daß, wer ſein kundig ward,
Wünſcht ſich des Hüters Platz.

Der Hüter aber iſt ein Drach',
Der wahrt das edle Gut;
Goldgierig, neidiſch, wie er iſt,
Hält Tag und Nacht er Hut.

Der Schuppen jed' iſt ihm ein Aug
Und Kralle jedes Glied,
Drum ſieht er, merkt, wehrt ab, was vor,
Was hinter ihm geſchieht.

Ein Ritter aber, ohne Raſt,
Klimmt kühn den Berg empor.
Umſonſt! denn wenn es halb gelang,
Kommt ihm der Drach' zuvor.

Der Schatz nun ſelber regt ſich nicht,
Wie eben Schätze thun.
Das Schöne will gewonnen ſein,
Es ruht und läßt nicht ruhn.

Die Perle hat doch auch kein Ohr,
Der Demant keinen Mund,
Der Blick des Goldes winkend nur
Gibt Wunſch nach Freiheit kund.

So ſetzen ſie's ſchon lange fort:
Der Hüter ſeinen Lauf;
Das reiche Gut kommt nicht herab,
Der Sucher nicht hinauf.

Nur fürcht' ich, währt es allzulang,
Erlahmt die Phantaſie
Und ſtreift die bunten Farben ab,
Die ihr das Märchen lieh.

Der Drache geht dann ſchuppenlos,
Der Ritter räumt den Platz;
Nur Eins trotzt der Entzauberung
Und bleibt, wie's war: der Schatz.

Und einſt zu Nacht, da ſcheinbar Beide ruhten,
Tritt ſie, von Groll bewegt, wohl auch von Neid,
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuthen
Und raubt ihr raſchen Griffs das Flügelkleid

Und paßt ſich's an und ſchwingt ſich in die Lüfte; —
Allein der ſchweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt ſie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos ſchaut ins unbegrenzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Geſtalten,
In denen ſich das Ew'ge ſelbſt erkennt,
Fehlt unten Raum, den ſchweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Muth verbindend,
Hört achtlos ſie der Schweſter Jammerruf,
Die, heißer Thränen ſich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die Müh und Sorge ſchuf;

Ja, tauſchen Amt nicht neu ſie und Geberde,
Wird machtlos, was ein Gott ſo reich verlieh. —
Kehr', deutſche Proſa, rück zur ſichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutſche Poeſie!

Märchen.

(1829.)

In eines alten Thurmes Schacht
Liegt goldenhell ein Schatz,
So reich, daß, wer ſein kundig ward,
Wünſcht ſich des Hüters Platz.

Der Hüter aber iſt ein Drach',
Der wahrt das edle Gut;
Goldgierig, neidiſch, wie er iſt,
Hält Tag und Nacht er Hut.

Der Schuppen jed' iſt ihm ein Aug
Und Kralle jedes Glied,
Drum ſieht er, merkt, wehrt ab, was vor,
Was hinter ihm geſchieht.

Ein Ritter aber, ohne Raſt,
Klimmt kühn den Berg empor.
Umſonſt! denn wenn es halb gelang,
Kommt ihm der Drach' zuvor.

Der Schatz nun ſelber regt ſich nicht,
Wie eben Schätze thun.
Das Schöne will gewonnen ſein,
Es ruht und läßt nicht ruhn.

Die Perle hat doch auch kein Ohr,
Der Demant keinen Mund,
Der Blick des Goldes winkend nur
Gibt Wunſch nach Freiheit kund.

So ſetzen ſie's ſchon lange fort:
Der Hüter ſeinen Lauf;
Das reiche Gut kommt nicht herab,
Der Sucher nicht hinauf.

Nur fürcht' ich, währt es allzulang,
Erlahmt die Phantaſie
Und ſtreift die bunten Farben ab,
Die ihr das Märchen lieh.

Der Drache geht dann ſchuppenlos,
Der Ritter räumt den Platz;
Nur Eins trotzt der Entzauberung
Und bleibt, wie's war: der Schatz.

Verſäumter Augenblick.

(1823.)

Auf Kresna-Hora, hütend ſeine Kühe,
Stand jener Hirt; da wollt' es ihn bedünken,
Er ſäh' es aus dem Erdreich guldig blinken,
Im Dämmerlicht von Tages erſter Frühe.

Mit kurzem Athem eilt er hin, und ſiehe!
Dem Grund entſprießen wirklich goldne Zinken,
Auf Wurzeln, die noch tief und tiefer ſinken,
Reichlohnend ſeines Grabens leichte Mühe.

Doch wie er gräbt, wird ängſtlich ihm und enge,
Er muß ſein Glück vertrau'n, nach Beiſtand laufen;
Er bricht den Stab entzwei auf Armes Länge

Und eilt ins Dorf. Ihm folgt hinaus der Haufen
Und ſucht und wühlt mit Hebel, Karſt und Winden:
— So Platz als Gold war nicht mehr aufzufinden.

Lope de Vega.

Du reicher Geiſt mit unbekannten Schätzen,
Dir ſelber mehr als Andern unbekannt,
Weil du nicht liebſt, an Zahlen Zahl zu ſetzen,
Nein, einzeln ſie verſchenkſt mit voller Hand.

Wo irgend Gold in unerforſchten Klüften,
Die Wünſchelruthe zeigt dir ſeine Spur;
Wie deine Spanier, die gen Abend ſchifften,
Befuhrſt du alle Küſten der Natur.

Und was an Menſchen, Pflanzen, Blumen, Thieren
Nur irgend da und ſich des Daſeins freut,
Das wohſt du ein, der Göttin Bild zu zieren,
Die, täglich ſterbend, ſtündlich ſich erneut.

Die Mutter alles Weſenhaften, Guten,
Sie ſitzt an deinem Born, der ſtrömend quillt,
Und ſpiegelt ſich in den kryſtallnen Fluthen,
Ihr Selbſt verwechſelnd träumriſch mit dem Bild.

Und lächelt ſie, ſo lächelſt du ihr wieder,
Und grollt ſie, gibſt du ihr den Trotz zurück,
Durchſichtig, gleich der Wahrheit, deine Lieder,
Und täuſchend nur, weil Täuſchung alles Glück.

Und ſo ein Kind, noch bei ergrauten Haaren,
Und auch ein Greis beim frühſten Kindesſpiel,
Haſt du für All, was Menſchheit je erfahren,
Ein Bild, ein Wort, den Pfad und auch das Ziel.

Nachruf an Zacharias Werner.

(† 18. Jänner 1823.)

So biſt du nicht mehr unter uns?
Biſt hingegangen, Werner, abzulegen
Das unfreiwillig ſchaurige Profeß
Bei deinen grauen Mönchen vom Karmel,
Dem heil'gen Berg, du armer Sohn des Thals?
Was iſt die Hora lang,
Der Guardian ſtreng
Und ſchrecklich der Poſaunenſchall des Feſts!

Man ſagt, daß, wer ſich ſelbſt geſchaut im Leben,
Die eigene Geſtalt, anſichtig, außer ſich,
Daß Der nicht leben könne fürder mehr
Und müſſe ſterben in der nächſten Friſt.
O unglückſel'ge Frucht der Selbſtbeſchauung!
Du haſt dich auch geſchaut und biſt geſtorben:
Denn Das nicht, was er *iſt*, nein, was er *thut*,

Das ſoll der Menſch erkennen und erwägen,
Sonſt iſt er todt, ſei's auch, daß er noch athme!
Die ew'gen Geiſter ſchauen und ſind heilig,
Der Menſch ſoll aber handeln und ſei gut!

Nicht auf ſich ſelbſt, die eigne Form und Unform,
Soll er die Augen heften, wenden ſeine Gluth;
Die Außenwelt ward ihm als lichte Braut,
Die mag er ſich erfaſſen und umarmen
Und Kinder zeugen, daß die Welt beſtehe!
Der Gottheit Blitz auch auf der Geiſter Sodom! —

Du, Armer, haſt die Ruhe nie gekannt,
Dein Streben nahm ſie dir, und ſtrebteſt doch um Ruhe.
Da dir die Milch der Menſchheit ſchmacklos war geworden,
Schien bald kein Reiz dir geiſtig ſcharf genug;
Dem Gleichgewicht entrückt durch eignes Schwanken,
Durchlieſſt du jeden Punkt des großen Hebels
Und ſuchteſt nur den Ort, um feſt zu ſtehn. —
Umſonſt! Die Ruhe ſtellt ſich ein, ſobald man ruhig!
Im Sinnenrauſch, im Rauſch des innern Sinns,
Ward er von dir geſucht und nicht gefunden —
Des geiſt'gen Archimed δος μοι που στω,
Der heut und geſtern immer gleiche Punkt,
Der ew'ge Mittelpunkt. — Schlaf wohl, du Armer!
Nun haſt du ihn!

Einem Grafen und Dichter.

(1834.)

Auersberg, du letzter Ritter
Eines Stamms, der ruhmbelaubt,
Streit' nicht mehr im Helmesgitter,
Zeig dein freies, edles Haupt!

Nicht mehr grün ſind deine Früchte,
Reif und hoch, zu hoch dem Zwerg,
Du Erſtandner im Gedichte,
Anaſtas und Auersberg.

Gehſt ja in der Väter Bahnen,
Kämpfſt für Wahrheit und für Recht;
Schau'! es ſehn auf dich die Ahnen
Und erkennen ihr Geſchlecht.

So wie ſie in fernen Tagen,
Als der Muſelmann gedräut,
Manche heiße Schlacht geſchlagen
Und den Vaterherd befreit,

Ziert den Muſenroß-Berittnen,
Ihren Sohn, der Kampf zumeiſt
Mit den Herz- und Geiſt-Beſchnittnen,
Den Ungläub'gen an den Geiſt.

Und ob Vortheil kaum zu hoffen
In dem ungleich ſchweren Krieg,
Sei kein Stillſtand doch getroffen,
Wo nicht weichen ſchon ein Sieg.

Würde ſelbſt das Glück Verräther,
Käme des Erliegens Tag,
Denk an jenen deiner Väter,
Der in Stambuls Kerkern lag.

Wie da der Boſtandſchi dräute,
Grimm des Sultans Angeſicht;
All ſein Glück gab er zur Beute,
Doch des Buſens Wahrheit nicht.

Welkte fern den heim'ſchen Triften,
Starb getrennt von Kind und Weib,
Von zwei dargebotnen Giften
Trank er jenes für den Leib.

Alſo bleib am Rechten hangen,
Und ob dich die Welt verläßt,
Sie dich ausſpähn, binden, fangen,
Halte du am Glauben feſt.

Daß, wenn einſt zerſtäubt die Gitter
Rings um all, was gut und wahr,
Man dich grüßt als erſten Ritter
In der Nachgekommnen Schaar.

Brücken, die nicht abgetragen,
Haben Stamm und Glück entzweit,
Uns vielmehr laß Brücken ſchlagen
In die beßre Enkelzeit!

Bretterwelt.

Komm, Muſe, her, du ſollſt mir vor das Volk!
Mit dieſen Stricken bind' ich deine Arme;
Die Glocke, einſt der Kuh, die reichlich molk,
Ruft zu Gericht; ob dein ſich Gott erbarme?

Den Helm von Pappe ſetz' ich dir aufs Haupt,
Ein hölzern Schwert wankt, wo die Hüften ſchwellen,
Und daß dein Fuß ſich nicht zu viel erlaubt,
Nimm noch von Blech die engen Knöchelſchellen.

Auch in dem Umkreis hab' mir ſorglich Acht!
Der Baum hier wankt, kann nicht zur Stütze taugen,
Dort die Verſenkung führt in Abgrunds Nacht,
Und doch, vor Lichtglanz, hüll' ich deine Augen;

Den Mund allein nur will ich frei dir geben,
Den brauch', wie du's vermagſt, wie dir bekannt;
Was ſonſt noch rührt und überzeugt im Leben,
Iſt ſtreng aus dieſer zweiten Welt verbannt.

Wie die Muſik nicht Formen gibt, nur Töne,
Der Maler Töne nicht, nur Formen malt,
Lebt hier im dürren Wort allein das Schöne,
Von Wohlklang nicht ergänzt, noch von Geſtalt.

Nun aber laß uns erſt noch Jene ſchauen,
Die das Geſchick zu Richtern uns geſetzt,
Der Vorhang ward zum Glück von art'gen Klauen
Zu eigner Ausſicht ſtellenweis zerfetzt.

Du ſtaunſt, nicht wahr? und kannſt es kaum erwarten?
Ein Anblick, bunt und reich, bergan, thalab.
Glaubſt du dich nicht verſetzt in jenen Garten,
Dem man vom Brunn den ſchönen Namen gab?

Hier das Parterre, voll Roſen, Tulpen, Nelken,
Zwar leeres Gras dazwiſchen auch genug;
Die Hitze macht die Häupter ſichtlich welken,
Doch blühn ſie auf, beſprengt ſie erſt dein Krug.

Und weit im Umkreis die geſchloßnen Fallen,
Des Gartens Schmuck, genannt Menagerie,
Des Städters Luſt vor Jedem und vor Allen,
Beſetzt mit edlem, ſchwerbezahltem Vieh.

Ha, wie ſie prangen, wie ſie grinſen, ſchnauben,
Mit Fleiſch genährt zum Theil, zum Theil mit Aas,
Zwar pflegen ſie nicht mehr, wie ſonſt, zu rauben,
Doch, was ſie längſt geraubt, iſt jetzt ihr Fraß.

Der Löwe dort mit etwas kahlen Mähnen,
Dem, was uns groß, ein ſtolzer Zeitvertreib,
Ein halbes Volk verſchlingt ſein kleinſtes Gähnen,
Ihm ſteht kein Mann, dir horcht er, weil ein Weib.

Der Eisbär nebenan, vor dem kein Säumen,
Wie dürr und alt, doch immer noch in Brunſt,
Zwei Wärter fraß er ſchon in dieſen Räumen,
Doch hat man ihm die Zähne jetzt geſtumpft.

Das Zebra schau', den Leib geschmückt mit Bändern,
Man kennt den Stamm trotz der gezierten Brust;
Hier das Kameel aus wüsten Steppenländern,
Das schleppt und trägt und dem die Dürre Lust.

Dort die Hyäne, die mit leisem Winseln
Im Dunkeln anzeigt, was sie still erlauscht,
Hier Thiere, die das Mundhaar formt zu Pinseln,
Und andre glatt, die Backen nur bebauscht.

Die Löffelgans, vielmehr der Gäns'rich selber,
Der Schnabel nur zeigt an sein plattes Haupt,
Er schlingt die Nahrung ganz. Hier Lämmer, Kälber
Von seltner Art und theurer, als man glaubt.

Zuletzt der Waschbär noch, er, der von allen
Den Fraß als Küchenmeister selbst sich kocht;
Er wäscht und wäscht und läßt sich's erst gefallen,
Wenn er den letzten Saft den Fasern ausgepocht.

Nach weiter oben laß uns nicht mehr blicken,
Ein Schwindel droht. Die höchsten Wipfel sind's,
Die, leicht erregt, verneinen oder nicken,
Je nach des Zufalls Laune und des Winds. —

Die alle nun sind unsres Werkes Richter,
Bezeichnend es mit schwarz, mit rothem Strich,
Das Urtheil sprechen sie dem armen Dichter
Und auch — sie ahnen's ewig nimmer — sich.

Sie sind — wie überall, seit Herzen schlugen
Und der Verstand Gedanken knüpft und trennt —
In Zwei getheilt: die Thoren und die Klugen,
Nur freilich ruht auf erstern der Accent.

Die Thoren — ei, was mehr? — sind eben Thoren,
Nur, sonst beschränkt, fühlt hier der Troß sich frei;
Den armen Geist im Alten matt verloren,
Strebt Jeder hast'gen Drangs nach Dem, was neu.

Den todten Sumpf im Innern ihrer Weſen
Wünſcht Jeder durch die Dichtung aufgerührt,
Sie fühlen nur, wenn ſie vom Fühlen leſen,
Das Leben lebend, das ein Andrer führt.

Wie ſich der Hund an dich drängt, alſo Jene:
Du ſollſt ihm klopfen ſeines Rückens Grat;
Klopfſt du zu ſtark, ſo weiſt er dir die Zähne,
Zu ſchwach, ſo weiß er kaum, wie man ihm that.

Die ſollſt du, nicht der Welt, nein, ſich entreißen:
Sich ſucht und flieht ein Jeder eifrig gleich,
Und willſt du ihm mit Fug ein Dichter heißen,
Sei unerhört, ein Wunder, jeder Streich.

Indeß die Klugen — und das ſind die Schurken,
Von Schlechtigkeit bis zum Verſtand gebeizt —
Nach Wirklichem verlangt, gewürzt mit Gurken,
Mit Senf, und was noch ſonſt den Hunger reizt.

Die wollen ſich, ſich ſelbſt lebend'gen Leibes,
Heißt das: wie etwa ſie ſich einſt gedacht,
Eh Welt und Gier, die Wuth des Zeitvertreibes
Sie um den Adel ihres Seins gebracht.

Die mußt du nun vor allen reizen können,
Denn, wiſſe nur, ſie ſind in was zerſtreut:
Sie wollen gern uns ihren Abend gönnen,
Doch wiederkaun ſie ein geſchäftig Heut.

Der Eine zählt im Sack die Groſchen, Gulden,
Des ſchnöden Wuchers ſchändlichen Gewinnſt,
Der Nachbar hört's und denkt mit Schreck der Schulden,
Die morgen fällig, lange nicht verzinst.

Der hat den Feind und der den Freund verrathen,
Der Seele Schatz verkauft für böſes Geld;
Der ſieht im Geiſt die Gattin andrer Gatten,
Die heut geſtrauchelt und wohl morgen fällt.

Dort Einer äugelt auf der Freude Töchter,
Nächſtan ein Dichter ohne Preis und Dank,
Der, ſelber ſchlecht, die Andern wünſchte ſchlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne ſank.

Hier grinst der Spott, der Affe des Verſtandes,
Hier gähnt die Proſa, die ſich ſelbſt genug,
Dort Neid und Haß, lammſchürigen Gewandes,
Der Groll, der ſeinen Wurf ſeit Monden trug: —

Vor dieſe ſollen wir mit unſern Spielen.
Was ſchauderſt du zurück und ſchlägſt die Bruſt?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es iſt ein heilig Amt! — ich ſoll, du mußt! —

Auch wiſſe nur: die Schlimmſten von den Schlimmen,
Wie hart ihr Froſt, wie fern ſie der Natur,
Im Heimlichtiefſten blieb ein Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Aſche nur.

Erreichſt du das mit deines Athems Wehen,
Dann ſprüht's und kniſtert, und ein Flämmchen blinkt,
Zwar bläulich ſchwach, dem Auge kaum zu ſehen,
Doch wärmt's den Pulsſchlag, wie er ſteigt und ſinkt.

Am Arme ſeines Nachbars im Gedränge
Fühlt Jeder die geſteigert fremde Gluth,
Und über ſie kommt das Gefühl der Menge,
In dem der Menſch verzehnfacht, ſchlimm wie gut.

Der weiß, er theilt im Blicke mit ſein Wiſſen,
Der Fühlende im Athem ſein Gefühl,
Was Einzeln war, in ſeinem Selbſt entriſſen,
Zählt nur als Woge, ſchwindend im Gewühl.

Dann ſind ſie dein. — Darum vom Aug' die Wolke! —
Dann ſprechen wir zu Dem und Dieſem nicht,
Dann ſprechen wir zum Menſchengeiſt, zum Volke,
Und die ſind's werth, daß man mit ihnen ſpricht.

Euripides an die Berliner.

(1844.)

Seid ihr ſo arm in eurem eignen Haus,
Daß ihr Geräthe borgt aus fremden, fernen?
Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
Wie ſoll's in fremden ſich zu finden lernen?

Was heut geſchehn, preiſ' ich dem Lied nicht an,
Und Gegenwärt'ges hab' ich nie beſungen;
Was iſt, iſt dem Bedürfniß unterthan,
Vergangnes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauſcht,
Sie iſt von heut und iſt mit dir geboren;
Wie ſich dein Selbſt mit keinem andern tauſcht,
Iſt, was du ſelbſt nicht fühlſt, für dich verloren,

Der Antheil liegt in Sachen, nicht im Wort,
Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
Wächst auch der Geiſt durch die Geſchlechter fort,
Nicht Erbſchaft, nur Erwerb bereichert Herzen.

Wenn anders ich in meinen Tagen ſang,
Als Aeſchylus, erreichbar wohl für Keinen,
War's, weil ein andres Echo mir erklang
Aus meiner Hörer Bruſt, als ihm aus ſeinen.

Und ihr, nach zwei Jahrtauſend Zwiſchenraum,
Das Widerſpiel von meines Volkes Leben,
Wollt, was das Wiſſen euch verdeutlicht kaum,
Dem Mitgefühl als weiche Nahrung geben?

Ehrt ihr mich, wohl, ſo eignet mich euch an,
Füllt eure Adern ſtraff mit meinem Blute,
Und ſo geſtärkt, thut, wie ich ſelbſt gethan:
Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.

Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
So weint und klagt im härnen Büßerhemde,
Nicht daß ihr ſtolz auf Mitgeborne ſchaut,
Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
Sagt nur: es ſei'n die ſchlechtſten der Inſekten,
Die ihre Eier, weil ſie ſelbſt zu kalt,
In fremde Körper auszubrüten legten.

Wer Leben ſchafft, das ſeiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeſchwört
Die Schatten von Geſpenſtern für Geſpenſter.

Epiſtel.

(1844.)

Ihr wollt denn wirklich deutſche Poeſie,
Die es auch ſei, nicht bloß nur ſo ſich nenne?
Gerechtre Wünſche hörte man wohl nie,
Doch deutſche Art! Macht erſt, daß ich ſie kenne.

Ich weiß euch ruhig, feſt, von ſchlichtem Sinn,
Zum Handeln minder rührig als zum Denken;
Doch ſeh' ich auf des Tags Geſtalten hin,
Muß ich zum Widerſpiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt und tobt und ſchreit und droht,
Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen,
Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
Und führt doch Krieg nur mit den vollen Kannen.

Ihr rühmt der Väter Biederſinn und Art.
Hiſtoriſch, nur hiſtoriſch, ruft's hyſteriſch,
Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart!
Und Strauß macht euch mit ſeinen Mythen närriſch.

Freund Hegel gibt euch einen neuen Gott,
Und Schelling ſtutzt euch zu auf neu den alten;
Die Welt aus Nichts war ſchon ein hart Gebot,
Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten.

Gefühl, rühmt man, daß euer Vorzug ſei —
Drum koſtet wohl Verſtand euch Ueberwindung!
Doch als ihr todtſchlugt die Empfindelei,
Traf mancher harter Schlag auch die Empfindung.

Und ſtatt Gefühl, womit ihr euch begabt,
Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
Wo nur Gedanken, die man längſt gehabt,
Zum Harlekin ſich an einander leimen.

Ein Volk von Denkern? — Und ſprecht plappernd nach,
Was ihr gehört von nicht'gen Unterweiſern,
Gervinus, Menzel ſtehen wie zur Wach',
Bald abgelöst, in engen Schilderhäuſern.

Was heute gut, weicht morgen ſchon vom Platz,
So Billigung als Urtheil ohne Stärke,
Ihr lebt von heut, euch häuft ſich nie ein Schatz,
Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo iſt dann deutſche Art? — Auf, zeigt mir ſie,
Statt Launen, immer bunter und vertrakter;
Und fordert ihr ihn von der Poeſie,
So habt vor Allem ſelber erſt Charakter.

Allein ihr möchtet ſein, was ihr nicht ſeid. —
Geht in die Schule denn und lernt, zu leben,
Und ſeid ihr zum Empfangen erſt bereit,
Wird euch die Dichtkunſt das Gemäße geben.

Der deutſche Dichter.

(1836.)

Ein deutſcher Dichter iſt übel dran,
Und doch auch wieder gut:
Was plackt ſich nicht der arme Mann,
Er weiß kaum, wie ſich's ruht.

Heut iſt man objectiv geſinnt,
Er iſt denn objectiv:
Doch morgen ahnt die Welt und minnt,
Da ſeufzt er brunnentief.

Heut leugnet man den Gott des All,
Er leugnet, was er kann;
Horch! Naht dort nicht ein Beter-Schwall?
Er ſchließt ſich ſingend an.

Heut treibt man ſpaniſch, morgen wälſch,
Nun griechiſch, dann Sanskrit;
Bis auf ſein längſt gelerntes Deutſch
Lernt er die Sprachen mit.

Nun wird man radikal. Drauf hin!
Ein ça ira zur Hand!
Die deutſchen Frauen ehren ihn,
Wie einſt den ſel'gen Sand.

Doch kommt ein hoher Namenstag,
Fühlt alle Welt ſich weich,
Er eilet, was er eilen mag,
Und ſchreibt ein Carmen gleich.

Und treibt er ſich nicht raſtlos um,
Wär's gar die höchſte Noth,
Fänd' erſt ein Uebergang ihn ſtumm,
Er gälte gleich für todt.

Soweit nun hat's der Dichter ſchlecht, —
Doch gut auch inſoweit,
Weil, wenn das Was dem Pöbel recht,
Er gern das Wie verzeiht.

Am Grabe Renan's.

(† 22. Auguſt 1850.)

So biſt du hingegangen, armer Mann,
Und biſt im wüſten Irrenhaus erblichen,
Gehörend ſo im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

Beſtimmt, ein blühend grüner Aſt zu ſein
An deines Vaterlandes Künſtlerbaume,
Fandſt du's zu eng in dem beengten Raume,
Und, ſelbſt als Baum zu gelten, lud's dich ein.

Alſo entrückt der vaterländ'ſchen Erde,
Verpflanzteſt du, was ſo verſprechend ſchien,
Hin, wo im Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas ſie bleiche Pflanzen ziehn.

Der Triebe Keim blieb deiner Heimath eigen,
Nur Laub und Holz, es ward mit dir verſetzt,
Ein wenig gohr der Saft noch in den Zweigen,
Dann ſtarb er ab und du mit ihm zuletzt! —

Daß du ein Ehrenmann, hat dich getödtet,
Daß du kein Thor, war deines Wahnſinns Grund;
Wem Selbſterkenntniß noch die Stirne röthet,
Der ſtraft ſich Lügen ſelbſt mit eignem Mund.

Vom Lob getragen und vom Ruhm beſchienen,
Fandſt du dich ſelbſt zu arm für ſolchen Werth,
Und ehrlich, ſo viel Beifall zu verdienen,
Haſt ſpäter Bildung du dich zugekehrt.

Mit öſterreich'ſcher alter Treue,
Um auszufüllen, was dir noch zu weit,
Nahmſt du die Thoren-Weisheit, alt und neue,
Raſch auf in deines Ruhmes ſchwellend Kleid.

Und weil dem Liebchen gerne nah der Buhle,
Der Wind am ſtärkſten da, woher er weht,
Begabſt du dich in Schwabens Dichterſchule,
Wo fern ein Meiſter ſeinen Schülern ſteht.

Dort in der alten Heimath alter Sparren,
Zum Märchen ſchon gewordenen von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee; —

Warſt du von einem Männerkreis umgeben,
Die granweis, wie einſt König Mithridat,
An Gift gewöhnt ſich all ihr ganzes Leben,
So daß ſie nun verdauen jeden Grad.

Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der ſein du wollteſt, was für Jene Scherz,
Du trankſt dir Tod in jenen Taumelſäften,
Was für den Kopf beſtimmt, es traf dein Herz.

Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, von Inhalt ſchwer,
Halb ſelbſt ſich Ueberheben, halb Verzagen,
Stand ſtill die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr. —

Und ſo ſei dir ein Lebewohl geſprochen,
Ob That und Wollen ſich gleich noch ſo weit;
Was dich zerbrach, hat Staaten ſchon zerbrochen;
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.

Den Fortſchrittsmännern.

(1850.)

Euch kann mein Lied, ich fühl's, nicht mehr gefallen:
Es iſt zu karg, zu dürftig und zu klein;
Die ihr ſo weit in Jedem und in Allen,
Faßt euch nicht gern in enge Schranken ein.

Die Außenwelt verführte meine Blicke,
In der ſich Alles rundet und ergänzt,
Kein Leeres irgend, nirgends eine Lücke
Und jede Bildung voll und ſcharf begränzt.

Das ſucht' ich nun im Geiſte nachzuahmen,
Und da die Kraft mir nicht ſo reichlich quillt,
Wählt' ich beſcheidne, ſtrenggeſchloßne Rahmen
Für mein dem Leben nachgeſchaffnes Bild.

Ihr aber habt der Weſen Grund ergründet,
Die Gottheit ſelber liegt euch auf der Hand;
Wenn ja ihr etwas unbegreiflich findet,
Iſt's, daß ſo lang man's unbegreiflich fand.

Das Schöne, das ein Räthſel uns, den Schwachen,
Ihr habt's gelöst durch Vorderſatz und Schluß;
Zwar könnt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen,
Doch wißt ihr, wie man's machen ſoll und muß.

So ſchreitet ihr denn fort mit Rieſenſchritte;
Die That ſelbſt, die ſonſt Denkern ſchwer gelingt,
Habt ihr erfaßt, ob zwar nach Dichters Sitte,
Der Handlung nennt — auch Fabel — was er ſingt.

Der Baum der Selbſtmacht ward durch euch gerüttelt,
Nur iſt er knorrig und bewahrt die Frucht;
Doch wenn ſie je der Sturm vom Aſte ſchüttelt,
Ihr lest ſie auf und habt dann, was geſucht.

Dort Einer äugelt auf der Freude Töchter,
Nächſtan ein Dichter ohne Preis und Dank,
Der, ſelber ſchlecht, die Andern wünſchte ſchlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne ſank.

Hier grinst der Spott, der Affe des Verſtandes,
Hier gähnt die Proſa, die ſich ſelbſt genug,
Dort Neid und Haß, lammſchürigen Gewandes,
Der Groll, der ſeinen Wurf ſeit Monden trug: —

Vor dieſe ſollen wir mit unſern Spielen.
Was ſchauderſt du zurück und ſchlägſt die Bruſt?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es iſt ein heilig Amt! — ich ſoll, du mußt! —

Auch wiſſe nur: die Schlimmſten von den Schlimmen,
Wie hart ihr Froſt, wie fern ſie der Natur,
Im Heimlichtiefſten blieb ein Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Aſche nur.

Erreichſt du das mit deines Athems Wehen,
Dann ſprüht's und kniſtert, und ein Flämmchen blinkt,
Zwar bläulich ſchwach, dem Auge kaum zu ſehen,
Doch wärmt's den Pulsſchlag, wie er ſteigt und ſinkt.

Am Arme ſeines Nachbars im Gedränge
Fühlt Jeder die geſteigert fremde Gluth,
Und über ſie kommt das Gefühl der Menge,
In dem der Menſch verzehnfacht, ſchlimm wie gut.

Der weiß, er theilt im Blicke mit ſein Wiſſen,
Der Fühlende im Athem ſein Gefühl,
Was Einzeln war, iſt ſeinem Selbſt entriſſen,
Zählt nur als Woge, ſchwindend im Gewühl.

Dann ſind ſie dein. — Darum vom Aug' die Wolke! —
Dann ſprechen wir zu Dem und Dieſem nicht,
Dann ſprechen wir zum Menſchengeiſt, zum Volke,
Und die ſind's werth, daß man mit ihnen ſpricht.

Euripides an die Berliner.

(1844.)

Seid ihr ſo arm in eurem eignen Haus,
Daß ihr Geräthe borgt aus fremden, fernen?
Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
Wie ſoll's in fremden ſich zu finden lernen?

Was heut geſchehn, preiſ' ich dem Lied nicht an,
Und Gegenwärt'ges hab' ich nie beſungen;
Was iſt, iſt dem Bedürfniß unterthan,
Vergangnes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauſcht,
Sie iſt von heut und iſt mit dir geboren;
Wie ſich dein Selbſt mit keinem andern tauſcht,
Iſt, was du ſelbſt nicht fühlſt, für dich verloren,

Der Antheil liegt in Sachen, nicht im Wort,
Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
Wächst auch der Geiſt durch die Geſchlechter fort,
Nicht Erbſchaft, nur Erwerb bereichert Herzen.

Wenn anders ich in meinen Tagen ſang,
Als Aeſchylus, erreichbar wohl für Keinen,
War's, weil ein andres Echo mir erklang
Aus meiner Hörer Bruſt, als ihm aus ſeinen.

Und ihr, nach zwei Jahrtauſend Zwiſchenraum,
Das Widerſpiel von meines Volkes Leben,
Wollt, was das Wiſſen euch verdeutlicht kaum,
Dem Mitgefühl als weiche Nahrung geben?

Ehrt ihr mich, wohl, ſo eignet mich euch an,
Füllt eure Adern ſtraff mit meinem Blute,
Und ſo geſtärkt, thut, wie ich ſelbſt gethan:
Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.

Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
So weint und klagt im härnen Büßerhemde,
Nicht daß ihr ſtolz auf Mitgeborne ſchaut,
Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
Sagt nur: es ſei'n die ſchlechtſten der Inſekten,
Die ihre Eier, weil ſie ſelbſt zu kalt,
In fremde Körper auszubrüten legten.

Wer Leben ſchafft, das ſeiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeſchwört
Die Schatten von Geſpenſtern für Geſpenſter.

Epiſtel.

(1844.)

Ihr wollt denn wirklich deutſche Poeſie,
Die es auch ſei, nicht bloß nur ſo ſich nenne?
Gerechtre Wünſche hörte man wohl nie,
Doch deutſche Art! Macht erſt, daß ich ſie kenne.

Ich weiß euch ruhig, feſt, von ſchlichtem Sinn,
Zum Handeln minder rührig als zum Denken;
Doch ſeh' ich auf des Tags Geſtalten hin,
Muß ich zum Widerſpiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt und tobt und ſchreit und droht,
Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen,
Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
Und führt doch Krieg nur mit den vollen Kannen.

Ihr rühmt der Väter Biederſinn und Art.
Hiſtoriſch, nur hiſtoriſch, ruft's hyſteriſch,
Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart!
Und Strauß macht euch mit ſeinen Mythen närriſch.

Freund Hegel gibt euch einen neuen Gott,
Und Schelling ſtutzt euch zu auf neu den alten;
Die Welt aus Nichts war ſchon ein hart Gebot,
Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten.

Gefühl, rühmt man, daß euer Vorzug ſei —
Drum koſtet wohl Verſtand euch Ueberwindung!
Doch als ihr todtſchlugt die Empfindelei,
Traf mancher harter Schlag auch die Empfindung.

Und ſtatt Gefühl, womit ihr euch begabt,
Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
Wo nur Gedanken, die man längſt gehabt,
Zum Harlekin ſich an einander leimen.

Ein Volk von Denkern? — Und ſprecht plappernd nach,
Was ihr gehört von nicht'gen Unterweiſern,
Gervinus, Menzel ſtehen wie zur Wach',
Bald abgelöst, in engen Schilderhäuſern.

Was heute gut, weicht morgen ſchon vom Platz,
So Billigung als Urtheil ohne Stärke,
Ihr lebt von heut, euch häuft ſich nie ein Schatz,
Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo iſt dann deutſche Art? — Auf, zeigt mir ſie,
Statt Launen, immer bunter und vertrakter;
Und fordert ihr ihn von der Poeſie,
So habt vor Allem ſelber erſt Charakter.

Allein ihr möchtet ſein, was ihr nicht ſeid. —
Geht in die Schule denn und lernt, zu leben,
Und ſeid ihr zum Empfangen erſt bereit,
Wird euch die Dichtkunſt das Gemäße geben.

Consilium medicum.

(1848.)

Frau Poesie war krank,
Verwittwet schon seit manchem Jahr,
Wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.
Die Stirne heiß,
Die Zunge weiß,
Die Haut bald Frost und bald in Schweiß,
Im ganzen Leib ein schmerzlich Jucken,
Von Krämpfen alle Nerven zucken,
Obschon noch rüstig und nicht alt,
Schien nah des Todes Nachtgewalt.

Doktores kommen von allen Seiten,
Die erst sich begrüßen und dann bestreiten:
Hippokratisch, homöopathisch,
Allopathisch, hydropathisch,
Antipathisch,
Philosophisch gebrüstet,
Historisch gerüstet,
Dogmatisch, kritisch,
Klassisch, brittisch;
Schreiben Recepte in langen Zeilen.
Umsonst, — die Kranke war nicht zu heilen!

Da kam ein Bader vom Land herein,
Besieht die Kranke beim Tagesschein,
Erforscht den Puls, die Zunge auch,
Befühlt die Weichen und den Bauch,
Zuletzt hebt er mit Lachen an:
„Die Wissenschaft hier wenig kann,
Der guten Dame fehlt ein Mann."

Charakterköpfe deutscher Dichter.

(1818.)

1.

Lessing.

Tapferer Winkelried! Du bahntest den Deinen die Gasse;
Dein ist, Starker, der Sieg! hast du ihn gleich nicht gesehn.

2.

Die Gebrüder Schlegel.

Flackernd erscheint ihr im Sturm, ihr schimmernden Dioskuren;
Doch nur sich selbst zeigt das Licht, leider, und nicht auch den Weg.

3.

Der Verfasser der Ahnfrau.

Gleich dem schaffenden Geist kannst du blitzen und donnern und regnen;
Aber erquicket, wie sein's, auch dein Gewitter die Flur?

4.

Jean Paul.

Ach, wie so gerne, Jean Paul, pflück' ich deine herrlichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Zaun blühender Hecken passirt.

5.

Müllner.

Einmal gewährte der Gott; jetzt willst du's selber ertrotzen?
Wenn er gleich Harfner sich nennt, Harfe vielmehr ist der Mensch.

6.

Die Altdeutſchen.

Herrlich nehmt ihr euch aus in der Ahnen blankem Gewaffen;
Kräftig ſtehet ihr da; — aber nun ſchreitet einmal!

7.

Fouqué.

Freundlich ſei mir gegrüßt, polariſcher Feuerländer,
Immer reizend und neu ſingend dein alt Peſcheräh!

8.

Tieck.

Dir auch töne mein Gruß, du herrlicher Maler-Torſo;
Bruſt und Auge wie ſchön! Weh! ob der fehlenden Hand.

9.

Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und erkannt' es, das Land der Verheißung;
Doch, da er's ſiegend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

10.

Goethe.

Sage, was ſtört deine Ruh', o Schatten des göttlichen Goethe,
Daß du neblicht und kalt wallſt um dein eigenes Grab?

Abermals Goethe.

(1834.)

Und ob er mitunter kanzleihaft ſpricht,
Ob Tinten und Farben erblaſſen,
Die Großen der Zeiten ſterben nicht.
Doch das Alter iſt Keinem erlaſſen.

Und ahmſt du ihn nach, du junges Volk,
So laß vor Allem dir ſagen:
Der Schlafrock ſteht nun Denen wohl,
Die früher den Harniſch getragen.

Botſchaft an die Fürſtengruft zu Weimar.

(In Genaſt's Stammbuch.)

Kehrſt du nach Weimar wieder,
So geh zu Goethe's Grab;
Sag ihm, die deutſche Dichtung,
Nicht er nur, ſtieg hinab.

Schiller-Goethe-Denkmal.

(1853.)

Was ſetzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten ſie jemals vergeſſen ſein?
Wollt ihr ſie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beiſpiel und horcht ihren Lehren.

Uhland.

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutſche Poeſie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und ſpricht aus Gott wie ſie.

Uhland und Rückert.

(Von Pfizer beurtheilt.)

Wie ähnlich Beide, zeigt er wohlgeſinnt,
Und gleichen Beifalls in die Hände klopft er;
Sie ſind auch ähnlich, wie zwei Adler ſind:
Ein lebender, ei, und ein ausgeſtopfter.

Immermann.

(1838.)

Du guter Schütze, ſcharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts:
Der Kopf iſt ein bedenklich Ziel,
Halt' niedriger — auf's Herz!

Ein profunder Dichter.

(1839.)

Du denkſt und denkſt! Wir wollen gern dir's danken;
Doch gib dein Denken nicht; — nein, gib Gedanken!

Sein Bewunderer.

(1839.)

1.

Du nennſt ihn tief? Halt' immer dich daran!
Dem Froſch iſt jeder Pfuhl ein Ocean.

2.

Wär' er ſo tief, als uns dein Mund verkündet,
Du wärſt der Letzte, Freund, der ihn ergründet.

Ein Bändchen philoſophiſche Gedichte.

(1870.)

Dieſes Suchen und Zweifeln und Schwanken,
Wo nichts als des Strebens Dünkel klar;
Ich hatte auch ſo hohe Gedanken,
Als ich noch ein Knabe war.

Zu den Poeſien dreier Kunſtgenoſſen.

1.

Was tief gedacht und wahr gefühlt,
Nach oben hebt, verborgen wühlt,
Du ſprichſt es aus, und es gelingt:
Doch Proſa ſpricht — die Dichtung ſingt.

2.

Denken, ja, und Fühlen ſind
Echten Liedes Keime,
Doch der Dichtung Garten will
Laubgekrönte Bäume.

3.

(1849.)

Willſt ſeinen Werth du ſchildern,
Bezeichnen ſein Gedicht:
Er weiß ganz wohl zu bildern,
Allein zu bilden nicht.

Wieder ein Band Lyrik.

(1836.)

Wie ſind die Gedichte ſo trefflich,
Und mitten im Blühn wieder falb!
Es gibt eben traurige Zeiten,
Vom Schickſal bezeichnet mit: Halb.

An eine Dichterin.

(1852.)

Willſt du dich öffentlich entkleiden,
Wie Phryne's Beiſpiel weist,
So prüfe vorher dich beſcheiden,
Wie ſchön du etwa ſeiſt.

Ein hiſtoriſches Drama.

(1837)

Es ſtellt ſich gar ſo heimiſch dar,
Wie ein wackrer alter Bekannter;
Das Stück iſt hiſtoriſch ganz und gar,
Nur — etwas ennuyanter.

Abermals ein Trauerſpiel.

(1869.)

Der Weg iſt ſchlecht, der Karren ſchwach,
's geht ziemlich holter-polter;
Da hilft am beſten Vorſpann nach:
Am allerbeſten: Fräulein Wolter!

Dramaturgiſches.

(1849.)

Trotz allem Bemühn eurer Bühnenberather
Fehlen noch drei Dinge zum deutſchen Theater,
Darnach ſeht euch zum Schluß noch um:
Schauſpieler, Dichter und — Publikum.

Die Originalitätsſüchtigen.

1.

(1839.)

Nachahmer ſchilt das Ausland uns
Und gibt uns ſpöttiſch harte Namen;
Auf! Ahmen wir den Britten nach,
Von nun an nicht mehr nachzuahmen.

2.

(1839.)

Als ihr mit Sinn schriebt, mit Verstand und Takt,
Erkannte man die Muster schnell;
Kaum aber völlig abgeschmackt,
Wart ihr auch originell.

3.

(1839.)

Ist der Verstand doch ewig Eins
In Allen, die da sind und die je wurden!
Doch Eigenthümlichkeit hat breiten Platz
Im ganz Verkehrten und Absurden.

4.

(1854.)

So lang die Ideen geordnet und stät,
Zeugt von Kraft wohl die Originalität;
Doch sind sie einmal gestört und im Fluß,
Ist originell jeder Hasenfuß.

Den Realisten.

1.

(1859.)

Weil die Welt ein Wunder ist,
Gibt's eine Poesie;
Was ihr nach seinen Gründen wißt,
Reicht an ein Dasein nie.

2.

(1857.)

Vertreibt die Phantasie
Nicht aus der Poesie!
Sie läßt den Menschen nie
Und flüchtet, stört ihr sie,
Bis in die Nationalökonomie.

3.

(1858.)

Und wißt ihr auch, was Romantik heißt?
Muſtert die Muſter in eurem Geiſt!
Romantik weicht von der Dichtkunſt nie,
Sie iſt ihre Mutter: die Phantaſie.

4.

(1858.)

Fahrt ihr im Wirklich-Wahren fort,
Steht ihr mit Iffland an Einem Ort;
Wohl gar — phantaſielos und ohne Gefühl —
Erhebt ſich euch Gottſched vom Sterbepfühl.

5.

(1859.)

Ob ihr weiter gebracht die Poeſie?
Die Frage iſt etwas verwickelt;
Erweitert habt ihr wirklich ſie,
Da ihr die Proſa drangeſtückelt.

6.

(1858.)

Ihr habt die Romantik überwunden;
Nur hat ſich leider gefunden,
Daß in dem blutigen Krieg
Der theuer erkaufte Sieg
Die beſten Truppen aufgerieben,
So daß nichts als Lumpe übrig geblieben.

Volkspoeſie.

(1837—1838.)

1.

Mit Mittelhochdeutſch und Volkspoeſie
Weiß ich fürwahr nichts zu machen!
Wer trinkt auch, ſo lange es Brunnen gibt,
Aus Wegſpur gern und Lachen?

2.

Und fragſt du mich, wo der Brunnen ſei?
Haſt du Homer nicht geleſen?
Fällt dir der große Britte nicht bei?
Nicht, was Spanien und Wälſchland geweſen?

3.

Dort löſche deinen brennenden Durſt,
Dort aus dem Vollen dich letze!
Der Pöbel erzeugt das Schöne nicht,
Noch gibt er dem Schönen Geſetze.

Altdeutſche Claſſiker.

1.

Gern möchtet ihr euch, ihr frommen Deutſchen,
Mit eurer Vorzeit Großen ſchmeicheln;
Doch, wie laut ihr's auch verſucht,
Eure Eichen trugen — Eicheln,
Hellas' Bäume — goldne Frucht.

2.

„So wäre denn das Nibelungenlied
Kein wirklich epiſches Gedicht?"
Man hört zwar Alles, was geſchieht,
Allein man ſieht es nicht.

Tieck als Kunſtrichter.

(1834.)

Er ſteht am Geſtade der Poeſie
Und ſchaut, wie ſie ſchäumt durch die Riffe;
Er ſchaut, bis ihm ſchwindelnd zu Kopfe ſteigt:
Sie ſtehe, er ſelbſt aber ſchiffe.

Shakeſpeare an ſeinen Erklärer.

(1839.)

„Wie Alles ſich dir zur Abſicht eint!
Du ſcheinſt in meiner Bruſt zu leſen.
So hätt' ich's allerdings gemeint,
Wär' ich — Ludwig Tieck geweſen."

W. Menzel.

(1836.)

Die Grenzen alles Wiſſens ſchier
Umwandelt er, der Eine;
Umwandelt hat er alle ſie,
Betreten aber — keine.

Der Literarhiſtoriker.

Ein Ochs ging auf die Wieſe,
Wo er nach Kräften fraß;
Da waren Blumen und Kräuter,
Es kümmert ihn nicht weiter:
Für ihn war Alles — Gras.

Neueſte Kunſtkritik.

(1849.)

Die Kritiker, will ſagen, die neuen,
Vergleich' ich den Papageien:
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederholen ſie an jedem Orte.

Romantisch, klassisch und modern,
Scheint schon ein Urtheil diesen Herrn;
Und sie übersehen in stolzem Muth
Die wahren Gattungen: schlecht und gut.

Gervinus.

Der Deutschen Stämme, die gemüthlich schwachen,
Gilt's social-ästhetisch zu entpuppen.
Du willst sie, scheint es, zu Spartanern machen
Und sorgst vorläufig drum für schwarze Suppen.

Neueste Dichterschule.

1.

(1838.)

Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchst negirt in sich zurück gezwungen.
Als junges Deutschland breitet' sie sich aus
Und reflectirt sich jetzt als — deutsche Jungen.

2.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit
Ahmt nach die Poesie:
Die Stärke unsres poetischen Heers
Besteht aus Infanterie.

3.

(1853.)

Sie sind der höchsten Ideen voll,
Zum staunen — oder zum lachen;
Ein Jeder weiß, wie man's machen soll,
Doch Keiner kann es machen.

4.

Weil ſie mit Werken ſchwanger ſind,
Sehn fruchtbar ſich die Thoren!
Die Mutter zählt erſt dann ein Kind,
Wenn lebend ſie's geboren.

5.

(1842.)

Freiheitsverſe herzubeten,
Scheint Gedicht mir im Gedicht;
Denn die Freiheit braucht Musketen,
Arme, aber Füße nicht.

6.

(1851.)

Wollt ihr die Freiheitsgluth kuriren,
Die fieberhaft in unſern Dichtern brennt,
Braucht ihr nicht Mittel lang erſt zu probiren;
Gebt ihnen Eins, es hilft gewiß: Talent.

7.

(1836.)

Wer Liebe ſingt und Wein,
Mag immer Weiberfeind und Waſſertrinker ſein;
Wer ſingt, was Allen nützt und Keinen kränkt,
Dem ſei die Ueberzeugung vornherein geſchenkt;
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der iſt ein Schuft, fühlt, was er ſingt, er nicht im eignen Herzen.

8.

(1846.)

Nennt ſich modern das Lumpenpack,
Die dichtende Kanaille!
Betracht' ich meinen neuen Frack
Mit ſeiner langen Taille

Und ſeh' im Geiſt der Mode Sturz
In nicht gar weiter Ferne:
Trägt wieder man die Taille kurz —
Wo bleibt da das Moderne?

Guter Rath.

Bleib nur der alten Kunſt getreu,
Sie iſt zu allen Zeiten Eine;
Wer ſich unter die volksthümlichen Kleien miſcht,
Den freſſen die patriotiſchen Schweine.

Künſtlers Handwerksregeln.

1.

Wenn der Prieſter opfern geht,
Geht er mit reinen Händen;
Wer nicht des Lebens Schmutz verſchmäht,
Wird nie das Edle vollenden.

2.

(1851.)

Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
Iſt das Talent der gottgeſandte Regen,
Iſt, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.

3.

(1853.)

Der erſte Stoff kommt aus Gottes Hand,
Draus ſpinnt ſeine Fäden der Verſtand;
Doch ſoll das Geſpinnſt dir Nutzen geben,
Muß neu das Gemüth es zu Stoffe weben.

4.

(1854.)

Das Denken iſt nicht der Empfindung geſchenkt,
Es wirkt als geſtaltende Macht;
Nicht, was der Dichter beim Dichten denkt,
Nein, was er von jeher gedacht.

5.

(1862.)

Der Leichtſinn in der Kunſt bleibt ſchädlich immer,
Schwerfälligkeit jedoch iſt noch viel ſchlimmer.

6.

Der Tiefſinn wird gar leicht zum Stumpfſinn,
Der Scharfſinn artet oft in Witz;
Halt immer dich an den Naturſinn:
In ihm hat Groß und Kleines Sitz.

7.

(1849.)

Wenn des Kindes Organe fertig ſind,
Weht der Geiſt ſie an, wie Luft und Wind,
Das Umgekehrte ginge freilich geſchwind,
Doch aus dem Geiſt macht man kein Kind.

8.

„Wenn Einer feinſten Marmor nähm'
Und wüßt' ihn zu behandeln?" —
Prometheus' Stoff war niedrer Lehm,
Doch ſeine Bilder wandeln!

9.

(1839.)

Ob der Schritt der richt'ge ſei?
Wenn's nur paßt und packt!
Auf dem Tanzſaal, im Geſchäft
Lob' ich mir den Takt.

10.

(1848—1849.)

Thun ſich des Theaters Pforten auf,
Strömt ein der Pöbel in vollem Hauf;
Da iſt es nun des Dichters Sache,
Daß er ein Publikum draus mache.

11.

Ob die Rechnung richtig ſei,
Wie man ſie auch lobe,
Zeigt von allen Zweifeln frei
Immer erſt die Probe.

Des Erfolges Widerſpiel
Findet dich im Rechten:
Wenn, was Edlen wohlgefiel,
Auch mißfällt den Schlechten.

12.

Noch eine Vorſchrift nenn' ich, durch die du alle erfüllſt,
Habe Talent, mein Lieber, dann ſchreibe, was du willſt.

Schlußworte.

1.

(1861.)

Fragt ihr mich, was das Schöne ſei?
Seht zu, ob ich's verfehle;
Ein Gleichniß beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

2.

(1816.)

In der Kunſt ſo wie im Glauben
Iſt Dreieinigkeit das Weſen

Von dem Höchſten, Letzten, Einz'gen.
Wen das Wahre nicht erleuchtet
Und das Gute nicht erlöſet
Von des alten Uebels Banden,
Der wird nie das Schöne ſchaffen.
Zeigt gleich in geſchiedenen Geſtalten
Jede ſich der drei Gewalten:
Nur aus der Vereinten Chor
Geht das Göttliche hervor.

Grillparzers

Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in sechzehn Bänden.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1887.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

Seite

VI. Vermischte Gedichte.

Gelegenheitliches:

Als meine kleine Muhme starb (Aglaja 1819) 3
Epilog (Gräffers Conv.-Bl. 1821) 4
Vater unser 6
Das Lied der Nachtigall . . 9
Ständchen 9
Mirjam's Siegesgesang . . . 10
Nachruf an Therese Löwe (Wiener Zeitschrift 1830) . 13
Klosterscene 14
Herkules und Hylas 17
Die Unschuld (Vesta 1834) . . 18
Dem Komiker Hasenhut (Scenen aus d. Leb. Hasenhut's 1834) 19
Zur goldenen Hochzeit (Huldigung der Frauen 1844) . . 20
Ein Christbaum 20
Als ein Freund den öffentlichen Dienst verließ 21
An Fanny Elßler 22
An Therese *** 23
Gold und Silber 23

Paraboliſches:

Das Fest im Kuhstall . . . 25
Der Geschichtsforscher 26

Seite

Verschlafene Ansprüche (Krippenkalender 1857) 26
Sprachenkampf 27
Besonnen, aber entschieden vorwärts 28
Internationale Rauferei . . . 28
Neue Allianz 29
Die neue Aera 29
Das Duell 29
Orientalischer Kongreß . . . 30
Diplomatischer Rath 30

Epigrammatiſches:

Louis Philipp 31
Den Piemontesen 31
In der Paulskirche 31
Lasciate ogni speranza . . 32
Zwischen Frankfurt und Gotha 32
Der Weltverbesserer 32
Stoßgebet 32
Wahre Freiheit 33
Verfehltes Zweikammersystem . 33
Louis Napoleon 1—8 . . . 33
Arithmetische Confusion . . . 34
Ein König 34
Vor der Walhalla 34
Zwei fürstliche Patrone . . . 34
Der neue Musenhof 34
Ein durchlauchtiger Literat . . 35

	Seite
Der Polyhistor	35
Sprachforschung über Alles	35
Schwierige Kaiserwahl	35
Denken und Fühlen	35
Speculation 1—5 (4 und 5: Salon 1854)	36
Genealogisches	37
Hegel 1—3	37
Schelling	37
Die vorigen Beide	37
Alexander v. Humboldt	38
David Strauß	38
Epithalamium für dessen Braut	38
Bedenkliche Nachwirkungen 1. 2	38
Superkluge Historiker 1—3	39
Conjectural-Geschichte	39
Signalement der Gegenwart	39
Ein wohlthätiger Banquier (Album für Pesth-Ofen 1838)	40
Eine fromme Dame	40
Die Erfinderin der Crinoline	40
Auf eine geschenkte Schale (Agl. 1822)	40
Auf eine Uhr	40
Auf Schwanthaler's Brunnen	40
In Goethe's Werke	40
In die Ahnfrau	41
In Hero und Leander	41
Bildnisse des Dichters 1—3 (2: Salon 1854)	42
Album-Blätter:	
Für Radetzky	43
Für Oehlenschläger	43
Für F. Hiller	44
Für Andersen	44
Für Sophie Schröder	44
Für Ludwig Löwe	45
Für E. Duller	45
Zwei jungen Damen 1. 2	45
Der reizenden Nachbarin	46
Der dreifachen Muse	46
Für Therese Heberle	46
Einem Soldaten	46
Einem jungen Freunde	47
An Gräfin Helene ***	47
Für einen jungen Kaufmann	47
Für Kathy Fröhlich (Aurora 1852)	48
Für Mimi Adamberger	48
Für Nina v. Schäffer	48
Einem Diplomaten	49
Einer Dilettantin	49
Für ein 16jähriges Mädchen	49
An Iduna Laube	50
In ein neues Album	50

VII. Jugendgedichte.

	Seite
An Ovid	53
Cherubin	55
Die Musik (Der Sammler 1816)	56
An eine matte Herbstfliege (Gräffers Conv.-Bl. 1819)	61
Abschied von der Hofbibliothek	61
Als mein Schreibpult zersprang	63
Willkommen! (Gensdarm.-Alm. 1854)	64
An Hofrath Carl v. Lübeck	67
An Joh. Ludwig Deinhardstein	70

Zweite Abtheilung.

I. Leben und Kunst.

	Seite
Wohlan denn nun, nicht klaglos will ich fallen	75
Man hört wohl jammern viel und klagen	75
Daß ihr an Gott nicht glaubt	76
Sie sollen ihn nicht haben	77

Seite

Mit einem Schwerte spielt man nicht 78
Sie wollen Freiheit, nun wohlan! 78
Kölner Dombau 79
Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König 80
Hamlet (Huldigung der Frauen 1845) 80
An die Spanier 81
Liszt 82
Poesie der Gegenwart (Huldigung der Frauen 1845) 83
Ihr seid gar wackre Pflüger . 85
Mein Freund, du hast Talent! Ich sehe dich erblassen . . . 86
Gottlose ihr, sucht einen Gott . 87
Einem Fürsten 88
So soll die Kunst euch denn belehren 89
Sei einfach wahr, mein deutscher Christ 89

II. Im alten Oesterreich.

Bei der Geburt eines Prinzen . 93
Kaiser Franz 95
Diplomatisch 96
Der neue Augustus 97
Konservativ 97
Die Finanzmänner 97
Zweite Jugend 98
Antidiluvianisch 98
Torys, Torys, hohe Thoren . 98
Die Ordensverleihung 1—3 . . 99
Der literarische Orden 99
Der Staatsmann 100
Des Wiener Vertrages Erinnerung 100
Akademie der Wissenschaften 1. 2 100
Du eiferteſt gegen den Nachdruck sehr 101
Der Diplomat 101

III. In der neuen Aera.

Dem Banus. (Der österreichische Volksbote, hrsgg. von Schrittwieser 1849) 105

Seite

Einem Regimentsinhaber (Album für den Friedhof in Graz 1857) 106
Kaiser Josef 107
An Hans Jörgel 109
Bei der Enthüllung des Erzherzog-Karl-Monuments 109
1848. 1—15 109
Kommt mir mit eurem historischen Lichte 113
Radetzky 113
Noch einmal Radetzky 114
Feldmarschall Radetzky und sein Sänger 114
Der liberale Journalist . . . 114
Doktor Becher 114
Finanzmänner 114
Aerzte und Finanzmänner . . 115
Dein besonnen und entschieden Vorwärts 115
Viribus unitis 115
Konkordat 1—8 115
Ungarn 116
Magyaren 116
Ungarisch 116
Baron Eötvös 117
Die Tiroler ganz recht, scheint mir, begriff' ich 117
Türkische Wirren 117
Juristen 117
Finanzen 117
Militär und Pfaffen 118
Kirchliche Charakterköpfe . . . 118
Schmerling 118
Beim Tode des Feldmarschall Heß 118

IV. Sprüche und Epigramme.

I.

Der Fortschritt schreitet fort vom Ort 121
Warnung 121
Fortschritt 121

	Seite
Den Deutschen	122
Neuerer	122
Eisenbahnen, Anlehn und Jesuiten	122
Der Weg der neuern Bildung geht	122
Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen	122
Der deutsche Geist zuhöchst in Kunst und Wissen stellt	123
Falsche Ansicht und Selbstüberschätzen	123
Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise	123
Der deutsche Fleiß	123
Es lebe der deutsche Geist	123
Deutsches Selbstgefühl	123
Systeme	124
Systematik	124
Deutsche Aesthetik	124
Bischer's Aesthetik 1. 2	124
Historisch! Nur historisch	125
Konjektural-Geschichte	125
Wir sehn von Heidelberg bis nach Berlin	125
Eure Geschichtsforschung im letzten Ausdruck	125
Die griechischen Mythen und ihr Wesen	126
Die Weltgeschichte, die sich dünkt was Rechtes	126
Die Historiker	126
Naturwissenschaften	126
Neueste Physiologie	127
Durchforscht den Boden, sucht und grabt	127
Geologisch	127
National-ökonomisch	127
Geisterstatistik	128

II.

	Seite
Wollt ihr die deutsche Knechtschaft kennen	129
Der Radikale	129
Der Kölner Verein	129
Wenig Farben halten gut	130
Wir lassen uns gerne barbieren	130
Nationaltracht	130
Geänderter Nationalgeist	130
Was baut ihr einen Dom am Rhein	131
Militärischer Staat	131
Das stärkste Heer	131
Ruge	132
Fabius cunctator	132
Frei seid ihr schon zu dieser Zeit	132
Welche Lust, den „Beobachter" sehen	132
Turnvereine	133
Russisches Anlehn	133
G. K***	133
Gervinus, der Narr vom Untersberg	133
Sebastopols Eroberung	134
Geographische Studien	134
Englische Gevatterschaft	134
Englisch	134
Kulturhistorisch	135
Radikal und Konservativ	135
Wen immerdar man anders schaut	135
Die Gebäude Münchens	135
K. v. B.	136
Biographisch	136
Papierne Konstitution	136
Dem Geber der preußischen Konstitution	136
Kunstliebe ohne Kunstsinn	137
König von Preußen	137
Binke	137
1851. 1—3	137
Louis Napoleon 1—3	138
Französische Zustände	139

III.

	Seite
Windstille	140
Religionsbestrebungen	140
Wenn euer Aug kein Großes faßt	140
Philosophenversammlung	141
Unsere neueste Religion	141
Glaube	141

Seite

Man spricht jetzt viel von dem Glauben 141
Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche 141
Die spanische Inquisition . . 142
Die Weiber, die Kinder, die Tiroler und die Pfaffen . . . 142
Irgendwo und Irgendwann . . 142
Zu wissen drängt euch euer Gemüth 142
Antwort 142
Physiko-Theologisch 143
Das gebildete Christenthum . . 143
Die Poesie und die Theologie . 143
Geläng' es mir, des Weltalls Grund 143
Such nicht nach Gründen gar so weit 144
Der Syllogismus wäre ein rechter Schatz 144
Philosophen 144
Indische Philosophie 144
Zwischen nichts wissen und Nichts wissen 144

IV.

Neudeutsch 145
Niemals etwas, immer über . . 145
Literargeschichte 145
Verkehrte Welt 146
Der Kritiker 146
Die Literatoren und Literatrinen 146
Literatoren 146
Schüler und Schulmeister . . . 147
Wenn aus der Republik als strenger Richter 147
Glücklich der Künstler, der Bildung hat 147
Begabung 147
Aesthetisch 1. 2 148
Deutsche Muster 148
Phantasterei 148
Den Deutschen 149

Seite

Aesthetisch 149
Verständlichkeit 149
Unsre Aesthetiker und Dramaturgen 149
Ihr sprecht mir von eurer Literatur 150
Die Klassiker 150
Die Deutschen 150
Schillers Tadler 150
Wie schmähen das Theater doch 151
Tendenzpoesie 151
Ihr glaubt euch Ritter vom Geiste 151
Poesie der Arbeit 151
Sollen und Haben 152
In Poesie und Politik . . . 152
Volkspoesie 1. 2 152
Bedenken 153
Aesthetik der Eitelkeit 153
Das Schicksal war nur für die Griechen wahr? 153
Goethe 153
Goethe und Kestner's Briefwechsel 154
Die Gruppe von Schiller und Goethe 154
Wollt so viel Dichter ihr mit Monumenten lohnen . . . 154
Weimar ist ein heiliger Ort . . 155
Der Ehrensäbel 155
Das Monument der vier Tonsetzer 155
Die musikalischen Gelehrten . . 155
Musikalisch 155
Felix Mendelssohn 156
Florentiner Quartett 156
Den Beethoven-Enthusiasten . . 156

V.

Dedikation 157
Gedächtniß 157
Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis 157
Fühlen und Denken, wenn man's erwägt 157

	Seite
Geſpräch	158
Tadle mich nicht! ich thu' es ſelber	158
Was je den Menſchen ſchwer gefallen	158
Du nennſt mich Dichter? ich verdien' es nicht	158
Der Verfaſſer der Ahnfrau	159
Hier ſitz' ich unter Faszikeln dicht	159
Raſch, wie der Knabe dem Schmetterling folgt, ſo jag' ich Gedanken	159
Meine Kraft ſcheint noch ganz und jung	159
War ich zum Dichter auch geboren	159
Des Menſchen allererſtem, tiefinnerſtem Sein	160
Den Himmel hätte das Talent hienieden ſchon auf Erden	160
Die Lebenden bewegen ſich	160
Ich weiß nicht, ob ich gut bin	160
Oeffentliche Anerkennung	160
Ich rede nicht, wo Jeder ſpricht.	161
Hofrathstitel 1. 2	161
Mit drei Ständen habe ich nichts zu ſchaffen	161
Laube — mein Paladin	161
Schillerfeſt	162
Wie nehm' ich unter Unbekannten	162
Der grünen Inſel	162
Daß ich ſtarrſinnig mitunter ſei	162
Gott meinte, es ſei nun mit mir genug	162
Einfälle ſind keine Gedanken	163
Ein Spruch Goethe's	163
Kritik	163
Das Alter iſt fürwahr beklagenswerth	163
Ich war ein Dichter	164
An F. L**	164
Krankenbeſuche	164
Geburtsfeier	164
Geſcheid gedacht und dumm gehandelt	164

V. Invectiven.

I.

	Seite
Literariſche Zuſtände	167
Der Deutſche, er ſieht fein und ſcharf	167
Zur Literargeſchichte	168
Die Muſe beklagt ſich	169
Jahrmarkt	170
Liſt und Hegel	172
Der dritte feindliche Bruder	172
Zur Kunſtgeſchichte	174
Der Goethen nachgeahmte Styl des Pſeudowanderers	175
Publikum	175
Menzel	175
Ludwig Tieck 1. 2	175
Shakeſpeare braucht keine Vertheidigungswaffen	176
Nimm wie ein Chamäleon alle Farben	176
Was du an ihrem Landsmann Hamlet verbrochen	176
Auch England miſcht ſich in den Streit	176
So lies denn immer den Shakeſpeare	177
Tieck's Novellen	177
Dramatiker, Sophiſtiker	177
Komödienzettel	177
Der geniale König	178
Schelling	178
Herr Alexander Humbug	178
Der Verfaſſer des Kosmos	178
Kosmos	179
Eine weltreiſende Wienerin	179
Ritter von Oſten 1. 2	179
Dem Verſtorbenen 1. 2	180
Die Rückkehr des Reiſenden	180
Hammer-Purgſtall 1—5	180
Uhland's Volkslieder	181
Die Heroſtrate und Freiligrathe	182
Mit Klopſtock mißſt du dich, o metriſcher Silbenſammler	182

Seite

Ob Längen ſich und Kürzen in rechtem Maße mengen . . . 182
Und ſchnallt ihr hohe Socken an 182
Laube 182
Deklinationsräthſel 183
Bekenntniſſe eines Vagabunden . 183
Holbein und Holtei 184
Dorfgeſchichten 184
Didaskalien 184
Steffens 185
Es gäbe kein verkanntes Genie . 185
Willſt, ein Nacheiferer von Herwegh 185
Franz Liſzt 185
Richard Wagner 185

II.

Kaiphas, Kaiphas, Sanchedrin . 186
Weiß nicht, was ſie denken und ſagen 186
Die leeren Logen in der Zauberflöte 187
Der Henker hole die Journale . 187
Du ſchmähſt auf ihn und kaufeſt doch ſein Blatt 188
Der Humoriſt 189
Strauß und Saphir, Saphir und Strauß 189
Unter Lobverſe auf Ladyslaus Pyrker von Baldamus 1. 2 . 189
Erzbiſchof von — Toledo. . . 190
Anaſtaſius Grün 1. 2 190
Spaziergänge eines Poeten . . 191
Des Dichters Vorliebe 191
Zedlitz 1. 2 192
Lord Byron an ſeinen Ueberſetzer 192
Der bekehrte Dichter 192
Friedrich Hebbel 1. 2 193
Friedrich Halm 1. 2 193
Mein Freund, Sie ſind ein Böſewicht! 194
Münch 194

Seite

VI. Vermiſchte Gedichte.

Gelegenheitliches:

Epilog zu König Ottokars Glück und Ende 197
Bei der Ankunft Ihrer Majeſtät Maria Anna, der jüngeren Königin von Ungarn . 198
An Kaiſer Ferdinand . . . 198
Worte des Abſchieds (Einzeldruck 1843) 199
Zur ſilbernen Hochzeit . . . 201
Zur ſilbernen Hochzeit des Dr. Ignaz Sonnleithner . . . 202
Cantate 203
Zur Feier der ſilbernen Hochzeit (Einzeldruck 1853) . . 206
Worte über Beethoven's Grab zu ſingen (Einzeldruck 1827) 207
Bei der Grundſteinlegung des Muſikvereinsgebäudes . . 207
Weihgeſang (Penelope hrsgg. von Th. Hell 1834) . . . 207
Mozart 212
Für das Beethoven-Denkmal in Heiligenſtadt 212
Der Chriſtbaum im k. k. Militär-Invalidenhauſe 1. 2. . 213
Einfache Myrthen 216
Für Camilla 216
Anſchütz 217
An Frau von Weißenthurn . 217
Die Tänzerin 218
Für Liſzt 218
An König Ludwig II. von Bayern 219
An Moſenthal 219

Albumblätter:

Erinnerungsbuch? Sehr nutzlos, wie mir däucht . . . 220
In das Stammbuch der Frau Thereſe Roſenkart 220

Seite

Gespräch 158
Tadle mich nicht! ich thu' es selber 158
Was je den Menschen schwer gefallen 158
Du nennst mich Dichter? ich verdien' es nicht 158
Der Verfasser der Ahnfrau . . 159
Hier sitz' ich unter Faszikeln dicht 159
Rasch, wie der Knabe dem Schmetterling folgt, so jag' ich Gedanken 159
Meine Kraft scheint noch ganz und jung 159
War ich zum Dichter auch geboren 159
Des Menschen allererstem, tiefinnerstem Sein 160
Den Himmel hätte das Talent hienieden schon auf Erden . . 160
Die Lebenden bewegen sich . . 160
Ich weiß nicht, ob ich gut bin . 160
Oeffentliche Anerkennung . . . 160
Ich rede nicht, wo Jeder spricht. 161
Hofrathstitel 1. 2 161
Mit drei Ständen habe ich nichts zu schaffen 161
Laube — mein Paladin . . . 161
Schillerfest 162
Wie nehm' ich unter Unbekannten 162
Der grünen Insel 162
Daß ich starrsinnig mitunter sei 162
Gott meinte, es sei nun mit mir genug 162
Einfälle sind keine Gedanken . 163
Ein Spruch Goethe's 163
Kritik 163
Das Alter ist fürwahr beklagenswerth 163
Ich war ein Dichter 164
An F. L** 164
Krankenbesuche 164
Geburtsfeier 164
Gescheid gedacht und dumm gehandelt 164

Se

V. Invectiven.

I.

Literarische Zustände 1
Der Deutsche, er sieht fein und scharf 1
Zur Literargeschichte 1
Die Muse beklagt sich 1
Jahrmarkt 1
List und Hegel 1
Der dritte feindliche Bruder . . 1
Zur Kunstgeschichte 1
Der Goethen nachgeahmte Styl des Pseudowanderers . . . 1
Publikum 1
Menzel 1
Ludwig Tieck 1. 2 1
Shakespeare braucht keine Vertheidigungswaffen 1
Nimm wie ein Chamäleon alle Farben 1
Was du an ihrem Landsmann Hamlet verbrochen 1
Auch England mischt sich in den Streit 1
So lies denn immer den Shakespeare 1
Tieck's Novellen 1
Dramatiker, Sophistiker . . . 1
Komödienzettel 1
Der geniale König 1
Schelling 1
Herr Alexander Humbug . . . 1
Der Verfasser des Kosmos . . 1
Kosmos 1
Eine weltreisende Wienerin . . 1
Ritter von Osten 1. 2 1
Dem Verstorbenen 1. 2 . . . 1
Die Rückkehr des Reisenden . . 1
Hammer-Purgstall 1—5 . . . 1
Uhland's Volkslieder 1
Die Herostrate und Freiligrathe 1
Mit Klopstock mißt du dich, o metrischer Silbensammler . . 1

Seite

In das Stammbuch der Gräfin Wimpfen 220
In das Stammbuch der Fürstin Radziwil 221
In ein Stammbuch der Baronin Feuchtersleben . . . 221
Jung, schön und reich . . . 222
In Sophie Florentins Stammbuch 222
Für Frl. Ida Mink . . . 222
In ein Stammbuch 223
Sei immer du und sei es ganz 223
In das Stammbuch der Sängerin Dlle. Caroline Mayer 223
Geht ihr nach England, meine Zeilen 224
Der Autographen-Sammlerin 224
Hab' ich kaum jemals dich gesehn 224
Du wardst als Braut mir einstens zugesagt 224
So willst du dahin dich begeben 225
Für Herrn Eric Siboni aus Kopenhagen 225
In das Stammbuch des Grafen Schönfeld 225
Werde, was du noch nicht bist 226
Poesie sei dein Begleiter . . 226
Einem Porträtmaler . . . 226
Dichter nenn' ich dich gleich mir 229
Für Scheffer 226
Ich bin alt und du bist jung 227
Sonst steh' ich wohl mit etwas banger Scheu 227

Seite

Grabschriften:
Gutes thun war ihr Geschäft 228
Für Marie Piquot 228
Für Charlotte von Paumgarten 228
Für Frl. Antonia Oster . . 228
Für Franz Schubert . . . 229
Ihre Freunde haben sie betrauert 229
Für Joseph Schreyvogel . . 229
Für Moriz von Sonnleithner 230
Für die junge Daffinger . . 230
Die sich sonst so ferne stehen . 230
Streng gegen sich und mild gegen Andre 230
Für W. A. Mozart, den Sohn 231
Für Frau Therese Rosenkart 231
Für Moriz Daffinger . . . 231
Für Felix Fürst Schwarzenberg 232
Für J. Chr. von Zedlitz 1—8 232

VII. Jugendgedichte.

Auf zwei Vettern 235
An die Sonne 235
Schlecht und Recht 236
Elegie auf den Tod einer Grille 237
An B*** 239
Der Schiffer und sein Sohn auf der Höhe der Insel St. Helena 239
Erinnerung an die Bankal-Examinatur 241
An** 241
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangsworte von Grillparzer's sämmtlichen Gedichten . . . 242

Gedichte.

Erste Abtheilung.

VI.

Vermiſchte Gedichte.

Seite

Den Deutschen 122
Neuerer 122
Eisenbahnen, Anlehn und Jesuiten 122
Der Weg der neuern Bildung geht 122
Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen 122
Der deutsche Geist zuhöchst in Kunst und Wissen stellt . . . 123
Falsche Ansicht und Selbstüberschätzen 123
Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise 123
Der deutsche Fleiß 123
Es lebe der deutsche Geist . . 123
Deutsches Selbstgefühl 123
Systeme 124
Systematik 124
Deutsche Aesthetik 124
Vischer's Aesthetik 1. 2 . . . 124
Historisch! Nur historisch . . 125
Konjektural-Geschichte 125
Wir sehn von Heidelberg bis nach Berlin 125
Eure Geschichtsforschung im letzten Ausdruck 125
Die griechischen Mythen und ihr Wesen 126
Die Weltgeschichte, die sich dünkt was Rechtes 126
Die Historiker 126
Naturwissenschaften 126
Neueste Physiologie 127
Durchforscht den Boden, sucht und grabt 127
Geologisch 127
National-ökonomisch 127
Geisterstatistik 128

II.

Wollt ihr die deutsche Knechtschaft kennen 129
Der Radikale 129
Der Kölner Verein 129

Seite

Wenig Farben halten gut . . 130
Wir lassen uns gerne barbieren 130
Nationaltracht 130
Geänderter Nationalgeist . . . 130
Was baut ihr einen Dom am Rhein 131
Militärischer Staat 131
Das stärkste Heer 131
Ruge 132
Fabius cunctator 132
Frei seid ihr schon zu dieser Zeit 132
Welche Lust, den „Beobachter" sehen 132
Turnvereine 133
Russisches Anlehn 133
G. K*** 133
Gervinus, der Narr vom Untersberg 133
Sebastopols Eroberung . . . 134
Geographische Studien 134
Englische Gevatterschaft . . . 134
Englisch 134
Kulturhistorisch 135
Radikal und Konservativ . . . 135
Wen immerdar man anders schaut 135
Die Gebäude Münchens . . . 135
K. v. B. 136
Biographisch 136
Papierne Konstitution 136
Dem Geber der preußischen Konstitution 136
Kunstliebe ohne Kunstsinn . . 137
König von Preußen 137
Winke 137
1851. 1—3 137
Louis Napoleon 1—3 138
Französische Zustände 139

III.

Windstille 140
Religionsbestrebungen 140
Wenn euer Aug kein Großes faßt 140
Philosophenversammlung . . . 141
Unsere neueste Religion . . . 141
Glaube 141

Seite

Man ſpricht jetzt viel von dem Glauben 141
Der Staat ſtützt ſich auf Adel und Kirche 141
Die ſpaniſche Inquiſition . . 142
Die Weiber, die Kinder, die Tiroler und die Pfaffen . . . 142
Irgendwo und Irgendwann . . 142
Zu wiſſen drängt euch euer Gemüth 142
Antwort 142
Phyſiko-Theologiſch 143
Das gebildete Chriſtenthum . . 143
Die Poeſie und die Theologie . 143
Geläng' es mir, des Weltalls Grund 143
Such nicht nach Gründen gar ſo weit 144
Der Syllogismus wäre ein rechter Schatz 144
Philoſophen 144
Indiſche Philoſophie 144
Zwiſchen nichts wiſſen und Nichts wiſſen 144

IV.

Neudeutſch 145
Niemals etwas, immer über . . 145
Literargeſchichte 145
Verkehrte Welt 146
Der Kritiker 146
Die Literatoren und Literatrinen 146
Literatoren 146
Schüler und Schulmeiſter . . . 147
Wenn aus der Republik als ſtrenger Richter 147
Glücklich der Künſtler, der Bildung hat 147
Begabung 147
Aeſthetiſch 1. 2 148
Deutſche Muſter 148
Phantaſterei 148
Den Deutſchen 149

Seite

Aeſthetiſch 149
Verſtändlichkeit 149
Unſre Aeſthetiker und Dramaturgen 149
Ihr ſprecht mir von eurer Literatur 150
Die Klaſſiker 150
Die Deutſchen 150
Schillers Tadler 150
Wie ſchmähen das Theater doch 151
Tendenzpoeſie 151
Ihr glaubt euch Ritter vom Geiſte 151
Poeſie der Arbeit 151
Sollen und Haben 152
In Poeſie und Politik . . . 152
Volkspoeſie 1. 2 152
Bedenken 153
Aeſthetik der Eitelkeit 153
Das Schickſal war nur für die Griechen wahr? 153
Goethe 153
Goethe und Keſtner's Briefwechſel 154
Die Gruppe von Schiller und Goethe 154
Wollt ſo viel Dichter ihr mit Monumenten lohnen . . . 154
Weimar iſt ein heiliger Ort . . 155
Der Ehrenſäbel 155
Das Monument der vier Tonſetzer 155
Die muſikaliſchen Gelehrten . . 155
Muſikaliſch 155
Felix Mendelsſohn 156
Florentiner Quartett 156
Den Beethoven-Enthuſiaſten . . 156

V.

Dedikation 157
Gedächtniß 157
Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis 157
Fühlen und Denken, wenn man's erwägt 157

	Seite
Geſpräch	158
Tadle mich nicht! ich thu' es ſelber	158
Was je den Menſchen ſchwer gefallen	158
Du nennſt mich Dichter? ich verdien' es nicht	158
Der Verfaſſer der Ahnfrau	159
Hier ſitz' ich unter Faszikeln dicht	159
Raſch, wie der Knabe dem Schmetterling folgt, ſo jag' ich Gedanken	159
Meine Kraft ſcheint noch ganz und jung	159
War ich zum Dichter auch geboren	159
Des Menſchen allererſtem, tiefinnerſtem Sein	160
Den Himmel hätte das Talent hienieden ſchon auf Erden	160
Die Lebenden bewegen ſich	160
Ich weiß nicht, ob ich gut bin	160
Oeffentliche Anerkennung	160
Ich rede nicht, wo Jeder ſpricht.	161
Hofrathstitel 1. 2	161
Mit drei Ständen habe ich nichts zu ſchaffen	161
Laube — mein Paladin	161
Schillerfeſt	162
Wie nehm' ich unter Unbekannten	162
Der grünen Inſel	162
Daß ich ſtarrſinnig mitunter ſei	162
Gott meinte, es ſei nun mit mir genug	162
Einfälle ſind keine Gedanken	163
Ein Spruch Goethe's	163
Kritik	163
Das Alter iſt fürwahr beklagenswerth	163
Ich war ein Dichter	164
An F. L**	164
Krankenbeſuche	164
Geburtsfeier	164
Geſcheid gedacht und dumm gehandelt	164

V. Invectiven.

I.

	Seite
Literariſche Zuſtände	167
Der Deutſche, er ſieht fein und ſcharf	167
Zur Literargeſchichte	168
Die Muſe beklagt ſich	169
Jahrmarkt	170
Liſt und Hegel	172
Der dritte feindliche Bruder	172
Zur Kunſtgeſchichte	174
Der Goethen nachgeahmte Styl des Pſeudowanderers	175
Publikum	175
Menzel	175
Ludwig Tieck 1. 2	175
Shakeſpeare braucht keine Vertheidigungswaffen	176
Nimm wie ein Chamäleon alle Farben	176
Was du an ihrem Landsmann Hamlet verbrochen	176
Auch England miſcht ſich in den Streit	176
So lies denn immer den Shakeſpeare	177
Tieck's Novellen	177
Dramatiker, Sophiſtiker	177
Komödienzettel	177
Der geniale König	178
Schelling	178
Herr Alexander Humbug	178
Der Verfaſſer des Kosmos	178
Kosmos	179
Eine weltreiſende Wienerin	179
Ritter von Oſten 1. 2	179
Dem Verſtorbenen 1. 2	180
Die Rückkehr des Reiſenden	180
Hammer-Purgſtall 1—5	180
Uhland's Volkslieder	181
Die Heroſtrate und Freiligrathe	182
Mit Klopſtock miß'ſt du dich, o metriſcher Silbenſammler	182

Seite

Ob Längen ſich und Kürzen in rechtem Maße mengen . . . 182
Und ſchnallt ihr hohe Socken an 182
Laube 182
Deklinationsräthſel 183
Bekenntniſſe eines Vagabunden . 183
Holbein und Holtei 184
Dorfgeſchichten 184
Didaskalien 184
Steffens 185
Es gäbe kein verkanntes Genie . 185
Willſt, ein Nacheiferer von Herwegh 185
Franz Liſzt 185
Richard Wagner 185

II.

Kaiphas, Kaiphas, Sanchedrin . 186
Weiß nicht, was ſie denken und ſagen 186
Die leeren Logen in der Zauberflöte 187
Der Henker hole die Journale . 187
Du ſchmähſt auf ihn und kaufeſt doch ſein Blatt 188
Der Humoriſt 189
Strauß und Saphir, Saphir und Strauß 189
Unter Lobverſe auf Ladyslaus Pyrker von Baldamus 1. 2 . 189
Erzbiſchof von — Toledo. . . 190
Anaſtaſius Grün 1. 2 190
Spaziergänge eines Poeten . . 191
Des Dichters Vorliebe 191
Zedlitz 1. 2 192
Lord Byron an ſeinen Ueberſetzer 192
Der bekehrte Dichter 192
Friedrich Hebbel 1. 2 193
Friedrich Halm 1. 2 193
Mein Freund, Sie ſind ein Böſewicht! 194
Münch 194

Seite

VI. Vermiſchte Gedichte.

Gelegenheitliches:

Epilog zu König Ottokars Glück und Ende 197
Bei der Ankunft Ihrer Majeſtät Maria Anna, der jüngeren Königin von Ungarn . 198
An Kaiſer Ferdinand . . . 198
Worte des Abſchieds (Einzeldruck 1843) 199
Zur ſilbernen Hochzeit . . . 201
Zur ſilbernen Hochzeit des Dr. Ignaz Sonnleithner . . . 202
Cantate 203
Zur Feier der ſilbernen Hochzeit (Einzeldruck 1853) . . 206
Worte über Beethoven's Grab zu ſingen (Einzeldruck 1827) 207
Bei der Grundſteinlegung des Muſikvereinsgebäudes . . 207
Weihgeſang (Penelope hrsgg. von Th. Hell 1834) . . . 207
Mozart 212
Für das Beethoven-Denkmal in Heiligenſtadt 212
Der Chriſtbaum im k. k. Militär-Invalidenhauſe 1. 2 . . 213
Einfache Myrthen 216
Für Camilla 216
Anſchütz 217
An Frau von Weißenthurn . 217
Die Tänzerin 218
Für Liſzt 218
An König Ludwig II. von Bayern 219
An Moſenthal 219

Albumblätter:

Erinnerungsbuch? Sehr nutzlos, wie mir däucht . . . 220
In das Stammbuch der Frau Thereſe Roſenkart 220

Seite

In das Stammbuch der Gräfin Wimpfen 220
In das Stammbuch der Fürstin Radziwil 221
In ein Stammbuch der Baronin Feuchtersleben . . . 221
Jung, schön und reich . . . 222
In Sophie Florentins Stammbuch 222
Für Frl. Ida Mink . . . 222
In ein Stammbuch 223
Sei immer du und sei es ganz 223
In das Stammbuch der Sängerin Dlle. Caroline Mayer 223
Geht ihr nach England, meine Zeilen 224
Der Autographen-Sammlerin 224
Hab' ich kaum jemals dich gesehn 224
Du wardst als Braut mir einstens zugesagt 224
So willst du dahin dich begeben 225
Für Herrn Eric Siboni aus Kopenhagen 225
In das Stammbuch des Grafen Schönfeld 225
Werde, was du noch nicht bist 226
Poesie sei dein Begleiter . . 226
Einem Porträtmaler . . . 226
Dichter nenn' ich dich gleich mir 229
Für Scheffer 226
Ich bin alt und du bist jung 227
Sonst steh' ich wohl mit etwas banger Scheu 227

Seite

Grabschriften:
Gutes thun war ihr Geschäft 228
Für Marie Piquot 228
Für Charlotte von Paumgarten 228
Für Frl. Antonia Oster . . 228
Für Franz Schubert . . . 229
Ihre Freunde haben sie betrauert 229
Für Joseph Schreyvogel . . 229
Für Moriz von Sonnleithner 230
Für die junge Daffinger . . 230
Die sich sonst so ferne stehen . 230
Streng gegen sich und mild gegen Andre 230
Für W. A. Mozart, den Sohn 231
Für Frau Therese Rosenkart 231
Für Moriz Daffinger . . . 231
Für Felix Fürst Schwarzenberg 232
Für J. Chr. von Zedlitz 1—3 232

VII. Jugendgedichte.

Auf zwei Vettern 235
An die Sonne 235
Schlecht und Recht 236
Elegie auf den Tod einer Grille 237
An B***. 239
Der Schiffer und sein Sohn auf der Höhe der Insel St. Helena 239
Erinnerung an die Bankal-Examinatur 241
An** 241
Alphabetisches Verzeichniß der Anfangsworte von Grillparzer's sämmtlichen Gedichten . . . 242

Gedichte.

Erste Abtheilung.

VI.

Vermiſchte Gedichte.

Gelegenheitliches.

Als meine kleine Muhme ſtarb.[1]

(1817.)

Ueber des Bettes Haupt flog ſäuſelnden Fluges ein Engel,
Und des Unſterblichen Blick fiel auf das ſchlafende Kind.
Wie ſein eigenes Bild im Spiegel ſilberner Wellen,
Lächelt ihn freundlich und hold an die ſüße Geſtalt.
Leiſe ſinkt er herab, ſich freuend der lieblichen Täuſchung,
Und tritt luftigen Schritts vor das ſchlafende hin.
Ach! es ſchlummert ſo ſüß, und Unſchuld und himmliſcher Friede
Säuſeln im Athem des Munds, ruhn auf der ſilbernen Stirn,
Kräuſeln zum Heiligenſchein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn, wie ein Lilienzweig, in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel, doch bald umwölkt ſich ſein Antlitz,
Und mit brütendem Ernſt wendet er ſeufzend ſich ab.
Er überſchauet im Geiſt den Sturm der kommenden Tage,
Dem nur die Eiche ſteht, der die Blume zerknickt;
Rauſchen hört er des Unglücks ſeelenmordende Pfeile,
Wider die Unſchuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;

[1] Jacobine, das ſechsjährige Töchterchen des Profeſſors und Advokaten Ignaz v. Sonnleithner in Wien.

Thränend ſieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerſchlagen die Bruſt, die jetzt athmend ſich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmliſchen Boten,
Fragend ſieht er empor, und der Allmächtige nickt.
Da umfängt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: „Sei glücklich, o Kind!" — und die Kleine war todt.

Epilog,

am 26. März 1821 nach den erſten beiden Abtheilungen des dramatiſchen Gedichtes: „Das goldene Vließ", von dem Hofſchauſpieler Krüger geſprochen.

Der Aelteſte einer altbekannten Schaar,
Zu eurem und der Muſen Dienſt vereinigt,
Nah' ich, von meinen Brüdern abgeſandt,
Der Eine, euch den Dank von Allen bringend.
Den Dienſtbefließnen, immerdar bemüht,
An fremdem Herd für fremden Gaum zu ſorgen,
Uns iſt ein einzigmal im Jahr vergönnt,
Den Hausherrn ſelbſt zu machen, werthe Gäſte
An kleinem Tiſche freundlich zu empfangen
Und zu bewirthen, wie das Haus es gibt.
Da iſt nun unſer Streben drauf gewendet,
Daß wir auch des Vertrauens werth uns zeigen,
Den Vielwillkommnen ſich Willkommnes biete
Und Tiſch und Becher glänze bei dem Mahl.
Das iſt ſo leicht nicht in ſo karger Zeit!
Die alten Meiſter ſind dahingegangen,
Kaum lebet Einer, widerwillig, noch;
Die jungen aber, ſie und ſich verkennend,
Erweitrung der Gedanken und der Kraft
Für Eines nehmend, ſehn auf Jener Ziel —
Als hätt's ihr Fuß erreicht, weil es ihr Auge —
Mit vornehm ſtolzem Mitleid tief herab.

Nur weiter, weiter! geht das raſche Streben,
Das Höchſte will nur Jeder und verfehlt
Das Nächſte drüber, kindiſch-ſchwachen Flugs.
Wohl ſchwere Wahl in alſo karger Zeit!

Da iſt das Werk in unſre Hand gerathen,
Das ihr zum Theil geſehn, zum Theil noch nicht;
Wir merkten drin, ob gut ſonſt oder ſchlimm,
Doch manchen Anklang aus entſchwundner Zeit,
Und ſo, vertrauend, bringen wir euch's dar.
Verfaßt hat's Einer, der ſich euer nennt,
Als unter euch geboren, euch verwandt
Durch Das, was dieſes Landes Beſte bindet:
Ein offnes Herz und einen ſchlichten Sinn;
Und ſolchen Sinns hat er ſein Werk vollbracht.
Nicht überbieten ſoll es, was ſchon da,
Durch die Verlängrung altgewohnten Maßes,
Aus dreien Stücken künſtlich Eines flechtend;
Dem Geiſte folgend, der ihm ſo gebot,
Faſt wider Willen folgend, that er ſo.

Was ihr nun heut geſehn, der Eingang iſt's,
Die Schwelle jenes vielverſchlungenen Bau's;
In den er Euch, den Faden reichend, führt.
Von wo der Menſch beginnt, womit er endet,
Was er für Mächte in der Bruſt verbirgt,
Und was für Mächte ſeine Bruſt ihm bergen,
Das iſt der Inhalt unſers ernſten Spiels.
Was heut begonnen, morgen wird's vollendet.
Drum folget günſtig unſern Schritten nach
Und ſchiebt für heute noch das Urtheil auf,
Bis ſich das Ganze als ein Ganzes zeiget.

Und ſo iſt meines Kommens Zweck erfüllt,
Der Dank gebracht, das Nöthige verkündet,

Und Abſchied nehmen gilt's. So lebt denn wohl!
Es iſt auf lange nicht, wir hoffen's Alle.
Und übers Jahr ſieht wohl die Kunſt beiſammen
Denſelben Tempel und dieſelben Prieſter,
Dieſelben Freunde und vielleicht — wer weiß —
Denſelben Dichter auch, geliebt es Gott und euch.

Vater Unſer.[1]

(1825.)

Hör' uns Gott, wenn wir rufen!
Wir alle deine Kinder!
Eingehüllt im Mantel deiner Liebe,
Hingelagert zu den Füßen deiner Macht,
Angeſchmiegt an deine Vaterbruſt:
Wir alle deine Kinder!
Vater unſer! —

Ob wir gleich Staub ſind und Spreu,
Geſtern geboren, morgen todt,
Ein Nichts im All, das Nichts war, eh du riefſt;
Ob unſre Erde gleich, die groß uns dünkt,
Ein Sandkorn iſt im Unermeßlichen,
Das du hinwegbläſ'ſt, wenn dir's wohlgefällt,
Wie man den Staub vom Tiſche bläst;
Und du der Mächt'ge biſt ob allen Mächt'gen
Und über den Gewalt'gen der Gewalt'ge,
Der Herr der Herrn, ſo hoch ob aller Höhe,
Daß der Gedanke ſelber, der dich ſucht,
Auf halbem Wege ſchwindelnd rückwärts kehrt;

[1] Die Verleger der 1826 erſchienenen Umriſſe J. Führichs zum Vater Unſer, Bohmanns Erben in Prag, hatten den Dichter um einen poetiſchen Text zu jenen 9 Kunſtblättern erſucht. Die Arbeit gerieth indeß ins Stocken, und den Radirungen wurde ein anderweitiger, proſaiſcher Text unterlegt.

Doch ſiehſt du uns, doch hörſt du uns
Von deiner Allmacht hochgeſtelltem Thron,
Doch ſorgſt du, hilfſt du, Großer, Mächt'ger, Hoher,
Der du biſt im Himmel!

Wag' ich es, dich auszuſprechen?
Bin ich es werth, dich zu nennen?
Das kleinſte von den Werken deiner Hand?
Hohes beuge ſich und Höchſtes;
Ehre ſei dir und nur dir allein,
Allgütiger, Allweiſer,
Offenkund'ger, Geheimnißvoller,
Uranfang, ohn' Ende,
Schöpfer, Beſchützer, Erhalter!
In ſtumme Ehrfurcht
Sinke hin der Erdkreis!
Geheiliget werde dein Name!

Wohl haſt du die Erde ſchön gemacht,
Und ich danke dir drum, mein Herr und Vater.
Blumen ſind da und Früchte, Quellen und Bäume,
Frühlingsluſt und Sommerfreude, Alles aufs Beſte;
Auch gute Menſchen, die dir dienen und recht thun.
Aber ich kenne doch was Schöneres, mein Herr und Vater,
Und als hätt' ich's geſehn einmal in frührer Zeit,
Schwebt es mir vor, in meinen beſten Tagen;
Ein Land, wo dieſer Körper nichts begehrt
Und, wenn es nichts gewährt, auch nichts verſagt;
Wo der Gedanke Willen iſt
Und Willen iſt die That;
Die That im Wollen und im Denken ſchon;
Das Land, wo, unſrer Sonne gleich, das Recht
Und, wie der Mond, die Pflicht den Tag und Nächten leuchtet;
Wo das Gefühl nicht blind
Und der Verſtand nicht taub iſt allzumal;

Dort möcht' ich ſein, mein Herr und Vater,
Bei dir, in deiner Nähe;
Und darum, Herr, o höre!
Zu uns komme dein Reich!

Ich bin kurzſichtig und ſchwach,
Kaum das Nächſte erreicht mein Blick;
Der Zukunft Ferne iſt mir verſchloſſen:
Was gut gemacht ſchien, zeigte ſich ſchädlich,
Und wo Gefahr ich ſah, erſchien mir Gutes.
Auch hab' ich das Schlimme wohl gar gewollt,
Ja, das Schlimme gewollt, mein Herr und Vater!
Der mir der Nächſte war, ich hab' ihn gekränkt,
Bekümmert hab' ich, die mich lieben,
Den Zorn ließ ich walten ob meinem Thun;
Des Fremden Weh war nicht immer mein eignes.
Hab' ich immer gelohnt Dem, der Gutes mir that?
Immer gethan, was als Beſtes ſich zeigte?
Vater! wohl gar das Schlimme hab' ich gethan,
Kurzſichtig, wie ich war, und ſchwach;
Daher walte du ob mir und meinem Thun,
Führe mich, leite mich,
Und nicht meiner, Herr,
Dein Wille geſchehe!

Wenn wir all' uns liebten hienieden,
Wie du uns liebſt, mein Herr und Vater;
Wenn der Menſch den Menſchen ſäh' im Freunde,
Und auch in ſeinem Feinde nur den Menſchen,
Dann wäre nicht dort oben bloß dein Reich,
Auch unter uns wär' es, auch hier, hienieden,
Und der Liebe Machtgebot geſchäh'
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Das Lied der Nachtigall.

Aus einer dem Finanzminiſter Grafen Stadion gewidmeten Feſtkantate.

(1823.)

Rings umhüllt von dichten Zweigen,
Sitzt ein Vöglein ſtill und ſtumm.
Furcht gebietet ihm, zu ſchweigen;
Denn ſo laut iſt's rings herum.
Darum, während Hymnen ſteigen,
Sitzt das Vöglein ſtill und ſtumm.

Laß dich nicht von Angſt bethören!
Er, der waltet in dem All,
Trotz dem Hall von Jubelchören,
Mitten durch der Hymnen Schall,
Durch den Donnerklang der Sphären
Hört er auch die Nachtigall.

Ständchen. [1]

(1827.)

Zögernd, ſtille,
In des Dunkels nächt'ger Hülle
Sind wir hier;
Und den Finger ſanft gekrümmt,
Leiſe, leiſe
Pochen wir
An des Liebchens Kammerthür.

Doch nun ſteigend,
Hebend, ſchwellend,

[1] Mit Franz Schuberts Muſik am 11. Auguſt 1827 zur Geburtstagsfeier der Braut Leop. v. Sonnleithners, Louiſe Gosmar, aufgeführt.

Mit vereinter Stimme Laut
Rufen aus wir hochvertraut:
Schlaf' du nicht,
Wenn der Neigung Stimme ſpricht!

Sucht' ein Weiſer nah und ferne
Menſchen einſt mit der Laterne,
Wie viel ſeltner dann, als Gold,
Menſchen, uns geneigt und hold?
Drum, wenn Freundſchaft, Liebe ſpricht,
Freundin, Liebchen, ſchlaf' du nicht! —

Aber was in allen Reichen
Wär' dem Schlummer zu vergleichen?
Was du haſt und weißt und biſt,
Zahlt nicht, was der Schlaf vergißt.
Drum ſtatt Worten und ſtatt Gaben,
Sollſt du nun auch Ruhe haben;
Noch ein Grüßchen, noch ein Wort,
Es verſtummt die frohe Weiſe,
Leiſe, leiſe
Schleichen wir uns wieder fort.

Mirjams Siegesgeſang.[1]

(1828.)

Rührt die Cymbel, ſchlagt die Saiten,
Laßt den Hall es tragen weit;
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

[1] Erſtmals als Cantate 1828 von Joſephine Fröhlich vorgetragen, für welche der Text gedichtet und von F. Schubert in Muſik geſetzt wurde.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Aus Aegypten vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogſt du her, dein Stab die Wolke
Und dein Arm des Feuers Gluth!

Chor.

Zieh ein Hirt vor deinem Volke,
Stark dein Arm, dein Auge Gluth.

Und das Meer hört deine Stimme,
Thut ſich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungethüme
Schaun's durch die kryſtallne Wand.

Chor.

Wir vertrauten deiner Stimme,
Traten froh das neue Land.

Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löst ſich los,
Hörner lärmen, Eiſen funkelt:
Es iſt Pharao und ſein Troß.

Chor.

Herr, von der Gefahr umdunkelt,
Hülflos wir, dort Mann und Roß.

Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach auf ſichrem Pfad;
Jetzt und jetzt — da horch, welch Säuſeln,
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!
's iſt der Herr in ſeinem Grimme,
Einſtürzt rings der Waſſerthurm.

Mann und Pferd,
Roß und Reiter,
Eingewickelt, umſponnen
Vom Netze der Gefahr.
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
Todt der Lenker, todt das Geſpann.
Tauchſt du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Bruſt.
Und das Meer hat nun vollzogen,
Lautlos rollen ſeine Wogen,
Nimmer gibt es, was es barg,
Eine Wüſte, Grab zugleich und Sarg.

Chor.

Tauchſt du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Bruſt.
Schrecklich hat der Herr vollzogen,
Lautlos ziehn des Meeres Wogen;
Wer erräth noch, was es barg?
Frevlergrab zugleich und Sarg. —

Drum mit Cymbeln und mit Saiten
Laßt den Hall es tragen weit,
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

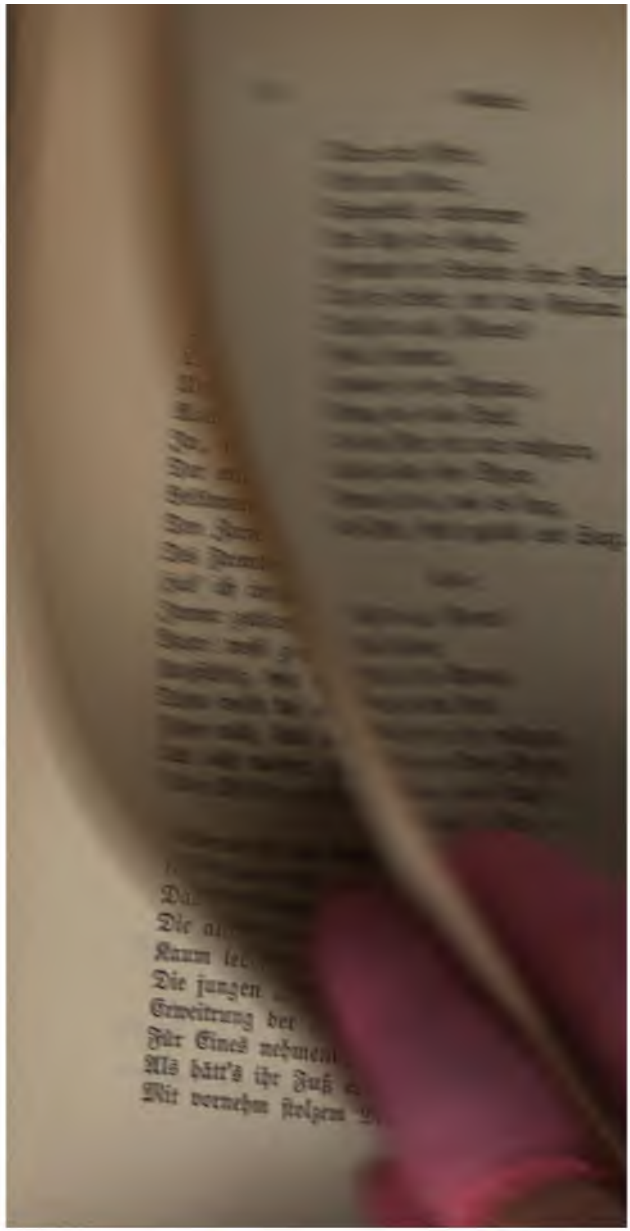
Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Nachruf an Thereſe Löwe.

(† 5. September 1830.)

Kaum ging auf der bunte Vorhang
Deines jungen, art'gen Lebens,
Wie? und ſchon ertönt das Glöckchen,
Das ihn wieder fallen heißt? —
Nur ſo kurz auf unſrer Bühne?
Und die Rolle gar ſo klein?
Kaum ein Aufzug, ein Paar Scenen,
Kinderfreude, Elternglück,
Ohne Knoten und Verwicklung,
Liebe blinzelnd erſt durch Spalten,
Und eh noch der Freund ſich freute,
Eh die gute Stadt geklatſcht,
Schlüpfſt du von den lichten Brettern
Hin, wo dein der Wagen harrt? —
Ihr ſeid traurig? Ich bin's auch!
Und doch wieder bin ich's minder:
Von ſo kurzen, leichten Spielen
Kehrt der Mime leicht nach Haus,
Unerſchöpft und unbefangen.
Aber, ſpinnt ſich's länger aus,
Hält der Scherz kaum bis zum Schluſſe;
Oder, wenn zum Ernſt gewendet,
Gibt es eine „Schuld" zu löſen,
Gibt's „ein Leben, das ein Traum,"
„Eines Starken Glück und Ende;"
Darum beſſer: ende, ende!



So mochte jener Kaiſer,
Der fünfte Karl genannt,
Als büßender Karthäuſer
Hinblicken auch ins Land.

So ward ſein Auge trüber,
Die Hand fuhr nach der Bruſt,
Ging ſeinem Geiſt vorüber,
Was nun ihm erſt bewußt:

Wie, ſchöner als kein Zweiter,
Von Gott er hingeſtellt,
Eh er das: „Immer weiter!"
Zum Wahlſpruch ſich erwählt;

Wie Ländergier und Ehre
In ſeiner Bruſt im Streit,
Halb Zögling der Tibere,
Halb Ritter alter Zeit;

Bis jener Fürſt der Franken,
Mit Glück von ihm bekriegt,
Ihn in der Meinung Schranken,
Der Mann den Mann, beſiegt;

Und er, geſtört ſein Zielen
Nach Ruhm aus ſich allein,
Als Höchſter nur ob Vielen,
Noch Erſter konnte ſein. —

Wie nun die ſchwere Rechte,
Das trockene Gemüth
Dem menſchlichen Geſchlechte
Die dürre Regel zieht;

Und was ſich drüber hebet,
Drückt nieder ſeine Hand;
Was eigne Bahnen ſtrebet,
Trifft er mit Stahl und Brand;

In des Gedankens Reiche
Den vielgeſtalt'gen Geiſt
Engt er zu öder Gleiche
In Form, die er ihm weist.

Und ſo, ein Freiheitsbüttel,
Umſtellt er jeden Fleck;
Das Größte wird ihm Mittel,
Ihm, dem das Kleinſte Zweck;

Bis nun die junge Fichte,
Mit Macht zum Grund gebückt,
Emporſchnellt und zu nichte
Das Band macht, das ſie drückt;

Der meiſt ihm nachgetreten,
Zuerſt zur Freiheit ruft,
Daß die geſprengten Ketten
Hinklirren in die Luft. —

Wie nun die Welt ihn widert,
Weil nicht mehr ſein Gepräg,
Er launiſch ſich erniedert,
Weil aufwärts mehr kein Weg;

Und ſo, im Mönchskleide,
Am Kloſterbettelſtab,
Er mindſtens ſchmeckt die Freude,
Daß er ſich ſelbſt ihn gab;

Ja, auch noch mag genießen
Des Kitzels linden Stich,
Sich rückerſehnt zu wiſſen,
Weil Schlecht dem Schlechtern wich. —

So gräbt und kniet der Alte,
Denkt wenig an die Welt,
Bis etwa durch die Spalte
Ein ferner Schimmer fällt;

Mit einer raſchen Wendung
Sein Leben vor ihm liegt, —
Er denket ſeiner Sendung
Und wie er ihr genügt.

Da wird ſein Antlitz trüber,
Die Hand fährt nach der Bruſt,
Und Schatten ziehn vorüber,
Um die er einſt gewußt.

Fühlt er nun Menſchenachtung,
So fühlt wohl auch der Mann:
Mit Reue und Betrachtung
Sei's noch nicht abgethan!

Herkules und Hylas.

Zu einem Gemälde von Markò.

(1832.)

Hylas! Hylas! ruft der Alcide
Laut an Myſia's Felſengeſtad;
Obſchon wankend und wegesmüde,
Klimmt er hinan den ſteinigten Pfad.
Den ſeine Bruſt zum Liebling erkoren,
Hylas, den ſchönen, hat er verloren;
Und ſchon die Nacht, die verhüllende, naht.

Suchend nach Waſſer, ging er, der Knabe,
Mit dem Krug auf dem lockigen Haupt,
Sich und dem durſtenden Freund zur Labe.
Doch durch die Pfade, waldigt umlaubt,
War er gegangen und nicht mehr gekommen,
Dunkel nur ward die Sage vernommen,
Daß ihn die Nymphen, den Knaben, geraubt.

Denn, als den Krug in emſigen Handen,
Uebergebeugt in den ſpiegelnden See,

Er am Ufer ſchöpfend geſtanden,
Hab' es gequollen vom Grund in die Höh' —
Glänzende Stirn' und Augen und Wangen
Und zwei Hände, von denen umfangen,
Hylas verſank in dem wallenden See.

Solches, von zagenden Hirten erzählet,
Hört des Herakles heilige Macht,
Und, von Zorn die Sehnen geſtählet,
Dringt er durch Klippen und Waldesnacht.
Recht hat die ſchwankende Kunde geleitet,
Siehe, ſchon liegt weithin verbreitet
Vor ihm der See in ruhiger Pracht.

Hin ans Ufer tritt er im Grimme
Und ſchreit hinaus in die neblichte Luft:
„Hylas! Höre des Freundes Stimme!
Komm wieder! — Und, die in felſiger Kluft
Ihr euch vermeßt, den Geliebten zu halten,
Fürchtet des Donnerers höchſte Gewalten,
Denn ſein Erzeugter iſt's, der zu euch ruft!"

Die Unſchuld.

Zu einem Gemälde von Waldmüller.

(1833.)

Ach, du ſchöne, weiße Taube,
Zitterſt du gleich Espenlaube!
Schmiegſt dich bang mit ſcheuem Sinn
An die holde Schützerin?

Wohl mit Recht warnt dieſes Zagen!
Vieles darf der Starke wagen:
Gierde lauert, Unſchuld weint,
Und dort ſeh' ich deinen Feind;

Einen nur der langen Reihe:
Adler, Falke, Sperber, Weihe,
Glatt und kraus, mit Streif und Stern,
Alle freſſen Täubchen gern.

Selbſt die Katze krümmt den Rücken;
Zwar vor ſolchen Feindes Tücken
Schützt ein raſcher Flügelſchlag,
Auch iſt wohl ein Engel wach.

Aber auch die Engel ſchlafen,
Und will Gott am härtſten ſtrafen,
Zeigt der Feind geflügelt ſich;
Täubchen, Mädchen! hüte dich!

Dem Komiker Haſenhut.

Zu deſſen Biographie.

(1834.)

Du mir Erinnrung meiner Jugendjahre
Und jener Jugendzeit zum Theil ein Bild,
Wo noch der Ernſt das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward ſtumpf ſeitdem, nicht bloß wir Beide:
Das Grauen borgt vom Grauſen ſeine Macht,
Es wühlt der Scherz im eignen Eingeweide
Und lacht mit Grinſen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend, ob ſich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dieß dein Buch, erinnrungsvoll;
Wie man ein trocknes Blatt bewahrt vom Kranze,
Der einſt ſo reich um unſre Stirnen ſchwoll.

Zur goldenen Hochzeit.

(13. November 1842.)

Golden, silbern, eisern, ehern
Nennt die Alter man der Welt,
Und zum niedern von dem höhern
Schreitet fort sie, wird erzählt.

Doch der Mensch in unsern Tagen
Sieht die Alter sich verkehrt:
Jugend, die schon Sorgen plagen,
Zeigt nur eisern ihren Werth.

Erzgewappnet geht das Leben,
Selbst die Liebe wird zum Streit,
Und dem stets erneuten Streben
Liegt der Ruhe Glück so weit.

Erst nach durchgekämpften Jahren
Lacht das Schicksal wieder hold,
Und mit Silber in den Haaren
Wird die Zeit, die Ehe — Gold.

Ein Christbaum.[1]

(1846.)

Die ihr versammelt hier nach frommer Sitte,
Gar Mancher nennt euch arm — ihr seid nicht reich! —
Und habt doch einen Christbaum in der Mitte,
Den Kindern reicher Menschen heute gleich.

Das macht: Gott gibt nicht stets mit eignen Händen,
Er borgt zum Geben oft die fremde Hand,
Läßt Andere vertheilen seine Spenden,
Den Bruder, hinter dem der Vater stand.

[1] Fürst Fr. Karl Schwarzenberg hatte den Ertrag seiner Erinnerungen eines „verabschiedeten Landsknechts" für die Soldatenkinder des Wiener Invalidenhauses bestimmt.

Und ſchafft ſo nicht nur Freudige, auch Gute,
— Denn Zufall ſcheint, was frei vom Himmel ſank —
Macht glücklich Zwei und, voll von edlem Muthe,
Theilt das Gefühl in Wohlthat und in Dank.

So hat für euch, die Kinder wackrer Krieger,
Ein Kriegerſohn wie ihr, und darin gleich,
Der Sohn des Helden, der bei Leipzig Sieger,
Die Früchte mancher Mühn beſtimmt für euch.

Was er geſehn, erſtrebt, gethan, gelitten,
Er gibt's der Welt, des Volkes Neugier preis
Und hat für ſich als einz'gen Lohn erſtritten
Hier dieſen Chriſtbaum, dieſes Tannenreis!

Folgt ihm die Wohlthat nun auf ſeinen Wegen
Und ſtärkt ihn, wie ein feurig edler Trank,
Nehmt ihr den zweiten Theil von Gottes Segen
Und ehrt, was man euch gab, durch euern Dank.

Als ein Freund den öffentlichen Dienſt verließ.

(1840.)

Biſt du gegangen, müd der ew'gen Kriege,
Die Einſicht mit der Thorheit ficht und ſchlägt?
Und haſt, verzweifelnd an dem ſpäten Siege,
Die wohlgebrauchten Waffen hingelegt?

Wohl gut! denn ob man ſteh', ob unterliege,
Der Feind bleibt ewig ganz und unbewegt,
Iſt Allgemeinheit des Gemeinen Wiege,
Tilgſt du ein Kraut, deß Samen wieder trägt.

Dir ſtand es frei, du haſt mit eignem Wählen
Der Waffen edlen Dienſt dir auserſehn,
Auf Freigeworbne darf das Heer nicht zählen.

Doch wir, die zu der Fahne wir geſchworen,
Uns ziemt, bis zu dem letzten Hauch zu ſtehn,
Daß, ob der Sieg, die Ehre nicht verloren.

An Fanny Elßler.

Als ſie von der Bühne Abſchied nahm.

(1851.)

So willſt du dich der Kunſt entziehen?
Gib ſie nicht auf, die heil'ge Kunſt!
Was uns zum Schutz ein Gott verliehen,
Hat ſich gelöst in Nebeldunſt.

Das Gute, der Verſtand, die Sitte
Zähmt nicht mehr dieſes ſtörriſche Geſchlecht,
Blind für das Unheil, taub der Bitte,
Nur die Gewalt behielt ihr altes Recht.

Nach außen die Gewalt der Waffen,
Nach innen zu der Künſte Macht,
Die ſtreng gebieten, weil ſie ſchaffen,
Weil Daſein wird, was ſie gedacht;

So daß der Menſch im reinen Spiegel
Sich als das Urbild ſelbſt erkennt,
Das ausgelöſchte Geiſterſiegel
Ihm neu auf ſeiner Stirne brennt.

Dir ward die holde Macht gegeben,
Sei günſtig du für ſo viel Gunſt:
Nicht dir allein gehört dein Leben,
Gib ſie nicht auf, die heil'ge Kunſt!

An Thereſe ***,

die treue Fluchtgenoſſin während der Oktobertage des Jahres 1848.

(20. Juni 1850.)

Schwarz und gelb, wie ich, du ſelber,
Fanden wir uns auf der Flucht;
Schwärzer ich, du etwas gelber,
Haſt du geſchimpft und ich geflucht.

Und ſo, dem Feind zu großem Schaden,
Bekämpften wir ihn bis aufs Blut;
Er war in Wien, und wir in Baden:
Der Abſtand ſtärkte unſern Muth.

Doch nun, beſiegt des Krieges Wehe,
Sind wir von neuem Harm geſucht:
Das Waffenbündniß unſrer Nähe
Begibt ſich ſelber auf die Flucht.

Du ſchwörſt zu einer andern Fahne,
Die, heißt's, ein Roſenband umflicht;
Allein das Neue, wie ich ahne,
Verdrängt bei dir das Alte nicht.

Gelb ſind ja Blätter, welche ſtarben,
Schwarz iſt der Tod, der fürchterlich;
Nimm nur getroſt der Liebe Farben, —
Auch weiß und roth iſt kaiſerlich.

Gold und Silber.

Zur ſilbernen Hochzeit eines Geldmannes.

(1870.)

Goldmacher ſind verrufen ſchier,
Wie wohl ein Jeder weiß;
Doch bleiben zwei, die längſt erprobt:
Die Ehe und der Fleiß.

Der Fleiß macht Gold; nicht Jeder trifft's,
Man plagt ſich früh und ſpat
Und dankt zuletzt dem lieben Gott,
Wenn man ſein Auskomm' hat.

Die Ehe iſt viel beſſer dran,
Sie braucht nicht Glück, nur Zeit:
Nach fünfundzwanzig Jahren iſt
Sie ſilbern, ſo wie heut!

Noch fünfundzwanzig — ihr ſollt ſehn,
Ich lad' euch freundlich ein,
So wird ſie — wie jetzt ſilbern nur —
So wird ſie golden ſein.

Wer Lieb' und Treu im Herzen trägt
Und wem ſich gleiches weiht,
Für den iſt, wie der Weltſturm braust,
Noch heut die goldne Zeit.

Paraboliſches.

Das Feſt im Kuhſtall.

(1823.)

Seht mir doch die blanken Rinder,
Wie ſie ſtehn in vollem Glanz!
Reich geſchmückt wie Chriſttags-Kinder,
Kopf und Nacken ziert der Kranz.

Herren gehn herum und Frauen,
Fein von Sitten und Gewand;
Und um Ohr und Hörner krauen
Sie mit ſchmeichelnd weicher Hand.

Sonſt von Rohen nur mißhandelt
Und geplagt von Magd und Knecht:
Hat die Welt ſich ſo verwandelt?
Ward der Menſch mit Eins gerecht? —

Armes Volk! Du hebſt den Nacken,
Und es wächst dir neu der Muth?
Morgen wird man neu dich placken,
Heut iſt man zum Scherz dir gut.

Wenn nicht eigne Luſt ſie triebe,
Deine lockte ſie wohl nie;
Und nicht, Völklein, deine Liebe,
Deine Milch verlangen ſie.

Der Geschichtsforscher.

(1839.)

Ich gehe mit meinem Kober
Und meinem Hakenstab,
Und wo von Mist ein Schober,
Setz' ich die Bürde ab.

Da wird geforscht, zerstochen
Der Kehricht weit und tief,
Ob irgend ein Abfall-Knochen
Sich etwa hinein verlief.

Und was ich da gefunden,
Trag' ich vergnügt nach Haus
Und sied' in einsamen Stunden
Manch schöne Notiz heraus.

Verschlafene Ansprüche.

(1846.)

Es waren, wie euch wohl bekannt,
Der frommen Männer sieben,
Die in die Wüste sich verbannt
Und schlafend dort geblieben.

So schliefen sie fünfhundert Jahr'
Und träumten dieß und jenes:
Vom Nichts, vom Geist, vom Schein und Wahr
Viel Gutes und viel Schönes.

Zuletzt jedoch der Schlaf zerrann,
Sie standen auf den Beinen,
Und Jeden kam die Sehnsucht an
Nach Hause, zu den Seinen.

Sie gingen den bekannten Pfad,
Nur schien er sehr verändert:

Er lief, wie früher, fort gerad, —
Doch neu war er umrändert.

Wo ſonſt ein Baum, ſtand nun ein Haus,
Statt Wieſen waren Gärten,
Das ſchien denn doch ein wenig kraus
Den wandernden Gefährten.

Und nun die Menſchen vollends gar,
In ſonderbaren Trachten,
Rückgebend jenes „ſonderbar,"
Da ſie der Wandrer lachten.

So kamen ſie zur Stadt zuletzt,
Zum Haus, das ſonſt das ihre,
Von Fremden fanden ſie's beſetzt,
Sie weiſend von der Thüre.

Da eilen ſie zur Obrigkeit
Und klagen, ſchmähen, weinen;
Der Richter, ſonſt zum Schutz bereit,
Verſteht kaum, was ſie meinen.

Allmählich kommt er doch ans Ziel
Der ſtammelnden Erklärung,
Da ſpricht er denn vom Rechte viel,
Vor Allem von Verjährung;

Er meint: „Es heilt wohl keine Macht
Die Schläge, die euch trafen;
Denn man verliert, zu ſpät erwacht,
Was man ſo lang verſchlafen."

Sprachenkampf.

(1848.)

Zu Aeſops Zeiten ſprachen die Thiere,
Die Bildung der Menſchen ward ſo die ihre;

Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart sollte das Höchste sein.
„Ich will wieder brummen," sprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
„Mich lüstet's, zu blöcken," sagte das Schaf,
Nur Einer, der bellt, schien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich sie wieder Thiere
Und ihre Bildung der Bestien ihre.

Besonnen, aber entschieden vorwärts.

(1854.)

Den Kopf von Sorgen müde, ging neulich ich aufs Land,
Ein Freund am Linienthore sich mir entgegen fand.
Wir grüßten uns gar freundlich, wir drückten uns die Hand
Und schieden von einander hart an des Grabens Rand.
Der Eine ging nach Döbling, der Andre ging nach Wien,
Und Beide gingen vorwärts, nur in verschiednem Sinn.

Internationale Rauferei.

(1856.)

Ich sah einen Rudel Gassenbuben,
Wie kaum entschlüpft aus des Lehrers Stuben,
Die warfen sich mit Ballen von Schnee
Und lachten, that's Einem im Fallen weh.
Sie waren mit Ekelnamen nicht faul
Und streckten die Zunge aus ihrem Maul.
„Ei," dacht' ich in meinem Sinne, „ei,
Und so was duldet die Polizei?"
Da gewahrt' ich Gold in ihren Haaren
Und sah erst, daß es — Könige waren.

Neue Allianz

(1846.)

Dem Gimpel war vor dem Habicht bang
Als ſeinem künft'gen Untergang;
Damit von Furcht er freier,
Alliirt er ſich — mit dem Geier.

Die neue Aera.

Es war einmal ein Mann,
Der hatte alte Stiefel an,
Die ſchadhaft offen ſtehen.
Da kauft' er ſich ein neues Paar,
Wie man ſie trug in jenem Jahr,
Man mochte nichts Schöners ſehen.
Allein was that der gute Mann?
Er zog ſie über die alten an
Und konnte nun gar nicht gehen.

Das Duell.

Der Haſe und das Lamm im Streite,
Sie fordern ſich zum Zweikampf aus.
Das Windſpiel, ob geneigt gleich Einer Seite,
Soll Richter ſein dem blut'gen Strauß.
Der Tag erſcheint, der Haſe ſucht das Weite,
Das Lamm iſt kaum ſich ſeines Siegs bewußt,
Da wirft das Windſpiel ſich an ſeine Bruſt
Und ruft entzückt, in Freundesarm gebettet:
„Er macht's wie ich, du biſt gerettet,
Wirſt nicht getödtet und erſparſt das Morden,
Hier nimm von meinem Hals den eignen Löwenorden!"

Orientaliſcher Kongreß.

Der Eſel und der Wolf im Streit,
Sie greifen zum Gewehr,
Da treten als Vermittler ein
Die Nachbarn rings umher:
Der Stockfiſch und das Murmelthier,
Der Marder und der Fuchs,
Dem Langohr fern und nah verwandt,
Sie bieten Hülfe flugs. —
Doch dreinzuſchlagen, eh es Noth,
Wär' eben auch zu toll;
Man zieht dem Eſel ab die Haut
Und ſchreibt ein Protokoll.

Diplomatiſcher Rath.

Ein Marder fraß die Hühner gern,
Doch wußt' er nicht, wie ſie erhaſchen;
Er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
Dem Steifheit ſchon verbot das Naſchen.
Der ſagt ihm: „Freund, der Rath iſt alt,
Was hilft zu zögern, brauch' Gewalt!“ —
Der Marder ſtürmt in vollem Lauf,
Die Hühner aber flattern auf,
Die eine gackernd, kreiſchend jene,
Gerade in des Fuchſes Zähne,
Der gegenüber lauernd lag
Und mühlos hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüſtern biſt,
Frag' Keinen, der ſie ſelbſt gern frißt.

Epigrammatiſches.

Louis Philipp.

(1838.)

Zögernder Fabius! ſchlau gewannſt du vermiedene Schlachten;
Doch, wie der Schild ſeinen Mann, decket das Schwert erſt den Schild.

Den Piemonteſen.

(1848.)

Das Schwert Italiens? — Mag wohl ſein!
Zum Wenigſten für Solche;
Die Schwerter ſind dort etwas klein —
Bei uns nennt man ſie Dolche.

In der Paulskirche.

(An Herrn v. X.)

Du biſt der deutſchen Parteien Mann,
Gemacht, ſie zur Einheit zu flechten;
Als Schelm gehörſt du der Linken an,
Und als Narr zugleich auch der Rechten.

Lasciate ogni speranza!

Wie dort an Dante's Schauerorte,
Steht über Deutſchlands Eingangspforte
Als Spruch aus Shakeſpeare's Wunderhorte
Prinz Hamlets: Worte, Worte, Worte!

Zwiſchen Frankfurt und Gotha.

(1849.)

Der General von Radowitz
Flieht aus geträumten Lagern
Und folgt als ausgelöſchter Blitz
Dem Donner: Herrn von Gagern.

Der Weltverbeſſerer.

(1847.)

Ein neuer Don Quixot zieht er dahin,
Auf ſeinem Haupt den Helm des Mambrin,
Zu ändern die fertige, wirkliche Welt
Nach ſeinem Träumen und Fühlen;
Nur daß Jener die Mühlen für Rieſen hält,
Und er die Rieſen für Mühlen.

Stoßgebet.

(1846.)

O Gott! laß dich herbei
Und mach' die Deutſchen frei;
Daß endlich das Geſchrei
Darnach zu Ende ſei.

Wahre Freiheit.

Macht euch erst von der Freiheit frei,
Wollt wirklich frei ihr werden;
Kein Sklave sein von der Menge Geschrei,
Heißt frei sein erst auf Erden.

Verfehltes Zweikammersystem.

Hier ist die wahre Republik
Und Gleichheit bis zum Weinen:
Kein Oberhaus trifft hier der Blick,
Nur Kammern der Gemeinen.

Louis Napoleon.

1.

(1856.)

Dein Oheim ist dein Ideal,
Du suchst ihm in Allem zu gleichen;
Auch ist schon die Copie ganz Original,
Bis auf — das Meisterzeichen.

2.

Ob er der Zweite, der Dritte gar,
Streit' Einer, bis er berste;
Eins ist gewiß und sicher wahr:
Daß keinenfalls er der Erste.

3.

Napoleon des Friedens! Worte, schwer
Und — recht betont — ein Lob, das außer Zweifel;
Verweilst du jedoch auf dem Frieden zu sehr,
So geht dir der Napoleon zum Teufel.

Arithmetiſche Confuſion.

Zwei Friedrich der Einzige? Nun, meiner Treu,
Der Fall wäre einzig und wirklich neu!
Und da nun der Erſte ein Zweiter auch war,
Brächt' ein Neuer das Einmaleins in Gefahr.

Ein König.

Du biſt von hohen Gaben, will ich meinen,
Voll Geiſt und Sinn für Menſchen und für Sachen;
Man könnt' aus deinem Stoff drei Fürſten machen —
Drei Fürſten leicht — viel ſchwerer Einen.

Vor der Walhalla.

(1844.)

Der deutſche Sinn in Einheits-Macht
Schaut überall glänzend durch;
Doch dort am Giebel, jene Schlacht —
Iſt's die von Regensburg?

Zwei fürſtliche Patrone.

(1842.)

Zwei Könige, vom Weltgeiſt nicht verdorben,
Vereinigen um ſich mit edlem Streben:
Der Eine große Männer, die geſtorben,
Der Andre kleine, die zur Zeit noch leben.

Der neue Muſenhof.

(1858.)

In Weimar war einſt der Muſen Chor,
Die Zeit zwar liegt etwas ferne;
Doch leuchtet es immer noch Deutſchland vor,
Sonſt Fackel — jetzt Blendlaterne.

Ein durchlauchtiger Literat.

Des Fürſten ſind und des Schreibers Amt
In ihm getheilt und bemeſſen:
Der Edelmann gibt dem Schreiber Rang,
Der Schreiber dem Fürſten zu eſſen.

Der Polyhiſtor.

(1851.)

Von Jedem etwas und vom Ganzen nichts,
Galt ſonſt als Tadel voll Gewichts;
Heut gilt in unſrer Welt des Lichts:
Vom Ganzen etwas und von Jedem nichts.

Sprachforſchung über Alles.

(1853.)

Philoſophie und Poeſie,
Verſchlagen vom Wind der Emphatik,
Sie ſind geſtrandet, ich weiß nicht wie,
Auf der Sandbank der Grammatik.

Schwierige Kaiſerwahl.

A. Wen wählen wir an Goethe's Statt
Zum geiſtigen Imperator?
B. Weiß nicht, wer die meiſten Stimmen hat:
Grammatikus oder Compilator.

Denken und Fühlen.

Das Denken ſucht ſich nach außen Raum,
Im Fühlen ſind wir daheim;
Und all unſres Wiſſens ſtolzer Baum
Hat im Herzen den fruchtbaren Keim.

Speculation.

1.

(1855.)

Einer Mühle vergleich' ich den Verſtand,
Die mahlt, was an Korn ſich geſchüttet fand;
Doch geſchehen der Schüttungen keine,
So reiben ſich ſelber die Steine
Und erzeugen Staub, Splitter und Sand.

2.

(1848.)

Ihr, meine Freunde vom deutſchen Land,
Habt einen durchdringenden Verſtand:
Er durchdringt das Wahre in all ſeiner Weite
Und kommt heraus — auf der andern Seite.

3.

(1849.)

Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur,
Von Feldern und Pfaden längſt keine Spur;
Das Knieholz fängt bereits ſchon an,
Kaum kurzes Gras auf eurer Bahn.
Steigt ihr noch weiter, wie ich ſeh',
Erreicht ihr bald den ew'gen Schnee.

4.

Es gibt nun bald kein Tiefſtes mehr,
Das nicht ein Jeder erreichte;
Und in der Welt iſt nichts mehr ſchwer,
Als Eines nur — das Leichte.

5.

(1845.)

Bereitet nur vor die künftige Zeit,
Ihr neuen Weisheit-Jünger,
So daß ihr ſelbſt nicht Früchte ſeid,
Nur künft'ger Ernte Dünger.

Genealogiſches.

Der Pedantismus und die Phantaſie
Vergingen ſich, ich weiß nicht wie,
Und zeugten Miſchlingskinder, die
Als Pflanzer ſie nach Deutſchland ſandten:
Die ſonſt im Weltall unbekannten
Phantaſtiſchen Pedanten.

Hegel.

1.

Möglich, daß du uns lehrſt, prophetiſch, das göttliche Denken;
Aber das menſchliche, Freund, richteſt du wahrlich zu Grund.

2.

(1855.)

Was mir an deinem Syſtem am Beſten gefällt?
Es iſt ſo unverſtändlich als die Welt.

3.

(1849.)

Du ſchreibſt die Muſik zum Weltentext,
Singſt, wie, was ſchon da iſt, wird und wächst;
Doch wäre dein Tonſtück nur Schall geweſen,
Hätten wir nicht früher den Text geleſen.

Schelling.

(1856.)

Statt Philoſophie der Mythologie
Sag': Mythologie der Philoſophie.

Die vorigen Beide.

(1843.)

Nur überbieten wollen ſie,
Der Eitelkeit zu Dank;
Biegt Hegel erſt ein Paroli,
Spielt Schelling ſein Va banque.

Alexander von Humboldt.

Daß er die Welt zum Begriff gebracht,
Iſt mir ein leeres Gemunkel;
Es hat ſie ſchon Hegel durchſichtig gemacht,
Und gleich drauf war ſie wieder dunkel.

David Strauß.

(1842.)

Was machſt du, Freund, ſo viel Spektakel,
Kehrſt uns den Glauben um nach neuer Regel?
Ich mindſtens glaube lieber zehn Mirakel,
Als Einen — Hegel.

Epithalamium für deſſen Braut.

(1842.)

Das Härteſte gar leicht verdaut der Strauß,
Ein beßrer Gatte kann ſich dir nicht bieten;
Denn brächt'ſt du ſelbſt Hiſtorien nach Haus,
Dein Mann erklärte ſie gewiß als Mythen.

Bedenkliche Nachwirkungen.

1.

(1860.)

Die Hegel'ſche Unheilsſtiftung
Gleicht einer Queckſilbervergiftung:
Haſt du ſie aus den Gefäßen vertrieben,
Iſt ſie in den Knochen zurückgeblieben.

2.

(1857.)

Des Feldherrn Kriegsvolk, entlaſſen
Aus dem Dienſte der Philoſophie,
Macht jetzt unſicher die Straßen
Der Geſchichte und Poeſie.

Superkluge Hiſtoriker.

1

(1860.)

Wenn ihr aus der Geſchichte Gott ſtudirt,
Iſt die Ausſicht eine geringe;
Studirt aus ihr nur, wie ſich's gebührt,
Die menſchlichen Dinge!

2.

(1860.)

Denn im Verſtehen von Gottes Art
Sind wir und bleiben Kinder,
Er ſtraft vor Allem die Dummen hart,
Die Schlechten — minder.

3.

Auch in der Menſchheit Urzuſtände
Tragt ihr eures Geiſtes Licht;
Doch ſieht man nicht die Gegenſtände,
Man ſieht nur euer Licht.

Conjectural-Geſchichte.

Die Geſchichtſchreiber waren ſonſt befangene,
Die neuſte Zeit gab neue Richte:
Man ſchreibt nicht mehr die vergangene,
Man ſchreibt zukünft'ge Geſchichte.

Signalement der Gegenwart.

(1842.)

„Welch Merkmal trägt die heut'ge Welt,
Daß man ſie dran erkennte?" —
Sie zahlet Ruhm und borget Geld:
Anlehn und Monumente.

Ein wohlthätiger Banquier.

(1829.)

Im Schenken ohne Maß, bei Darlehn klug bedacht,
Erquickst du Bettler heut, die gestern du gemacht.

Eine fromme Dame.

(1820.)

Der frommen Buße Dauer zu vermehren,
Wie einst Penelope im Freierhauf,
Was du bei Tag erwirkt an Kirchen und Altären,
Trennst du bei Nacht geduldig wieder auf.

Die Erfinderin der Crinoline.

Die Festung selbst hat etwa wenig Stärke,
Weil gar so ausgedehnt die Außenwerke.

Auf eine geschenkte Schale.

Jugend halte dir die Schale,
Freude schenke dir den Trank!
Jugend — auch im Abendstrahle,
Freud' — auch wenn die Sonne sank.

Auf eine Uhr.

(1855.)

Die Uhr, sie zeigt die Stunde,
Die Sonne theilt den Tag;
Doch, was kein Aug' erschaute,
Mißt unsres Herzens Schlag.

Auf Schwanthalers Brunnen in Wien.

(1846.)

Des Quells und ſeines Gebers denk' in Ehren!
Scheint Waſſer dir gering? — Verſuch', es zu entbehren!

In ein Exemplar von Goethe's Werken.

Wo du ſtehſt im Kreis der Weſen,
Stellt er ſich als Führer ein;
Doch will er nicht nur geleſen,
Er will auch gelebet ſein.

In ein Exemplar der Ahnfrau.

Wie oft ich gefehlt,
Es ſei nicht gezählt;
Doch was ich getroffen,
Läßt mich eine Zukunft hoffen.

In ein Exemplar von: des Meeres und der Liebe Wellen.

(1849.)

Die Wellen legen ſich — nur gar zu ſehr,
Allein die Liebe bleibt — es bleibt das Meer.

Mit dem Bildniſſe des Dichters.

(1833.)

Wer viel verſchenken will, ob Fürſt und König,
Mehr als ſich ſelbſt gab Keiner noch, der war.
Hier nimm mich ſelbſt, und ſelber bring' ich's dar;
Dein Herz entſcheide nun, ob's viel iſt oder wenig.

Auf ein zweites Porträt deſſelben.

(1846.)

Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von „Vorwärts! vorwärts!" erſchallt das Land;
Ich möchte, wär's möglich, ſtehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe ſtand.

Auf ein drittes.

(1848.)

Ob ſchlecht das Bild, verfehlt von Haus,
Ob ähnlich doch zum Theile?
Mich däucht: ſo ſeh' ich wirklich aus,
Wenn ich mich langeweile.

Album-Blätter.

In das Radetzky-Album.

Dem Helden von Novara zur Feier ſeines neunzigſten Geburtstages überreicht.

(1856.)

Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut,
Er, der da ſelber ein Wunder;
Der im Alter, das ſonſt hinterm Ofen ruht,
Noch heiß von der Jugend Zunder.

Drum ſpart euer Wundern noch manches Jahr,
Bis er, ſtatt neunzig — hundert,
Bis grau ſeine Kraft, wie leider ſein Haar;
Jetzt, ſtatt euch zu wundern — bewundert!

In das Stammbuch Oehlenſchlägers.

(1817.)

Was frag' ich viel nach Nord und Süd,
Streng abgetheilt nach Grenzen und Revieren,
Wenn ſo wie du der Norden glüht,
Des Südens Dichter aber frieren.

[illegible] Hillers Album.

[illegible]

[illegible] dem ſchönen Ort,
[illegible] Goethe dort,
[illegible] Fürſtenmann,
[illegible] Wiener an?
[illegible] dumpf und jung,
[illegible] Bewunderung;
[illegible] geh mit mir,
[illegible] wagt dir.

[illegible] Ludwigs Album.

(1834.)

[illegible] erkennt ſich wieder,
[illegible] Welt;
[illegible] deutſche Lieder
[illegible] Deutſche Brüder,
[illegible] gleich der Welt.

Sophie Schröder.

(26. Mai 1854.)

[illegible] Frau und Mann,
[illegible] Lebens Drama's höhern Lauf:
[illegible] dabei, als es begann,
[illegible] — da hört's wohl etwa auf.

Für Ludwig Löwe.

(9. Februar 1861.)

Wir ſahen andere Zeiten,
Nur liegen ſie leider entfernt;
Sie plaudern und lehren und ſtreiten,
Nur ſiegen hat Keiner gelernt.

Wir haben gemeinſam gerungen,
Wir haben gemeinſam geſiegt,
Und ſelbſt, wo mir's etwa mißlungen,
Du ſtehſt, wo der Dichter erliegt.

Für den Schriftſteller Ed. Duller.

Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben
Und fernehin verpflanzt in fremde Erde,
Darfſt du des Wechſels dich als Glück beloben;
Denn frei're Luft ließ wachſen dich nach oben,
Und daß das Innre feſt und tüchtig werde,
Blieb an den Wurzeln hangen — vaterländ'ſche Erde.

Zwei jungen Damen.

(Auf der Rückreiſe von Italien 1819.)

1.

Fern im prangenden Rom ſah ich der Charis Altäre,
Doch in Karinthia's Gebirg fand ich die Liebliche ſelbſt.

2.

Monden und Jahre vergehn und ſind auf immer vergangen;
Aber ein ſchöner Moment leuchtet das Leben hindurch.

Der reizenden Nachbarin.

(1825.)

Allmacht iſt deine Macht, o Schönheit, mächtige Herrin!
Was dein Scepter berührt, ändert das Weſen, die Art.
Als ich am Fenſter ſie ſah, in papiernen Wickeln die Locken,
Glaubt' ich die Charis zu ſehn, weißliche Roſen im Haar.

Der dreifachen Muſe.

Wenn dein Tanz das Herz beſeh'det,
Wenn dein ſprechend Auge redet,
All dein Weſen Harmonie,
Seh' ich hold in dir vereinet,
Was in Künſten ſchön erſcheinet:
Tanz, Muſik und Poeſie.

Der Tänzerin Thereſe Heberle.

(1821)

Freund Amor, ſag', was ficht dich an,
Du ſprichſt ja wie ein Schwäberle?
Ob Adelung auch bebe,
Nennſt du die Roſe: Reſerle,
Und Heberle die Hebe.

Einem Soldaten.

(1838.)

Mars und Amor, beide Krieger,
Aber mit dem Unterſchied,
Daß, wer Stand hält, dort der Sieger,
Hier der Sieger nur, der flieht.

Einem jungen Freunde.

Was du haben ſollſt,
Was du nehmen darfſt
Und behalten kannſt —
Minder nicht, noch mehr —
Habe, nimm, begehr!

An Gräfin Helene ***.

(Gaſtein 1819.)

So ſanft, ſo ſtill, als wir dich hier gefunden,
O mögeſt du's im ganzen Leben ſein!
Und wär' dein holdes Bild dir je entſchwunden,
Denk an die Schweſterbäche von Gaſtein.
Wie's ſtündlich dort gleich Mühlenrädern klappert,
Doch mit dem Lärm die Ruh das Amt getheilt:
Der Waſſerfall zerſtört, beſpritzt und plappert,
Die warme Quelle rieſelt ſtill und heilt.

Für einen jungen Kaufmann.

(London, 16. Juni 1836.)

Ein Kaufmann bin ich auch — ich ſelbſt bin meine Waare;
Drum ſchenk' ich nicht davon, ich trachte nach Gewinn.
Wer Herz um Herzen tauſcht, dem folg' ich bis zur Bahre:
Du haſt den Preis bezahlt, — ſo nimm mich hin.

Für Kathy Fröhlich.

(6. März 1821.)

Ist gleich, seit ich dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth dich nenne
Nehm' ich es nicht zurück.

In flüchtigen Sekunden
Trifft das Geschick;
Was Jahre nicht gefunden,
Gibt im Moment das Glück.

Zwar ird'scher Werke Meister
Webt lebenlang am Stück; —
Für Herzen und für Geister
Regiert der Augenblick.

Für Mimi Adamberger.

„Sei krank!" scholl dir der Körper Fluch
Beim Eintritt in das ird'sche Rund;
Die Seele aber schüttelt': „Nein,"
Und sagte: „Sei gesund!"

Für Nina von Schäffer.

(7. Februar 1841.)

Einst auf denselben Bänken
Saßen dein Vater und ich;
Des Guten und Schönen zu denken,
Der Vorsatz uns nimmer entwich.
Und daß wir's nicht gänzlich verfehlten,
Das zeigte die Zeit, die verstrich,

All', was wir ſchufen und wählten
Und jeder läßt ſterbend nach ſich:
Die Kinder voll Anmuth und Sitten —
Neid, weißt du es anders, ſo ſprich! —
Ich Sappho'n und Melitten,
Dein Vater, o Liebliche, dich.

Einem angehenden Diplomaten.

(1852.)

Du trittſt nun in der Welt oft falſches Spiel,
Mußt klügeln lernen, ſchweigen, lauern;
Mir, dem dein Weſen, wie es war, gefiel,
Mengt in die Freude ſich zugleich Bedauern.
Doch ſind ja mannigfalt des Lebens Normen,
Die Wahrheit ſelbſt nimmt Masken oft zum Scherz,
Und gibſt du deinen Geiſt in neue Formen,
Bewahr' in ſeiner alten uns dein Herz.

Einer Dilettantin.

(21. September 1851.)

Laß dir die Kunſt der Garten ſein,
In dem du ſelbſt dich lohneſt;
Doch Häuslichkeit das feſte Haus,
In dem du ſinnig wohneſt.

Für ein ſechzehnjähriges Mädchen.

Jetzt im Mai ſchreib' ich dir dieſes,
Und du ſelber biſt im Mai;
Flattre, bunter Sommervogel,
Sonnenwend' iſt bald vorbei.

Mit dem Bildniſſe des Dichters.

(1833.)

Wer viel verſchenken will, ob Fürſt und König,
Mehr als ſich ſelbſt gab Keiner noch, der war.
Hier nimm mich ſelbſt, und ſelber bring' ich's dar;
Dein Herz entſcheide nun, ob's viel iſt oder wenig.

Auf ein zweites Porträt deſſelben.

(1846.)

Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von „Vorwärts! vorwärts!" erſchallt das Land;
Ich möchte, wär's möglich, ſtehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe ſtand.

Auf ein drittes.

(1848.)

Ob ſchlecht das Bild, verfehlt von Haus,
Ob ähnlich doch zum Theile?
Mich däucht: ſo ſeh' ich wirklich aus,
Wenn ich mich langeweile.

Album-Blätter.

In das Radetzky-Album.

Dem Helden von Novara zur Feier ſeines neunzigſten Geburtstages überreicht.

(1856.)

Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut,
Er, der da ſelber ein Wunder;
Der im Alter, das ſonſt hinterm Ofen ruht,
Noch heiß von der Jugend Zunder.

Drum ſpart euer Wundern noch manches Jahr,
Bis er, ſtatt neunzig — hundert,
Bis grau ſeine Kraft, wie leider ſein Haar;
Jetzt, ſtatt euch zu wundern — bewundert!

In das Stammbuch Oehlenſchlägers.

(1817.)

Was frag' ich viel nach Nord und Süd,
Streng abgetheilt nach Grenzen und Revieren,
Wenn ſo wie du der Norden glüht,
Des Südens Dichter aber frieren.

In Ferdinand Hillers Album.

(15. April 1827.)

Kommſt du von Weimar, dem ſchönen Ort,
Wohnen ſo Große wie Goethe dort,
Wohnen ſo Gute wie Eckermann,
Was ſprichſt du uns arme Wiener an?
Wir ſind ein Völklein, dumpf und jung,
Nur ſtark in Lieb' und Bewunderung;
Gehſt du nach Weimar, geh mit mir,
Mein ganzes Weſen folget dir.

In Anderſens Album.

(1834.)

Gleicher Stamm erkennt ſich wieder,
Läg' inmitten eine Welt;
Gleiche Treue, gleiche Lieder
Nennen Dän' und Deutſche Brüder,
Leugnet's murrend gleich der Belt.

Für Sophie Schröder.

(24. Mai 1854.)

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgrenzen unſres Drama's höhern Lauf:
Der Eine ſtand dabei, als es begann,
Die Zweite ſchied — da hört's wohl etwa auf.

Für Ludwig Löwe.

(9. Februar 1861.)

Wir ſahen andere Zeiten,
Nur liegen ſie leider entfernt;
Sie plaudern und lehren und ſtreiten,
Nur ſiegen hat Keiner gelernt.

Wir haben gemeinſam gerungen,
Wir haben gemeinſam geſiegt,
Und ſelbſt, wo mir's etwa mißlungen,
Du ſtehſt, wo der Dichter erliegt.

Für den Schriftſteller Ed. Duller.

Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben
Und fernehin verpflanzt in fremde Erde,
Darfſt du des Wechſels dich als Glück beloben;
Denn frei're Luft ließ wachſen dich nach oben,
Und daß das Innre feſt und tüchtig werde,
Blieb an den Wurzeln hangen — vaterländ'ſche Erde.

Zwei jungen Damen.

(Auf der Rückreiſe von Italien 1819.)

1.

Fern im prangenden Rom ſah ich der Charis Altäre,
Doch in Karinthia's Gebirg fand ich die Liebliche ſelbſt.

2.

Monden und Jahre vergehn und ſind auf immer vergangen;
Aber ein ſchöner Moment leuchtet das Leben hindurch.

Sank mir des Lebens Nachen; das Gerüſſen
Schlief drinnen wie ein neugebornes Kind,
Da ward ich plötzlich in die See geriſſen,
Ein unglückſeliges Spiel von Meer und Wind;
Erloſchen ſind die ſichern Leitersterne,
Und meine Heimath birgt die Nebelferne.

Die Hoffnung hat das Steuer aufgegeben
Und flieht mit ſcheuem, windesſchnellem Fuß;
Sie, die ſonſt ſelbſt beim Ausgang aus dem Leben
An des Avernus dunklem Schauerfluß
Dem müden Waller tröſtend ſteht zur Seite,
Sie ſelbſt verſagt mir Armen ihr Geleite.

Verzweiflung ſitzt an ihrer Statt im Nachen
Und treibt den Kiel vom Lande weiter fort,
Dorthin, wo aus des ſchwarzen Abgrunds Rachen
Der Jammer grinſet und der bleiche Mord;
Und wohin immer meine Blicke ſchweifen,
Sie können nichts als Schreckliches ergreifen.

Nur Einen Hafen läßt ſie mich erſchauen,
An deſſen Mund in unerforſchter Nacht
Der Ewigkeit furchtbare Nebel grauen,
Die bleiche Furcht mit ſcheuem Zagen wacht,
Die Jedem, der ſich nahet ihren Thoren,
Das Wort „Vernichtung“ flüſtert in die Ohren.

„Vernichtung!“ — Sei's — Mag, was ich bin, entſchweben
Im ew'gen Wirbeltanz der flücht'gen Zeit,
Trotz ſei geboten dir! Dieß Blatt ſoll leben,
Wenn meines Seins Atome längſt zerſtreut.
Zertritt mich auch der Fuß der nächſten Stunde,
Doch leb' ich ewig in der Nachwelt Munde.

Cherubin.[1]

(8. Februar 1812.)

Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchstrahlt,
Mit unbekannter Zaubermacht gegriffen?
Wer bist du, süße, reizende Gestalt?
Gefühle, die im Grund der Seele schliefen,
Hast du geweckt mit magischer Gewalt,
Gefesselt ist mein ganzes, tiefstes Wesen,
Und Kraft und Wille fehlt, das Band zu lösen.

Seh' ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Entstellt durchs schöngeschmückte Knabenkleid,
Das süße Roth der schamgefärbten Wangen,
Die blöde, knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle, erst erwachende Verlangen,
Das brennend wünscht und zu begehren scheut,
Den Flammenblick, scheu in den Grund gegraben:
So scheinst du mir der reizendste der Knaben.

Doch seh' ich dieses Busens Wallen wieder,
Verrätherisch durchs neid'sche Kleid gebläht,
Des Nackens Silber, gleich des Schwans Gefieder,
Vom reichen, seidnen Lockenhaar umweht,
Hör' ich den hellen Klang der Zauberlieder,
Und was ein jeder Sinn noch leis' erspäht,
Horch' ich des Herzens ahnungsvollen Tönen:
So nenn' ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht' diesen Streit von kämpfenden Gefühlen,
Bezähme dieses siedend heiße Blut,

[1] An die jugendliche Sängerin Henriette Teimer, nachmals verehelichte Forti, in der Rolle des Pagen in Mozarts „Hochzeit des Figaro". Vgl. Grillparzers Autobiographie: Sämmtl. Werke. Bd. XVI, S. 30.

Und dann geht's an ein Verpuppen,
Spinnen, Weifen — Neſt und Ei,
Ehſtandsfreuden, Krankenſuppen —
Flattre! denn noch iſt der Mai.

An Iduna Laube.

(9. November 1868.)

Deutſchland iſt nicht ſo groß, als es ſcheint,
Oeſterreich iſt größer, als man meint;
Findeſt du ein Herz, dem deinen gleich,
Dann denk, du biſt in Oeſterreich.

In ein neues Album.

(Februar 1860.)

Am Eingang ſteh' ich hier,
Der ich dem Ausgang nah!
Und ſpreche ſtumm zu dir,
Die ich doch niemals ſah.

Der Pförtner will ich ſein
Für deiner Freunde Schaar,
Und laſſ' ich Jemand ein,
So ſei er treu und wahr.

VII.

Jugendgedichte.

Sanft ſtehſt du an der Wiege des Knaben,
Der kaum dem Schooß ſich der Mutter entwand,
Dem noch in Einer trüben Welle
Taumelnd ſein Ich und die Außenwelt ſchwimmt,
Dem kaum der Schmerz noch ahnend gelehret,
Daß er zum Leben — voll Schmerzen! — erwacht.
Wie er ſo daliegt und jammert und klaget,
Da tönt ein Laut in ſeine Ohren, —
Der erſte Strahl in der irdiſchen Nacht —
Aus der Wärterin einfachem Liede
Spricht dein Mund dem Klagenden zu:
„Dulde! Lerne bei Zeiten dulden!
Iſt doch Leiden des Lebens Name,
Wenige Stunden, und es iſt vollbracht!“
Und du legſt in des Kleinen Wiege
Einen treuen, liebenden Bruder,
Der durch das Leben ihn begleitet,
Helfend und treu ihm zur Seite ſteht,
Jeden Kummer halb ihm abnimmt,
Jede Freude vertauſendfacht
Und am Ziele der Lebensbahn
Ihn in die offenen Arme nimmt;
Legſt den Schlummer ihm an die Seite,
Und der Knabe lächelt und — ſchläft.

In der Trompete muthigen Tönen
Rufſt du den Jüngling ins Schlachtgewühl,
Leiteſt den Starken, ermuthigſt den Schwachen;
Jubelſt ob dem geſchlagenen Feind,
Verkündeſt die Siegesbotſchaft dem Lande,
Weinſt dem Gefallenen nach ins Grab.

Aus der Zither melodiſchen Saiten
Klagſt du dem Mädchen des Liebenden Gluth,
Wo die Sprache das Wort verweigert,
Borgeſt du hülfreich den lieblichen Klang.

Und das Mädchen höret die Klage,
Ahnung und Scham beſtürmt ihren Buſen,
Zögernd folgt ſie dem ſüßen Zuge,
Gleich den Saiten bebet ihr Herz,
Und auf der Töne goldenen Schwingen
Ziehet die Liebe als Sieger ein.

An des Altars geſchmückten Stufen
Empfängſt du jauchzend die ſchamhafte Braut,
Scheuchſt von der Stirn ihr das zagende Bangen,
Zeigſt ihr die nahende Seligkeit.

So durch alle Gewinde des Lebens
Geleiteſt du liebreich den Erdenſohn,
Hilfſt ihm erklimmen die ſteilen Stufen
Und ſtreueſt auf jede mit mildem Sinn
Deine Roſen oder Cypreſſen,
Freuden- oder Mitleidsthränen.
Und wenn endlich das Leben verklungen,
Der letzte Seufzer der Bruſt verweht,
Zum Staub gekehrt der Staubgeborne,
Wankſt du ſtöhnend hinter der Bahre,
Hinüberzeigend in lichte Fernen,
Glaub' und Hoffnung an leitender Hand. —

Wo iſt eine Macht, die deiner gleichet,
Eine Gewalt, die deiner ſich naht,
Wenn du auf Sturmesflügeln einherbrauſ'ſt,
Wenn du mit Zephyrsliſpeln ſäuſelſt;
Wenn du des Muthes glimmenden Funken
In die zagende Seele ſchleuderſt
Und den Funken zur That entflammſt;
Wenn du im duftenden Myrtenhain
Mit ſüßer Ahnung das Herz beſchleichſt —
Wo iſt eine Macht, die deiner gleicht?

Bewehrt mit deinem flammenden Schwert,
Schlug Tyrtäus der Feinde Gewalt;
Felsen gehorchten deinem Worte,
Als du aus Amphions Leier gebotst;
Aus der Unterwelt heulenden Klüften
Zog die Geliebte des Orpheus Gesang.

Wie bildsamer Thon, wie weiches Wachs
Ist des Menschen Herz in deiner Hand.
Timotheus' Leier tönt,
Und Persepolis flammt;
Händel greift in die Saiten,
Und Persepolis flammt noch einmal
Vor den Augen der trunkenen Hörer!

Wer vermag, deinen Zauber zu schildern,
Liebliche, milde, freundlich holde,
Fühlende Freundin fühlender Seelen,
Herrlichste unter den herrlichen Schwestern!
Was der Mime nur schwankend stammelt,
Was der Dichter zu laut verkündet,
Lispelt vernehmlich dein Saitenspiel.
Sei die Dichtkunst noch so gepriesen,
Sie spricht doch nur der Menschen Sprache,
Du sprichst, wie man im Himmel spricht!

Darum sei mir dreimal gesegnet,
Hohe, strahlende Königin!
Ewig soll meine Lippe dich preisen,
Und in den Klang meiner Weihgesänge
Mische sich jauchzend der Jubel der Welt!

An eine matte Herbſtfliege.[1]

Wanken dir die matten Füße?
Iſt der Flügel Schwung erlahmt?
Traurig ſchleichſt du an dem Fenſter,
Das ſonſt deine Spiele ſah;
Ach, der Sommer iſt vergangen
Und der rauhe Winter nah!

Doch ſieh meine welken Kniee,
Sieh das Antlitz todtenbleich,
Sieh der Augen muth'ges Feuer
Von der Krankheit Hauch dahin:
Iſt denn ſchon mein Herbſt gekommen,
Eh mein Sommer noch erſchien?

Abſchied von der Hofbibliothek.[2]

Lebet wohl, ihr guten Muſen,
Ich verlaſſ' euch bald,
Denn an eurem welken Buſen
Iſt's verzweifelt kalt.

Für den Kopf, ich muß es ſagen,
Sorgtet ihr recht ſehr;
Doch ich hab' auch einen Magen,
Und den ließt ihr leer.

[1] Als Grillparzer im Spätjahr 1813, von der gräflichen Familie v. Seillern in einem einſamen Baderhauſe bei Luckow in Mähren krank zurückgelaſſen .nach einem ſchweren Nervenfieber zum erſten Male das Bett verlaſſen konnte. Vgl. Grillparzers Autobiographie: ſämmtl. Werke. Bd. XVI, S. 54.

[2] Grillparzer verließ im November 1813 ſeine Stelle als unbeſoldeter Praktikant bei der Wiener Hofbibliothek und trat in den Dienſt der niederöſterreichiſchen Zollverwaltung. Vgl. Autobiographie: ſämmtl. Werke. Bd. XVI, S. 58—62.

„Sieh der Lorbeer! Was lohnt höher?“
Ach, ich hab' ihn ſatt!
Scheid' ich nicht, ſo braucht' ich eher
Noch ein Feigenblatt;

Denn hienieden iſt man leider
Nur auf Geld erpicht:
Geld verlangt der harte Schneider,
Ach, und kein Gedicht.

Mit den Göttern nur im Bunde,
Fremd im ird'ſchen Land,
Schüttelt Gold ihr aus dem Munde,
Kupfer aus der Hand.

Leder habt ihr an den Bänden,
Keines für den Schuh;
Tiſche gnug an euren Wänden,
Tiſchtuch fehlt dazu.

Trotz der Handſchrift, die für theuer
Jener Schrein uns gibt,
Dünkt ein Wechſel mir, beim Geier,
Beßres Manuſkript.

Und am Schluß, ſtatt längerm Fabeln:
Lieschens Auge brennt
Nach ganz andern Inkunabeln,
Als Herr Senſel kennt.

Drum lebt wohl, ihr guten Muſen,
Ihr ſeid mir zu kalt;
Mich zieht an des Lebens Buſen
Stärkere Gewalt.

Als mein Schreibpult zersprang.[1]

Wenn im Lenz die Bäume knospen
Und der Saft die Stämme füllt,
Fängt im Wald sich's an zu regen,
Und des Frühlings Kuß entgegen
Dehnt, erwacht, sich Zweig und Ast.

Doch nicht bloß das Holz im Walde,
Auch das Holz, das, längst gefället,
Als Geräth schon steht und trocknet,
Fühlt des Götterboten Nahen,
Und in thörichtem Vergessen
Dehnt's verlangend seine Adern:
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen,
Aechzt es laut auf und zerspringt.

So, obschon vom Stamm getrennet
Und verwelket in der Blüthe,
Winkt im Frühling mir dein Athem,
Himmelstochter Poesie!
Und mein Busen drängt und hebt sich;
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen
Aechzt er laut auf und — zerspringt.

[1] Dieß Gedicht, wohl im Frühjahr 1814 oder 1815 entstanden, spricht das Gefühl der Nichtbefriedigung des Dichters mit dem neuen, der Dichtkunst abgewendeten Geschäftsleben aus.

Willkommen![1]

(1816.)

Ich hab' ſie geſehen
Apart und genau,
Ich hab' ſie geſehen,
Die herrliche Frau!

Ja, ſtaunet nur, ſtaunet!
Ich ſtand dort am Rain
Und trieb meine Gänſe
Ins Waſſer hinein.

Und wie wir ſo ſtehen,
Ein jedes für ſich,
Und ſchauen — der Gänſrich,
Mein Pudel und ich:

Da hebt ſich's von ferne,
Da wirbelt der Staub,
Da kommt es geraſſelt
Durchs fallende Laub.

Ein Zug kommt geflogen
In goldener Pracht,
Wie Wolken, wenn Morgens
Die Sonne erwacht;

Und mitten ein Wagen,
Ganz ſchlicht, ohne Glanz;
Doch glänzt er vor allen,
Er führt unſern Franz.

[1] Zur Feier der Ankunft der neuvermählten Kaiſerin Karolina Auguſta wurde im Hofburgtheater ein Luſtſpiel aufgeführt, in welchem Frau Korn in der Rolle eines armen Gänſejungen obiges Gedicht ſprechen ſollte. Dasſelbe wurde indeß durch den geſchmackloſen Prolog eines obſcuren Dichters erſetzt.

Und an ſeiner Seite
So lieblich und mild
In züchtigem Schweigen
Ein Frauenbild.

Ha! dacht' ich mir ſelber,
Wer mag das wohl ſein?
Dem Herren zur Seite
Muß Herrliches ſein!

Ich ſchau' ihr ins Auge,
Da trifft mich ihr Blick,
Noch denk' ich mit Zittern,
Mit Wonne zurück.

Daheim in der Kirche
Am hohen Altar,
Da ſtehet ein Bildniß
So herrlich und klar:

Die Mutter des Heilands
Am Sternenthron,
In liebenden Armen
Den göttlichen Sohn;

Mit freundlicher Wehmuth,
So troſtreich und lind,
Verweilet ihr Auge
Am ſchlafenden Kind;

Sie ſcheint's zu geleiten
Auf künftiger Bahn —
So ſah mich die Hohe,
Die Liebliche an.

O Blick ohne Gleichen,
Voll himmliſchem Sinn!
Er ſtammet vom Himmel
Und führet dahin.

Da ſtand ich und ſtaunte,
Mein ſelbſt nicht bewußt,
Mit thränenden Augen,
Mit ſchwellender Bruſt.

Jetzt lächelt die Hohe,
Da fuhr's durch mich hin:
Es iſt unſre Mutter,
Die Kaiſerin!

Laut will ich ſie grüßen,
Ich ſuche das Wort —
Da rauſcht es vorüber,
Und Alles war fort.

Ich Alberner rückte
Nicht einmal den Hut,
Nun wird ſie wohl glauben,
Ich ſei ihr nicht gut;

Glaubt wohl, daß in Oeſtreich
Ein Einziger ſei,
Der ſich ihrer Ankunft,
Sich ihrer nicht freu'!

Noch heut ſoll ſie kommen,
So hört man, zur Stadt,
Da ſehet ihr glücklichen
Städter euch ſatt.

Wenn ihr nun ihr zuruft
Im Freudenerguß,
So bringt ihr auch meinen
Verſpäteten Gruß.

Und ſagt ihr: Der Junge
Da draußen am Bach,
Er ſtehe an Liebe
Den Beſten nicht nach.

Für ſie unſer Leben,
Für ſie unſer Blut!
Kein Einz'ger in Oeſtreich,
Der weniger thut.

An Hofrath Carl v. Kübeck.[1]

(1816.)

Von ſeiner ewigen Berge Spitzen
Hebt ſich Tirols gefürchteter Aar;
Hoch ob der Menſchen niedrigen Sitzen
Läßt er die mächtigen Flügel blitzen,
Stellet ein Götterbote ſich dar.

Einen Kranz in den mächtigen Krallen,
Schwebt er daher zu der Donau Strand.
Welchem Glücklichen, welchem vor Allen
Iſt das herrliche Loos gefallen,
Wem ward ſolcher Bote geſandt?

Und er ſenket das ſtolze Gefieder:
Auf ein werthes, ein würdiges Haupt
Legt er die köſtliche Spende nieder;
O, ihr kennt es, ihr kennet es, Brüder!
Iſt's gleich dem Sang nicht zu nennen erlaubt.

[1] Die Erhebung des Hofraths (ſpäteren Hofkammerpräſidenten) Karl Kübeck, eines aus den beſcheidenſten Kreiſen des Bürgerſtandes hervorgegangenen Staatsmannes, in den Ritterſtand des öſterr. Kaiſerſtaats und deſſen am 29. Oktober 1816 erfolgte Eintragung in die ſtändiſche Adelsmatrikel von Tirol, veranlaßte Grillparzer zu dieſem Gedicht; die Erwägung jedoch, daß dasſelbe als Wohldienerei oder Protektionshaſcherei ausgelegt werden könnte, bewogen den Dichter, es verſchloſſen zu halten.

Trefflicher! weiſe den Schmuck nicht von dannen!
Ging gleich nach Schmuck dein Begehren nie;
Reihe dich zu den kräftigen Mannen,
Die das Werk der Freiheit begannen,
Du ein Befreier, ſo wie ſie!

Ein Befreier von ſtärkeren Banden,
Als Tyrannen ſie jemals geſtählt.
Ketten, die trotzende Kräfte wanden,
Haben noch nie der Kraft widerſtanden,
Nie hat dem Zwingherrn ein Gegner gefehlt.

Offen ſtellt die Gefahr ſich entgegen,
Wecket den Gegner mit ſtürmender Hand,
Pocht an den Buſen mit donnernden Schlägen,
Daß die ſchlummernden Kräfte ſich regen,
Eilig ſich rüſten zum Widerſtand.

Laßt uns die Kraft und den Muth und den Willen!
Wo iſt Gefahr? Sie komme nur an!
Doch, wo's tief unter ſchmeichelnden Hüllen
Heimlich naget und gräbt im Stillen,
Da gilt's zu zittern, da bebt auch ein Mann!

Was, in dem eigenen Buſen geboren,
Krieg dem eigenen Buſen erregt,
Das ſein Ich zum Gott ſich erkoren
Und dem Moloch, dem es geſchworen,
Das eigene Kind in die Arme legt;

Eigennutz, die gefräß'ge Hyäne,
Eigenliebe, ſich Gott und Altar,
Selbſtſucht, wetzend die gierigen Zähne,
Lüſtern ſchlürfend des Bruders Thräne —
Auſtria! das deiner Feinde Schaar!

Auf dieſe Brut von ziſchenden Schlangen
Haſt du, Starker, den Fuß geſetzt;
Ende das Werk, das du angefangen,
Und dein Bild ſoll ewig uns prangen
In der Zukunft Hallen wie jetzt.

Auf! du Starker, es muß gelingen!
Stürze darnieder der Hölle Trutz!
Und unſre Wünſche mit wehenden Schwingen
Sollen im Kampfe dir Kühlung bringen,
Wünſche der Frommen ſind mächtiger Schutz!

Sitzt doch ein Mann auf Auſtria's Throne,
Edel heißend, was edel iſt,
Der dem Verdienſte beut ſeine Krone,
Der, ſtets bereit zu Dank und Lohne,
Nichts, als erlittenes Unrecht, vergißt.

Er gebeut, daß dein Name ſich ſchaare
Zu den Sternen der Majeſtät,
Damit die jubelnde Welt erfahre,
Daß noch außer dem Adel der Jahre
Auch ein Adel des Werthes beſteht!

Würde ſoll nie dem Würdigen fehlen!
Tritt hinan, und der Segen der Welt
Mag in des Nachruhms ſtrahlenden Sälen
Einſt dich unter die Höchſten zählen,
Wie es jetzt unter die Beſten dich zählt.

An Joh. Ludwig Deinhardstein.

(1816.)

Gar Manche tragen nach der Kunst Verlangen
Und streben ihr auf manchen Wegen nach;
Willst du die Himmlische bei dir empfangen,
Bereite ihr ein würdiges Gemach.

Sie liebt in schmutz'gen Hütten nicht zu weilen
Und in des Erdenlebens schmutzigem Koth.
Wer einer Göttin bräutlich Bett will theilen,
Der adle erst durch Reinheit sich zum Gott.

Drum jeder Leidenschaft den Zügel,
Und nach den Wolken hin den Blick!
Mein Freund, denn nur der reine Spiegel
Strahlt ungetrübt die Welt zurück.

Gedichte.

Zweite Abtheilung.

I.

Leben und Kunst.

(1837.)

Wohlan denn nun, nicht klaglos will ich fallen,
Dem Opferthiere gleich, das ſtöhnt und ſtirbt;
Auf daß Gemeinheit zu den Siegen allen,
Die ſie ſchon feiert, nicht noch den erwirbt,
Daß kundlos ihre That; daß, die ſie ſchlachtet,
— Wenn nun die Welt früh, eh' der Morgen glüht,
Die Leiche ſchaut und keinen Mörder ſieht, —
Als Frevler an ſich ſelber ſei'n geachtet.

(1837.)

Man hört wohl jammern viel und klagen,
Es ſei der Geiſt in unſern Tagen
In ſeinem tiefſten Recht verletzt,
Und von dem Handel, dem Gewerbe
Gekränkt an ſeinem alten Erbe,
Des angeſtammten Throns entſetzt.
Und wahrlich, ſieht man bunt ſich's regen,
Das Dampfgeräth auf Eiſenwegen,
Die Spindel, die von ſelbſt ſich dreht,
Den Einklang unſichtbarer Hände,
Man ſchaudert und man glaubt am Ende,
Daß ſtill der Puls des Lebens ſteht.
Das kommt daher nach richt'ger Meinung:
Für Körper gibt es Kraftvereinung,
Der Geiſt bleibt ewiglich allein.

(1839.)

Daß ihr an Gott nicht glaubt,
Sei euch etwa erlaubt;
Gott iſt überall Er,
Stellt ſich von ſelbſt wieder her.

Daß euch die Sitten ein Spiel,
Kümmert mich wieder nicht viel;
Sitten ſind eben Gebrauch,
Leichtere reichen wohl auch.

Aber was fehlt und was ſchlecht,
Iſt das Gefühl für das Recht:
Daß euch der Nutzen, das Mein
Gott und Götze allein.

Daß der Vertrag euch ein Spiel,
Nichts als ein Mittel zum Ziel,
Das, wenn den Zweck ihr erreicht,
Eben auch brecht wieder leicht.

Daß wenn der Nachbar in Noth,
Frech ihn das Unglück bedroht,
Was Jeder mein' oder glaub',
Jeder begierig zum Raub.

Und eurem Könige feind,
Wo er es ehrlich meint,
Schnell mit ihm ihr verſöhnt,
Wenn er das Recht verhöhnt.

Und eh von Rechts oder Links,
Jeder begierig des Winks,
Andern zu ſchmieden die Laſt,
Die ihm zu Hauſe verhaßt.

Andere Länder zwar auch
Hegen den nämlichen Brauch,
Doch nur, was heißt Kabinet,
Dort ſolche Wege geht.

Thun's den Erfindern wohl gleich,
Lernten's eben von euch,
Politik heißt der Pfiff,
Auch: fünf Finger, Ein Griff.

Während, was Volk man nennt,
Mitleid und Antheil kennt,
Auch bei dem Andern ehrt,
Was ſeinem Herzen werth.

(1840?)

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den grünen Donauſtrand,
Da, wo die Ufer ragen
Ins Meer vom nahen Land.

Sie ſollen dort nicht hauſen,
Mit langverhehltem Groll
Von Fleiß und Bildung fordern
Der Roheit wüſten Zoll.

Was ſoll der leichte Franke?
Er denkt und droht ja laut.
Eh That noch der Gedanke,
Hat längſt man vorgebaut.

Doch jene düſtern Schergen,
Die unterm Kleid den Stahl,
Den Haß im Buſen bergen,
Die fürchte du zumal.

Die zwar mit Eisen kämpfen,
Doch früher auch mit Gold
Den Wahrer deines Heiles
Halten in ihrem Sold.

Deßhalb ihr Fleisch den Raben!
Die Waffen in die Hand!
Sie sollen ihn nicht haben,
Den grünen Donaustrand.

(1842.)

Mit einem Schwerte spielt man nicht,
Man zieht es, will's die Noth;
Doch Mancher, der's im Scherze schwang,
Traf, was ihm nächst, zum Tod.

Man spielt auch nicht mit Lieb' und Wein,
Zum mindsten, wenn man klug,
Mit Licht und Flamme, die der Wind
Oft weit und weiter trug.

So spiel' auch du mit Freiheit nicht,
Erweckend ist ihr Ton.
Und wenn du sie nicht geben willst,
So sprich auch nicht davon.

(1842.)

Sie wollen Freiheit, nun wohlan!
Gebt ihnen eine Eisenbahn,
Da mögen sie denn frei verkehren,
Der Schacher wird sie dienen lehren.

Sie brauchen gläubig einen Gott,
Herr Hegel hat deß nimmer Spott,
Verdau'n ſie erſt ein Subjekt-Objekt,
Hat nie noch ein Glaube ſich weiter erſtreckt.

Und dürſtet ſie nach Poeſie,
Die Proſa iſt verlegen nie,
Novelle und Tendenzgedicht
Iſt Poeſie und iſt's auch nicht.

Da mögen ſie denn frei ſich glauben,
Des Glaubens Freiheit ſelbſt ſich rauben;
Auch hat's Poeſie aufs Höchſte gebracht,
Wenn Jeder die ſeine ſich ſelber macht.

Kölner Dombau.

(1842.)

Was baut ihr Häuſer, eh der Gaſt noch da?
Die Einheit wohnt in Balken nicht und Steinen,
Sie lebt im Fühlen, das dem Herzen nah,
Und was ſich liebt, wird ſich von ſelbſt vereinen.

Mit eurer Schriften hochhinwehndem Wind
Bewegt die Oberfläche höchſtens der Verfaſſer;
Die Fiſche bleiben lautlos, wie ſie ſind,
Und ſchwimmen unberührt im tiefen Waſſer.

Kehrt, Fürſten, euch ans Volk nicht bloß mit Witz,
Gebt ihnen erſt, was ſie vertheid'gen ſollen,
Den Namen Deutſche, macht ihn zum Beſitz,
Dann werden, was ſie können, ſie auch wollen.

Macht, daß Verluſt des Rechts, euch anvertraut,
Zugleich Verluſt ſei jedes einzeln eignen,
Wie ihr's am Franken und am Britten ſchaut,
Dann wird der deutſche Sinn ſich nie verläugnen.

Schon einmal, daß ſich Einheit nicht verliert,
Erbauten ſie den Rieſenthurm zu Babel,
Doch ward die Sprache gleich, der Sinn verwirrt,
Und Thurm und Widmung kennt nur noch die Fabel.

(1842.)

Wie viel weißt du, o Menſch, der Schöpfung König,
Der du, was ſehbar ſiehſt, was meßbar mißt,
Wie viel weißt du! und wieder, ach, wie wenig,
Weil was erſcheint, doch nur ein Aeußres iſt.

Und ſteigſt du in die Tiefe der Gedanken,
Wie findeſt du den Rückweg in die Welt?
Du armer König, deſſen Reiche ſchwanken,
Der eine Krone trägt, allein kein Scepter hält.

Zu dem Gewölb von deinen ſtrengen Schlüſſen
Stellt ſich der Schlußſtein nun und nimmer ein,
Und die Empfindung, Flügel an den Füßen,
Entſchwebt der Haft, und ruft hinfliegend: Nein!

Denn etwas iſt, du magſt's wie weit entfernen,
Das dich umſpinnt mit unſichtbarem Netz,
Das, wenn du liebſt, du aufſchauſt zu den Sternen,
Dich unterwerfend daſteht: das Geſetz.

Hamlet.

(1842.)

Es geht ein Königsſohn im kalten Norden,
Dem man des Lebens Urquell dort erſchlug;
Den Thron beſitzen, die den Vater morden,
Die Mutter theilt des Mörders Luſt und Trug.

Es muß Hyperion dem Satyr weichen,
Der Lumpenkönig ist zu schadenklug.
In all' den angestammten weiten Reichen
Kaum noch ein Ort, der zum Asyl genug.

Und Rosenkranz und Güldenstern, Gervinus —
Polonius wollt' ich sagen, wie ich muß —
Sie spreiten aus ihr langgedehntes Minus:
Die Zunge, steilrecht, bildet es zum Plus.

Auch an Ophelien wird es nimmer fehlen,
Das Herz, zumal bei Weibern, hat nicht Rast,
Im Sturme, wie der Schiffe, so der Seelen
Mehrt selbst die reichste Ladung nur die Last.

Da mahnt denn alle Welt zum Wirken, Handeln;
Allein der Hebel braucht doch Ort und Statt,
Der stärkste Sinn muß sich in Mißmuth wandeln,
Fehlt erst der Raum zum Anlauf und zur That.

An die Spanier.

(1848.)

Nun wohl, fahrt hin, des Ankers seid ihr los,
Es war ein plumpes Ding auch, schwer von Eisen,
Daran ein Seil, nur etwa hänfen blos,
Das fördert nicht, zurückhält, die da reisen.

Doch hielt er auch, umringt von Klippen, fest,
Da alle Seiten schon des Schiffes krachten,
Und auf des Strandrechts kargen Ueberrest
Die Nachbarn ihre Hände fertig machten.

Nun geht's nach vorwärts, und ein Jeder räth,
Den Kurs bestimmt das Schiffsvolk der Verdecke.
Die Segel schwellen, und der Wimpel weht,
Das Aug mißt froh die rückgebliebne Strecke.

Allein bedenkt, der Sturm bläst ohne Ruhn,
Gekreuzt aus jedem Strich der Windesrose:
Circe und Aeolus, Proteus, Neptun
Sie streiten sich um eure künft'gen Lose.

Da ist nicht Wahl, als wenn die Kraft erlahmt,
Zu sterben, wie es ansteht wackern Streitern,
Und an den Klippenreih'n, woher ihr kamt,
Mit ungeschwächtem Männermuth zu scheitern.

Wenn nicht, daß wieder ihr die Sandbank sucht,
Auf der ihr seit Jahrhunderten gestanden,
Um in der schlammerfüllten eklen Bucht
Für weitere Jahrhunderte zu stranden.

Liszt.

(1844.)

Du gleichst dem Engel mit dem Flammenschwerte,
Der aufgestellt vor unsrer Unschuld Garten; —
Ein strenger Spruch, gerecht in seiner Härte,
Straft durch sich selber jegliches Entarten.

Doch weigerst du die Pforten jener Räume,
Wo Unschuld mit sich selber ging zufrieden,
So zeigst du uns, ein Traumbild wacher Träume,
Das Bild des Glücks, das nicht mehr weilt hienieden.

Eintauchend in die Welt der Leidenschaften
Des Kampfs, des Streits, der wildverworrnen Gränzen,
Läßt du aus Augen, die an Eden haften,
Den Wiederschein des dort gesehnen glänzen.

Der Donner wird zum Strahl, der Strahl zum Lichte,
Auf Augenblicke schwinden Nebeldünste,
Die Luft der Heimath weht durch die Gesichte —
Eintracht in Zwietracht ist das Reich der Künste.

Poeſie der Gegenwart.

(1844.)

Macht nur nicht ſo ernſte Geſichter,
Am End' iſt doch viel nur ein Spaß!
Ihr ſeid nicht Geſchworne noch Richter,
Und wenn auch, was hindert uns das?

Seht nur eure Nachbarn, die Franken,
Den Britten, das wandelnde Faß,
Sie richten und ſtreiten und zanken,
Drauf heben ſie luſtig das Glas.

Wir wiſſen, ihr ſeid Philoſophen,
Sucht Wahrheit als wär's blinde Kuh;
Doch fragen wir, was ihr getroffen,
Nimmt kaum die Bewunderung zu.

Des Jenſeits Maß wär' die Hierzeit,
Euch ſelber macht ihr zum Gott;
Doch iſt er nicht klüger, als ihr ſeid,
Dünkt uns der Allweiſe nur Spott.

Auch habt ihr die Fremden geſchlagen;
Das thaten wohl Andre vor euch:
Der Franke in ſtürmiſchen Tagen,
Der Spanier — Wen nenn' ich nur gleich?

Es ſtaken da Manche dahinter,
Manch' Helfer ſtand Mann da für Mann.
Der Hitzigſte war wohl der Winter,
Der ſchlug, als noch voll der Tyrann.

Euch ſchmückt ein deutſches Bewußtſein,
Als eins, nicht fältig, nur Ein-,
Wie ſollt' auch nicht einig die Bruſt ſein,
Da eins der Zoll im Verein?

Doch ſtreitet ihr noch um den Glauben,
Fehlt zu Treu und Glauben die Treu,
Auch, wißt ihr, hegt Mancher nur Tauben,
Um andre zu fangen dabei.

Auch ſeid ihr frei. — Nicht mit Worten;
Geſchriebne bewacht die Cenſur.
In Thaten? Noch minder als dorten!
Wie treff' ich die Sache doch nur?

Nun denn: Ihr ſeid frei mit dem Maule:
Nun hab' ich den rechten Pfiff.
Wir ſitzen auf Hegel'ſchem Gaule,
Ihr ſeid denn frei: im Begriff.

Und da der Begriff auch das Wahre,
Seid frei ihr in Wirklichkeit.
Man ſpart ſo Thaten und Jahre,
Iſt frei außer Raum und Zeit.

Und ſo nun mitten im Rechten
Ziemt alles euch groß und neu,
Laßt Schiller und Goethe den Knechten;
Für euch ſind Dichter, die frei.

Sie machen Krieg den Tyrannen
Und rufen Erhebung euch zu;
Ihr leert einſtimmend die Kannen
Und legt um halb eilf euch zur Ruh.

Statt länger mit Griechen zu prahlen
Und anderm veralteten Schnack;
Von Gothen entſtammt und Vandalen,
Sei euch auch der Väter Geſchmack.

Die Nibe- und Amelungen,
Und Günther, Gudrun oder was?
Iſt's auch etwas knarrend geſungen,
Ein Deutſcher, und frägt noch um das?

So viel für die Form; um die Sache
Braucht ihr zu ſuchen nicht weit,
Der Stoff eurer holprigen Mache
Sei eben die Wirklichkeit;

Die Helden, die Ruhm ſich erworben,
Nur geſtern, in eurer Näh'!
Die für die Freiheit geſtorben,
Heißt das: in effigie.

Was ſonſt noch des Fortſchritts Bürgſchaft:
Zolleinung und Eiſenbahn,
Zweikammern-, Dreifelderwirthſchaft
Beut ſich zum Beſingen euch an.

Das Daſein in all ſeiner Blöße,
Was ſonſt als Proſa ſich gab,
Klatſcht dichtend die eigene Größe
Auf graues Löſchpapier ab.

Und ſo vermengend die Richtung,
Sei alles in Eines gepackt,
Ein Daguerrotyp eure Dichtung,
So ähnlich als abgeſchmackt.

(1844.)

Ihr ſeid gar wackre Pflüger
Mit immer regem Muth,
Ihr wählt den beſten Samen,
Und euer Feld iſt gut.

Nur thut in eurem Eifer
Ihr nimmer euch genug;
Kaum ſproſſen die grünen Saaten,
Geht neu darüber der Pflug.

Und seht ihr ein Hälmchen Unkraut,
So tretet ihr in die Saat,
Der eine Distel gejätet,
Dafür zehn Halme zertrat.

Man ackert doch nur, daß man ernte,
Wer jätet, desgleichen thut;
Was nützt, wenn er Schlimmes entfernte,
Und bliebe nichts übrig, was gut.

Laßt wachsen, immer wachsen,
Ihr Preußen, Schwaben, Sachsen,
Was eben kann und mag:
Es sichtet der Erntetag.

(1847.)

Mein Freund, du hast Talent! Ich sehe dich erblassen,
Und wie der Zorn dir drauf im Antlitz brennt:
„Weißt du mein Lob nicht höher aufzufassen
Als mich benennend, wie man Jeden nennt?"

Freund, hör solch Lob nur ruhig und gelassen,
Groß ist's für Jeden, der die Zeit erkennt,
Denn das Genie, es läuft in allen Gassen,
Doch seltener als je ist das Talent.

Es hat der Geist, so will es mich gemahnen,
So wie der Körper seine Eisenbahnen,
In zwanzig Stunden fährt sich's bis nach Prag.

Doch wo man hingehn muß mit eignen Füßen,
Wird sich die Kraft wie früher spannen müssen,
Der Weg ward kürzer nicht um Einen Tag.

(1847.)

Gottloſe ihr, ſucht einen Gott;
Er fehlt und iſt euch doch vonnöthen.
Dem Sünder thut ja auch ein Scherge Noth,
Soll er nicht fälſchen, rauben, tödten.

Euch wäre fremd des Rechts Bereich,
Wenn's ein Geſetz nicht ſcharf umſchrieben?
Unſchuldig iſt das Mädchen euch,
Das leiblich unberührt geblieben.

Euch hebt ſich nicht die dürre Bruſt,
Wenn menſchlich Hohes aus ſich kündet;
Die Luſt, ſie dünkt euch dann noch Luſt,
Wenn ſie auf fremdes Weh ſich gründet.

Euch iſt was war und iſt und wird
Nicht Glied derſelben, Einer Kette;
Der Lohn, den Rechtthun ſelbſt gebiert,
Ihr wollt ihn baar auf eurem Brette.

Was in der Bruſt, im Geiſte lebt,
Gilt euch für weſenloſe Träume;
Damit ihr Wirklichkeit ihm gebt,
Muß Ort' erfüllen es und Räume.

So ballt denn, was lebendig quillt,
Nehmt einen Götzen euch zum Schilde,
Und wie er euch nach ſeinem Bild,
So ſchaffet ihn nach eurem Bilde.

Einem Fürſten.

(1849.)

Liebäugle nicht mit dem Unverſtand,
Mit des Volkthums regem Dünkel,
Ich tauſchte nicht für Gewalt und Land
Die Ruh' im eignen Winkel.

Die Einheit der Deutſchen bahnſt du an,
Doch der Winzer iſt nicht der Leſer,
Nur Andern frommte, was du gethan,
Du wärſt nur Reichsverweſer.

Ob ſchlau und fein ihr's kartet gleich,
Die Natur iſt dennoch weiſer,
Sie deutet hin auf Oeſterreich,
Das der einzige deutſche Kaiſer.

Gelänge dir auch der ſchwere Verſuch,
Daß gleiche Fürſten dir dienen,
Geheilt wär' Deutſchlands arger Bruch,
Doch dein Reich, es ſchmelzte mit ihnen.

Wenn endlich der Tag und die Stunde erreicht,
Mit Oeſtreichs Obmacht trächtig:
Dann fände man gar die Wahrheit vielleicht,
Daß Preußen der Einheit zu mächtig,

Und im Fürſtenrath, der in feſtes Gleis
Einſt lenkt die Wirren der Neuheit,
Wär' etwa Schleſien gar der Preis
Für Italiens künftige Freiheit.

(1852.)

So soll die Kunst euch denn belehren?
Die Kunst ist kaum im Denken frei,
Sie kann das Angenehme nicht entbehren
Und mischt es ihren Lehren bei.

Dadurch geräth der Satz ins Schiefe,
Und Wahrheit ist denn doch gerad;
Das Ungemessne ist nicht ihre Tiefe,
Und ihre Höhe nicht ihr Pfad.

Stellt dar! Theilt nur mit Gott die Ehre,
Ihr seid dann wahr für jeden Fall.
Was ist, hat in sich selbst die Lehre,
Schon weil es ist im weisen All.

(1853.)

Sei einfach wahr, mein deutscher Christ,
Flieh vor den Hexensalben,
Vor allem hüte jeder Frist
Dich vor dem Schmählichhalben.

Da ist ein Mann am Rand der Spree,
Von guter Art und Gaben,
Dem Alles Mächte aus der Höh'
Nur halb beschieden haben.

Ein Freund des Denkens, doch darum
Kein Freund noch des Verstandes,
Der sich im Grübeln treibt herum,
Im Klügeln baar des Bandes.

Ein Freund der Freiheit — mit dem Maul,
Und der sie auch gerufen,
Doch als sie kam, vermorscht und faul
Sich barg an Thrones Stufen.

Wohl auch ein Chriſt, doch etwa nicht
Weil Heilesſterne funkeln;
Vielmehr nur, weil die Bahn ſich bricht
Zum unerforſchlich Dunkeln.

Ein Deutſcher auch, ein Blatt, das halb
Am Pfropfreis der Askanjer,
Ein Deutſcher! der Gaskogner halb
Und halb zunächſt Champagner.

II.

Im alten Oesterreich.

Bei der Geburt eines Prinzen.

(18. Auguſt 1830.)

Du eines guten Mannes gute Tochter
Und eines frommen Kaiſers Schwiegerkind,
So windeſt du dich, jammernd um Erbarmen,
Und bebt dein Leib von ahnungsvollem Weh?

Sind das denn nicht die Hallen der Cäſaren,
Der Polſtern eines ſturmbedrängten Volks,
Von wo aus donnernd die Geſchicke fahren,
Die blind erwartend hinnimmt eine Welt?
Und fand der Schmerz in dieſe Herrſchermauern,
In dieſe Herrſcherglieder einen Weg?
Und, leicht hingleitend ob des Fröhners Weibe,
Tritt er dich an und ruft: Sei Menſch und leide!

So widerſpricht ſich alſo ſehr der Himmel?
Und die er ausnimmt vom gemeinen Los,
Daß ſie nicht irren, oder doch nicht fehlen,
Und wenn auch fehlen, nimmer ſich vergehn,
Und wenn vergehn, ſie ſelbſt kein Tadel richtet,
Bis einſt, ſtatt Pairs, als Gleicher über Gleichen,
Ein einziger Geſchworner ſie verdammet: Gott!

Und widerſpricht ſich alſo ſehr der Himmel,
Daß, ob von Ewigkeit und Gottes Gnaden
Erkoren, recht zu thun und recht zu haben,

Sie doch der Menschheit Los, das irren heißt und leiden,
Nur halb verschont mit seiner Flüche Beiden,
Und sie, befreit von Rechenschaft und Wahl,
Der Dränger Schmerz heimsucht mit seiner Qual?

O schwach und falsch! Fürwahr, ein fest'res Merkmal
That noth, um zu beglaubigen der Welt
Die auserkornen Lenker der Geschicke.
Wie einst Alcid und jene Götterſöhne
Mußt' ein verklärter Leib im Mark der Kraft
Umkleiden wie ein Purpur ihr Vermögen,
In langen Doppelnächten stark erzeugt,
Und freudig an das Licht der Welt geboren,
War eines Oeta Brand, ein Donnerkeil
Der einz'ge Rückweg aufwärts zu den Ahnen,
Der würdig ihres Laufs und ihres Stamms.
Und, arme Mutter neurer Götterſöhne,
Liegst wimmernd du mit halbzerfleischtem Leibe,
Fühlst dich halb sterbend, gleich des letzten Bettlers Weibe!

Und dieses Kind, das deinem Schoß entsprießet,
Wird es nicht wimmern und nach Nahrung weinen?
Nicht spielen? und du wirst sein Fehl bestrafen;
Selbst an das Ziel der Mündigkeit gelangt,
Wird er im Unrecht sein, so oft er andres will
Und anders denkt als sein gekrönter Vater.
Erst an der Gruft einst dessen, der ihn zeugte,
Senkt Weisheit sich mit einmal auf sein Haupt,
Und er prägt aus die Meinung seiner Zeit,
Alleinig ächt, nach selbstgeformtem Stempel,
So lange bis der Tod, bis ihn das Schicksal
Durch eines glücklichen Bewerbers Hand,
Durch eignen Volkes Grimm — was Gott verhüte! —
Von dem ererbten Reiche feindlich trennt,
Und seine Weisheit scheidet mit dem Thron.

O glaube nicht, du schmerzbedrängte Frau,
Du gute Tochter eines guten Vaters,
Daß niedrer Hohn in diesen Zeilen spottet.
Ich liebe dich, wie ich die Menschen liebe,
Ich achte dich, weil du ein Mensch und gut.
Nein, Mitleid war's, was mir die Brust bewegte,
Als einsam sinnend deiner ich gedacht.
Denn, ach, sie sagen, daß seit dreien Nächten
Du ängstlich harrst der Stunde der Geburt,
Und nicht vermagst, und ab in Schmerz dich quälst.
Da fiel's mich an mit grimmigem Erbarmen,
Daß all die Lügen einer Schmeichlerwelt
Nicht einen Gran ersparen dir des Wehs,
Das dich verknüpft den andern Erdentöchtern,
Und du vielleicht, so jung, so schön, so gut,
In diesem Augenblick dem Tod — doch horch!
Ist Das Geschütz nicht, donnernd von den Wällen?
Noch einmal — zwei und drei — und zehn! — und zwanzig!
Du bist erlöst, ein Sohn ist dir geboren,
Heil dir und ihm, dem Erben eines Throns!
Lang' mög' er herrschen, du dich seiner freun!
Als Fürst sei er der Erste seiner Gleichen,
Als Herzog zieh' er her vor seinem Volk;
Und zieh' als Solcher jeden Titel nach,
Mit dem das Land je seine Hoffnung grüßte —
Nur den von Reichstadt nicht, und von Bordeaux.

Kaiser Franz.

(1846.)

Was wollt ihr ihm ein Monument errichten?
Es steht schon lange, wo ihr's Alle kennt,
Am Josephsplatz, wo sich die Straßen lichten,
Steht schon seit langem Franzens Monument.

Als er, bedrängt von ſtürmenden Gewalten
Des mächt'gen Korſen, der nun auch dahin,
Verzweifelnd an der Zaubermacht des Alten
Sich ſchwer entſchloß zu neuen Laufs Beginn,

Da ſetzt' er, halb beſorgt, ſein Wort zu brechen,
Das nur die Noth gegeben, nicht das Herz,
Als bindend Siegel unter das Verſprechen,
Dem großen Ohm ein Standbild feſt von Erz.

Diplomatiſch.

(1847.)

Halt dich entfernt, geh nicht nach Stolzenfels,
Du biſt kein Fels, drum ſei nicht ſtolz.
Und wärſt du's auch, nicht ſtolz mein' ich, ein Fels,
Die kleinen Wellen waſchen unverzagt,
Bis Theil auf Theil das ſtolze Haupt ſich neigt,
Und donnernd es herabſtürzt in den Schlund,
Den Spiegel überragend kaum der Fluthen.
Sieh nun den Rhein, wie fügſam er ſich krümmt,
Den Ufern folgend, die ihm Gott geſetzt;
So macht er Wieſen grün und trägt das Schiff
Und iſt der Segen einer kleinen Welt.
Doch weht der Wind her vom Johannisberg,
Dann thürmen ſich die Fluthen und er ſchlägt
Die Ufer, die ihn machen erſt zum Strom.
Denn ohne Ufer wär' er Ueberſchwemmung,
Ein gräulich Mittelding von See und Sumpf,
Aus dem die Sonne feuchte Nebel zieht,
Von Unken nur bewohnt und ihrer Brut.
Nach Bingen geh, ſieh dort den Mäuſethurm,
Wo Schwaches einſt dem Mächt'gen obgeſiegt,
Weil aufgeſpeichert er für ſich das Gut,

Das Gott der Sonne gleich für Alle ſchuf.
Vertrau nicht allzufeſt auf Stamm und Art:
Der Adler auch iſt König nur der Luft,
So lang ihn hoch empor die Schwinge trägt;
Iſt erſt des Flügelſchlages Kraft erlahmt,
Der Geiſt gewichen aus der ſtolzen Bruſt,
Gilt die Geſtalt nur noch als Wappenthier,
Das Mäuſe freſſen wie den heil'gen Biſchof,
Der heilig war, doch fromm nicht und nicht gut.

Der neue Auguſtus.

(1838.)

Als unſer großer Staatsmann nun verſtand,
Sein Schooßkind ſei verluſtig doch des Thrones,
Rief er, den Kopf wider die Wand:
Carlos, redde mihi milliones.

Konſervativ.

(1839.)

Erhalten willſt du dumpf und ſchwer,
Und wächst doch alles brauſend.
Wer hundert hatte, hat's nicht mehr,
Hat jeder Nachbar tauſend.

Die Finanzmänner.

(1840.)

An Schwindelei ſind alle krank
Und wollen mich an Gaukler mahnen,
Nur gaukelt einer von der Bank,
Der andre treibt's auf ebnen Bahnen.

Zweite Jugend.

(1842.)

Der Mann erhält ſich wunderbar,
Er wird nicht alt, wie wir Philiſter,
Ein Jüngling ſcheint er ganz und gar,
Wenn nicht als Mann, doch als Miniſter.

Antidiluvianiſch.

(1842.)

Früh, eh die Fluth noch in die Welt gebrochen,
Gab es Geſchöpfe, ob zwar wunderlich;
Deß zeugen noch foſſile Mammuthknochen
Und das Syſtem des Fürſten Metternich.

(1842.)

Torys, Torys, hohe Thoren,
Spencer, Peel und Metternich,
Scharf und fein ſind eure Ohren,
Doch das Aug verdüſtert ſich.

Im Gedächtniß noch die Bilder,
Die ihr als noch jung geſehn,
Seht ihr Kreuz und Wappenſchilder;
Nicht: daß ſie um Särge ſtehn.

Zwar die Welt ſtieg nicht im Preiſe,
Läßt ſich täuſchen nach wie vor,
Nur nicht in derſelben Weiſe:
Zweimal gleich irrt ſelbſt kein Thor.

Die Ordensverleihung.

(1842.)

1.

Ihn ſchmückt man, doch gilt's klar
Ganz Oeſtreichs geiſt'ger Schaar.
So ziert zu ernſter Mahne
Das Band wohl auch die Fahne,
Um die am heißen Tag,
Wo's rings von Feinden wimmelt,
Manch' Starker ward verſtümmelt,
Und manche Kraft erlag. —

2.

„So hat er Verdienſt in der Literatur?"
Je nu, literariſch iſt auch die Cenſur.

3.

Den Orden, der franzöſiſch hieß,
Hat man auf deutſch geſchnitten
Und gibt ihn halb an das Verdienſt
Und halb an die Meriten.

Der literariſche Orden.

(1815.)

Du gibſt den Orden nicht dem Schreiber der Geſchichte;
Nein dem, der gaukelnd ſelbſt Geſchichte hat gemacht.
So gib ihn ſtatt Shakeſpeare auch dem Othello,
Weil er doch Desdemonen umgebracht.

Der Staatsmann.

(1846.)

Du ſpielſt vortrefflich und ſpielſt hoch,
Großmüthig, ohne Sorg',
Dein Spiel hat einen Fehler doch:
Der Einſatz geht auf Borg.

Wenn er vom Spiel zurück ſich zieht,
Sollt ſeine Kunſt ihr drum nicht minder ſchätzen:
Er ſpielt noch gut, wie Jeder ſieht,
Nur kann er nicht mehr ſetzen.

(1846.)

Des Wiener Vertrages Erinnerung
Scheint bis zum Vergeſſen verloren.
Was Wunder? Die Fürſtin Metternich
War damals noch kaum geboren.

Akademie der Wiſſenſchaften.

1.

(1839.)

Akademie! Klingt's doch wie Spott
Aus eurem Mund und macht mir Grauen,
Als wollte frech, verzeih mir's Gott,
Der Teufel eine Kirche bauen.

Befeindet, was ſich geiſtig kündet aus,
Belauert's, wie bisher, und laßt's verhaften:
Dann habt in jedem Zucht- und Arbeitshaus
Akademieen ihr der Wiſſenſchaften.

Doch wollt ihr Bildung ernſtlich und gewiß,
Daß wir nicht mehr an eurem Vorſatz zweifeln,
So hebt zuerſt das größte Hinderniß
Und ſchert euch ſelbſt zu allen Teufeln!

2.

(1846.)

Verachtung der Welt kann nun und nie
Die Staatsmacht ertragen noch überdauern,
Die Stifter unſerer Akademie
Sind denn doch die galiziſchen Bauern.

(1847.)

Du eiferteſt gegen den Nachdruck ſehr,
Viel früher, als Manche glauben;
Denn nichts ſchützt gegen den Nachdruck mehr,
Als den erſten Druck nicht erlauben.

Der Diplomat.

(1847.)

Wenn du von Kabineten träumſt,
Iſt's höchlich zu bejammern;
Man hat ſie längſt erweitert ſchon
Und umgebaut zu Kammern.

III.

In der neuen Aera.

Dem Banus.[1]

(1849.)

Geboren, um ein Schwert zu ſein,
Des Heldenmuthes Bild,
Verſchmähteſt du des Prunkes Schein
Und machteſt dich zum Schild.
Der Erſte, als in Sturmesnacht
Ihr rettend uns erſchient,
Haſt du zum Zweiten dich gemacht,
Haſt demuthvoll gedient.
Nun iſt der Sieg dein ſtrahlend Los,
Wir trau'n dir jeden zu,
Doch jeder, wär' er noch ſo groß,
Iſt minder weit als du.
Erſt wenn des Krieges Werk gethan
Und Ruhe ſcheinbar lacht,
Dann fängt dein hohes Wirken an,
Dann kämpfſt du deine Schlacht.

Kein Schwert, das trennt, ein Band das knüpft,
Biſt du dem Vaterland,
Die Fäden, die der Zeit entſchlüpft,
Schlingt neu uns deine Hand.

[1] An den Grafen Jellacic mit einem ſilbernen Schilde, welches ihm im Namen der Armee überreicht wurde.

Dem Stamme treu, der dich gebar,
Doch auch der Wurzel Mark,
Machſt du der Pfeile Sinnſpruch wahr,
Die nur vereinigt ſtark.
Wozu kein Fürſt, kein Herr genügt,
Dein Beiſpiel macht es leicht,
Wer fügt ſich nicht, wenn der ſich fügt,
Dem Keiner ſich vergleicht.
Darum gebiete deinem Muth,
Dein harrt die höh're Pflicht,
Iſt jeder Herr von ſeinem Blut,
Du nur, du biſt es nicht.

Und ſieh in unſres Dankes Lohn
Zugleich der Warnung Bild:
Das Heldenſchwert, du haſt es ſchon,
Nimm noch dazu das Schild.

Einem Regimentsinhaber.[1]

(1851.)

Ein halb Jahrhundert iſt vorbeigerückt,
Seit du der Führer wardſt von unſern Fahnen.
Erlaube, daß wir deß wie du beglückt,
Dein treues Regiment, dich heute mahnen.

Gerecht und mild, ſo fanden wir dich ſtets,
Freigeb'ger Hand, von Allem, was das Deine,
So war für uns, für Andre dein Geſetz;
Allein die Welt, ſie urtheilt nach dem Scheine.

Als fremden Guts Bewahrer aufgeſtellt,
Schien es die Pflicht, das Fremde nicht zu mindern;
Wie tief du fühlteſt manche Noth der Welt,
Du konnteſt nur verſagen und verhindern;

[1] An Erzherzog Ludwig zu ſeiner Jubelfeier als Regimentsinhaber.

War es das Deine, o wie gabst du gerne!
Nie konnte Selbstsucht je dein Wohlthun schmälern;
Für Andre handeln, war dein böser Stern,
Du trugst die Last von längst gewes'nen Fehlern.

So wie der Tag zur tollen Fastnachtzeit
Dem lustbegier'gen Tänzer scheint zu zaudern,
Er wünscht den heitern Strahl schon fern und weit,
Der Uhr gemess'ner Gang erweckt ihm Schaudern;

Allein, wenn nun die laute Nacht durchtobt,
Erscheint der Tag nichts weniger vom neuen,
Und selbst, der müd' sein Gegentheil erprobt,
Wird seiner Rückkehr sich wie Andre freuen.

Die Welt ist müd'. Sie hat die Lust gebüßt
Und büßt für ihre Lust. Die bösen Worte,
Die Ew'ges als Veraltetes begrüßt,
Verstummen an des Unheils offner Pforte.

Wohl Dem, der nie sich von der Pflicht getrennt!
Das Wandellose sichert vor der Reue;
Drum sieh auf uns, dein wackres Regiment,
Uns führt durch dich, was dich geführt: die Treue.

Kaiser Josef.

So braucht ihr fürder mich denn nun nicht weiter,
Gehoben ist der langentbehrte Schatz,
Ich bin euch nur noch der metall'ne Reiter,
Aufs Höchste gut, zu schmücken euern Platz.

Bis etwa wieder euch das Volk vonnöthen,
Und nicht mehr ausreicht eure schwarze Kunst:
Dann kehrt zurück ihr ohne Schamerröthen,
Dann komm ich wieder neu bei euch in Gunst.

So, schon bei meines Standbilds erstem Gründen,
Als rings mein Neffe von Gefahr bedroht,
Kein Helfer in der Fürsten Kreis zu finden,
Allüberall nur Untergang und Tod,

Da war mein Bild ein feierlich Gelübde
Zu folgen künftig meines Waltens Spur:
So lang das Wetter seinen Himmel trübte,
Hielt er euch halb den nothgedrungnen Schwur;

Doch als der Korse dem Geschick erlegen,
Erlitt der Vorsatz einen tiefen Fall,
Das Alte kam zurück auf allen Wegen,
Er schuf Papier, ich war nur noch Metall.

Von neuem kam Gefahr von neuer Seite,
Es war das Volk, das dießmal sich erhob,
Begreiflich allererst, doch toll im Streite,
Von mir erwarte Wahnsinn nimmer Lob.

Da kam der Enkel wie zuvor sein Ahne
Zugleich mit seinem Volk zu mir heran,
Mein Standbild schmückte ihrer Hoffnung Fahne,
Ihr Schwur erscholl dort oben vom Altan.

Und weil das Wort, als luftig, nicht genügte,
Ward selbst mein Name, überhört seit lang,
Zum Bürgen ihres Bundes, und man fügte
Ihn einem andern bei von minderm Klang.

Was nun seitdem geschah, will ich nicht schelten,
Es sucht ein Jeder anderswo das Glück,
Nur soll es als das Meine nimmer gelten,
Gebt meinen Namen mir vorerst zurück.

Tauscht Furcht und Uebermuth nach dem Bedarfe,
Seid geistig Knecht, damit die Willkür frei,
Vor allem aber gebt zurück die Larve:
Die Völkerfastnacht ist ja doch vorbei.

An Hans Jörgel.

(1855.)

Dem Fürſten, der uns allen theuer,
Veranſtalteſt du eine Leichenfeier?
Nicht übel fürwahr — gerade jetzt!
Sein Körper zwar iſt längſt beigeſetzt;
Doch mag er ein zweites Begräbniß haben,
Sie wollen ja jetzt — ſeine Seele begraben.

Bei der Enthüllung des Erzherzog-Karl-Monuments.

(23. Mai 1860.)

Die Welt war ſchwarz mit Nacht umzogen,
Als du am Steuer ſtandſt der Macht,
Bald unter und bald ob den Wogen
Ward in den Port das Schiff gebracht.

Die Zeiten haben wieder ſich verſchlimmert,
Sei uns ein Stern in düſtrer Nacht;
So lange uns dein Beiſpiel ſchimmert,
Eint mit der Treue ſich die Macht.

(1848.)

1.

Seht an uns hier in krieg'riſcher Tracht,
Wir ſind die Wiener Studenten,
Haben ſtudirt bei Tag und Nacht,
Und haben endlich auf Eins gebracht,
Was Furcht und Gewohnheit trennten.

Die ewige Herrſchaft des ewigen Rechts,
Die Arzeneien für die Seelen,
Die Polytechnik des Menſchengeſchlechts,
Die Philoſophie, wo ſtatt Wortgefechts
Die Geiſter zu Thaten ſich ſtählen.

Die Prüfung aber war ſcharf und ſchnell,
Es gab ein ſchweres Examen,
Die Kugeln pfiffen die Fragen hell,
Der Tod ſtand nah als grimmer Pedell,
Der Carcer war nicht bloß ein Namen.

Wir aber beſtanden und ſind graduirt,
Wer könnte, was wir nicht könnten?
Die Hefte, wobei wir die Feder geführt,
Sie werden wohl noch von der Nachwelt ſtudirt.
Hollah, die Wiener Studenten!

2.

Ihr trefft den deutſchen Studententon
Im Jubeln und Komerſchiren,
Ihr ſeid ihnen ähnlich in allem ſchon,
In Allem, bis aufs Studiren.

3.

Studenten, die nicht ſtudieren,
Garden, die nicht bewachen,
Regierungen, die nicht regieren,
Das ſind mir ſchöne Sachen!

4.

Wem, Windiſchgräz, vergleich ich dich?
Um nicht nach Bildern fern zu haſchen.
Mir biſt du der alte Metternich,
Nur ſtatt in Strümpfen, in Kamaſchen.

5.

Das Volk verehr' ich ſo wie ihr,
Die Maſſe zuſammt dem Hebel,
Laßt ihr aus dem Volk die Beſten weg,
So bleibt nur noch der Pöbel.

6.

Was ſprecht ihr immer verächtlich von Zöpfen,
Als wäret ihr zopflos nach eigener Wahl,
Man braucht dazu wenigſtens Haar auf den Köpfen,
Indeß eure Zeit und ihr ſelber kahl.

7.

Als Schüler war't ihr weiſe,
Als Männer ſeid ihr dumm,
So macht ihr die Lebensreiſe
Im ſchädlichen Cirkel herum.

8.

Was träumt ihr nur von Truppen ſtets,
Die anderwärts nöthig und nirgends zu miſſen!
Der ewige Fürſt Windiſchgräz
Iſt nichts als euer böſes Gewiſſen.

9.

Juden und Polen
Glauben viel zu holen,
Herſtellung zu erbeuten,
Und bleiben doch die Zerſtreuten.

10.

Ein Vorzug bleibt uns immer unverloren,
Man preiſt ihn heut als Nationalität.
Er ſagt: daß irgendwo der Menſch geboren,
Was freilich ſich von ſelbſt verſteht.

11.

Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt
Und euer Feind, er liegt beſiegt;
Doch als man die Leiche beim Licht erkannt,
Da war's euer eigenes Vaterland.

12.

Ihr ſeid zu jeder Zerſtörung bereit,
Reißt nieder, daß Neues entſtehe.
Ihr ſeid damit wohl auf der Höhe der Zeit,
Doch iſt drum die Zeit auf der Höhe?

13.

Auf die erſte Revolution
Kamen wieder die Bourbons.
Auf unſre allgemeine zweite
Kommen wohl wieder die alten Leute.

14.

Wie ſehr dich die Lage des Vaterlands drängt,
Bewahr' deine Kunſt dir als reine;
Wer ſich in die patriotiſchen Kleien mengt,
Den freſſen die politiſchen Schweine.

15.

Scheint Einer auch hell und ſtark und weit,
Der Zunftgeiſt wird Jeden überraſchen;
Die größten Helden der neuern Zeit,
Sie tragen doch auch Kamaſchen.

(1848—1849.)

Kommt mir mit eurem hiſtoriſchen Lichte,
In dem ihr Daten und Zahlen gebt:
Ihr ſeid die Todtenbeſchauer der Geſchichte,
Ich habe ſie ſchauend durchlebt.

Radetzky.

(1848.)

Will dich der Reichstag nicht erkennen,
Sei nicht erzürnt ob ſolchen Streichs:
Der Reichstag iſt ein Tag des Reichs;
Doch die Jahrhunderte des Reiches,
Sie werden Schützer dich und Retter nennen,
Und, die beſonnen, thun ſchon jetzt ein Gleiches.

Noch einmal Radetzky.

(1848.)

Ich wagte den Sieg vorauszusagen,
Der Wunsch trennt sich von Hoffnung nie;
Da ließest du vom Feind dich schlagen,
Und schlugst damit die Poesie.

(1853.)

Feldmarschall Radetzky und sein Sänger
Gelten in der Noth, allein nicht länger.

Der liberale Journalist.

(1848.)

Wen scheltet ihr reaktionär?
Ihr seid's zumeist in unsern Mauern,
Da Jeden, der nicht verstandesleer,
Den frühern Zustand ihr macht bedauern.

Doktor Becher.

(1848.)

Ein Musiker ohne Gefühl fürs Schöne,
Treibt jetzt, kein Wunder! radikale Politik,
War doch sein frühres Geschäft ein Aufruhr der Töne
Und höchst bedrohliche Katzenmusik.

Finanzmänner.

(1848.)

Die praktischen Menschen zu dieser Zeit
Sind die nöthigsten und wichtigsten weit;
Du kannst dich ihren Händen vertrauen,
Nur mußt du ihnen auf die Finger schauen.

Aerzte und Finanzmänner.

(1854.)

Der erſte Arzt rieth zur Diät,
Das hat euch aber unbequem geſchienen;
Der zweite läßt es gehen, wie es geht,
Und ſucht das Heil im Schwall von Medizinen.

Dein beſonnen und entſchieden: Vorwärts,
Heißt im Nachmärz wie im Vormärz,
Will man den rechten Sinn umſchreiben:
Miniſter werden und Miniſter bleiben.

Viribus unitis.

(1849.)

Viribus unitis, der ſchöne Spruch,
Heilet nur halb der Trennung Fluch,
Wenn, was ihr als Völker Eines nennt,
Ihr wieder als Glaubenspartheien trennt.

Konkordat.

(1854.)

1.

Eilt das Konkordat zu verkündigen, —
Kaſtrirt euch ſelbſt, um nicht zu verſündigen.

2.

Das Konkordat erreichtet denn endlich ihr,
Nur ſeine Dauer vorahnend verbürg' ich:
Geſchrieben iſt's auf gleichem Papier
Wie die Konſtitution vom Jahr Neunundvierzig.

3.

Um recht tugendhaft zu leben,
Will ich meinen Diener zur Macht erheben,
Mir bei jedem ſündhaften Beſtreben
Eine Ohrfeige zu geben.

Ungarn.

(1849.)

Stets gährend und nie ausgegohren,
Bracht' euch der Fortſchritt wenig Frommen,
Die Tugenden der Wildheit habt ihr verloren
Und die der Bildung noch nicht bekommen.

Magyaren.

(1857.)

Euer Ung'riſch iſt nichts als Rache,
Aus politiſchem Zwiſt hervorgebrochen;
's iſt nicht einmal eure Mutterſprache,
Da eure Mütter ſie nicht geſprochen.

Ungariſch.

(1859.)

Die Wettrenner und Tagdiebe
Sind ſtark in Vaterlandsliebe,
Sie wollen ein freies Nomadenglück,
Roß und Reiter aus Einem Stück.

Baron Eötvös.

(1859.)

Dich widerlegen, wär' nicht so schwer,
Doch überlaß ich's für mich dem „Dorfnotär".

(1853.)

Die Tiroler ganz recht, scheint mir, begriff' ich,
Wenn ich sie dumm zugleich genannt und pfiffig.

Türkische Wirren.

(1853.)

Für Oestreich bleibt's bei der Regel, der alten,
Rekonvaleszenten sollen sich ruhig verhalten.

(1856.)

Juristen
Schlechte Christen,
Macht ihr einen zum Minister,
Wird ein guter Christ er.

Finanzen.

(1859.)

Wenn sie sich in ihrem Hauptbuch geirrt,
War's ein Verwechseln von Blättern und Bögen:
Sie haben Soll und Haben zusammenaddirt
Und geglaubt, das sei ihr Vermögen.

(1859.)

Militär und Pfaffen
Geben uns zu schaffen,
Pfaffen und Militär
Machen Kopf und Beutel leer.

Kirchliche Charakterköpfe.

(1862.)

Der heilige Aloysius und der selige Sarkander,
Dabei der Apostel Judas —
Judas? rufen sie unter einander,
Ist der das? bist du das?

Schmerling.

(1865.)

Der bezahlt gewiß schweres Lehrgeld,
Der die Menschen für gescheit hält.

Beim Tode des Feldmarschall Heß.

(Gestorben 13. April 1870.)

Wenn du im Himmel deinen Feldherrn triffst,
Sag' ihm — nein, sag's ihm lieber nicht,
Wie es in Oestreich stand bei deinem Scheiden,
Es könnte seinen Himmel ihm verleiden.

IV.

Sprüche und Epigramme.

I.

(1860.)

Der Fortſchritt ſchreitet fort vom Ort;
Doch liegt oft ſeitwärts Hier und Dort —
Der Vorſchritt wäre das rechte Wort.

Warnung.

(1847.)

Willſt du von Fortſchritt reden, mein armer Chriſt,
Mußt ſicher du ſein zu jeder Friſt,
Daß du auf dem rechten Wege biſt;
Sonſt führt dein Plagen hart und viel
Dich immer weiter ab vom Ziel,
Und all dein Fortſchritt will nichts bedeuten
Als ſeitwärts oder rückwärts ſchreiten.

Fortſchritt.

(1869.)

Ein Mittel wird dem Fortſchritt immer bleiben:
Wenn er nicht übertreffen kann, zu übertreiben.
Und bei der Einzelnen ſchmählicher Ermattung,
Der Cultus der Nationen und der Gattung.

Den Deutſchen.

(1871.)

Schreitet nicht ſo ſchnell fort, nur etwas gemach!
Ihr kommt euch ſonſt ſelber nicht nach.

Neuerer.

(1839.)

Was ſchwatzt ihr mir von einer neuen Zeit?
Die Zeiten hatten ſich erneut, es iſt nicht lang;
Was aber jetzt für neue Zeit ſie halten,
Iſt nur verdeckte Wiederkehr zur alten.

(1839.)

Eiſenbahnen, Anlehn und Jeſuiten
Sind unbeſtritten
Die Wege, die wahren,
Zum Teufel zu fahren.

(1849.)

Der Weg der neuern Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Beſtialität.

(1851.)

Die Zeitideen werden ſich da am vollſten drängen,
Wo keine eignen ihnen den Platz beengen.

(1852.)

Der deutſche Geiſt zuhöchſt in Kunſt und Wiſſen ſtellt
Hier was er nicht verſteht, dort was ihm nicht gefällt.

(1853.)

Falſche Anſicht und Selbſtüberſchätzen
Muß die Begabung ins Tollhaus verſetzen.

(1863—1864.)

Da die Deutſchen noch beſcheiden nach alter Weiſe,
Sagt' ich gern ein Wort zu ihrem Preiſe;
Nun aber, da ſie ſich ſelber loben,
Fühl' ich mich fürder der Müh' enthoben.

(1849.)

Der deutſche Fleiß
Iſt eigentlich Sitzfleiſch —
Das iſt ein ſchlechter Reim,
Der aber mehr wahr als rein.

(1859?)

Es lebe der deutſche Geiſt!
Als Geiſt unſichtbar meiſt;
Kommt endlich er zur Erſcheinung,
Tritt ſtolz er auf als — Meinung.

Deutſches Selbſtgefühl.

„Das Ausland ſchätzt und lobt uns allgemein,
Nur ſeine Kenntniß unſrer iſt gering zu nennen."
Mein Freund, der Mangel zieht den Vortheil nach,
Sie lobten minder uns, wenn ſie uns beſſer kennen.

Syſteme.

(1858.)

Sprecht ihr gelehrt von Epigonen,
So vergeßt nicht die Diadochen,
Mancher würde uns mit Grillen verſchonen,
Hätte nicht ein Vorgänger Unſinn geſprochen.

Syſtematik.

(1857.)

Das Syſtem bildet Pfade
Durch das Ganze unſrer Beſitzung;
Und fehlten ſie, wär's ſchade,
Es hinderte jede Benützung.
Doch allzu verzweigte Pflege
Wär' ein Entgang zunächſt;
Denn es iſt das Eigne der Wege,
Daß drauf nichts wächſt.

Deutſche Aeſthetik.

Ihr theilt euern Garten ſtreng in Beete,
Seht zu, daß man ſie fleißig jäte,
Und kümmert euch nicht in eurem Sinn,
Wenn wirklich auch nichts wächſt darin!

Viſchers Aeſthetik.

1.

Du trittſt ruhig der Kritik entgegen,
So unangreifbar iſt noch Keiner geweſen:
Wer dich nicht geleſen, kann dich nicht widerlegen;
Wer dich widerlegen könnte, kann dich nicht leſen.

2.

(1858.)

Wer ſich deinem Syſtem vertraut,
Wird bald ſich ohne Obdach wiſſen,
Während du dein drittes Stockwerk gebaut,
Hat man die zwei untern abgeriſſen.

(1839.)

Hiſtoriſch! Nur hiſtoriſch
Hält euern Geiſt gefangen?
Und heißt doch, wie notoriſch,
Das eben, was vergangen.

Konjektural-Geſchichte.

(1849.)

In aller Menſchheit Urzuſtände
Tragt ihr eures Geiſtes Licht,
Doch ſieht man nicht die Gegenſtände,
Man ſieht nur euer Licht.

(1851.)

Wir ſehn von Heidelberg bis nach Berlin
Sich der Geſchichte Lehrgebiet erſtrecken,
Nur mit verſchiednem Geiſt und Sinn:
Der Poltrer hier wird dort zum Gecken.

(1854.)

Eure Geſchichtsforſchung im letzten Ausdruck
Iſt nichts als Urkunden-Naturſelbſtdruck.

(1856.)

Die griechiſchen Mythen und ihr Weſen
Wird zu erklären niemals glücken,
Einen verſchlungenen Faden kann man löſen,
Eine Stickerei aber nur zerpflücken.

(1857.)

Die Weltgeſchichte, die ſich dünkt was Rechtes,
Iſt die Zoologie des Menſchengeſchlechtes.

Die Hiſtoriker.

(1865.)

So einem hiſtoriſchen Tropf
Läßt der Fortſchritt keine Ruh,
Er ſtellt das Alte auf den Kopf
Und endlich das Neue dazu.

Naturwiſſenſchaften.

(1853.)

„Der Menſch wird doch täglich geſcheiter,"
Zuletzt iſt doch vieles nur Schein.
„Zum wenigſten kommen wir weiter,"
Ja, weiter in den Wald hinein.

Neueste Physiologie.

So denkt und wollt, womit's euch gefällt,
Wo möglich mit dem Bauche;
Die Wunden unsrer siechen Welt
Erzeugen Materie als Jauche.

(1844.)

Durchforscht den Boden, sucht und grabt,
Bringt Wachsthum auf Mechanik;
Wenn ihr dann keine Blumen habt,
Habt ihr doch eine Botanik.

Geologisch.

(1858.)

Euer geschmolzener Erdkern
Ist etwa wohl auch von der Wahrheit fern;
Wie scheinbar Grund und Folge seien,
Sollte wohl Frucht und frohes Gedeihen,
Das Leben mit all seiner Angehörung
Abhängen vom Reste früh'rer Zerstörung?
So daß, wenn erloschen des Unheils Spur
Mit Einem todt die ird'sche Natur?
Die Erde ist Segen in Schale und Kern,
Und Wärme der zeugende Athem des Herrn.

National-ökonomisch.

(1853.)

Sucht euren Handel zu vergrößern,
Dringt bis zu der Erde Nabel
Und verkauft den Menschenfressern:
Messer und Gabel.

Geiſterſtatiſtik.

(1855.)

In England: Comfort und Induſtrie,
In Frankreich: verderbte Phantaſie,
In Deutſchland: Klügeln und Grübeln —
Sind die Quellen von allem Uebeln.

II.

(1820.)

Wollt ihr die deutſche Knechtſchaft kennen,
So ſtudirt die deutſche Geſchichte;
Die aber für deutſche Freiheit brennen,
Führt Livius mit beſſerer Richte.

Der Radikale.

(1839.)

Nach all dem Winſeln, Jammern
Von Volksvertretung und Kammern,
Iſt dir das Ziel nun nicht mehr fern:
Die Kammer winkt dem Kammerherrn.

Der Kölner Verein.

(1839.)

Die Thorheit wird der Menſch nicht los,
Den Sprödſten weiß ſie ſelbſt zu haſchen;
Gib ihr dich drum im Scherze blos,
Sie wird dich ſonſt beim Ernſte überraſchen.

(1839.)

Wenig Farben halten gut,
Zeit und Licht ſaugt ew'gen Durſtes,
Und der ſchwarze Doktorhut
Bleicht zum grauen des Hanswurſtes.

(1839.)

Wir laſſen uns gerne barbieren,
Doch nur mit Geſchick und Fug,
Und wollt ihr uns tyranniſiren,
So macht es mindſtens klug.

Nationaltracht.

(1840.)

Auch in der Kleidung unterſcheidet euch!
Wollt euern Fehl nicht auf die Menſchheit wälzen!
Die gleiche Bildung macht die Trachten gleich,
Die Thiere aber gehn noch heut in Pelzen.

Geänderter Nationalgeiſt.

(1842.)

„Die Deutſchen handeln? In der That?
Was konnte ſie denn ſo verwandeln?"
Sie handeln, doch nicht in der That;
Nur Waaren ſind's, womit ſie handeln.

(1843.)

Was baut ihr einen Dom am Rhein?
Habt Kirchen ja die Menge!
Und geht nur, wer ein Christ, hinein,
So gibt es kein Gedränge.
Sucht etwas Nützlichers euch aus,
Das dünkt mir viel gesünder:
Ein mittelhochdeutsch Narrenhaus,
Für Bauverein und Gründer.

Militärischer Staat.

(1843.)

Mit den Waffen in den Händen,
Und das Volk zugleich ein Heer —
Scheint die Knechtschaft leicht zu enden,
Und die Freiheit nicht so schwer.

Doch was kräftig macht nach Außen,
Ist nach einwärts auch vom schlimmen;
Kriegers Losung heißt Gehorsam,
Heere dürfen niemals stimmen.

Das stärkste Heer.

(1843.)

Wenn Oestreich dreimalhunderttausend zählt,
Zweimal so viel in Rußlands Zelten wohnen.
Fürst Miloſch hat denn doch ein stärkres Heer:
Nur bloß bei Sina lagern vier Millionen.

Ruge.

(1843.)

Nennſt du die Deutſchen niederträchtig?
Das iſt zu ſtark, zu viel, zu nackt.
Wer ſeiner Worte irgend mächtig,
Nennt ſie aufs Höchſte abgeſchmackt.

Fabius cunctator.

(1844.)

Kein Mittel wollte ſich fügen,
Napoleons Macht zu beſiegen:
Mit Liſt und Verrath, mit Macht, mit Geld,
Vergebens! er blieb der Meiſter der Welt.
Nur Wellington ward einer Gabe froh,
Worin er mit Keinem den Rang theilt,
Und hat mit Erfolg bei Waterloo
Den Helden zu Tode gelangweilt.

(1844.)

Frei ſeid ihr ſchon zu dieſer Zeit
Nach hegliſch feinſtem Schliff:
Zwar Negation die Wirklichkeit,
Doch wirklich der Begriff.

(1846.)

Welche Luſt, den „Beobachter“ ſehen
Mit der „Gazetta“ in hartem Strauß;
Ein würd'ger Kampf! Die Kirchenkrähen,
Sie hacken einander die Augen aus.

Turnvereine.

(1847.)

Daß ihr die Jugend treibt zur That,
Zeigt euch als richt'ge Kenner;
Da wo die Männer Weiber sind,
Sind nur noch Knaben Männer.

Russisches Anlehn.

(1847.)

Freund Shylok wird nun gar noch gnädig
Und gibt ohne viel Geräusch
Dem Kaufmann von Mailand und Venedig
Ein Darlehn um ein Pfund Fleisch.

G. K***.

(1847.)

Ich möchte gern, ich wünschte wohl,
Und sollte wohl vor allen,
Und wenn sich's fügte, wie es recht,
Ich hätte dran Gefallen.

So kam's, daß, der ein Hauptwort schien,
Zum Beiwort dürftig ward,
Wenn nicht vielmehr ein Zeitwort gar
In der verbindenden Art.

(1847.)

Gervinus, der Narr vom Untersberg,
Hat einen Namensvetter in Heidelberg;
Der spielt wie Jener alle Rollen,
Drob Deutschlands Narren ihm Beifall zollen.

Sebaſtopols Eroberung.

(1854.)

Das Weltgericht mit Straf' und Lohn
Verficht der Schule Wortgetümmel:
Die Hölle iſt bewieſen ſchon,
Beweiſt nur noch den Himmel!

Geographiſche Studien.

(1854.)

Man verſtändlicht beim Leſen der Zeitung
Die Karte von Europa ſich
Und unterſtreicht die Orte von Bedeutung
Mit einem blutigen Strich.

Engliſche Gevatterſchaft.

(1854.)

Ihr ſchwärmt entzückt, mit begeiſterten Blicken
Für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken.

Engliſch.

(1855.)

Klebt man gar zu ſehr am Alten,
Wird's zuletzt doch morſch und faul;
Von eurer Freiheit habt ihr gar nichts behalten
Als das ungewaſchne Maul.

Kulturhiſtoriſch.

(1854.)

Auf eine Völkermiſſion
Möcht' ich zu bauen ſchwer nur wagen;
Bei Miſſionen wurden oft ja ſchon
Die Miſſionäre todtgeſchlagen.

Radikal und Konſervativ.

(1855.)

Der Unterſchied beider Parteigebilde
Iſt werth nicht, daß man ein Wort verliere;
Es ſind nun eben: die Einen — wilde,
Die Andern dagegen zahme Thiere.

(1856.)

Wen immerdar man anders ſchaut,
Der macht mir bange.
Nur Ein Thier wechſelt ſeine Haut;
Das iſt die Schlange.

Die Gebäude Münchens.

(1886.)

Wie ſchön die Häuſer ſtehen, bunt gereiht,
In gothiſch, byzantiniſch, wälſcher Kunſtparade,
Man glaubt beinah' ſich in der Faſchingszeit
Als Gaſt auf einer Häuſermaskerade.

K. v. B.

(1847.)

Was Wunder, wenn mein Spott dich nicht
Bisher zur Scheibe nahm,
Da du — obgleich kein Sinngedicht —
Doch ſelbſt dein Epigramm.

Biographiſch.

(1847.)

Zum Guten geſchaffen von Haus,
Und Großes ſchaffen, er konnt' es;
Kommt doch die Maus nur heraus:
Ein wahres **Parturiunt — Montes.**

Papierne Konſtitution.

(1847.)

So liegt dir im Papier der Zeiten ganzes Gift?
Allein bedenk: Papier iſt auch die heil'ge Schrift,
Dein Landrecht iſt Papier; die Steuerrolle
Des Königs leere Hand verwandelt in die volle;
Ja, deine Rede ſelbſt, gedruckt liegt ſie vor mir,
Sie iſt kein feſt'rer Stoff, als eben auch Papier.

Dem Geber der preußiſchen Konſtitution.

(1847.)

Auf dein Erfindereigenthum
Brauchſt du kein Privilegium —
Wer Sachen will und nicht bloß Namen,
Verſucht wohl kaum dir's nachzuahmen.

(1856.)

Kunſtliebe ohne Kunſtſinn
Bringt bei Fürſten wenig Gewinn:
Sie öffnet Kunſtſchwätzern ihr Ohr,
Und die Kunſt bleibt einſam wie zuvor.

König von Preußen.

(1857.)

Wie reich begabt, wie fähig war der Mann,
Die Welt erkennt's und auch zum Theil bewundert's.
Ein Fehler klebte leider nur ihm an:
Er war ein Deutſcher des neunzehnten Jahrhunderts.

Vinke.

(1861.)

Der verſteht's!
Wo ein Recht, er verdreht's,
Spaßhaft ſtets,
Ein Palmerſton in Duodez.

(1851.)

1.

Als jüngſt im März und Februar
Der Kontinent im Wahnſinn war,
Denkt ſchon der Britte ſtolz:
Ich bin aus einem beſſern Holz.
Da macht der Madjarember
Verrückt ſie im November.

2.

Der Glaspalaſt, er ſteht noch leer,
Er taugt zur Koſſuthfeier ſehr;
Denn was geſchah und was er that,
Es war ja euer Fabrikat.

3.

Ludwig Napoleon,
Koſſuth und Palmerſton
Sind aus demſelben Thon.
Mag auch die Welt ſich bis zum Abgrund ſpalten,
Wenn ſie nur ihre Plätze behalten.

Louis Napoleon.

1.

Du haſt die Stimmen in Wort und Schrift,
Biſt anerkannt wie ein Aechter;
Nun fürchte dich nicht vor Dolch und Gift,
Dir droht ein Aerg'res: das Gelächter.

2.

Napoleon,
Poliſſon,
Ein Gamin in der Mitte,
Macht genau: Coquin der Dritte.

3.

(1852.)

Unbeſonnenheit ſtatt Muth,
Und Unverſchämtheit ſtatt Verſtand!
Setze ſich der Adler auf deinen Hut;
Doch folgt er darum deiner Hand?

Franzöſiſche Zuſtände.

(1859.)

Legitimität,
Autorität,
Nationalität;
Abſurdität,
Servilität,
Beſtialität.

III.

Windſtille.

(1847.)

Der Radikalismus der Politik
Zieht ſich allgemach zurück;
Hoffen wir auch dem theologiſchen,
Dem ſpeculativ philoſophiſchen,
Dem muſikaliſch äſthetiſchen,
Dem talentlos poetiſchen
Ein gleiches Geſchick
Zu aller Lebenden Glück.

Religionsbeſtrebungen.

(1847.)

Ihr erkennt die Krankheit der Zeit
Und ſeid mit dem Heilmittel bereit;
Allein, was in Loth und Gran geſund,
Davon tödtet den Kranken ein ganzes Pfund.

(1847.)

Wenn euer Aug kein Großes faßt,
So ſchließt ihn ein in enge Rahmen;
Nehmt einen Gott, der liebt und haßt,
Und liebt und haßt in ſeinem Namen.

Philosophenversammlung.

(1847.)

Sie haben einen Gott dekretirt,
Von nun an fehlt ihm kein Jota;
Die Krippe steht nicht mehr zu Bethlehem,
Und Gott benennt sich von Gotha.

(1855.)

Unsere neueste Religion
Ist das Scheitern der Spekulation;
Wenn die Denkwirthschaft nicht weiter geht,
Macht sie Konkurs als Religiosität.

Glaube.

(1857.)

Der Ungläubige glaubt mehr als er meint,
Der Gläubige weniger als ihm scheint.

(1857.)

Man spricht jetzt viel von dem Glauben:
Der Eine wünscht zu glauben,
Der Andre glaubt zu glauben,
Der Dritte hat den Glauben.
Allein der Glaube hat Keinen.
Was mein ist, ist nur Meinen.

(1845.)

Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche,
Die Beide sich wieder nur stützen auf ihn.
Das gleicht dem Versuch des Baron Münchhausen,
Sich am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zu ziehn.

(1849.)

Die ſpaniſche Inquiſition
Taugt nicht in unſern Tagen,
Ihr müßt euch begnügen ſchon,
Die Andersgläub'gen ſonſt zu plagen.

(1849.)

Die Weiber, die Kinder, die Tiroler und die Pfaffen
Wollen uns ein neues Gottesreich erſchaffen;
Doch der Gott in ihrem Gottesreich
Sieht Weibern, Kindern, Pfaffen und Tirolern gleich.

Irgendwo und Irgendwann.

(1857.)

Das Werk von Weibern und Kindern,
Zum Weinen oder zum Lachen:
Uns in dieſem Leben zu plündern
Und im andern uns ſelig zu machen.

(1849.)

Zu wiſſen drängt euch euer Gemüth,
Was nach dem Tod ſoll geſchehen:
Ihr wißt ja nicht, was morgen geſchieht,
Und wollt ſo viel weiter ſehen.

Antwort.

(1860.)

Ob es jetzt noch Geiſter gibt?
Je nachdem du's nun erkennſt:
Wenn du Geiſt und Fühlen trennſt,
Bleibt nur Leib und ein Geſpenſt.

Physiko-Theologisch.

(1853.)

Unser Gott ist ein greifbares Factum,
Wir nehmen vorerst den Darm als Abstractum
Und stopfen demnächst von dem wirklichen Schwein
So Fleisch als Fett und Blut hinein;
So füllt sich die Leere, wird straff und stät,
Das schlotternde Absolute konkret.

Das gebildete Christenthum.

(1854?)

Homöopathie und Magnetismus
Sind die Stufen zum Pietismus:
Aus lächerlich Kleinem und Klärvoyanz
Erwächst die riesige Obskuranz.

(1863—1864.)

Die Poesie und die Theologie
Sind eben beide Phantasie,
Nur die eine erfindet ihre Gestalten,
Die andre spielt mit den vorhandenen alten.

(1848.)

Geläng' es mir, des Weltalls Grund,
Somit auch meinen auszusagen,
So könnt' ich auch zur selben Stund
Mich selbst auf meinen Armen tragen

(1861.)

Such nicht nach Gründen gar so weit,
Wo schon ein Grund die Wirklichkeit.

(1865.)

Der Syllogismus wäre ein rechter Schatz,
Hätte man nur immer einen ersten Satz;
Doch nimmt man einen falschen oder ungewissen,
Wächst der Irrthum im richtigen Schließen.

Philosophen.

(1846.)

Das Insich- und Inandermsein
Ist der Wahrheit Prüfstein,
Ein körperliches Garnichtsein
Und geistiges Außersichsein.

Indische Philosophie.

Lobt mir ihr Wissen, ihre Kunst
Und ihres Schauens Macht;
Ich frag' euch um dieß Eine nur:
Wohin es sie gebracht.

(1865.)

Zwischen nichts wissen und Nichts wissen —
In diese zwei Theile ist die Menschheit zerrissen.
Aber Nichts wissen
Ist fruchtlos bis zum Tode beflissen;
Indeß nichts wissen
Ein gottgefälliges Ruhekissen.

IV.

Neudeutsch.

(1857.)

Niemals Etwas, über Etwas
Schreibt der Deutsche; wie am Methfaß
Sich die Fliege netzt die Füße
Und wird süß von fremder Süße.

(1863—1864.)

Niemals Etwas, immer über,
Ueber Etwas schreib, mein Lieber!
So kommt Eignes zur Entfaltung,
Und das Fremde gibt die Haltung.

Literargeschichte.

(1853.)

Ihr kauft die Katze gern im Sack,
Genießt das Lebend'ge im Buch;
Und statt zu prüfen mit dem Geschmack,
Begnügt ihr euch mit dem Geruch.

Verkehrte Welt.

(1849.)

Die Literarhiſtoriker
Sind gegen mich gar ſtrenge Richter,
Als wäre ich ein Literarhiſtoriker,
Und ſie wären Dichter.

Der Kritiker.

(1851.)

Was greifſt du mir die Hero an?
Ein neuer Heroſtrat;
Doch nur dein eignes Strohdach brennt,
An meines Tempels Statt.

(1857.)

Die Literatoren und Literatrinen
Sind nicht übel, zu plaudern mit ihnen;
Doch ſei nicht zu offen, ihr Maul iſt nicht ſicher,
Auch leih' ihnen niemals Geld oder Bücher.

Literatoren.

(1857.)

Ein Buch iſt ein gar ſchönes Ding,
Ein Gelehrter iſt noch viel werther;
Doch beide vereinigt wiegen gering,
Das Ganze heißt: Buchgelehrter.

(1857.)

Schüler und Schulmeiſter
Sind unſre großen Geiſter;
Schreien im Chorus ſie,
Gibt's eine Akademie.

(1840.)

Wenn aus der Republik als ſtrenger Richter
Die Dichter Plato bannt, der ſelbſt ein Dichter —
Nehmt das nicht höher auf als es gemeint,
Wer war je ſein und ſeines Gleichen Feind?

Doch was ſich liebt, das neckt ſich gern,
Die Muſe will den Freund und nicht den Herrn;
Und wie wir launiſch oft uns ſelbſt betrübten,
Zankt man als zweitem Ich mit der Geliebten.

(1849.)

Glücklich der Künſtler, der Bildung hat,
Mit einer Klauſel indeſſen:
Wenn es kommt zur ſchaffenden That,
Muß er auf ſeine Bildung vergeſſen.

Begabung.

(1856.)

Bildung iſt das Gleichgewicht,
Talent iſt ein Uebergewicht,
Der Schwerpunkt nach Einer Richtung
In Thätigkeit und Dichtung.

Aeſthetiſch.

(1823.)

1.

Die Eine Vorſchrift nenn' ich, durch die du alle erfüllſt:
Habe Talent, mein Lieber, und ſchreibe, was du willſt.

2.

Willſt du noch dazu die guten Autoren leſen,
So brauchſt du nicht zu erfinden, was lange vor dir geweſen.

Deutſche Muſter.

(1857.)

Ich ſollte von euch lernen?
Da bin ich weit entfernt;
Geh' lieber zu den Fernen,
Von denen ihr gelernt.

Phantaſterei.

(1857.)

Die Deutſchen hätten keine Phantaſie?
Ein Satz, der ſich ſelber zerſtört.
Die Deutſchen haben überall ſie,
Wo ſie nicht hingehört.

Den Deutschen.

(1847.)

Da eure Phantasie, verwildert,
Statt zu bilden, denn doch nur bildert,
Und euer Verstand, wenn ihr's nicht verübelt,
Statt zu denken vielmehr nur grübelt,
Machen sie aus euch, was Menschen nie noch kannten,
Ein Monstrum von phantastischen Pedanten.

Aesthetisch.

(1862.)

Laßt mir doch das Wunderbare,
Es haben's vor mir schon Manche geehrt!
„Doch ist das Menschliche allein das wahre" —
Wahr, aber nicht der Mühe werth.

Verständlichkeit.

(1830.)

Gar sehr verschieden ist des Lesers Recht,
Nimmt Verse er verschied'ner Art zu Handen.
Versteht er deine nicht, so sind die Verse schlecht,
Wenn meine, — nun! hat er sie nicht verstanden.

(1859.)

Unsre Aesthetiker und Dramaturgen
Gleichen eben so vielen Lykurgen,
Die uns, Deutsche, die gemüthlich-schwachen,
Zu Spartanern möchten machen.

Aeſthetiſch.

(1822.)

1.

Die Eine Vorſchrift nenn' ich, durch die du alle erfüllſt:
Habe Talent, mein Lieber, und ſchreibe, was du willſt.

2.

Willſt du noch dazu die guten Autoren leſen,
So brauchſt du nicht zu erfinden, was lange vor dir geweſen.

Deutſche Muſter.

(1857.)

Ich ſollte von euch lernen?
Da bin ich weit entfernt;
Geh' lieber zu den Fernen,
Von denen ihr gelernt.

Phantaſterei.

(1857.)

Die Deutſchen hätten keine Phantaſie?
Ein Satz, der ſich ſelber zerſtört.
Die Deutſchen haben überall ſie,
Wo ſie nicht hingehört.

Den Deutschen.

(1847.)

Da eure Phantasie, verwildert,
Statt zu bilden, denn doch nur bildert,
Und euer Verstand, wenn ihr's nicht verübelt,
Statt zu denken vielmehr nur grübelt,
Machen sie aus euch, was Menschen nie noch kannten,
Ein Monstrum von phantastischen Pedanten.

Aesthetisch.

(1862.)

Laßt mir doch das Wunderbare,
Es haben's vor mir schon Manche geehrt!
„Doch ist das Menschliche allein das wahre" —
Wahr, aber nicht der Mühe werth.

Verständlichkeit.

(1830.)

Gar sehr verschieden ist des Lesers Recht,
Nimmt Verse er verschied'ner Art zu Handen.
Versteht er deine nicht, so sind die Verse schlecht,
Wenn meine, — nun! hat er sie nicht verstanden.

(1859.)

Unsre Aesthetiker und Dramaturgen
Gleichen eben so vielen Lykurgen,
Die uns, Deutsche, die gemüthlich-schwachen,
Zu Spartanern möchten machen.

(1840.)

Ihr sprecht mir von eurer Literatur,
So nennt einen Schatz man, ein Spargut nur,
Ihr aber lest heut, was ihr gestern geschrieben;
Wo sind denn die Zinsen des Stammguts geblieben?

Und sagt ihr, es bilde in dem, was neu,
Das Alte sich fort wie im Küchlein das Ei;
Schlecht dünkt mich, wer nützt nur zu jeder Frist
Durch das, was er sagt, nicht durch das, was er ist.

Die Klassiker.

(1848.)

Früh war euch der Grieche zu Handen
Nebst dem, was der Römer spricht;
Ihr lest sie, eh ihr sie verstanden,
Seit ihr sie verstündet, nicht.

Die Deutschen.

Mit Schillern macht ihr's stumpf und träg,
Wie längst mit Christus es geschehen:
Ihr billigt fröhlich seinen Weg,
Nur wollt ihr ihn nicht gehen.

Schillers Tadler.

(1853.)

Daß der Misere nichts Großes begegnen kann,
Spricht als Satz die Misere denn freilich nicht an.

(1847.)

Wie ſchmähen das Theater doch
Die heutigen Modedichter;
Scheint wohl der Spiegel gar zu treu,
Der rückgibt ihre Geſichter?

Tendenzpoeſie.

(1844.)

Das Mittel iſt probat für alt und jung,
Nur blieb es fremd den ſchöpferiſchen Meiſtern:
Beim Mangel eigener Begeiſterung
Sich aus der allgemeinen zu begeiſtern.

(1852.)

Ihr glaubt euch Ritter vom Geiſte!
Wie iſt die Ironie ſo bitter:
Eure Ritter haben nichts vom Geiſte,
Und eure Geiſter nichts vom Ritter.

Poeſie der Arbeit.

(1849.)

Die Arbeit iſt etwa auch poetiſch,
Wir wollen da nicht ſtreiten lang;
Doch iſt die Wahrheit antithetiſch,
Denn poetiſcher noch iſt der Müßiggang.

Sollen und Haben.

Daß die Poeſie Arbeit,
Iſt leider eine Wahrheit;
Doch daß die Arbeit Poeſie,
Glaub' ich nun und nie.

(1854.)

In Poeſie und Politik
Beſchränkt Berlin ſich auf Kritik,
Zieht vor zu deuteln und zu rechten,
Statt in Ravenna ſelbſt zu fechten.

Volkspoeſie.

1.

(1852.)

Die Volkspoeſie, die eure Jünger
Lobpreiſen mit ſo viel Emphatik,
Steht gleich mir mit der Volksmathematik,
Die eben nichts als die zehn Finger.

2.

(1853.)

Wenn unſre Zeit keine Dichter zählt,
Vermag das nicht uns einzuſchüchtern;
Damit es uns nie an Poeten fehlt,
Erheben wir das Volk zu Dichtern.

Bedenken.

(1850?)

Ob nun das Nibelungenlied
Ein epiſch wirkliches Gedicht?
Man hört zwar Alles, was geſchieht,
Allein man ſieht es nicht.

Aeſthetik der Eitelkeit.

(1860.)

Warum euch die Mittelhochdeutſchen ſo werth?
Kommt gleich der Grund mir entgegen:
Indem ihr das Kindergeſtammel ehrt,
Fühlt ihr euch zugleich überlegen.

Iſt's doch mit Shakeſpeare viel anders nicht,
Nur halb gilt das Seine, das Wahre;
Ihr ſchätzt ihn beleuchtet von eurem Licht,
Im Reflex eurer Kommentare.

(1860.)

Das Schickſal war nur für die Griechen wahr?
Warum aber, chriſtliche Leute,
Wenn wahr es allein für jene war,
Erſchüttert Oedip euch noch heute?

Goethe.

(1846.)

Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint,
Nur hielt er die Wärme zu wenig vereint,
Und da er ſie theilte zuletzt ins All,
Kam wenig auf jeden einzelnen Fall.

Goethe und Keſtners Briefwechſel.

(1854.)

Nun endlich ſeid ihr doch im Klaren;
Ihr ſteht auf dem Boden des wirklich Wahren.
Es hat thatſächlich eine Lotte gegeben,
Ihr Nachtkamiſol iſt gemalt nach dem Leben.
Wenn wir von kleinen Rotznäschen laſen,
Hatten die Kinder wirklich ſchmutzige Naſen,
Und der Gatte, geſtorben ſeit manchem Jahr,
War fürſtlich hannövriſcher Archivar.
Nur hätten wir's noch viel ächter genoſſen,
Hätte ſich Goethe wirklich erſchoſſen.

Die Gruppe von Schiller und Goethe.

(1853.)

Das Werk iſt in etwas gemiſchtem Geſchmack,
Wie paßt der Lorbeer zu dem Frack?

Wollt ſo viel Dichter ihr mit Monumenten lohnen —
Statt Marmor: nehmt Metall, d'raus gießt man einſt Kanonen.

(1867.)

Weimar iſt ein heiliger Ort,
Es lebten große Männer dort;
Die großen Männer ſind jetzt fort,
Und Weimars Ruhm lebt nur im Wort.

Der Ehrenſäbel.

(1839.)

Die Gabe zeugt von edler Haſt,
Doch kehrt ſich gegen Euch die Schneide:
Das Schwert iſt, der das Werk verfaßt;
Der's ſpielt, iſt nur die Scheide.

Das Monument der vier Tonſetzer.

(1842.)

Sparſam ſind wir in Haß und Liebe,
Die Zwecke groß, die Mittel klein:
Wie Einen Galgen auf vier Diebe —
Vier Meiſtern Einen Leichenſtein.

Die muſikaliſchen Gelehrten.

(1842.)

Ihr grübelt, klügelt früh und ſpät,
Nichts, was zu ſchwer euch däuchte;
Doch wer ſo leicht, was ſchwer, verſteht,
Verſteht oft ſchwer das leichte.

Muſikaliſch.

(1853.)

Ein Dilettant freut ſich zu Haus
An ſeinem eignen Geklimper.
Doch treibt ſeine Kunſt in die Welt hinaus,
Veredelt er ſich zum Stümper.

Felix Mendelsſohn.

(1854.)

Jung biſt du zwar geſtorben, doch wardſt du geboren alt,
Dir fehlt der Jugend Friſche und ihres Dranges Gewalt.

Florentiner Quartett.

(1867.)

Das Neue blendet allermeiſt,
Die Zeit erſt zeigt, wo irgend etwas fehle;
Laß immer ſpielen ſie mit Geiſt,
Und ſpiele du mit Seele.

Den Beethoven-Enthuſiaſten.

(1870.)

Wie ihr, hab' ich Beethoven hoch geehrt,
Wobei jedoch als Unterſchied ſich anhängt,
Daß wo eure Bewunderung erſt recht anfängt,
Die meinige ſchon wieder aufhört.

V.

Dedikation.

(1854.)

Wenn Manches dich abſtößt, dir Manches gefällt,
Iſt's doch auch nicht anders mit der Welt.
Ein warmes Gemüth und ein billiger Sinn,
Sie finden mitunter Befriedigung drin.

Gedächtniß.

Des Menſchen Daſein, alt wie jung,
Lebt zwiſchen Hoffnung und Erinnerung.
Jung, glaubt dem Wunſch er alle Pfade offen,
Und alt, erinnert er ſich eben an ſein Hoffen.

(1841?)

Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis
Verſchieden, um kein Kleines;
Nicht weil er handelt, weil er weiß,
Fühlt ſich der Menſch als Eines.

(1857.)

Fühlen und Denken, wenn man's erwägt,
Sind der Blinde, der den Lahmen trägt.

Geſpräch.

(1820.)

„Wie lang iſt Ihre Muſe ſtumm geblieben!“
Die Launen der Frauen muß man ertragen.
„Warum haben ſo lang Sie mir nicht geſchrieben?“
Ich hatte Ihnen eben nichts zu ſagen.

(1823.)

Tadle mich nicht! ich thu' es ſelber:
Lobe mich nicht! denn es beſchämt mich.
Nimm es als ein Leben an
Und leb' es mit, wie ich gethan.

(April 1826.)

Was je den Menſchen ſchwer gefallen,
Eins iſt das Bitterſte von allen:
Vermiſſen, was ſchon unſer war,
Den Kranz verlieren aus dem Haar;
Nachdem man ſterben ſich geſehen,
Mit ſeiner eignen Leiche gehen.

(1835.)

Du nennſt mich Dichter? ich verdien' es nicht.
Ein Andrer ſitzt, und führt, und ſchreibt mein Leben.
Und ſoll die Poeſie den Namen geben,
Statt Dichter fühl' ich höchſtens mich Gedicht.

Der Verfasser der Ahnfrau.

(1835.)

Des Unzufried'nen stöbernde Jagd
Wird endlich widerlich;
Es klagt, wer so sehr über Alles klagt,
Zuletzt doch nur über sich.

Hier sitz ich unter Faszikeln dicht,
Ihr glaubt: verdrossen und einsam —
Und doch vielleicht, das glaubt ihr nicht,
Mit den ewigen Göttern gemeinsam.

(1837.)

Rasch, wie der Knabe dem Schmetterling folgt, so jag' ich Gedanken,
Aber geflügelt und frei, fliehn sie das klammernde Netz.

(1843.)

Meine Kraft scheint noch ganz und jung,
Gesund, trotz mancher Lamentos,
Da ich überlebt Warschaus Eroberung
Und die spanischen Pronunciamientos.

(1844.)

War ich zum Dichter auch geboren,
So kam's doch nie zur rechten Klärung:
Im Anfang war's nicht ausgegoren,
Dann ging's sogleich in die faule Gährung.

(1844.)

Des Menſchen allererſtem, tiefinnerſtem Sein
Blieb treu nur die Frau auf die Länge;
Sie wirkt, was ſie wirkt, durch ſich ſelbſt und allein,
Des Mannes Herr iſt die Menge.

(1844.)

Den Himmel hätte das Talent hienieden ſchon auf Erden,
Könnt' zehen Jahr nach ſeinem Tod es erſt geboren werden.

(1847.)

Die Lebenden bewegen ſich
Und wiſſen ſich Geltung zu ſchaffen,
Die Todten werden balſamirt
Als Mumien in Autographen.

(1851.)

Ich weiß nicht, ob ich gut bin,
Ich weiß nur, daß meine Gegner ſchlecht ſind.
So bleiben zweifelhaft meine Gaben:
Wir könnten ja beide Unrecht haben.

Oeffentliche Anerkennung.

Wie ſtrahl' ich nicht im Ehrenglanz,
Das Höchſte ſollte mich kaum überraſchen.
Sie vergolden mich am Ende ganz,
Nichts ausgenommen als die Taſchen.

(1853.)

Ich rede nicht, wo Jeder spricht;
Wo Alle schweigen, schweig' ich nicht.
Weh euch und mir, wenn je von uns ich wieder singe:
Ich bin ein Dichter der letzten Dinge.

Hofrathstitel.

(1856.)

1.

Die Titel sind Papiergeld,
Deren Kurs die Mitwelt
Nach dem Vorrath von Metall stellt.

2.

Dichter zu belohnen,
Sind Orden und Titel
Die besten Mittel:
Für Fiktionen —
Illusionen.

(1857.)

Mit drei Ständen habe ich nichts zu schaffen:
Beamte, Gelehrte und Pfaffen.

Laube — mein Paladin.

Schon todt, wieder lebend geworden
Durch dich, mein tollkühner Sohn —
So nimm den Grillparzer-Orden,
Sonst hast du gar nichts davon.

Schillerfeſt.

(1859.)

Der Fackelzug mit Saus und Braus
Liegt meinem Weſen ferne.
Komm' je ich aus meiner Tonne heraus,
Iſt's nur mit einer Laterne.

(1860.)

Wie nehm' ich unter Unbekannten
Aufs Höchſte wunderlich mich aus;
Doch da ſie mich nun Dichter nannten,
Wandr' ich getroſt von Haus zu Haus.

Der grünen Inſel.

(1861.)

Mit krankem Aug und krankgewordnem Sinn
Sind meine Welt des Zimmers enge Schranken;
Und ſchiff' ich auch zur grünen Inſel hin,
Geſchieht's — aus Furcht vor Stürmen — in Gedanken.

(1862.)

Daß ich ſtarrſinnig mitunter ſei
Und wieder nachgiebig zum Theile;
Wie den Löwen das Hahnengeſchrei,
Zähmt mich die Langeweile.

(1863.)

Gott meinte, es ſei nun mit mir genug,
Und ließ mich fallen die Stufen herab von oben;
Die Menſchen aber, die überklug,
Sie haben mich ſorglich wieder aufgehoben.

(1865.)

Einfälle sind keine Gedanken —
Der Gedanke kennt die Schranken,
Der Einfall setzt sich drüber weg
Und kommt in der Ausführung nicht vom Fleck.

Ein Spruch Goethe's.

(1865.)

„Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug,"
So sagen die Reichbegabten mit Fug;
Wir aber mindern Pfundes Verwalter,
Was wir jung hatten, wünschen wir im Alter.

Kritik.

(1865.)

Von unsern Kunstrichtern die Bestgenannten
Sind gegen mich gar strenge Richter;
Sie protestiren eben als Protestanten,
Und ich bin ein katholischer Dichter.

(1865.)

Das Alter ist fürwahr beklagenswerth;
Das wußt' ich lang, doch heute fühl' ich's erst.
Indeß die andern jüngeren Genossen
Ihr Herzgefühl in frischem Wirken zeigten,
Bleibt mir ein Wünschen bloß, ein dürftig Wollen.
Der alte Kopf behält nur schwer das Wort,
Das Andere ihm legten in den Mund;
Allein das Wort, das aus des Herzens Grund
Sich auf die Lippen drängt, das spricht sich leicht,
Und mög' es euch genügen und gefallen:
Den Dank bring ich für alle und von allen.

(1866.)

Ich war ein Dichter,
Jetzt bin ich keiner;
Der Kopf auf meinen Schultern
Ist nicht mehr meiner.

An F. L**.

(1866)

Obwohl ich keine Wunder mehr vermag,
Die wohl von jeher zweifelhaft und wenig,
Bist du doch gläubig wie am ersten Tag
Und reichst mir mitleidsvoll den Peterspfennig.

Krankenbesuche.

(1869.)

Eine Aehnlichkeit, die ich mit Christus habe:
Nur die Weiber kommen zu meinem Grabe.

Geburtsfeier.

(1871.)

Schön hat sich dein Geburtsfest ausgenommen,
Ein Dichterfond auf deinen Namen gar!
Und hast du etwas auch dabei gewonnen?
Ja freilich unverständlich: Achtzig Jahr!

Gescheidt gedacht und dumm gehandelt —
So bin ich mein Tage durchs Leben gewandelt.

V.

Invectiven.

I.

Literariſche Zuſtände.

(1839.)

Der Aerger iſt ein ſchlimmer Gaſt,
Doch nützt er ab und zu;
Zum mind'ſten läßt er keine Raſt,
Er ſtraft in Verſen, was er haßt,
Geſchäftig ohne Ruh'.

Doch währt der Streit nun allzulang,
Mengt ſich der Mißmuth drein;
Der zieht zurück ſich aus dem Drang,
Zuckt nur, wo ſonſt ein Schwerthieb klang,
Und puppt ſich grollend ein.

Zuletzt kommt gar ein Jammerſohn,
Der Unheilsbüchſe Deckel,
Er heißt — man ſpricht nicht gern davon,
Das Wort hat einen ſchrillen Ton,
Es reimt auf Reckel, Säckel
Und heißt — je nun! — der Eckel.

(1823.)

Der Deutſche, er ſieht fein und ſcharf,
Fehlt's nicht an einem Augenglaſe:
Mit einem Kommentar auf der Naſe,
Schaut weiter er, als man erwarten darf;

Erforſcht der Dichter Herz und Nieren,
Kennt jede Schwellung ihrer Bruſt,
Weiß mehr von Dante und Shakſpearen,
Als jene beiden ſelbſt gewußt.

Allein, gebricht's am Augenglaſe,
Verdunkelt ſich ſein blöder Stern,
Und was geſchieht vor ſeiner Naſe,
Liegt ihm auf hundert Meilen fern.

Zur Literargeſchichte.

(1837.)

Die guten deutſchen Lämmer,
Nicht gern nennt' ich ſie Schafe.
Sie brauchen einen Widder,
Der vorgeht und ſie leitet
Zur etwas dürren Graſung
Am deutſchen Helikon.
Der vorige hieß Schlegel,
Halb Trotz und halb Geſchwänzel;
Der jetzige heißt Menzel,
Nicht Widder, eher Schöps,
Dem folgen ſie in Schaaren,
Den Weg zum Heimiſch-Wahren.
Und ruft er: Ehrlos Goethe!
Ein Schurk' — Johannes Müller;
Die guten deutſchen Lämmer,
Nicht gern nennt' ich ſie Schafe,
Sie blöcken, wie im Schlafe,
Ein beifallgebend: Bäh!

Die Muſe beklagt ſich.

(1841.)

Was kommt ihr mit Spießen und Stangen,
Mich zu fangen!
Dem Himmel ſei es geklagt,
Bin doch nur eine arme Magd!

Wollt mit Schlingen und Netzen
Mich rings umſetzen!
Ich aber ſchlanker als ein Aal
Entſchlüpf' euch allzumal.

Etwa mein Schweſterlein,
Proſa heißt ſie gemein,
Trägt oft mein Gewand,
Die fängt man mit der Hand.

Ich ſelber, auf Klippen und Höhn,
Lieb' es allein zu gehn,
Wer nicht klettert und ſpringt,
Selbſt nicht mein Anſchaun erringt;

Und ein Kameel nicht ſo ſchwer
Geht durch ein Nadelöhr,
Als, mit Citaten bepackt,
Einer die Muſe erjagt.

Erſt waren's die Philoſophen,
Fuhren hervor hinterm Ofen,
Meinten mit cur und mit quare,
Mich zu lehren das Wahre.

Drauf die Dichter, die halben,
Proſa beduftet mit Salben,
Ludwig Tieck und Genoß,
All der Novellentroß.

Endlich gar die Hiſtoriker,
Täppiſch wie kein Voriger:
Friedrich Raumer der Schalk,
Paßt in jeden Balg.

Wär' doch der letzte Gervinus,
Hält ſein hiſtoriſches Minus
Für ein poetiſches Plus —
O Aſinus!

Jahrmarkt.

(1841.)

Potz Hegel und Schlegel,
Was gibt's in Berlin?
Man ſieht ja die Gäſte,
Wie Spielleut' zum Feſte,
Dort haufenweis ziehn.

Geht's wohl zum Kongreſſe?
Wie, oder hält Meſſe
Der deutſche Verein?
Sie bringen die Waaren,
Die kurzen, gefahren,
Von Elbe und Rhein.

Und alles fein billig,
Gilt Zindel wie Zwillich,
Seit Deutſchland in Kraft;
Der Zoll, innerlandes,
Der Kunſt, des Verſtandes
Ward ab ja geſchafft.

Papier hier ohn' Ende,
Das fleißige Hände
Mit Verſen beſprenkt,

Belehrend und nutzend,
Man macht sie im Dutzend,
Die Form geht geschenkt.

Hier könnt ihr nach Ellen
Novellen bestellen,
Der Stuhl feiert nie.
Ein Dichter in Prosa,
Beredt wie ein Posa,
Statt Gluth — Ironie.

Dort deutsche Grammatik
Verkauft mit Fanatik
Ein Mann, sonst wohl gut.
Wo Gothen, Vandalen
Als Vorbilder strahlen,
Da, Kunst, fasse Muth!

Nach so viel des Neuen
Laßt euch nicht gereuen
Ein Stück Rococco.
Frisirt à la France,
Hält hier renaissance
Ein Mann comme il faut.

Nun fehlt, ob man böte,
Nur Wolfgang — wie, Goethe? —
Wer denkt noch an Den?
Der schnürte sein Ränzel!
Fehlt', meint' ich, nur Menzel
Zum deutschen Athen.

(1842.)

Liſt und Hegel,
Hegel und Liſt
Malen Berlin uns
So wie es iſt,
Strebend und unklar,
Geiſtreich, verrenkt.
Muß es nicht fühlen,
So wie es denkt.

Der dritte feindliche Bruder.

(Seitenſtück zu Schlegels feindlichen Brüdern in der Aglaja für 1821.)

Dem Schludrian und Schlendrian,
Sammt ihrem Vater lobeſan,
Iſt noch ein Bruder: Schundrian,
Sonſt auch genannt: der Wetterhahn.

Und wie der Eine *mit* der Zeit
Der Andre *hinter* ihr laleit,
So geht der Dritte *vor* der Zeit.

Das heißt, ſo wie dem Herren däucht,
Daß ſie aus ihrem Wege weicht,
So ſchwingt er vor, gewandt und leicht,
Und hat das Ziel vor ihr erreicht.

Und, richtend ſich den Hahnenkamm,
Ruft er: ſeid mir gegrüßt, Madam!
Schon längſt vor euch hierher ich kam,
Wohl Dem, der mich zum Führer nahm!

Und was nun in der Zeit rumort,
Dafür hat er ſogleich ein Wort:
Romantiſch, abſolut, naiv,

Antik, lebendig, poſitiv.
Was längſt ſchon da war ſtill und tief,
Heißt ſein, weil er 's beim Namen rief.

Und ſo von Wort zu Wort herum
Geht er mit ſeinem Säkulum,
Iſt griechiſch, indiſch, kreuz und krumm,
Dann wieder ſpaniſch, Hand kehr' um.

Wälzt ſich wohl auch im Kothe gern,
Trägt 'mal der Sünd' die Schand-Luzern',
Hält Scrupel ſich und Zweifel fern,
Find't im Genuß des Lebens Kern.

Doch alles das nicht ſo gemein,
Erſt idealiſirt er's ſein,
Und gibt die Quinteſſenz allein,
Das Sublimat den Lahmen ein.

Iſt nun die ganze Welt verpufft
Und leer und hohl wie leere Luft,
Hält auch das Letzte länger nicht,
Zerbröckelt, wo man's faßt und bricht:
Dann mißtraut er dem eignen Licht,
Wie alte Hur' zum Betſtuhl kriecht.

Ihm, der nur Ideales trug,
Iſt nur nichts poſitiv genug,
Und: „Religion und Porterkrug",
Iſt von nun an ſein Weidmannsſpruch.

So ducht und büßt der Jammermann
Und feindet jeden andern an,
Der, ſo wie er, nicht büßen kann,
Weil er nicht Das, was er, gethan.

Verläſtert alles rings herum,
Schreit über Höll' und Heidenthum,
Und möchte Kraft und Licht verſchwärzen,
Weil ſie erlöſcht in ſeinem Herzen.

Das iſt die Mär vom Schundrian,
Dem dritten Bruder lobeſan
Des Schlendrian und Schludrian,
Gemein genannt: der Wetterhahn.

Zur Kunſtgeſchichte.

(1824.)

Ein Tänzer, hochberühmt in ſeinem Fach,
Ließ einſt in einer Stadt ſein beſtes ſehen,
Er zog die Augen aller Kenner nach,
Wie er erſchien, ſtand alles auf den Zehen.
Ein Botengänger, drauß vom Dorf herein,
Wollt' auch ein Zeuge ſo viel Wunders ſein.
Er tritt ins Haus und ſteht und ſtaunt und ſchaut,
Zuletzt ruft er voll innern Grimmes laut:
O Unſinn, unerhört in dieſen Landen!
Da keucht und ſchwitzt der Thor die halbe Nacht,
Und ſteht zuletzt am Fleck, wo er zuerſt geſtanden:
Ich hätt' indeß zwei Meilen wohl gemacht!
Der Künſtler hört's, und mild, nach edlem Brauch,
Spricht er: du haſt wohl recht, allein ich auch;
Ein kleiner Unterſchied macht hier das Ganze:
Du gehſt, mein Lieber, und ich tanze!

Drob ſchwieg der Eiferer fürs Gute und fürs Wahre,
Doch ging er und edirte Wanderjahre.

Der Goethen nachgeahmte Styl des Pſeudowanderers.

(1825.)

Den Oſtracismus übſt du frank und frei,
Verbannſt den Großen, rufſt wohl gar: er ſterbe!
Und läßt, damit das Gleichniß ſchlagend ſei,
Ihn ſelbſt das Bannwort ſchreiben auf die Scherbe.

Publikum.

(1835.)

Als Wickelkind auf Menzels Arm,
Flößt er mit edlem Eifer
Ins Mäulchen dir den Muſenpapp,
Vermiſcht mit ſeinem Geifer.

Menzel.

Du juste-milieu-Huſar!
Im Mittelpunkte nie und nie ein Rechter,
Und weil doch mittelmäßig ganz und gar,
Des Mittelgutes Ausdruck und Verfechter.

Ludwig Tieck.

(1834.)

1.

Blickſt du uns ſtolz und vornehm an?
Man meint, was er wicht'ges wälze;
Allein viel beſſer ein ſchlichter Mann,
Als 'ne Motte in Shakeſpeares Pelze.

2.

Und klopft man einſt den Britten aus,
Verliert er doch auch immer Haare;
Was aber am erſten zu Boden fällt,
Iſt der Siedler ſchäbige Waare.

(1847.)

Shakeſpeare braucht keine Vertheidigungswaffen,
Er denkt wie Gott durch Bilden und Schaffen;
Und kannſt du's in dir wiederholen nicht —
Man zergliedert kein Leben und kein Gedicht.

(1847.)

Nimm wie ein Chamäleon alle Farben,
Zeig dich in wechſelnden Tinten gefleckt —
Wenn endlich die äußern Reflexe ſtarben,
Bleibt nichts als ein grauliches Inſekt.

(1847.)

Was du an ihrem Landsmann Hamlet verbrochen,
Bleibt von den Dänen nicht ungerochen;
Sie könnten für dein täppiſch Seciren
Dich als ſpruchweiſen Polonius traktiren.

(1847.)

Auch England miſcht ſich in den Streit,
Da iſt etwa Shakeſpeare nicht weit,
Rückzahlend dir in Naturform brittiſch,
Was du ihm geliehn an Gedanken kritiſch.

So lies denn immer den Shakespeare
Bei ſüßem Beifallsgrinſen,
Doch leſ' ihn, liebe Waſchfrau, nicht
Wie Erbſen oder Linſen.

Tiecks Novellen.

Was lallſt du deine Märchen vor,
Du alte Schehrezade?
Das hält das Richtſchwert dir nicht ab,
Es harrt ſchon, ohne Gnade.

(1847.)

Dramatiker, Sophiſtiker,
Aeſthetiker, Politiker,
Nur der Hiſtorie weicht er aus
Und fühlt nur im Fremden ſich zu Haus.

Komödienzettel.

(1842.)

Antigona,
Opera seria,
Text von Sophokles,
Muſik von Moſcheles,
Choragus: Mephiſtopheles.

Der geniale König.

(1844.)

Er hat erweckt den Sophokles,
Erweckt den Euripides,
Und möchte jetzt, zu aller Schrecken,
Den Herren Chriſtus auch erwecken.

Schelling.

(1842.)

Und Schelling auch, ein neubekehrter Saulus,
Er fiel vom Pferd, verblüfft durch höh'res Licht;
Ob er nun wieder aufſtieg oder nicht,
Ob blind, ob ſehend — ſpricht er wie ein Paulus.

(1857.)

Herr Alexander Humbug
Treibt doch auch manchen Unfug;
Auf den Schultern andrer Leute
Sieht er neblicht in die Weite.

Der Verfaſſer des Kosmos.

(1858.)

Vergleich' ich dich mit deinen Ruhmesgefährten,
Scheinſt du mir der gelehrigſte aller Gelehrten.

Kosmos.

Der Fehler der Deutſchen iſt immer geweſen,
Wie rühmlich man ſie ſonſt auch nennt,
Daß ſie verſuchen, da zu leſen,
Wo man noch kaum den Buchſtab kennt.

Eine weltreiſende Wienerin.

(1856.)

Ida Pfeiffer und Humboldt Alexander
Unterhalten ſich ſehr gut mit einander,
Als Reiſende beide und Reiſebeſchreiber
Und ſchon etwa gar auch als alte Weiber.

Ritter von Oſten.

1.

(1833.)

Voll Freiheitsgluth, bewahrſt du doch
Die Birne für den Durſt,
Im Servilismus liberal,
Weſtöſtlicher Hanswurſt!

2.

(1834.)

Als doktrinäres Ichneumon
Begleiteſt du des Uferſchlamms Hyäne,
Erläuterſt ſeinen eckeln Fraß
Und reinigſt ihm die Zähne.

Dem Verstorbenen.

(1840.)

1.

Bist du der Meinung, daß nicht Werth,
Nein, sechzehn Ahnen adeln,
Erhabner Fürst, dann kannst du mich —
Auch loben oder tadeln.

2.

Die Sorge um den Stammbaum führt
Ihn rings umher von Ips bis Währing;
Ob Pückler her von Pöchlarn rührt,
Von Pöckeln oder Pickelhäring.

Die Rückkehr des Reisenden.

(1842.)

Für derlei Personen und derlei Bestrebung
Ist Linden und Prater die rechte Umgebung;
In Nubien, am Nil, wo der Samum zu Haus,
Nimmt ein Geck sich doch wahrhaft zu wunderlich aus.

(1834.)

1.

A. Was heißt Linguist, der Name dünkt mich schwer,
Bedeutet's Lecker, Züngler, Schmecker, Näscher?
B. Von Linqua kommt es einmal her;
Heißt etwa Zungendrescher.

2.

In einen Bücherſaal mit Recht gebannt
Paßt er dahin wie die Moral zur Fabel;
Sein Wiſſen ein Querfoliant,
Sein Geiſt eine Inkunabel.

3.

Den Occident belächelnd nur,
Willſt du des Aufgangs Sprachen treiben
Und Chaimor, Himar, Eſchek, Gur [1]
Dem eignen Namen unterſchreiben.

4.

Du biſt mein Feind, ich nicht der deine;
Beneideſt mich? Ich dich? Um was?
Doch haſſeſt du mich, trifft du hier auch Haß,
Obgleich nicht mehr als jegliches Gemeine.

5.

Du einzler Tropf im weiten Ocean,
Der wimmelnd wogt von Tröpfe-Tropfen;
Erſt unterſcheide dich, dann feinde an,
Ein Xerxes nur kann ganze Meere klopfen.

Uhlands Volkslieder.

(1837.)

Was führſt du ſelber Mörtel und Sand,
Zu höhern Werken berufen und ſchönern?
Wer bauen kann, bau' auf eigne Hand
Und laſſe den Karren den Tagelöhnern.

---

[1] Das hebräiſche, arabiſche, türkiſche und perſiſche Wort für Eſel.

(1837.)

Die Heroſtrate und Freiligrathe
Sollt ihr in Zeitungen nicht nennen,
Da ſie nur brennen und verbrennen,
Auf daß die Welt ſie möge nennen.

(1837.)

Mit Klopſtock miß'ſt du dich, o metriſcher Silbenſammler;
Das Gleichniß liegt zu fern, verſuchen wir's mit Rammler.

(1837.)

Ob Längen ſich und Kürzen in rechtem Maße mengen,
Kann ich entſcheiden nicht, für mich ſind's lauter Längen.

(1838.)

Und ſchnallt ihr hohe Socken an,
Setzt Mützen auf bis ans Gewölbe;
Der Umfang mehrt und erhöht ſich leicht,
Die Kraft aber bleibt dieſelbe.

Laube.

(1838.)

Polypenartig iſt der Thor,
Gewendet iſt noch nicht bezwungen.
Das junge Deutſchland ſchnellt empor,
Doch blieben die deutſchen Jungen.

Deklinations-Räthsel.

(1840.)

Sie hatten ihn,
Wir haben ihn,
Sie sollen ihn nicht haben.
O hätten wir,
Was endlich ihr,
Wir niemals werden haben.

Bekenntnisse eines Vagabunden.

(1844.)

Von Menschen, so weit um ich irrte,
Trägt Gute und Böse die Welt;
Die Besten von allen: die Wirthe,
Sie laben, wenn auch nur für Geld.

Nächst stehen die lust'gen Kumpane,
Sie zechen und jubeln mit euch;
Die Lumpe von jeglicher Fahne,
Man fühlt sich so heimisch und gleich.

Gut nenn' ich gefällige Weiber,
Verstehend und theilend den Scherz;
Die Leiber sind herrische Treiber,
Und Fleisch ist ja auch doch das Herz.

Die Bösen stehn aber viel dichter,
Man sieht kaum vor Bäumen den Wald;
Als Erste: die Gläub'ger und Richter,
Das Recht überhaupt ist so kalt.

Die Tücht'gen, die Würd'gen, die Ernſten,
Man fühlt ſich beirrt und beengt;
Man ſteht ihnen aber am fernſten,
Je näher an ſie man ſich drängt.

Doch bitt'rer als alle die Bittern —
Sprecht, die ihr die Länder durchzogt —
Sind dichtenden, irrenden Rittern
Rumorknecht und Bettelvogt.

Holbein und Holtei.

(1842.)

Bein oder tei —
Einerlei,
Wie man ſie ſcheide!
Hohl ſind Beide.

Dorfgeſchichten.

(1846.)

Im Schwarzwald pfalzt der Auerhahn,
Und hat's den Leuten zu Dank gethan;
Doch wenn er ſonſt nichts als pfalzen kann,
Kommt uns die Langeweile an.

(1846.)

Didaskalien —
Lappalien
Für Pöbel und Kanaglien,
Die nicht gar feſt in den Normalien.

Steffens.

(1846.)

Nachbeten war der Inhalt deines Lebens,
Vorbeten bildet richtig drum den Schluß.

(1846.)

Es gäbe kein verkanntes Genie?
In unſrer Zeit zum wenigſten nie?
Betrachte dich ſelber, wenn's beliebt.
So lang's geprieſene Dummköpfe gibt,
Gibt's auch verkanntes Genie.

(1847.)

Willſt, ein Nacheiferer von Herwegh,
Befrein du Holſtein und Schleswig,
So rüſte dich mit Schwert und Feder,
Nur vergiß nicht Frau und Spritzleder.

Franz Liſzt.

(1844.)

Den Magyarismus halte ſo fern als möglich dir;
Man fühlt ſonſt, daß du doch nur Zigeuner auf dem Klavier.

Richard Wagner.

(1854.)

Erſcheint Freund Wagner auch denn auf der Bühne?
Ein magrer Geiſt mit einer Krinoline.

II.

(14. Mai 1822.)

Kaiphas, Kaiphas, Sanchedrin!
Habt ihn vor Gericht gezogen,
Weil, ſtatt in die Synagogen,
Er zum Weltgeiſt ſtrebte hin?

Möchtet gar ans Kreuz ihn ſchlagen,
Das er zehen Jahr getragen?
Doch damit hat's keine Noth,
Längſt iſt ſchon Pilatus tod.

Der bedurfte nur des Winks;
Doch am Oelberg neu'rer Sitten
Hängt nur Hofrath rechts und links,
Doch kein Götterſohn inmitten.

Wär's mit Einem auch gelungen,
Hätt' ihn Grabesnacht verſchlungen;
Schächer, Häſcher, gebet acht,
Er ſteht auf, eh ihr's gedacht!

Weiß nicht, was ſie denken und ſagen,
Wie ſchief ihr Urtheil und ſchräg,
Haben mir Händ' und Füße zerſchlagen,
Und ſchelten mich nun träg.

Und in die Bruſt ſtatt des Herzens warm
Preßten ſie einen Stein
Und möchten nun wohlig Arm in Arm
Meine Herzliebſten ſein.

Man kann weder fliegen noch ſingen,
Wenn der Raum nicht rein und weit;
Ein Vogel und ein Dichter
Im Käfig nicht gedeiht.

Doch Gänſe kann man ſtopfen
Im Ställchen auf feuchtem Stroh,
Drum möcht' ich um nichts verleiden
Salon euch und Bureau.

Die leeren Logen in der Zauberflöte.

(1840.)

Daß euch die Oper nicht gefällt,
Es wundert uns fürwahr im Ganzen:
Wir ſehn doch eures Gleichen drei
Froh zu Taminos Flöte tanzen.

(1844.)

Der Henker hole die Journale,
Sie ſind das Brandmal unſrer neuen Welt,
Der eckle Abhub von dem Wiſſenmahle,
Der, für die Viehmaſt, in die Zuber fällt.

Sie ſind die breitgedeckten, offnen Tiſche,
Wo Thor und Weiſer ſich als Nachbar ſchaut,
Und Eines Schluckes aus dem Buntgemiſche
Hinabſchlingt ganz, woran die Menſchheit kaut.

In Einer Stunde wirſt du zum Gelehrten,
Nur freilich in der andern wieder dumm;
Denn von der richt'gen Anſicht zur verkehrten
Schwingt ſich der Pendel immer wechſelnd um.

Du brauchſt nicht mehr zu wiſſen noch zu denken,
Ein Tagblatt denkt für dich nach deiner Wahl.
Die Weisheit ſtatt zu kaufen, ſteht zu ſchenken:
Zu kaufen brauchſt du nichts als das Journal.

Nun erſt die Köche dieſer Sudelküche,
Der Thäter gibt der That erſt ihren Fluch;
Noch ärger als der Speiſen Qualmgerüche
Steht der Verfert'ger ſelber im Geruch.

Schon in der Schule bildet ſich die Raſſe,
Es ſchreibt da, wer zu lernen nicht verſteht,
Bis endlich eine dritte Fortgangsklaſſe
Sich als Beruf zeigt und als Muſaget.

(1838.)

Du ſchmähſt auf ihn und kaufeſt doch ſein Blatt,
Mein Freund, auf deiner Seite ſcheint der Fehler;
Er gibt, du nimmſt — ſo theilſt du ſeine That:
Der Dieb iſt nicht viel ſchlechter als der Hehler.

Der Humoriſt.

(1844.)

Gefällt er euch? Was Wunder! Er gefiel
Wohl auch in andern Ländern und Provinzen;
Den Lohn nur, ſeines Strebens Ziel,
Schlug man in andern Münzen.

(1834.)

Strauß und Saphir, Saphir und Strauß,
Aus dieſem Wahlſpruch kommt ihr nie heraus.
Und ſind Saphire hart, wie uns die Kenner ſagen,
Verdaut wohl mehr als Das ein ächter Straußenmagen.

Unter Lobverſe auf Ladislaus Pyrker von Baldamus.

(Auguſt 1831.)

1.

Den Biſchof und den Dichter vergleich' ich ohne Müh':
So Ein' als Andrer dichtet, auf Glauben rechnen ſie;
Doch glaubt man nicht dem Biſchof, ſo bleibt ihm doch ſein Amt;
Der ungeglaubte Dichter iſt darum ſchon verdammt.

2.

Ovidius, Virgilius,
Horatius, Baldamus —
Es klingt doch Alles gleich auf us:
Oremus wie laudamus.

(1840.)

Erzbiſchof von — Toledo,
Was ſchreibſt du dieß und das?
Du ſollteſt lieber leſen,
Vor allem den Gil Blas.

Anaſtaſius Grün.

1.

(1835.)

Wie das Kleid oft den Mann, verräth wohl der Titel den Dichter:
Fühlt er bei Schutt nicht den Staub? reizt ihm der Kalk nicht die Bruſt?

2.

(1837.)

Du Freiheitspaganini,
O Kuckuck du der Freiheit,
Du ſpielſt auf Einer Saite,
Du haſt nur Einen Waldruf:
Ich frei, du frei, wir frei!
Kannſt du nun frei uns ſingen,
So wollen wir uns zwingen
Und dulden ſolch' Geſchrei;
Sonſt denk': von werthen Dingen
Gibt's ja noch mancherlei.

Spaziergänge eines Poeten.

(1837.)

Solang der Wind von daher weht,
Geh immerhin ſpazieren;
Nur freilich hat er ſich gedreht,
Dann heißt es wohl marſchiren.

Und fragſt du aber um die Zeit,
Daß du dich macheſt wegbereit.
Schau nur auf Wolfgang Menzel!
Geht er, ſchnür' auch dein Ränzel.

Du forſcheſt weiter um den Tag,
Da jener Andre gehen mag?
Wenn nicht der Deutſche ſeinen Durſt
Mehr ſtillen will mit Pfeffer und Wurſt.

Des Dichters Vorliebe.

(1839.)

Ich begreife,
Daß du vorziehſt deine Pfeife
Roſendüften zart und ſanft.
Jeder liebt, wie er empfindet;
Deine Gluth, ſie wärmt und zündet —
Aber auch, mein Freund, ſie dampft.

Zedlitz.

(1838.)

1.

Wohlauf mein ** zum Verein,
Beflügle die lenkenden Schritte;
Tact prüfchen Saphir und Leinhartſtein
Setz dich in die richtige Mitte.

2.

Ein Adel mehr, um einen mer'ger mieder,
Was liegt nicht in der Möglichkeit Bereich!
Leinhartſtein erhöht, Zedlitz erniedert,
So ſind ſie denn ſich gleich.

Lord Byron an ſeinen Ueberſetzer.

(1838.)

Was nennſt du Rabbi mich und Herrn?
War ſo dein Kuß gemeint?
Der du für dreißig Silberling'
Mich lieferſt an meinen Feind.

Der bekehrte Dichter.

(1840.)

Was Einer treibt, lehrt ihn die Uebung ſchätzen,
Gewohnheit bleibt ja Meiſterin zuletzt;
Kaum hatte er Lord Byron überſetzt,
Kam ihm die Luſt ſich ſelbſt zu überſetzen.

Friedrich Hebbel.

1.

(1848.)

Herr Alfred Becher und Friedrich Hebbel,
Sie tappen beid' im äſthetiſchen Nebbel;
Gefällt euch das doppelte B aber nicht,
So denkt, es ſei ein Nebel, der dicht.

2.

(1850.)

Ein Trauerſpiel, groß wie aus Hebbels Mund,
Begibt ſich in den Wolkendrang des Todes:
Die arme Mariamne geht zu Grund,
Und übrig bleibt — wer weiß? — vielleicht Herodes.

Friedrich Halm.

1.

(1844.)

Willſt du in Halm und in Saphir dir deine Dichter ſuchen?
Aus Pfeffer und aus Kinderſchleck entſteht der Pfefferkuchen.

2.

(1847.)

Sei, willſt du der Dichtung Palme,
Frei erſt von Beamtentünche;
Deine Dichtungen ſind . . . .
Deine Winkelzüge . . .

VI.

Vermiſchte Gedichte.

Gelegenheitliches.

Epilog zu König Ottokars Glück und Ende.

(1824.)

Wenn ſonſt im Reich der Möglichkeit die Muſe
Sich Bild und Gleichniß ſucht, ſo haben wir gewagt,
Die Wirklichkeit euch dießmal vorzuführen,
Nicht bloß zum allgemeinen Sinn des Schönen,
Zum vaterländſchen Sinn zugleich zu ſprechen;
Ein ſchweres Wagniß! Ob es uns gelang?
Wir Alle, theils geboren unter euch,
Theils eingebürgert hier durch eure Huld,
Wir fühlten uns als Eines Lands Genoſſen,
Als Oeſterreicher ſprachen wir: Der Landsmann
Nimmt leicht nicht übel, was der Landsmann ſprach!
Und ſteht von Dem, was heut wir dargebracht,
Euch auch das Wie nicht an, das Was bleibt gut:
Das ſegenreiche, ſelige Ereigniß,
Das heute noch beglückt ſo uns als euch,
Die Gründung jenes Stamms — allein genug!
Mich mahnet Ottokar von Hornek, jener Wackre,
Der kurz erſt hier vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Er mahnt zur rechten Zeit mich, abzubrechen:
Der Oeſterreicher denkt, wo Andre ſprechen.

In Einer Stunde wirſt du zum Gelehrten,
Nur freilich in der andern wieder dumm;
Denn von der richt'gen Anſicht zur verkehrten
Schwingt ſich der Pendel immer wechſelnd um.

Du brauchſt nicht mehr zu wiſſen noch zu denken,
Ein Tagblatt denkt für dich nach deiner Wahl.
Die Weisheit ſtatt zu kaufen, ſteht zu ſchenken:
Zu kaufen brauchſt du nichts als das Journal.

Nun erſt die Köche dieſer Sudelküche,
Der Thäter gibt der That erſt ihren Fluch;
Noch ärger als der Speiſen Qualmgerüche
Steht der Verfert'ger ſelber im Geruch.

Schon in der Schule bildet ſich die Raſſe,
Es ſchreibt da, wer zu lernen nicht verſteht,
Bis endlich eine dritte Fortgangsklaſſe
Sich als Beruf zeigt und als Muſaget.

(1838.)

Du ſchmähſt auf ihn und kaufeſt doch ſein Blatt,
Mein Freund, auf deiner Seite ſcheint der Fehler;
Er gibt, du nimmſt — ſo theilſt du ſeine That:
Der Dieb iſt nicht viel ſchlechter als der Hehler.

Der Humoriſt.

(1844.)

Gefällt er euch? Was Wunder! Er gefiel
Wohl auch in andern Ländern und Provinzen;
Den Lohn nur, ſeines Strebens Ziel,
Schlug man in andern Münzen.

(1834.)

Strauß und Saphir, Saphir und Strauß,
Aus dieſem Wahlſpruch kommt ihr nie heraus.
Und ſind Saphire hart, wie uns die Kenner ſagen,
Verdaut wohl mehr als Das ein ächter Straußenmagen.

Unter Lobverſe auf Ladislaus Pyrker von Baldamus.

(Auguſt 1831.)

1.

Den Biſchof und den Dichter vergleich' ich ohne Müh':
So Ein' als Andrer dichtet, auf Glauben rechnen ſie;
Doch glaubt man nicht dem Biſchof, ſo bleibt ihm doch ſein Amt;
Der ungeglaubte Dichter iſt darum ſchon verdammt.

2.

Ovidius, Virgilius,
Horatius, Baldamus —
Es klingt doch Alles gleich auf us:
Oremus wie laudamus.

(1840.)

Erzbiſchof von — Toledo,
Was ſchreibſt du dieß und das?
Du ſollteſt lieber leſen,
Vor allem den Gil Blas.

Anaſtaſius Grün.

1.

(1835.)

Wie das Kleid oft den Mann, verräth wohl der Titel den Dichter:
Fühlt er bei Schutt nicht den Staub? reizt ihm der Kalk nicht die Bruſt?

2.

(1837.)

Du Freiheitspaganini,
O Kuckuck du der Freiheit,
Du ſpielſt auf Einer Saite,
Du haſt nur Einen Waldruf:
Ich frei, du frei, wir frei!
Kannſt du nun frei uns ſingen,
So wollen wir uns zwingen
Und dulden ſolch' Geſchrei;
Sonſt denk': von werthen Dingen
Gibt's ja noch mancherlei.

Spaziergänge eines Poeten.

(1837.)

Solang der Wind von daher weht,
Geh immerhin ſpazieren;
Nur freilich hat er ſich gedreht,
Dann heißt es wohl marſchiren.

Und fragſt du aber um die Zeit,
Daß du dich macheſt wegbereit.
Schau nur auf Wolfgang Menzel!
Geht er, ſchnür' auch dein Ränzel.

Du forſcheſt weiter um den Tag,
Da jener Andre gehen mag?
Wenn nicht der Deutſche ſeinen Durſt
Mehr ſtillen will mit Pfeffer und Wurſt.

Des Dichters Vorliebe.

(1839.)

Ich begreife,
Daß du vorziehſt deine Pfeife
Roſendüften zart und ſanft.
Jeder liebt, wie er empfindet;
Deine Gluth, ſie wärmt und zündet —
Aber auch, mein Freund, ſie dampft.

Zedlitz.

(1838.)

1.

Wohlauf mein ** zum Verein,
Beflügle die keuchenden Schritte;
Dort zwiſchen Saphir und Deinhartſtein
Setz dich in die richtige Mitte.

2.

Ein Adel mehr, um einen wen'ger wieder,
Was liegt nicht in der Möglichkeit Bereich!
Deinhartſtein erhöht, Zedlitz erniedert,
So ſind ſie denn ſich gleich.

Lord Byron an ſeinen Ueberſetzer.

(1838.)

Was nennſt du Rabbi mich und Herrn?
War ſo dein Kuß gemeint?
Der du für dreißig Silberling'
Mich lieferſt an meinen Feind.

Der bekehrte Dichter.

(1840.)

Was Einer treibt, lehrt ihn die Uebung ſchätzen,
Gewohnheit bleibt ja Meiſterin zuletzt;
Kaum hatte er Lord Byron überſetzt,
Kam ihm die Luſt ſich ſelbſt zu überſetzen.

Friedrich Hebbel.

1.

(1848.)

Herr Alfred Becher und Friedrich Hebbel,
Sie tappen beid' im ästhetischen Nebbel;
Gefällt euch das doppelte B aber nicht,
So denkt, es sei ein Nebel, der dicht.

2.

(1850.)

Ein Trauerspiel, groß wie aus Hebbels Mund,
Begibt sich in den Wolkendrang des Todes:
Die arme Mariamne geht zu Grund,
Und übrig bleibt — wer weiß? — vielleicht Herodes.

Friedrich Halm.

1.

(1844.)

Willst du in Halm und in Saphir dir deine Dichter suchen?
Aus Pfeffer und aus Kinderschleck entsteht der Pfefferkuchen.

2.

(1847.)

Sei, willst du der Dichtung Palme,
Frei erst von Beamtentünche;
Deine Dichtungen sind . . . .
Deine Winkelzüge . . .

(1867.)

Mein Freund, Sie sind ein Bösewicht!
Zwar gar so böse sind Sie nicht,
Drum bleiben einfach wir beim Wicht.

Münch.

(Gestorben am 22. Mai 1871.)

Du bist mir in allen Beförderungen zuvorgekommen —
Selbst im Tod, den ich für mich in Anspruch genommen.

VI.

Vermiſchte Gedichte.

Gelegenheitliches.

Epilog zu König Ottokars Glück und Ende.

(1824.)

Wenn ſonſt im Reich der Möglichkeit die Muſe
Sich Bild und Gleichniß ſucht, ſo haben wir gewagt,
Die Wirklichkeit euch dießmal vorzuführen,
Nicht bloß zum allgemeinen Sinn des Schönen,
Zum vaterländſchen Sinn zugleich zu ſprechen;
Ein ſchweres Wagniß! Ob es uns gelang?
Wir Alle, theils geboren unter euch,
Theils eingebürgert hier durch eure Huld,
Wir fühlten uns als Eines Lands Genoſſen,
Als Oeſterreicher ſprachen wir: Der Landsmann
Nimmt leicht nicht übel, was der Landsmann ſprach!
Und ſteht von Dem, was heut wir dargebracht,
Euch auch das Wie nicht an, das Was bleibt gut:
Das ſegenreiche, ſelige Ereigniß,
Das heute noch beglückt ſo uns als euch,
Die Gründung jenes Stamms — allein genug!
Mich mahnet Ottokar von Hornek, jener Wackre,
Der kurz erſt hier vor ſeinem Kaiſer ſtand,
Er mahnt zur rechten Zeit mich, abzubrechen:
Der Oeſterreicher denkt, wo Andre ſprechen.

Bei der Ankunft Ihrer Majestät Maria Anna, der jüngeren Königin von Ungarn,

in Wiener Neustadt.

(Von einem Mädchen mit einem Blumenstrauß überreicht.)

(1831.)

O Fürstin! Du dem schönen Land entnommen,
Wo Myrth' und Lorbeer steht, wo die Orangen blühn,
Sei du auf deutschem Boden uns willkommen,
Im Land der Eichen, die nicht minder grün.

Und sahst du, kommend, schneebedeckte Flächen,
Des Baches Lauf gehemmt von starrem Eis;
Wir konnten doch dir diese Blumen brechen:
(Hier werden die Blumen überreicht.)
Was dort Natur, gibt Neigung hier und Fleiß.

Und so auch harre nur noch kurze Stunden!
Wir haben einen Lenz, und er ist schön;
Hat erst die Flur des Frühlings Hauch empfunden,
Wird prangend sie, gleich deiner Heimath, stehn. —

Sei du die Sonne! Laß die Decke schwinden,
Die unsrer Hoffnung Boden noch verhüllt,
Und in Hesperien sollst du froh dich finden,
Mit Herzen, nicht mit Blumen nur erfüllt.

An Kaiser Ferdinand.

(Bei Ueberreichung eines gestickten Teppiches.)

(April 1849.)

Erst wenn der Mensch aus diesem Leben scheidet,
Wird ihm gerecht das Urtheil dieser Welt;
Nicht angefeindet mehr, und nicht beneidet,
Steht fest die Hand, die unsre Wage hält.

Du biſt, o Herr, ſchon vor der Zeit geſchieden,
Hörſt lebend noch der Nachwelt Richterſpruch,
Die dich den Güt'gen nennt; dein Werk: den Frieden,
Auch einſchreibt in der Zukunft goldnes Buch.

Zu fern geſtellt, das Bittre zu verſüßen,
Das Kopf und Bruſt denn etwa doch beſchleicht,
Laß uns den Teppich breiten dir zu Füßen,
Auf daß dein Schritt, nach ſo viel Schwerem, leicht.

Worte des Abſchieds.

(Dem Profeſſor Hubert von ſeinen Schülern dargebracht.)

(1843.)

Der Muſen Stimme, gleich dem Chor der Sphären,
Iſt nur dem Eingeweihten ſüße Harmonie;
Der Neuling glaubt des Donners Ruf zu hören:
Im Anfang, ſtatt zu ſchmeicheln, ſchrecken ſie.

Und wer das Feld des Wiſſens und des Wahren
Zuerſt betritt — ihm eine neue Welt —
Wo er nicht Ziel, nicht Richtung mag gewahren,
Für eine Wüſte hält er das betretne Feld;

Wo Pfade ſich mit Pfaden wild verſchlingen,
Der Stein die Ferſe feindlich ihm berührt,
Kein Aug' das dunkle Dickicht mag durchdringen,
Durch das der Weg anſteigend aufwärts führt.

Wohl ihm! wenn aus dem Chor verworrner Stimmen
Ihm eine wohlbekannte Stimme tönt,
Ermuthigend, nur rüſtig fortzuklimmen,
Bis ſich der Ausſicht Kreis von ſelbſt verſchönt;

Wenn ihm ein Aug', das oft den Zweifel ſcheuchte,
Vorangeht, und bald vor, bald rückgewandt,
Durch Klüfte ſtrahlt, wie eine milde Leuchte,
Den Blick begleitend mit der Helferhand.

Bis nun des Berges erſter Hang erklommen,
Der Waller rückſchaut in das tiefe Thal,
Aus dem er, ein Verzagender, gekommen,
Wie hebt ſich da die Bruſt mit einemmal.

Und niederſtürzend auf die Kniee, breitet
Er aus die Hand, und ſtrömt des Dankes viel
Dem Himmel und dem Mann, der ihn geleitet,
Den Weg verbürgend, und im Weg das Ziel.

So ſtehn wir heut', nicht mehr der Zukunft bange,
Durch dich geführt, durch deine Gluth geweiht,
Nun auf des ſteilen Berges erſtem Hange,
Wo ſich der Knabe an den Jüngling reiht.

Zwar iſt der Weg noch lang, das Ziel noch ferne,
Und rauh und drohend, was noch vor uns liegt;
Nur wenn ſonſt zögernd, klimmen wir nun gerne,
Wir wiſſen, wie man Schwieriges beſiegt.

Doch während wir am Künftigen uns weiden,
Durchzuckt ein heißer Schmerz die bange Bruſt:
Es gilt zugleich, von ihm, dem Mann zu ſcheiden,
Der uns der Arbeit Mühn verkehrt in Luſt.

Und nun beſchleicht die Bangigkeit uns wieder;
Da tönt's von fern wie leiſer Flügel Schwung,
Ein Genius ſchwebt auf leuchtendem Gefieder,
Der Jetzt und Einſt verknüpft: Erinnerung.

Uns bleibt dein Bild, daß deiner Augen Sterne
Auch künftig ob uns ſtrahlen mildes Licht,
Auf daß dein Mund, ob lautlos durch die Ferne,
Dem Herzen doch vernehmlich, zu uns ſpricht.

Und da Gefühle mitgefühlt nur heilen,
Vergiß auch du uns nicht, die ſchwach und jung,
Und wie wir heut den Scheidebecher theilen,
So theile mit uns — die Erinnerung.

Zur ſilbernen Hochzeit.

Silberne Hochzeit
Feiern wir heute;
Fröhliche Leute,
Stehn wir im Kreis;
Hymen, er knüpft
Mit eiſernen Banden,
Blumenguirlanden
Windet er drum.

Doch ſeine Blumen,
Ach! ſie vergehen;
Bande beſtehen,
Eiſerner Laſt!
Aber der Wechſel
Rollender Jahre
Beſſert die Waare,
Adelt Metall.

Noch fünf und zwanzig —
Nicht mehr von Eiſen,
Silbern ſich weiſen
Ketten als Schmuck.
Gleichviel der Jahre
Laſſet vergehen, —
Dann ſollt ihr ſehen,
Sind ſie von Gold.

Kind auch und Enkel,
Töchter und Söhne,
Winden als Schöne
Blumen sich drum. —
Und so am Ziele
Seht ihr im Bande
Blumen-Guirlande
Wie beim Beginn.

Zur silbernen Hochzeit des k. k. Rathes und Professors Dr. Ignaz Sonnleithner.

(In Musik gesetzt von dessen Sohne L. S.)

(12. Februar 1822.)

Chor.

Schallender Jubel,
Hebe das Herz!
Laut sei die Freude,
Stumm ist der Schmerz.

Als der Zeiten Unschuldsalter
Aus dem goldnen eisern ward,
Gab der Menschheit ihr Erhalter
Liebe mit auf ihrer Fahrt;
Daß zu wandeln möglich bliebe
Eh'rner Zeit, von neuem hold,
Silbern sich durch Gattenliebe,
Durch die Kindeslieb' in Gold.

Und siehe, die Beiden,
Sie, den wir's geweiht,
Von heute betreten
Sie silberne Zeit;

Es lächelt der Friede,
Es blühet das Glück,
Das ſilberne Alter,
Es kam ſchon zurück.

Chor.

Und ſchon ſeh' ich's glänzen —
Von Feuer erglänzen —
In Schimmer — wie Gold —!
Vater ob den Sternen,
Der du den Vätern hold,
Sohn des Erhabnen,
Der du den Kindern rieſſt;
Mutter der Gnaden,
Allen, den Müttern gut;
Höret uns!
Höret uns!
Laßt uns den Vater,
Gönnt uns die Mutter,
Gönnt ſie den Kindern.
Gleichviel an Jahren
Laßt ſie noch erfahren,
Und ihr erneuet
Eltern und Kindern die goldene Zeit!

Cantate zur Feier der ſilbernen Hochzeit des Freiherrn Vincenz Auguſtin,

k. k. Generalmajor etc.

(In Muſik geſetzt von Fr. Lachner.)

(Februar 1832.)

Chor.

Sei gegrüßt, du Tag der Freude,
Sei willkommen, Tag der Luſt!
Kraft und Milde adeln beide,

Schmückt auch Eine nur die Bruſt:
Doch wer beider ſich bewußt,
Eh'rnes Schwert in gold'ner Scheide,
Menſch — in der Verklärung Kleide,
Steht er überm Erden-Neide,
Und ſein Anblick ſchon iſt Luſt.
Denn das Gute thun iſt göttlich,
Und das Schöne thun iſt gut;
Und der Friede iſt ſo köſtlich,
Der im Arm der Wonne ruht.
Abglanz von der Gottheit Bilde,
Schreitet durch das Land die Milde,
Wo ſich nur ihr Blick entrollt,
Reift das Glück wie Saatengold.
Doch damit das Gute ſtehe,
Muß das Böſe erſt vergehn.
Zweifach ſanft iſt dreimal Wehe,
Schwäche wird der Wind verwehn.
Auch wer ackert, muß erſt reuten,
Ehern iſt das Maß der Zeiten;
Drum, wenn ſtarr des Frevlers Herz,
Sei der Rächer auch von Erz;
Strecke die bewährte Rechte
Vor dem Gegner im Gefechte,
Spiele das gewagte Spiel
Mit ſo wenig, um ſo viel. —

Chor.

Reißend, glühend,
Unterm Hufſchlag funkenſprühend,
Stürmt der Reiter,
Weit und weiter
Dringt er ein;
Und das Rohr gibt Schlag und Schein,
Die Kanone brüllt Verderben,

Und die Kugel ſingt ihr Lied;
Weichen heiſcht ſie — oder ſterben,
Und der Feind glaubt, was er ſieht,
Wie aus glüh'ndem Tulpenbeete
Wächſt gen Himmel die Rakete,
Schlingt, ein donnerndes Geſetz,
Frevler in ihr Feuernetz;
Kracht und ſchlägt die Reihen nieder —
Und die Ruhe kehret wieder.
Drum nicht Baun nur, auch Zerſtören,
Soll des Dankes Loblied hören.

Aber wer der Kraft die Milde,
Dem Zerſtören eint das Baun,
Wer nach hingelegtem Schilde
Eingeht in des Lebens Au'n;
Ob des tiefſten Werks Erfinder,
Mitkind iſt der eignen Kinder,
Treu an treuer Gattin hält;
Dem nach fünf und zwanzig Jahren,
Wiederſchein von lichtern Haaren
Silbern auf die Ehe fällt,
Während ſchon aus nahen Blicken
Aufkeimt künftiges Entzücken,
Eine goldne Enkelwelt:
Jedes Glück ward Dem zu Theil,
Und der Erdkreis ruft ihm Heil!

Chor.

Heil, es iſt auch uns geſchehen,
Denn der Glückliche iſt nah';
Hebt den Blick, ihr könnt ihn ſehen,
Er mit all' den Seinen da.
Und er nennt uns auch die Seinen,
Leuchtet hell mit Lehr' und That,

Wie des Nordpols Sterne ſcheinen
Vor uns auf der Ehre Pfad.
Nun ſo jubelt laut ihr Töne,
Sprecht den Dank der Kinder aus:
Er der Vater — wir die Söhne,
Oeſterreich das Heimathhaus.

Zur Feier der ſilbernen Hochzeit.

(In Muſik geſetzt von Joſef Hellmesberger.)

(6. Mai 1853.)

Chor.

Was Irdiſchem gehört,
Wird durch die Zeit zerſtört;
Was Edlem ſich geweiht,
Verſchönt, verklärt die Zeit.

Solo-Quartett.

So vor fünf und zwanzig Jahren
Standet ihr am Traualtar,
Und der Zukunft Tage waren
Euch und Andern noch nicht klar.
Aber heut' im Freundeskreiſe
Schaut ihr rück auf eure Reiſe,
Für das Ziel, das nicht mehr Schein,
Stehen Kind und Enkel ein.

Chor

(fugirter Satz).

Der Liebe Melodienſchatz
Er wechſelt wie im Fluge,
Die Ehe bleibt im gleichen Satz,
Ihr wird die Zeit zur Fuge.

Worte über Beethovens Grab zu ſingen.

(Einem ſeiner eigenen Poſaunenſtücke untergelegt.)

(1827.)

Du, dem nie im Leben
Ruhſtatt war, noch Haus,
Ruhe nun, du Müder,
Ruh' im Tode aus.

Und reicht Freundesthräne
Uebers Grab hinaus,
Hör' die eignen Töne
Tief im ſtillen Haus.

Bei der Grundſteinlegung des Muſikvereins-Gebäudes.

Die dieſes Haus in Gottes Hut vertraut,
Aus kleinen Spenden haben ſammelnd ſie's erbaut,
Geſpart, geſorgt, getrachtet jahrelang,
Der Tonkunſt es geweiht und dem Geſang.

Sie dachten, als ſie legten dieſen Stein,
So feſt, wie er, mög' ihre Stiftung ſein,
Und ſelbſt wenn einſt zerfallen Stein und Mauern,
Noch gleicher Sinn in dieſem Lande dauern.

Weihgeſang.[1]

Chor.

Tretet ein und laßt euch nieder,
Blickt umher im weiten Raum!

[1] Bei Eröffnung des neuerbauten Saales der Geſellſchaft der F freunde zu Wien am 4. November 1831; in Muſik geſetzt von Franz La

Freund der Tonkunſt und der Lieder,
Stehſt du ſtumm und glaubſt es kaum?
Die du gabſt, die kleine Spende —
Weißt ſie ſelber kaum genau —
Sieh verkehrt in dieſe Wände,
Sieh verklärt in dieſem Bau! —

Baß.

Ward geſorgt doch ſchwer und viel
Und geſpart mit kargem Lohne,
Denn für neu're Amphione
Iſt ja Scherz kaum mehr ein Spiel.

Tenor.

Jener alte Götterliebling,
Amphion, mit Huld betheilt,
Ging dahin durch ſtille Weiten,
Mit dem ſüßen Joch der Saiten,
Das bewältigt, trifft und heilt.

Sopran.

Und Harmonia, die Göttin,
Tritt ihn an und ſpricht ihm zu:
Rührſt du nicht das Spiel der Saiten?
Nicht mehr wüſt ſind dann die Weiten,
Nicht mehr einſam wandelſt du.
Denn des Wohllauts Band umſchlinget
Aller Weſen tiefſtes Sein,
Was aus vollem Herzen klinget,
Trifft ein Herz in jedem Stein.
Dort der Flußgott, ſchilfgekrönet,
Nickt uns zu und ſtimmet ein:

Chor.

Was aus vollem Herzen tönet,
Trifft ein Herz in jedem Stein.

Tenor.

In des Sängers Busen leuchtet's,
Er greift ein, wie prüfend nur,
Und das erste Lied erklinget
Durch die horchende Natur.

Lied.

Sopran.

Hin übers Meer und durch die Sterne
Hat Zeus die Saiten ausgespannt;
Was dich von Menschenbrust durchzittert,
Das wecket dort der Götter Hand.
Aus Strömen und aus Hainen
Will sich ein Lied vereinen
Mit deiner Seele Pein:
Dein Lust- und Schmerzempfinden
Wird in der Erde Gründen
Nicht ohne Nachhall sein.
Der Nacht empörte Wetter toben
Ob Träumen der Vergänglichkeit,
Drum blick' hinauf, dir tönt von oben
Ein Nachhall deiner Unschuldzeit.

Chor.

Da, welch Regen,
Still Bewegen
Durch Geklüft und Wald und Flur?
Aus den Wellen
Häupter schneller,
Tönen leise, silberklar;
Und des Baumes Dreade
Am Gestade
Schüttelt nach dem Maß ihr Haar;
Felsen wanken;
Wie Gedanken

Schlüpfen Geiſter draus hervor;
Und der Boden hebt und ſenkt ſich,
Und der Abgrund iſt ein Ohr.

Aber ſichtbar helle Fäden
Zieht der Wohlklang durch die Luft;
Was ſeit je auf ſeiner Stelle,
Fügt ſich dem Geſetz, das ruft.
Nicht mehr Fels und Fluß und Bäume,
Stein und Holz, verbindend Naß
Füllt die umgeſchaffnen Räume,
Nach des Liedes ſüßem Maß.
Wie der Saiten ſieben Zeilen
Stellen ſieben ſich die Säulen,
Und der Leier hohlen Bau
Ahmt die Kuppel nach genau.
In dem Giebel lebt der Dreiklang,
Fünf und vier gibt Breit' und Höh',
Und der Tempel in der Mitte
Iſt der Einklang aus der Höh'!

Tenor.

Alſo ward, die Väter ſagen's,
Und die Väter ſagen wahr,
Ward die ſiebenthor'ge Thebe,
Die den Pindar drauf gebar.

Baß.

Aber neuern Amphionen
Wird der Bau nicht halb ſo leicht,
Nicht mehr heitre Wunder wohnen,
Wo nur Mühe ſtöhnt und keucht.

Wie der Pflüger hinterm Pfluge,
Geht der Künſtler hinterm Werk;
Willſt du haben, mußt du ſtreben,
Nichts gewährt, als was erreicht.

Luſt und Liebe halfen endlich,
Und der nimmer müde Fleiß;
Und noch Eins — der Buſen ſchaudert,
Sprech ich's aus, obſchon ich's weiß?
Kommt denn ihr und helft mir's ſagen!

Chor.

Wagen wir's und nennen's leis?
Aber horch! mit ſtillem Tritte
Trat es ein in unſre Mitte.
Iſt das deiner Flügel Schwung,
Heilige Begeiſterung?

Tochter du des ew'gen Vaters,
Mutter jeder ew'gen That,
Immer noch blühn heitre Wunder
Dem, der deinen Schutz erbat;

Von der Götter ſel'gem Glücke
Geht zu Menſchen noch die Brücke,
Und als Botin, ewig jung,
Wandelſt du, Begeiſterung!

Senke denn dich, luſtverbündet,
Gern und oft auf dieſes Haus,
Was mit dir, für dich gegründet,
Pfleg' es fort und füll' es aus;

Unſrer Stiftung heitre Sage
Halte noch den Enkeln jung,
Und von heut' in ferne Tage
Walte fort Begeiſterung!

Mozart.

(Dezember 1841.)

Wenn man das Grab nicht kennt, in dem er Ruh' erworben,
Wen, Freunde, ängstet Das? Ist er doch nicht gestorben!
Er lebt in Aller Herzen, Aller Sinn
Und schreitet jetzt durch unsre Reihen hin.

Deßhalb dem Lebenden, der sich am Dasein freute,
Ihm sei kein leblos Todtenopfer heute.
Hebt auf das Glas, das Muth und Frohsinn gibt,
Und sprecht, es leerend, wie er's selbst geliebt:

„Dem großen Meister in dem Reich der Töne,
Der nie zu wenig that und nie zu viel,
Der stets erreicht, nie überschritt sein Ziel,
Das mit ihm eins und einig war: das Schöne!"

Für das Beethoven-Denkmal in Heiligenstadt.

(1863.)

Hier ging er, stand und schrieb, saß nieder;
Unhörbar schwebten ringsum ew'ge Lieder.
Den Weg, wir haben ihn mit ihm gemacht,
Indem wir hörten, was er hier gedacht.

Nur arm der Platz, kaum schön zur Ruhestatt;
Und wer sind wir, die wir ihn weihten!
Der Ort, den je ein edler Mann betrat,
Er ist geweiht für alle Zeiten.

Der Christbaum im k. k. Militär-Invalidenhause.

1.

(1847.)

So ist ein Jahr denn nun vorbeigegangen,
Seit uns der Christbaum eben hier vereint,
Und Manches dachte still wohl mit Verlangen,
Ob uns ein gleicher Tag auch nächstes Jahr erscheint?

Der Priester, der uns etwa gern erfreute,
Er ist nicht reich, das Beste denn gebricht,
Und ob ihm beistehn wohlgesinnte Leute,
Wir hoffen's wohl, allein wir wissen's nicht.

Und siehe da, zu gleichgemessnen Zeiten
Eröffnet sich von neuem auch der Saal;
Ihr seht schon die Geschenke dort vom Weiten,
Und Alles glänzt in heller Lichter Strahl.

Ihr Kinder, so wie hier ist's auch im Leben,
Das voll von Müh und Sorgen aller Art,
Doch Jedem ist ein Christbaum auch gegeben,
Wenn er nur ruhig hofft und gläubig harrt.

Vor Allem aber zähmt den Eigenwillen,
Denn der die Gaben gibt und uns beschеert,
Er kennt das Gute und er sorgt im Stillen
Nicht nach dem Schein, er gibt nur nach dem Werth.

Der Eine wollte Spielzeug und statt dessen
Wird ihm ein Kleid, das vor der Kälte schützt;
Der Andre möchte Leckereien essen,
Er findet Speise, die nur nährt und nützt.

Wenn er zurückweist nun die fromme Gabe,
Muß warten er oft länger als ein Jahr,
Und Mancher ging als Bettler schon zu Grabe,
Weil er nicht nahm, was ihm beschieden war.

Drum Kinder, bleibt auch Kinder Zwar beiweiten
An Einsicht etwa nicht und an Verstand,
Denn ihr sollt lernen, fort in Jedem schreiten,
Zum Nutzen euch, den Aeltern und dem Land.

Allein im Herzen, in des Innern letzter Mitte
Bleib' euch ein Theil von Dem, was jetzt ihr seid:
Gehorsam, der nun zügelt eure Schritte,
Ein warmes Fühlen und Genügsamkeit.

Dann kommt der Tag, seid dessen nur nicht bange,
Der euch schon hier für Alles schadlos hält,
Und zögerte der Christbaum gar zu lange,
Die Weihnacht dann in einer bessern Welt.

2.

(1849.)

Ein Jahr hat unser Weihnachtsfest geruht,
Kein Christbaum konnte hier wie heute stehen;
Ein Jahr von Noth, von Jammer, ja von Blut,
Wie ihr gehört und selbst zum Theil gesehen.

Ein Sturmwind ging durch alle Länder wild,
Auf Alles, was da recht und fest, erbittert;
Selbst unsre Stadt, sonst heitrer Güte Bild,
Sah sich in ihrem alten Werth erschüttert.

Das macht: nicht ihr seid Kinder nur allein,
Auch alle Menschen, sie sind Gottes Kinder,
Und wie man euch ermahnt, die ihr noch klein,
So mahnt er jene Aelteren nicht minder.

Er hat in jedes Menschen Brust gesenkt
Die Warnerstimmen, die das Rechte künden,
Und was der Mensch ersinnt, und klügelnd denkt,
Kann sie ersetzen nicht und nicht ergründen.

Das Recht, es ist; das Gute will, was gut;
Die Liebe lebt in jedes Menschen Herzen,
Der Dank entspricht des Wohlthuns edlem Muth,
Das Mitleid fühlt, gleich eignen, fremde Schmerzen.

So lang der Mensch nun aufhorcht fromm und still
Auf jene Stimmen, die im Innern mahnen,
Und was er gläubig hört, vertrauend will,
Geht er einher auf Gottes lichten Bahnen.

Doch wird er stolz und lärmt und spricht und schreibt,
Hört nicht mehr auf die leisen Gottes-Stimmen;
Dann schweigen sie, vom Lärmen übertäubt,
Und machen Platz dem Schlechten und dem Schlimmen.

So war's mit uns im jüngst verflossnen Jahr,
Wo unser Heil in wilden Wahnsinns Händen,
Wo jedem nur der eigne Dünkel wahr,
Gleichlaut in allen Schichten, allen Ständen.

Ein einz'ger Stand fiel nicht vom Rechten ab,
Ward nicht an sich und Andern zum Verräther;
Es war der Stand, der euch das Leben gab,
Der Stand, Soldatenkinder! eurer Väter.

Es war das Heer. Die Einzigen, die fest,
Als Volk und Staat im Taumel fast vernichtet,
Weil sie verließen nicht, was nicht verläßt:
Die Gottes-Stimme, die im Herzen richtet;

Weil Ehrfurcht und Gehorsam und die Pflicht,
Vertrauen in die Einsicht der Bewährten,
Erstorben noch in ihrem Busen nicht,
Allmächtig durch die Eintracht der Gefährten.

So schritten sie auf rauhen Bahnen fort,
Ihr Ohr verschlossen sie dem Schmeichelwahne,
Sie hörten nur der Führer ernstes Wort,
Und sahen nur die unbefleckte Fahne.

Was halb unmöglich ſchien, ward ſo zur That,
Der Treue war's, der Tapferkeit beſchieden,
Sie holten aus dem Aufruhr, dem Verrath
Die Ordnung uns zurück, zuſammt dem Frieden.

Drum freut euch nur: von Wackern ſtammt ihr ab,
Beſtimmt vielleicht, die gleiche Bahn zu treten;
Genießt für heut, was euch die Milde gab,
Und morgen laßt uns für die Sieger beten.

(1840.)

Einfache Myrthen
Krönen die Braut,
Wird ſie dem Theuern,
Dem Liebſten getraut.

Du ſchmückſt der Tochter
Stirne wie Schnee
Sinnig mit Roſen,
Diſtel und Klee.

Dornig die Bürde,
Grün ihr Geſchick,
Roſen der Liebe
Feſſeln das Glück.

Für Camilla.[1]

(Februar 1854.)

Orange und Myrthen
Schmücken die Braut,
Wird ſie dem Gatten
Für immer getraut.

[1] Dieſe Strophen für Camilla Tichy waren zu einem Familienfeſte beſtimmt, welches Gräfin Flora Fries nach überſtandener Krankheit bei der Wiederkehr ihres Vermählungstages, 13. Februar 1854, feierte.

So gingst du damals
Sinnig gebückt,
Du aus dir selber
Reicher geschmückt.

Heute von neuem
Stehst du als Braut,
Neu du dem Leben,
Dem Gatten getraut.

Nimm uns als Blüthen,
Frisch von der Au,
Glänzt in den Augen doch,
Sieh nur! — der Thau.

Anschütz.

(1823.)

Rasch und rascher zum Ziel! und bücke dich gleich Atalanten
Nicht nach dem Apfel im Weg; wär' er auch zehnmal von Gold.

An die k. k. Hofschauspielerin Frau von Weißenthurn

(als sie das vierzigste Jahr ihrer theatralischen Laufbahn zurückgelegt hatte).

(September 1829.)

Dreißig Jahr'! ein Menschenalter;
Und nun vierzig, lange Zeit!
Zählest du sie zu den Jahren,
Wo du Erdennoth erfahren,
Starrt das Auge trüb und weit.

Ueber vierzig Jahr' dem Spiele
Holder Muſenkunſt geweiht,
Sind nur Flügel zu dem Ziele,
Theile einer Ewigkeit!

Die Tänzerin.[1]

(1841?)

Ob Natur dich ſo begünſtigt,
Ob die Kunſt dich ſo gelehrt?
Ueberflüſſig ſcheint die Frage,
Und der Antwort nimmer werth.

Denn Natur iſt blind geboren,
Kunſt für ſich, nicht blind, doch lahm,
Beide ganz erſt, wenn das Auge
Sich den Fuß zur Stütze nahm.

Darum ſchwing' die leichten Flügel,
Wieg' des Körpers ſchöne Laſt!
Was auch ſoll dir unſre Meinung,
Wenn du unſre Herzen haſt?

Für Liſzt.

(1846.)

So wie die Blumen, die zum Kranz ſich winden,
Zwar duftlos ſelbſt, vereint das feſte Band,
Begleitet holder Frauen warm Empfinden,
Weit überholt, der nüchterne Verſtand.

---

[1] An Fanny Cerrito.

An König Ludwig II. von Bayern.

(1867.)

Ein hoher Fürſt wünſcht einem Dichter Glück,
Iſt Das erhört in unſerm deutſchen Lande?
Zwar denk' an deine Väter ich zurück,
So hielten Die ſich's auch für keine Schande.
Kunſtliebe iſt ein ſchönes Morgenroth
Für einen Arbeitstag im Sonnenbrande;
Machſt du einſt wahr, was ächte Dichtung bot,
So wünſch' ich Glück nicht dir, nur — deinem Lande.

An Moſenthal.[1]

(Oktober 1869.)

Und wäre wahr der Kritiken jede,
Dein Werk hat mich dennoch erfreut,
Schon als eine gebildete Rede
In einer roh gewordenen Zeit.

---

[1] Nach der Aufführung der Iſabella Orſini.

Albumblätter.

(1824.)

Erinnerungsbuch? Sehr nutzlos, wie mir däucht,
Bedenkt man recht, für wen das Buch und weſſen?
Ach, ſich erinnern iſt nur gar zu leicht,
Schaff' mir ein Buch erſt, ach! um zu vergeſſen.

In das Stammbuch der Frau Thereſe Roſenkart,

geb. Gosmar.

(15. September 1829.)

Nur ſelten ſah ich dich, ja ſprach dich kaum zuvor;
Und dennoch kenn' ich dich, will deinen Werth beſchwören.
Langweilig iſt der Weg von Mund zu Ohr;
Doch was ein Auge ſpricht, kann auch ein Auge hören.

In das Stammbuch der Gräfin Wimpfen.

(1829.)

Ich halt' ein großes Buch, wie du,
Und hielt's ſchon, da noch jung;
Drein ſchrieb ſo manche nahe Hand
Wohl Lieb's und Gut's genung.

Nun aber wird's zu schwer und voll,
Ich denk', ich schließ' es bald.
Das Buch, es heißt: Erinnerung!
Mit Täuschungen bemalt.

In das Stammbuch der Fürstin Radziwil.

(1836.)

Ein schlechter Richter ist das Aug',
Weil man's so leicht besticht;
Der beste, freilich, wär' das Herz,
Doch das erweicht dich nicht.

Ein strenger aber allzumal,
Ein bittrer ist das Ohr;
Und wär' ein Fehler noch so klein,
Die Scheelsucht führt ihn vor.

Nur Wen'ge, die es schuldlos heißt,
Und die in edler Ruh
Des Neides Zunge selber preist,
Die sind dann gut — wie du.

In ein Stammbuch der Baronin Feuchtersleben.

(1837.)

Nur halb zu wissen, ist, man weiß, bedenklich.
Doch wer die Eine Hälfte kennt von einem Ganzen,
Das einig ist und Eins, kennt auch die zweite.
Nun hab ich Den in meiner Brust erkannt,
Von dem du bist die eine sel'ge Hälfte,
Und darum, schein' ich gleich nur halb berechtigt,
Erkühn' ich mich, dich zu verehren ganz.

(31. Mai 1838.)

Jung, ſchön und reich,
Und dennoch Dichterin?
Im Wünſchen und im Singen
Strebt ſonſt man nur nach Dingen,
Die man noch nicht beſitzt.
Du haſt, was Menſchen haben,
Die höchſten Schickſalsgaben,
Des Wirklichen Gewinn,
Und dennoch Dichterin?

In Sophie Florentins Stammbuch.

(1841.)

Durch Unglück früh dem Vaterhaus entwandt,
Fliehſt du nun auch dein mütterliches Land,
Halb froh und wieder halb in ſtillen Schmerzen.
Getroſt! Es bleibt ein unzerreißlich Band,
Denn nicht an einem Ort liegt unſer Vaterland,
Es liegt im Umkreis nahverwandter Herzen.

Für Fräulein Ida Mink.

(1. März 1841.)

Nie führe dich ein Gott in ſeinem Grimm
Auf Menſchen, die — vielleicht nicht eben ſchlimm —
Im Kreiſe doch der eignen Träume ſtehen,
In ſich der Dinge Maßſtab ſehen,
Für die der Scherz ein Ernſt, der Ernſt ein Spiel,
Ein klügelndes Erkennen das Gefühl,
Und die die Welt, ſich ſelbſt und Andre lieben,
Nicht wie ſie ſind, wie ſie's gedacht, geſchrieben.

In ein Stammbuch.

(November 1843.)

Ich kam im ſpäten November
Nach Grätz, der traulichen Stadt,
Das Jahr war alt und müde,
Und ich war alt und matt.

Doch braucht' es nur zwei Blicke,
Der Sonne, der Neigung Blick,
Und mir und dem alten November
Kam Leben und Wärme zurück.

(1844.)

Sei immer du und ſei es ganz!
Früh ſtirbt die Blume, nie der Kranz.

In das Stammbuch der Sängerin Demoiſelle Caroline Mayer.

(9. Juli 1844.)

Ich ſtand an deiner Wiege —
Heißt das, an der Wiege der Kunſt —
Und ſah dich wachſen und reifen,
Umſtrahlt von des Himmels Gunſt.
Die Schleier hab' ich durchdrungen,
Mit denen du gern dich umhüllſt,
Und was ich dort las, das weiß ich:
Du kannſt, was immer du willſt!

(1845.)

Geht ihr nach England, meine Zeilen,
O nähmt ihr mich, den Schreiber, mit!
Dort, wo sie schreiten, statt zu eilen,
Doch eine Spur läßt jeder Tritt.

Der Autographen-Sammlerin.

(1846.)

Du willst eine Schrift von meiner Hand?
Die Züge der Feder sind nicht'ge Gestalten.
Ich gab meine Handschrift dem Vaterland,
Und haben uns Beide nicht Wort gehalten.

(1847?)

Hab' ich kaum jemals dich gesehn,
Gesprochen noch viel minder,
Wag' ich es, für dein Selbst zu stehn,
Bin deines Werths Verkünder.

Denn Gleiches sich nur Gleiches sucht,
Der Stamm verbirgt die Güte,
Und wo dein Vater ist die Frucht,
Bist du die neue Blüthe.

(1847.)

Du wardst als Braut mir einstens zugesagt,
Nur ward die Hochzeit etwas noch vertagt,
Weil ich noch jung zwar, aber du viel jünger,
Nicht größer kaum, als jetzt dein Zeigefinger.

Doch ist's ein seltsam Ding mit der Grammatik,
Sie schlägt oft um, vor allem in der Praktik,
Aus meinem alt ward älter, wie die Regel lehrt,
Du wardst aus jünger jung, gerade umgekehrt.
Und während du ein holder Positiv,
Scheint's, daß die dritte Staffel mich schon rief:
Wir wollen drum dem Bindewort entweichen
Und setzen zwischen uns ein Trennungszeichen.

(1851?)

So willst du dahin dich begeben,
Wo Goethes Spur verwittert kaum!
In Weimar war die Kunst ein Leben;
Uns ist sie höchstens noch ein Traum.

Für Herrn Eric Siboni aus Kopenhagen.

(20. April 1853.)

Rasch von den Theilen geh' zum Ganzen,
Bleib dir des edlen Ziels bewußt:
Der Tonkunst und des Lebens Dissonanzen,
Sie lösen sich im Einklang unsrer Brust.

In das Stammbuch des Grafen Schönfeld.[1]

(1856.)

Wer gibt nicht gern, wenn, was er gibt,
Beglückt den hoffnungsfreudigen Empfänger?
Drum, nimmst du uns, was wir geliebt,
Dein sei's! Besitz es ganz zugleich und länger.

---

[1] Aus Anlaß der bevorstehenden Vermählung desselben mit Luise Neumann, welche am 19. Dezember 1856 von der Bühne des Hofburgtheaters Abschied nahm.

(1856?)

Werde, was du noch nicht bist,
Bleibe, was du jetzt schon bist;
In diesem Bleiben und diesem Werden
Liegt alles Schöne hier auf Erden.

(1857.)

Poesie sei dein Begleiter,
Aber nur dein Leiter nie:
Was gemessen, führt sie weiter
Und, was maßlos, adelt sie.

Einem Porträtmaler.

(1858.)

Ich habe Menschen gemalt wie du
Und wagte Aehnlichkeit zu hoffen;
Doch stimmte die Menge nicht immer zu,
Am wenigsten, die am meisten getroffen.

(1858.)

Dichter nenn' ich dich gleich mir,
Dichten heißt zumeist doch eben:
In fremdem Dasein eignes Leben,
Und da erröthend, weich ich dir.

Für Scheffer.

(1860.)

Wer im Großen wirkt und Weiten,
Hat den Dank für alle Zeiten,
Und der Nachwelt rühmend Wort
Setzt das Lob der Mitwelt fort.

Aber wer in engerm Kreiſe
Wirkt nach ächter Mannesweiſe,
Der, was er als Bürger that,
Auch als Menſch und Mann vertrat;

Dem ſei Lohn in ſeinen Tagen,
Während noch die Herzen ſchlagen,
Die des Reichthums ſich bewußt
Seiner heut geſchmückten Bruſt.

(1861.)

Ich bin alt und du biſt jung,
Dein Denkbuch muß ſich darum eilen,
Sonſt reißt mich fort der Zeiten Schwung.
Doch kann ich noch Empfindung theilen,
Und lieſeſt einſt du dieſe Zeilen,
Wach' auf dir die Erinnerung.

Sonſt ſteh' ich wohl mit etwas banger Scheu
Vor Fremden von der Seine ſchönen Borden;
Denn aus der Sprachen lautem Vielerlei
Iſt Eine nur zu ſprechen mir geworden.

Und eine zweite noch, — vielleicht — wer weiß?
Allein vor dich hin kann ich freudig treten;
Verſtehſt du doch mein mütterliches Deutſch
Und überdies — die Sprache der Poeten.

Grabſchriften.

(1820.)

Gutes thun war ihr Geſchäft und ihr Ausruhn;
Sie hat Glückliche gemacht und iſt's nun ſelber.

Für Marie Piquot.

(Geſtorben 17. März 1822.)

Jung gieng ſie aus der Welt;
Zwar ohne Genuß, dafür aber auch ohne Reue.

Für Charlotte von Paumgarten.

(Geſtorben im September 1827.)

Charlotte von Paumgarten, geborene Jetzer,
Mutter von fünf Kindern, deren erſtes ihr im Tode
Vorangieng, das letzte hier mit ihr in Einem Grabe ruht.

Für Fräulein Antonia Oſter.

(Geboren 7. Auguſt 1811. geſtorben 8. Juli 1828.)

Den Kunſtreichen bedauert man,
Der Gute wird beklagt;
Die hier liegt, war Beides, —
Drum iſt unſrer Trauer kein Maß.

Für Franz Schubert.

Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz,
Aber noch viel schönere Hoffnungen.
Franz Schubert liegt hier.
Geboren am 31. Jänner 1797,
Gestorben am 19. November 1828,
XXXI Jahre alt.

(1830.)

Ihre Freunde haben sie betrauert,
Und wer sie kannte, war ihr Freund.

Für Joseph Schreyvogel.

(Gestorben 28. Juli 1832.)

Hier liegt
Thomas West,
Karl August West
Und
Joseph Schreyvogel,
Drei Namen bezeichnend nur Einen Mann,
Aber einen völligen.
Stand Jemand Lessing nahe, so war er's.
Neben ihm
Ruht sein Tochtermann Joseph Bekers.
Dieselbe Krankheit legte sie binnen zweien Tagen
In dasselbe Grab.
Den Einen betrauert Deutschland,
Beide, wer sie gekannt.

Für Moriz von Sonnleithner.

(Gestorben 6. Juli 1836.)

Wenig bemerkt war sein Leben,
Still und ruhig sein Tod.
Erst aus der Größe unseres Schmerzes
Erkannten wir die Größe unseres Verlustes.

Für die junge Daffinger.

(Gestorben 12. August 1841.)

Ein Engel flog zum Himmel,
Die Hülle blieb zurück;
Und nichts ist hier gestorben,
Als zweier Eltern Glück!

(1844.)

Die sich sonst so ferne stehen:
Einsicht in das Nothwendige und Wärme für das Wirkliche,
Sie reichen sich über diesem Grabe die Hand.

(1844.)

Streng gegen sich und mild gegen Andre;
Wäre die Welt wie dieß Grab,
Wir wären andre.

Für W. A. Mozart, den Sohn.

(1844.)

Des großen Mozart Sohn.
Die Welt hat ihn vernachlässigt wie seinen Vater,
Obwohl sie ihm nur Vorzüge
Und keine Größe zu verzeihen hatte.

Für Frau Therese Rosenkart, geb. Gosmar.

(Gestorben zu Triest, 1. Juli 1845.)

Die Erde nahm ihren Theil
Und der Himmel den seinigen.
Uns blieb nichts als der Schmerz,
Aber auch die Erinnerung.

Für Moriz Daffinger.

Moriz Daffinger,
Geboren zu Wien 25. Jänner 1790,
Gestorben 22. August 1849 ebendaselbst.
Einer der begabtesten Maler seiner Zeit.
Im Menschenantlitz und in der Blumenwelt suchte er einzig
Die Natur,
Und er fand sie, aber in ihrem Brautschmucke, als Kunst.

Für den Minister Felix Fürst Schwarzenberg.

(Gestorben 5. April 1852.)

Ein Mann der Einsicht und der That.
Der Tod, der ihn auf dem Schlachtfeld verschonte,
Erreichte ihn am Rathstische;
Hier wie dort — auf dem Felde der Ehre,
Hier wie dort — ein Held
Für seinen Kaiser,
Für sein Vaterland.
Seine Feinde mußten ihn loben,
Alle Guten haben ihn beweint,
Oesterreich wird ihn nie vergessen.

Für Zedlitz.

(Gestorben 10. März 1862.)

1.

Er hat für Oestreich gekämpft, Oestreich besungen
Und ruht in östreichischer Erde.
Aber sein Name geht weit über solche Grenzen.

2.

Er war ein Soldat und ein Dichter;
Treu seinem Vaterlande und den Erinnerungen einer schönern
Zeit, deren Vorzüge er bewahrt in einer verworrenen.

3.

Er hat für Oestreich gekämpft, gelebt und gesungen —
Doch sein Name geht weit über Oestreichs Grenzen.

VII.

Jugendgedichte.

Auf zwei Vettern.[1]

(14. Mai 1804.)

Mit Recht gab euch Verwandtſchaftsbande
Die weiſe ſchaffende Natur,
Gleich ſeid ihr euch an Herzen und Verſtande —
Man ſieht an euch von beiden keine Spur.

An die Sonne.

(16. Juni 1804.)

Sonne, göttliches Licht! Schaffende, nährende
Himmelstochter! Du ſpendeſt uns
Wonne, Segen und Luſt, Früchte den lockenden
Fluren, zeugeſt den Traubenſaft.

Kaum entfaltet der Tag jugendlich heiter ſich,
Sieh! da ſinget ein Vögelchor
Hymnen, Schöpferin dir, Alles belebendes,
Alles ſtärkendes Götterkind.

Sieh! da glänzt das Gebüſch, Felder und duftende
Haine blitzend von kühlem Thau,
Der die Gewächſe erfriſchet, nähret, und ſtärkere
Wohlgerüche zum Himmel ſchickt.

[1] Dieſes und das folgende ſind die beiden älteſten Gedichte, welche ſich von Grillparzer erhalten haben.

Du verſcheucheſt den Schlaf, der mit allmächtigen
Schwingen jeglichen Menſchen deckt,
Der im quälenden Traum foltert den Erdenſohn,
Den du gütig der Qual entreiß'ſt.

Dankbar gegen die Huld deiner erquickenden
Güte, zollet der Afrer dir
Weihrauch, dankbar ertönt ſtarrender Lappen Lied
Auf den eiſigten Ebenen.

O dein ſtrahlendes Haupt gibt mir ein Wonnegefühl!
Macht den Schöpfer mich ahnden. Da
Stürz' ich nieder vor dir, bete die gütige
Allmacht hocherfreut, innig an.

Schlecht und Recht.

(1805.)

Mit frechen Feinden kriegen
Und ſie auch ſtets beſiegen,
Das wär' ſchon recht;
Doch ohn' ein Schwert zu ziehen,
Noch immer mehr zu fliehen,
Ei! das iſt ſchlecht.

Mit einem Andern kämpfen,
Der Feinde Rachgier dämpfen,
Das wär' ſchon recht;
Doch Pläne, die nichts taugen
Und nur das Land ausſaugen,
Ei! das iſt ſchlecht.

Daß Schurken ſich berathen
Und Fürſt und Land verrathen,
Das iſt nicht recht;

Doch sie zu pensioniren,
Statt sie zu arquebusiren,
Ei! das ist schlecht.

Im siebenjähr'gen Kriege
Hatt' man sehr wenig Siege,
Das war nicht recht;
Doch jetzt so schrecklich kriegen
Und auch nicht einmal siegen,
Ei! das ist schlecht.

Dem Lande Frieden schenken
Und Land und Leut' bedenken,
Das wär' schon recht;
Doch jetzt den Frieden machen,
Worüber Alle lachen,
Ei! das ist schlecht.

Wenn man uns reformirte
Und Alles anders führte,
Das wär' schon recht;
Jedoch es bleibt beim Alten,
Die Schurken läßt man walten,
Ei wahrlich! das ist schlecht.

Elegie auf den Tod einer Grille.

(14. Mai 1806.)

Musen, hüllet mir die Leyer,
Die sonst nur der Freud' erklang,
In der Trauer dunklen Schleier:
Klagend halle mein Gesang.

Schwermuthsvoll in dumpfen Tönen
Weine, holde Elegie,
Fleuch, o fleuch mit leisem Stöhnen
Hin ins Land der Phantasie!

Hebe dich auf leichten Schwingen
Zu der Göttin hehrem Thron,
Hilf ein Todtenlied mir singen
In Tibulls gerührtem Ton.

Zwar nur eine kleine Grille
Ist es, was mein Lied beweint,
Aber diese niedre Hülle
Barg mir einen lieben Freund.

Einen Freund, der mir die Sorgen
Aus dem wunden Herzen sang,
Der an jedem frühen Morgen
Freudig mir entgegensprang.

Er, der oft mit seinen Scherzen
Lust und Heiterkeit mir gab,
Stürzt', ein Raub von herben Schmerzen,
In sein allzufrühes Grab!

Todt liegt er vor meinen Füßen,
Todt vor meinem nassen Blick,
Unerweckbar meinen Küssen,
Nimmer kehret er zurück!

Schlafe denn, da dich mein Kummer
Nimmermehr zum Leben ruft,
Schlafe denn den Todesschlummer,
Ruhe sanft in düstrer Gruft.

An B***.

(1811.)

Ich ſchriebe Verſe gegen dich,
So ſprichſt du, ärmſter der Poeten?
Das hieße, Gott behüte mich,
Mit goldnen Kugeln Spatzen tödten!

Der Schiffer und ſein Sohn auf der Höhe der Inſel St. Helena.

(1815.)

Siehſt du dort an des Horizontes Saum,
Wo ſich die Wolken zu den Wellen neigen,
Hoch in dem blauen, ewig heitern Raum
Die ſchroffgethürmten Inſelmaſſen ſteigen?
Sieh hin, mein Sohn, und merke dir's genau!
Der Fels, der dort ſich hebt im Wolkenblau,
Iſt würdiger, vom Aug' geſchaut zu werden,
Als jeder andre Raum auf dieſer Erden.

Auf dieſes öde, meerumtobte Land
Ward in der Väter Zeit vor grauen Jahren
Ein mächt'ger, weitberühmter Mann verbannt,
Von allen, die jetzt ſind und die je waren,
Und die je kommen werden auch vielleicht,
Im Großen wie im Schlimmen unerreicht;
Ein Mann, wie ihn ſeit ihrer Schöpfung Tagen
Die Welt, zum Glück, ein einzigmal getragen!

Von der Natur mit reicher Hand geſchmückt,
Trug er, obſchon aus niederm Stamm entſproſſen,
Der Herrſchaft Siegel auf die Stirn gedrückt,
War er der Erſte unter den Genoſſen.

Der Erſte! daher trieb's ihn ſonder Raſt,
Und da hat der Verſucher ihn gefaßt.
Dies ungezähmte, ſchrankenloſe Streben
Hat ihn dem Teufel in die Hand gegeben.

Dem Teufel, der in jeden Buſen dringt,
Dem nach der Beſten Fall am meiſten lüſtert,
Deß Stimme gar ſo ſanft und lieblich klingt,
Wenn er der Hölle Schmeichelworte flüſtert:
„Auf, Starker, auf! Was ſoll dir alter Brauch,
Sei muthig; was du kannſt, das darfſt du auch!
Sei's, daß dein Thun des Pöbels Wahn verletze,
Für Deinesgleichen gibt's keine Geſetze!"

Er lieh ſein Ohr dem falſchen Zeugenſpiel,
Entzügelte die ſtrebenden Gedanken.
Weh ihm! — Der wählet ſich kein feſtes Ziel,
Den Ruhm und Ehrſucht führet in die Schranken.
Der Läufer rennt, allein ſein Ziel rennt mit,
Und hält, ſo ſehr er eilt, ſtets gleichen Schritt,
Und kömmt er auf den Platz, wo er's zuerſt geſehen,
So ſieht er's gleichweit in der Ferne ſtehen.

Hier endete des Uebermüth'gen Lauf,
Hier fand den Allbeſieger ſein Bezwinger!
Der Fels, er zeigt zu Himmelshöh' hinauf,
Gleich einem ausgeſtreckten Rieſenfinger,
Zum Urquell aller Größe, aller Macht,
Der über Hoch und Nieder waltend wacht,
Und dieſer Wellen Murmeln ſcheinet dumpf zu ſprechen:
Es iſt ein Gott! Er ſtrafet das Verbrechen.

Erinnerung an die Bankal-Examinatur.

(1815.)

Wie nenn' ich dich? — Laß mich dich Hölle nennen!
Darin auch ähnlich jenem Schauerort,
Daß hier in deinen Klüften, so wie dort,
Die Teufel gleich den Sündern brennen.

An **.

(1816.)

Es sei der Lehrstand nicht genug geehret,
So spricht die Welt! O weit entfernt!
Man schätzet Den, der was gelehret
Weit mehr als Den, der was gelernt.

Alphabetisches Verzeichniß

der Anfangsworte von Grillparzers sämmtlichen Gedichten.

Abgestreift das Band der Grüfte I. 168.
Ach, du schöne, weiße Taube II. 18.
Ach, wie so gerne, Jean Paul I. 219.
Akademie! Klingt's doch wie Spott II. 100.
Allmacht ist deine Macht II. 46.
Aloe, Aloe! I. 53.
Als Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb I. 163.
Als Deutscher ward ich geboren I. 164.
Als doktrinäres Ichneumon II. 179.
Als du heraufkamst an der Tage Morgen I. 105.
Als Frost und Unheil heimgesucht I. 131.
Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde I. 195.
Als ich noch ein Knabe war I. 158.
Als ich noch jung war I. 82.
Als ihr mit Sinn schriebt I. 225.
Als jüngst im März und Februar II. 137.
Als Kind, als Jüngling, Mann und Greis II. 157.
Als liberal einst der Verfolgung Ziel I. 160.
Also hatt' er lang gesprochen I. 77.
Als rück zum Himmel nahm den Lauf I. 221.
Als Schüler war't ihr weise II. 111.
Als Sinnbild des Bodens I. 137.
Als unser großer Staatsmann nun verstand II. 97.
Als Wickelkind auf Menzels Arm II. 175.
Altconservativ? — Wie alt denn gar I. 161.
Am Eingang steh' ich hier II. 50.
Am fünfzehnten Jänner geboren I. 102.
Am heil'gen Christtagabend I. 87.
Amor würfelt' einst mit Hymen I. 13.
An Schwindelei sind alle krank II. 97.
Antigona II. 177.
Arbeiten soll ich, daß Gott erbarme I. 99.
Auch England mischt sich in den Streit II. 176.
Auch in der Kleidung unterscheidet euch II. 130.
Auch in der Menschheit Urzustände II. 39.
Auersberg, du letzter Ritter I. 200.
Auf blinkenden Gefilden I. 59.
Auf dein Erfindereigenthum II. 136.

Auf die erste Revolution II. 112.
Auf eine Völkermission II. 135.
Auf! erneue deinen Streit I. 130.
Auf Kresna-Hora, hütend seine Kühe I. 198.
Augen, meiner Hoffnung Sterne I. 16.
Aus Tag und Nacht hat, wohlbedacht I. 188.
Begeisterung, was ruf' ich dir I. 58.
Bei dem Klang des Saitenspieles I. 3.
Bein oder tei II. 184.
Belle, belle nur zu I. 129.
Bereitet nur vor die künftige Zeit II. 36.
Beschwert mit Fleisch- und Studienreferat I. 136.
Bildung ist das Gleichgewicht II. 147.
Bist du der Meinung, daß nicht Werth II. 180.
Bist du gegangen, müd der ew'gen Kriege II. 21.
Bist du genesen denn? Sei uns willkommen I. 111.
Bleib nur der alten Kunst getreu I. 229.
Blickst du uns stolz und vornehm an II. 175.
Brim blim, klang kling I. 8.
Christus folgen? — Wie mich's dränge I. 50.
Da die Deutschen noch bescheiden nach alter Weise II. 123.
Da eure Phantasie, verwildert II. 149.
Da liegt sie, eingehüllt I. 32.
Das Alter ist fürwahr beklagenswerth II. 163.
Das Ausland schätzt und lobt uns allgemein II. 123.
Das bittere Gefühl, wie arm dieß Leben I. 50.
Das Denken ist nicht der Empfindung geschenkt I. 232.
Das Denken sucht sich nach außen Raum II. 35.
Das Faustrecht gilt noch heut I. 164.
Das Härteste gar leicht verdaut der Strauß II. 38.
Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du I. 85.
Das Höchste ist, das Höchste bleibt I. 52.
Das Insich- und Inandernsein II. 144.
Das Konkordat erreichtet denn endlich ihr II. 115.
Das Mittel ist probat für alt und jung II. 151.
Das Neue blendet allermeist II. 156.
Das Schicksal war nur für die Griechen wahr II. 153.
Das Schwert Italiens? — Mag wohl sein II. 31.
Das soll der neue Heiland sein I. 135.
Das System bildet Pfade II. 124.
Das Unmögliche wollen I. 99.
Das Volk verehr' ich so wie ihr II. 111.
Das Wasser rinnt vom Felsgestein I. 70.
Das Weltgericht mit Straf' und Lohn II. 134.
Das Werk ist in etwas gemischtem Geschmack II. 154.
Das Werk von Weibern und Kindern II. 142.
Daß dein Kleid rosenroth I. 6.
Daß der Misere nichts Großes begegnen kann II. 150.
Daß die Poesie Arbeit II. 152.
Daß du, Freund, nicht schreiben kannst I. 130.
Daß er die Welt zum Begriff gebracht II. 38.
Daß euch die Oper nicht gefällt II. 187.
Daß ich starrsinnig mitunter sei II. 162.
Daß ihr an Gott nicht glaubt II. 76.
Daß ihr die Jugend treibt zur That II. 133.

Dein besonnen und entschieden: Vorwärts II. 115.
Dein ist die Saat und der Fleiß I. 94.
Dein Oheim ist dein Ideal II. 33.
Dein Quartett klang, als ob Einer I. 192.
Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur II. 36.
Dem Fürsten, der uns allen theuer II. 109.
Dem Gimpel war vor dem Habicht bang II. 29.
Dem klugen Manne schmeicheln I. 96.
Dem Schludrian und Schlendrian II. 172.
Den Bischof und den Dichter vergleich' ich ohne Müh' II. 189.
Den Fortschritt der Kriegskunst I. 229.
Den Himmel hätte das Talent hienieden schon auf Erden II. 160.
Denken, ja, und Fühlen sind I. 223.
Den Kopf von Sorgen müde II. 28.
Den Magyarismus halte so fern als möglich dir II. 185.
Denn im Verstehen von Gottes Art II. 39.
Den Occident belächelnd nur II. 181.
Den Orden, der französisch hieß II. 99.
Den Ostracismus übst du frank und frei II. 175.
Der Aeltste einer altbekannten Schaar II. 4.
Der Aerger ist ein schlimmer Gast II. 167.
Der bezahlt gewiß schweres Lehrgeld II. 118.
Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus I. 163.
Der Deutsche, er sieht fein und scharf II. 167.
Der deutsche Fleiß II. 123.
Der deutsche Geist zuhöchst in Kunst und Wissen stellt II. 123
Der Deutschen Stämme I. 229.
Der deutsche Sinn in Einheitsmacht II. 34.
Der erste Arzt rieth zur Diät II. 115.
Der erste Stoff kommt aus Gottes Hand I. 231.
Der Esel und der Wolf im Streit II. 30.
Der Fackelzug mit Saus und Braus II. 162.
Der Fehler der Deutschen ist immer gewesen II. 179.
Der Fortschritt schreitet fort vom Ort II. 121.
Der Freiheitsdrang, der uns kam I. 169.
Der frommen Buße Dauer zu vermehren II. 40.
Der Geist der Zeit ist nur ein Traum I. 142.
Der General von Radowitz II. 32.
Der Glaspalast, er steht noch leer II. 138.
Der Hase und das Lamm im Streite II. 29.
Der heilige Aloysius und der selige Sarkander II. 118.
Der Henker hole die Journale II. 187.
Der Himmel grau, die Erde weiß I. 89.
Der Leichtsinn in der Kunst I. 232.
Der Mann bracht' es auf Siebzig gar I. 135.
Der Mann erhält sich wunderbar II. 98.
Der Mensch wird doch täglich gescheiter II. 126.
Der Musen Stimme, gleich dem Chor der Sphären II. 199.
Der Nachbar einer Frommen I. 98.
Der Pedantismus und die Phantasie II. 37.
Der Radikalismus der Politik II. 140.
Der Staat stützt sich auf Adel und Kirche II. 141.
Der Syllogismus wäre ein rechter Schatz II. 144.

Der Teufel wollte einen Mörder schaffen I. 132.
Der Tiefsinn wird gar leicht zum Stumpfsinn I. 232.
Der Ungläubige glaubt mehr als er meint II. 141.
Der Unterschied beider Parteigebilde II. 135.
Der versteht's II. 137.
Der Wächter auf den Zinnen I. 60.
Der Weg der neuern Bildung geht II. 122.
Der Weg ist schlecht, der Karren schwach I. 224.
Der Zeit Gedanken, unverzagt I. 98.
Der Zeit vorzugreifen ist jetzt Mode I. 101.
Des Feldherrn Kriegsvolk, entlassen II. 38.
Des Fürsten sind und des Schreibers Amt II. 35.
Des Menschen allererstem, tiefinnerstem Sein II. 160.
Des Menschen Dasein, alt wie jung II. 157.
Des Quells und seines Gebers denk' II. 41.
Des Staats und der Bühne Berather I. 136.
Des Unzufried'nen stöbernde Jagd II. 159.
Des Wiener Vertrages Erinnerung II. 100.
Deutschland ist nicht so groß, als es scheint II. 50.
Dichter nenn' ich dich gleich mir II. 226.
Dichter zu belohnen II. 161.
Dich widerlegen, wär' nicht so schwer II. 117.
Didaskalien II. 184.
Die Aehnlichkeit ist unbestritten I. 132.
Die Arbeit ist etwa auch poetisch II. 151.
Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus I. 229.
Die Deutschen handeln? In der That II. 130.
Die Deutschen hätten keine Phantasie II. 148.
Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut I. 130.
Die dieses Haus in Gottes Hut vertraut II. 207.
Die Eine Vorschrift nenn' ich, durch die du alle erfüllst II. 148.
Die ew'ge Macht gibt nicht so viel I. 100.
Die Festung Ehre, die er schwor I. 140.
Die Festung selbst hat etwa wenig Stärke II. 40.
Die Gabe zeugt von edler Hast II. 155.
Die Geschichtschreiber waren sonst befangene II. 39.
Die Grenzen alles Wissens schier I. 228.
Die griechischen Mythen und ihr Wesen II. 126.
Die guten deutschen Lämmer II. 168.
Die Hegel'sche Unheilsstiftung II. 38.
Die Henne erhebt ein gewaltig Geschrei I. 159.
Die Herostrate und Freiligrathe II. 182.
Die Hülfe Gottes, muß ich vermuthen I. 164.
Die ihr versammelt hier nach frommer Sitte II. 20.
Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört I. 160.
Die Kritiker, will sagen, die neuen I. 228.
Die Lebenden bewegen sich II. 160.
Die Literarhistoriker II. 146.
Die Literatoren und Literatrinen II. 146.
Die Poesie und die Theologie II. 143.
Die praktischen Menschen zu dieser Zeit II. 114.

Die Schweizer worfeln tüchtig drauf I. 138.
Dieses Suchen und Zweifeln I. 222.
Die Sorge um den Stammbaum führt II. 180.
Die spanische Inquisition II. 142.
Die Stärke braucht, und nicht die Schwächen I. 191.
Dieß ist die Bank, dieß sind dieselben Bäume I. 70.
Die Thorheit wird der Mensch nicht los II. 129.
Die Tiroler ganz recht, scheint mir, begriff' ich II. 117.
Die Titel meiner Stücke I. 101.
Die Titel sind Papiergeld II. 161.
Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden I. 26.
Die Uhr, sie zeigt die Stunde II. 40.
Die Volkspoesie, die eure Jünger II. 152.
Die Weiber, die Kinder, die Tiroler und die Pfaffen II. 142.
Die Wellen legen sich — nur gar zu sehr II. 41.
Die Weltgeschichte, die sich dünkt was Rechtes II. 126.
Die Welt war schwarz mit Nacht umzogen II. 109.
Die Wettrenner und Tagdiebe II. 116.
Die Zeit hielt sich für schwanger I. 161.
Die Zeitideen werden sich da am vollsten drängen II. 122.
Die Zeit, sie eilt so schnell voraus I. 81.
Dir auch töne mein Gruß I. 220.
Doch stand es einmal I. 64.
Dort lösche deinen brennenden Durst I. 227.
Dramatiker, Sophistiker II. 177.
Dreißig Jahr'! ein Menschenalter II. 217.
Du bist der deutschen Parteien Mann II. 31.
Du bist mein Feind, ich nicht der deine II. 181.
Du bist mir in allen Beförderungen zuvorgekommen II. 194.
Du bist von hohen Gaben II. 84.
Du, dem nie im Leben II. 207.
Du, den in wilde, unwirthbare Wüsten II. 53.
Du denkst und denkst I. 222.
Du, dieses Ortes Einsamkeit I. 69.
Du eiferteſt gegen den Nachdruck sehr II. 101.
Du, eines guten Mannes gute Tochter II. 93.
Du, einzler Tropf im weiten Ocean II. 181.
Du Freiheitspaganini II. 190.
Du Geistesleugner! leugnest du die Pest I. 140.
Du gibst den Orden nicht dem Schreiber der Geschichte II. 99.
Du gleichst dem Engel mit dem Flammenschwerte II. 82.
Du guter Schütze, scharf und kühn I. 222.
Du hast die Stimmen in Wort und Schrift II. 138.
Du Hundsgesicht mit einer Hasenseele I. 134.
Du juste-milieu-Husar II. 175.
Du lichte schwarze Kunst I. 122.
Du mir Erinnrung meiner Jugendjahre II. 19.
Du nennst ihn tief I. 222.
Du nennst mich Dichter? ich verdien' es nicht II. 158.
Durchforscht den Boden, sucht und grabt II. 127.
Durch Unglück früh dem Vaterhaus entwandt II. 222.
Du reicher Geist mit unbekannten Schätzen I. 198.
Du schmähst auf ihn und kaufest doch sein Blatt II. 188.

Du schreibst die Musik zum Weltentext II. 37.
Du spielst vortrefflich und spielst hoch II. 100.
Du trittst nun in der Welt oft falsches Spiel II. 49.
Du trittst ruhig der Kritik entgegen II. 124.
Du wardst als Braut mir einstens zugesagt II. 224.
Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du I. 176.
Du willst eine Schrift von meiner Hand II. 224.
Du zählst dich auch zur Literatur I. 132.
Eigne Gedanken sprichst du mir ab I. 129.
Eilt, das Konkordat zu verkündigen II. 115.
Ein Adel mehr, um einen wen'ger wieder II. 192.
Ein Buch ist ein gar schönes Ding II. 146.
Ein deutscher Dichter ist übel dran I. 210.
Ein Dilettant freut sich zu Haus II. 155.
Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur I. 135.
Eine Aehnlichkeit, die ich mit Christus habe II. 164.
Ein einzelner Sinn wird leicht gestört I. 159.
Ein Engel flog zum Himmel II. 230.
Einer Mühle vergleich' ich den Verstand II. 36.
Einfache Myrthen II. 216.
Einfälle sind keine Gedanken II. 163.
Ein geistiges Verwandtschaftssiegel I. 163.
Ein Graf und radikal I. 139.
Ein halb Jahrhundert ist vorbeigerückt II. 106.
Ein hoher Fürst wünscht einem Dichter Glück II. 219.
Ein Jahr hat unser Weihnachtsfest geruht II. 214.
Ein Kaufmann bin ich auch II. 47.
Einmal gewährte der Gott I. 219.
Ein Mann kehrt heim zur Winterszeit I. 90.
Ein Marder fraß die Hühner gern II. 30.
Ein Mittel wird dem Fortschritt immer bleiben II. 121.
Ein Mönch in kleiner Zelle II. 14.
Ein Musiker ohne Gefühl fürs Schöne II. 114.
Ein neuer Don Quixote zieht er dahin II. 32.
Ein Ochs ging auf die Wiese I. 228.
Ein Schiffer irrt, durch Sturmesnacht getrieben I. 12.
Ein schlechter Richter ist das Aug' II. 221.
Eins die Göttin noch sprach I. 130.
Eins ist, was altergraue Zeiten lehren I. 79.
Einst auf denselben Bänken II. 48.
Ein Tänzer, hochberühmt in seinem Fach II. 174.
Ein Theil des Schönheitssinns I. 133.
Ein Thor, wer der Thorheit widerstrebt I. 192.
Ein Trauerspiel, groß wie aus Hebbels Mund II. 193.
Ein umgekehrter Talleyrand I. 162.
Ein Vorzug bleibt uns immer unverloren II. 112.
Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt I. 176.
Eisenbahnen, Anlehn und Jesuiten II. 122.
Ei, wer schilt die Jugend euch I. 83.
Erhalten willst du dumpf und schwer II. 97.
Er hat erweckt den Sophokles II. 178.

Fernüber durch die Berge I. 45.
Flackernd erscheint ihr im Sturm I. 219.
Fragst du mich, wie er heißt I. 46.
Fragt ihr mich, was das Schöne sei I. 232.
Frau Poesie war krank I. 218.
Freiheitsverse herzubeten I. 229.
Frei, in unendlicher Kraft I. 94.
Frei seid ihr schon zu dieser Zeit II. 132.
Freund Amor, sag', was ficht dich an II. 46.
Freundlich sei mir gegrüßt I. 220.
Freund Shylok wird nun gar noch gnädig II. 133.
Früh, eh die Fluth noch in die Welt gebrochen II. 98.
Früh war euch der Grieche zu Handen II. 150.
Fühlen und denken, wenn man's erwägt II. 157.
Für derlei Personen und derlei Bestrebung II. 180.
Für Oestreich bleibt's bei der Regel, der alten II. 117.
Gabst du schon auf die Poesie I. 84.
Gar Manche tragen nach der Kunst Verlangen II. 70.
Gar sehr verschieden ist des Lesers Recht II. 149.
Geboren, um ein Schwert zu sein II. 105.
Gefällt er euch? Was Wunder! Er gefiel II. 189.
Geht ihr nach England, meine Zeilen II. 224.
Geläng' es mir, des Weltalls Grund II. 143.
Gelobt sei Gott! Die Stund' ist da I. 18.
Genossen! macht ein ernst Gesicht I. 181.
Gern mißte den Orden der Barde I. 101.

Gern möchtet ihr euch, ihr frommen Deutschen I. 226.
Gervinus, der Narr vom Untersberg II. 133.
Gescheid gedacht und dumm gehandelt II. 164.
Gesteh dir's selbst, du hast gefehlt I. 95.
Gewinnsucht und Eitelkeit I. 97.
Glaubst du, man könne kosten vom Gemeinen I. 97.
Gleich dem schaffenden Geist I. 219.
Gleicher Stamm erkennt sich wieder II. 44.
Gleich und gleich gesellt sich gern I. 97.
Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich I. 147.
Glücklich der Künstler, der Bildung hat II. 147.
Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt I. 172.
Golden, silbern, eisern, ehern II. 20.
Goldenthronende Aphrodite I. 12.
Goldmacher sind verrufen schier II. 28.
Gottlose ihr, sucht einen Gott II. 87.
Gott meinte, es sei nun mit mir genug II. 162.
Gott sagte: Nein I. 99.
Grazie hättest du I. 189.
Grundsätze, Freund, Principien I. 141.
Hab' ich kaum jemals dich gesehn II. 224.
Hab' ich mich nicht losgerissen I. 5.
Halt dich entfernt I: 97.
Halt dich entfernt, geh nicht nach Stolzenfels II. 96.
Halt ein, Unselige! Halt ein I. 28.
Hanns soll sich des Schlagens enthalten I. 164.
Harter Winter, streng und rauch I. 39.
Hast du vom Kahlenberg I. 102.
Hast einmal wieder gestürmt I. 21.
Herr Alexander Humbug II. 178.
Herr Alfred Becher und Friedrich Hebbel II. 193.
Herrlich nehmt ihr euch aus I. 220.
Hier ging er, stand und schrieb, saß nieder II. 212.
Hier ist die wahre Republik II. 33.
Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät I. 141.
Hier send' ich dir, was du mir hast geliehen I. 4.
Hier sitz' ich mit lässigen Händen I. 62.
Hier sitz' ich unter Faszikeln dicht II. 159.
Historisch! Nur historisch II. 125.
Hoch und erhaben steht des Lebens Baum I. 156.
Homöopathie und Magnetismus II. 143.
Homöopathisch heißt die Kur I. 138.
Hör' ich den Weltgeist euch citiren I. 159.
Hör' uns Gott, wenn wir rufen II. 6.
Humor! Humor! Wer sagt mir, was das ist I. 131.
Hylas! Hylas! ruft der Alcide II. 17.
Ich begreife II. 191.
Ich bin alt und du bist jung II. 227.
Ich fühle wohl meine Sünden I. 100.
Ich führe den Pflug in dem leeren Feld I. 102.
Ich gehe mit meinem Kober II. 26.
Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen I. 117.
Ich habe Menschen gemalt wie du II. 226.
Ich hab' sie gesehen II. 64.
Ich halt' ein großes Buch wie du II. 220.
Ich kam im späten November II. 223.
Ich lag in grünem Laubgezelt I. 43.
Ich möchte gern, ich wünschte wohl II. 133.
Ich rede nicht, wo Jeder spricht II. 161.
Ich sähe, glaubt ihr, auf Beethoven schief I. 191.
Ich sah einen Rudel Gassenbuben II. 28.

Ich schriebe Verse gegen dich II. 239.
Ich sollte von euch lernen II. 148.
Ich stand an deiner Wiege II. 223.
Ich stehe im Kreis der Intriguen I. 140.
Ich wagte den Sieg vorauszusagen II. 114.
Ich war ein Dichter II. 164.
Ich weiß ein allgewaltig Wort I. 140.
Ich weiß nicht, ob ich gut bin II. 160.
„Ich will“ ist ein gewichtig Wort I. 99.
Ida Pfeiffer und Humboldt Alexander II. 179.
Jeder Irrthum hat drei Stufen I. 95.
Jetzt, da ich's bestanden habe I. 37.
Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses II. 49.
Ihn schmückt man, doch gilt's klar II. 99.
Ihr erkennt die Krankheit der Zeit II. 140.
Ihr freut euch nur der lauten Katarakte I. 177.
Ihr glaubt euch Ritter vom Geiste II. 151.
Ihr grübelt, klügelt früh und spät II. 155.
Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt II. 112.
Ihr habt die Romantik überwunden I. 226.
Ihr Herrn und Frauen, laßt euch sagen I. 162.
Ihr kauft die Katze gern im Sack II. 145.
Ihr, meine Freunde vom deutschen Land II. 36.
Ihr nennt euch altconservativ I. 161.
Ihr nennt mich alt? — Ich bin nicht jung I. 160.
Ihr schwärmt entzückt, mit begeisterten Blicken II. 134.
Ihr seid gar wackre Pflüger II. 85.
Ihr seid Minister I. 161.
Ihr seid versammelt hier und seid gespannt I. 186.
Ihr seid zu jeder Zerstörung bereit II. 112.
Ihr sorgt für unsern bessern Theil I. 137.
Ihr sprecht mir von eurer Literatur II. 150.
Ihr theilt euern Garten streng in Beete II. 124.
Ihr trefft den deutschen Studententon II. 110.
Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie I. 208.
Im holden Mond der Maien I. 68.
Im Schatten deiner Wimpern I. 6.
Im Schenken ohne Maß II. 40.
Im Schwarzwald pfalzt der Auerhahn II. 184.
In aller Menschheit Urzustände II. 125.
In der Kunst so wie im Glauben I. 232.
In dieser Zeit, wo Jeder will I. 182.
In einen Bücherſaal mit Recht gebannt II. 181.
In eines alten Thurmes Schacht I. 196.
In England Comfort und Industrie II. 128.
In hoher Politik zwei wichtige Dinger I. 141.
In Poesie und Politik II. 152.
In Weimar war einst der Musen Chor II. 34.
In Wien erscholl der Freiheit Ruf I. 153.
Ist denn dein Vaterland nicht schön I. 136.
Ist der Verstand doch ewig Eins I. 225.
Ist gleich, seit ich dich kenne II. 48.
Juden und Polen II. 112.
Jugend halte dir die Schale II. 40.
Jung bist du zwar gestorben, doch wardst du geboren alt II. 156.
Jung, schön und reich II. 222.
Jung war ich aus der Heimath fortgezogen I. 78.

Juriſten II. 117.
Kaiphas, Kaiphas, Sanchedrin II. 186.
Kam zurück die Luſt, zu ſchweifen I. 61.
Kaum ging auf der bunte Vorhang II. 13.
Kehrſt du nach Weimar wieder I. 221.
Kein Mittel wollte ſich fügen II. 132.
Kennt ihr die Sängrin des Hains I. 188.
Klebt man gar zu ſehr am Alten II. 134.
Komm, Muſe, her, du ſollſt mir vor das Volk I. 202.
Kommſt du von Weimar, dem ſchönen Ort II. 44.
Kommt mir mit eurem hiſtoriſchen Lichte II. 118.
Kummer, nimm erſt Geſtalt I. 94.
Kunſtbefliſſen und unverzagt I. 15.
Kunſtliebe ohne Kunſtſinn II. 137.
Lächelſt du mir durch die Zweige I. 44.
Laß dir die Kunſt der Garten ſein II. 49.
Laß ſie ſich brüſten mit erzwungnen Gaben I. 190.
Laßt mich herab von dieſer hohen Stelle I. 122.
Laßt mich mit eurem Publikum I. 134.
Laßt mir doch das Wunderbare II. 149.
Lebet wohl, ihr guten Muſen II. 61.
Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt I. 125.
Leb wohl, Geliebte, ich muß ſcheiden I. 30.
Legitimität II. 139.
Lern erſt, was Freiheit will zu Recht bedeuten I. 159.
Liebäugle nicht mit dem Unverſtand II. 88.
Liſt und Hegel II. 172.
Lobt mir ihr Wiſſen, ihre Kunſt II. 144.
Lope einſt de Vega Carpio I. 133
Ludwig Napoleon II. 138.
Macht euch erſt von der Freiheit frei II. 33.
Macht nur nicht ſo ernſte Geſichter II. 83.
Mädchen, willſt du mir gehören I. 7.
Mag dein Schmerz ſich roh entladen I. 77.
Mag noch ein Lied in dieſer Zeit ertönen I. 113.
Malet keine todten Bilder I. 64.
Man erkennt ganz wohl die Krankheit der Zeit I. 163.
Man fragt, ob ihr denn Deutſche ſeid I. 138.
Man hört mit dem Ohr I. 189.
Man hört wohl jammern viel und klagen II. 75.
Man ſagt, die Dichter ſingen I. 188.
Man ſagt, du verachteſt die Melodie I. 192.
Man ſpricht jetzt viel von dem Glauben II. 141.
Man verſtändlicht beim Leſen der Zeitung II. 134.
Mars und Amor, beide Krieger II. 46.
Meine Kraft ſcheint noch ganz und jung II. 159.
Mein Freund, du haſt Talent! Ich ſehe dich erblaſſen II. 86.
Mein Freund, Sie ſind ein Böſewicht II. 194.
Mein Kummer iſt mein Eigenthum I. 67.
Mein Wiſſen iſt gegen das eure ein Kind I. 98.
Militär und Pfaffen II. 118.
Mit Alpenliedern treibe deinen Scherz I. 190.
Mit den Waffen in den Händen II. 131.
Mit drei Ständen habe ich nichts zu ſchaffen II. 161.
Mit einem Schwerte ſpielt man nicht II. 78.
Mit frechen Feinden kriegen II. 236.
Mit Gott ſtand ich ſonſt nicht gar gut I. 162.

Ich schriebe Verse gegen dich II. 239.
Ich sollte von euch lernen II. 148.
Ich stand an deiner Wiege II. 223.
Ich stehe im Kreis der Intriguen I. 149.
Ich wagte den Sieg vorauszutragen II. 114.
Ich war ein Dichter II. 164.
Ich weiß ein allgewaltig Wort I. 140.
Ich weiß nicht, ob ich gut bin II. 160.
„Ich will“ ist ein gewichtig Wort I. 99.
Ida Pfeiffer und Humboldt Alexander II. 179.
Jeder Irrthum hat drei Stufen I. 95
Jetzt, da ich's bestanden habe I. 37.
Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses II. 49.
Ihn schmückt man, doch gilt's klar II. 99.
Ihr erkennt die Krankheit der Zeit II. 149.
Ihr freut euch nur der lauten Kataraкte I. 177.
Ihr glaubt euch Ritter vom Geiste II. 151.
Ihr grübelt, klügelt früh und spät II. 155.
Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt II. 112.
Ihr habt die Romantik überwunden I. 226.
Ihr Herrn und Frauen, laßt euch sagen I. 162.
Ihr kauft die Katze gern im Sack II. 145.
Ihr, meine Freunde vom deutschen Land II. 36.
Ihr nennt euch altconservativ I. 161.
Ihr nennt mich alt? — Ich bin nicht jung I. 160.
Ihr schwärmt entzückt, mit begeisterten Blicken II. 134.
Ihr seid gar wackre Pflüger II. 85.
Ihr seid Minister I. 161.
Ihr seid versammelt hier und seid gesonnen I. 166.
Ihr seid zu jeder Zerstörung bereit II. 112.
Ihr sorgt für einen besseren Theil I. 137.
Ihr sprecht mir von einer Literatur II. 150.
Ihr theilt einem Garten streng in Beete II. 134.
Ihr treibt den deutschen Studententon II. 110.
Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie I. 206.
Im holden Mond der Maien I. 68.
Im Schatten deiner Wimpern I. 6.
Im Schenken ohne Maß II. 40.
Im Schwarzwald pflanzt der Auerhahn II. 164.
In aller Menschheit Urzuständ II. 125.
In der Kunst so wie im Glauben I. 232.
In dieser Zeit, wo Jeder will I. 183.
In einen Büchersaal mit Recht gebannt II. 181.
In eines alten Thurmes Schacht I. 196.
In England Comfort und Industrie II. 128.
In hoher Politik zwei wichtige Dinge I. 141.
In Poesie und Politik II. 152.
In Weimar war einst der Musen Chor II. 34.
In Wien erschall der Freiheit Ruf I. 153.
Ist denn dein Vaterland nicht schön I. 136.
Ist der Verstand doch ewig Eins I. 225.
Ist gleich, seit ich dich kenne II. 48.
Juden und Polen II. 112.
Jugend hatte dir die Schale II. 40.
Jung bist du zwar geworden, doch wardst du geboren alt II. 156.
Jung, schön und reich II. 222.
Jung war ich aus der Heimath fortgegangen I. 78.

Juriſten II. 117.
Kaiphas, Kaiphas, Sanchedrin II. 186.
Kam zurück die Luſt, zu ſchweifen I. 61.
Kaum ging auf der bunte Vorhang II. 13.
Kehrſt du nach Weimar wieder I. 221.
Kein Mittel wollte ſich fügen II. 132.
Kennt ihr die Sängrin des Hains I. 188.
Klebt man gar zu ſehr am Alten II. 134.
Komm, Muſe, her, du ſollſt mir vor das Volk I. 202.
Kommſt du von Weimar, dem ſchönen Ort II. 44.
Kommt mir mit eurem hiſtoriſchen Lichte II. 118.
Kummer, nimm erſt Geſtalt I. 94.
Kunſtbefliſſen und unverzagt I. 15.
Kunſtliebe ohne Kunſtſinn II. 137.
Lächelſt du mir durch die Zweige I. 44.
Laß dir die Kunſt der Garten ſein II. 49.
Laß ſie ſich brüſten mit erzwungnen Gaben I. 190.
Laßt mich herab von dieſer hohen Stelle I. 122.
Laßt mich mit eurem Publikum I. 134.
Laßt mir doch das Wunderbare II. 149.
Lebet wohl, ihr guten Muſen II. 61.
Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt I. 125.
Leb wohl, Geliebte, ich muß ſcheiden I. 30.
Legitimität II. 139.
Lern erſt, was Freiheit will zu Recht bedeuten I. 159.
Liebäugle nicht mit dem Unverſtand II. 88.
Liſt und Hegel II. 172.
Lobt mir ihr Wiſſen, ihre Kunſt II. 144.
Lope einſt de Vega Carpio I. 133
Ludwig Napoleon II. 138.
Macht euch erſt von der Freiheit frei II. 33.
Macht nur nicht ſo ernſte Geſichter II. 83.
Mädchen, willſt du mir gehören I. 7.
Mag dein Schmerz ſich roh entladen I. 77.
Mag noch ein Lied in dieſer Zeit ertönen I. 113.
Malet keine todten Bilder I. 64.
Man erkennt ganz wohl die Krankheit der Zeit I. 163.
Man fragt, ob ihr denn Deutſche ſeid I. 138.
Man hört mit dem Ohr I. 189.
Man hört wohl jammern viel und klagen II. 75.
Man ſagt, die Dichter ſingen I. 188.
Man ſagt, du verachteſt die Melodie I. 192.
Man ſpricht jetzt viel von dem Glauben II. 141.
Man verſtändlicht beim Leſen der Zeitung II. 134.
Mars und Amor, beide Krieger II. 46.
Meine Kraft ſcheint noch ganz und jung II. 159.
Mein Freund, du haſt Talent! Ich ſehe dich erblaſſen II. 86.
Mein Freund, Sie ſind ein Böſewicht II. 194.
Mein Kummer iſt mein Eigenthum I. 67.
Mein Wiſſen iſt gegen das eure ein Kind I. 98.
Militär und Pfaffen II. 118.
Mit Alpenliedern treibe deinen Scherz I. 190.
Mit den Waffen in den Händen II. 131.
Mit drei Ständen habe ich nichts zu ſchaffen II. 161.
Mit einem Schwerte ſpielt man nicht II. 78.
Mit frechen Feinden kriegen II. 236.
Mit Gott ſtand ich ſonſt nicht gar gut I. 162.

Mit Klopstock mißt du dich, o metrischer Silbensammler II. 182.
Mit krankem Aug' und krankgewordnem Sinn II. 162.
Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie I. 226.
Mit Recht gab euch Verwandtschaftsbande II. 235.
Mit Schillern macht ihr's stumpf und träg II. 150.
Möglich, daß du uns lehrst II. 37.
Monden und Jahre vergehn II. 45.
Mozart darbte! Thalberg, Liszt I. 191.
Musen, hüllet mir die Leyer II. 237.
Nachahmer schilt das Ausland uns I. 224.
Nach all dem Winseln, Jammern II. 129.
Nachbeten war der Inhalt deines Lebens II. 185.
Nachdem er vereint mit Gleichen schon I. 133.
Nachtigall, flöte nicht mehr I. 189.
Nacht umhüllt I. 11.
Napoleon II. 138.
Napoleon des Friedens II. 33.
Nebenbuhler mir zu wecken I. 134.
Nennst du die Deutschen niederträchtig II. 132.
Nennt sich modern das Lumpenpack I. 230.
Nicht, als wär' gar so hoch mein Sinn I. 96.
Nichts, was nur echt historisch ist I. 139.
Nie führe dich ein Gott in seinem Grimm II. 222.
Niemals Etwas, immer über II. 145.
Niemals Etwas, über Etwas II. 145.
Nimm wie ein Chamäleon alle Farben II. 176.
Noch eine Vorschrift nenn' ich I. 233.
Noch stürmt der Beifall I. 190.
Nun endlich seid ihr doch im Klaren II. 154.
Nu, nu! Was willst du I. 51.
Nun wohl, es ward euch dargebracht I. 178.
Nun wohl, fahrt hin, des Ankers seid ihr los II. 81.
Nur einmal zögert's I. 64.
Nur halb zu wissen, ist, man weiß, bedenklich II. 221.
Nur selten sah ich dich, ja sprach dich kaum zuvor II. 220.
Nur überbieten wollen sie II. 37.
Nur weiter geht ihr tolles Treiben II. 42.
Ob der Schritt der richt'ge sei I. 232.
Ob die Rechnung richtig sei I. 233.
Ob er der Zweite, der Dritte gar II. 33.
Ob es jetzt noch Geister gibt II. 142.
Ob ihr weiter gebracht die Poesie I. 225.
Ob Längen sich und Kürzen in rechtem Maße mengen II. 182.
Ob Natur dich so begünstigt II. 218.
Ob nun das Nibelungenlied II. 153.
Ob schlecht das Bild II. 42.
Ob's mir gefällt, ob nicht gefällt I. 191.
Obwohl ich keine Wunder mehr vermag II. 164.
Oestreich das Schild und Preußen das Schwert I. 163.
O Fürstin! Du dem schönen Land entnommen II. 198.
O Gott, laß dich herbei II. 32.
Ohne Geld und ohne Sorgen I. 4.
O Hügel, sanft von Steinen aufgeschichtet I. 34.
O, ihr kunsthistorisches Gelichter I. 192.
Orange und Myrthen II. 216.
Ovidius, Virgilius II. 189.
Philosophie und Poesie II. 35.
Pisang mit den breiten Blättern I. 47.
Poesie sei dein Begleiter II. 226.
Polypenartig ist der Thor II. 182.
Potz Hegel und Schlegel II. 170.

Preßfreiheit steht dort oben an I. 139.
Rasch und rascher zum Ziel! und bücke dich gleich Atalanten II. 217.
Rasch von den Theilen geh' zum Ganzen II. 225.
Rasch, wie der Knabe dem Schmetterling folgt, so jag' ich Gedanken II. 159.
Regellos scheltet ihr mich I. 129.
Rings umhüllt von dichten Zweigen II. 9.
Rubini, Malibran, Fodor, Lablache I. 189.
Rührt die Cymbel, schlagt die Saiten II. 10.
Sage, was stört deine Ruh' I. 220.
Schallender Jubel II. 202.
Schatten sind des Lebens Güter I. 17.
Scheint Einer auch hell und stark und weit II. 113.
Schilt mich nicht arbeitscheu und träge I. 51.
Schmäht, so viel euch beliebt I. 129.
Schon einst Voltaire war auf der Spur I. 182.
Schöner und schöner I. 19.
Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben II. 45.
Schön hat sich dein Geburtsfest ausgenommen II. 164.
Schon todt, wieder lebend geworden II. 161.
Schreitet nicht so schnell fort, nur etwas gemach II. 122.
Schubert heiß' ich, Schubert bin ich I. 175.
Schüler und Schulmeister II. 147.
Schwarz ihre Brauen I. 5.
Schwarz und gelb, wie ich, du selber II. 23.
Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born I. 49.
Seht an uns hier in krieg'rischer Tracht II. 109.
Seht mir doch die blanken Rinder II. 25.
Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer I. 22.
Seid ihr so arm in eurem eignen Haus I. 207.
Seid ihr vorausgegangen I. 17.
Sei einfach wahr, mein deutscher Christ II. 89.
Sei gegrüßt, du Tag der Freude II. 203.
Sei immer du und sei es ganz II. 223.
Sei krank! scholl dir der Körper Fluch II. 48.
Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich I. 145.
Sei mir gegrüßt, o Königin II. 56.
Seit ich von dir gekostet I. 16.
Sei, willst du der Dichtung Palme II. 193.
Shakespeare braucht keine Vertheidigungswaffen II. 176.
Sie haben einen Gott dekretirt II. 141.
Sie hatten ihn II. 183.
Siehst du der Saaten I. 6.
Siehst du dort an des Horizontes Saum II. 239.
Sieh, wie sich die Blumen freun I. 54.
Sie nennen dich die Nachtigall I. 178.
Sie sagen sich, daß ein Minister schied I. 154.
Sie sehn die Fluth den Schlamm von Grund aus mischen I. 160.
Sie sind der höchsten Ideen voll I. 229.
Sie sollen ihn nicht haben II. 77.
Sie wollen Freiheit, nun wohlan II. 78.
Silberne Hochzeit II. 201.
's ist Alles, sagt ihr, nur geschehn I. 160.
So bist du denn gefallen, Stadt der Ehre I. 113.
So bist du endlich hingegangen I. 174.
So bist du hingegangen, armer Mann I. 211.

So bist du nicht mehr unter uns I. 199.
So braucht ihr fürder mich denn nun nicht weiter II. 107.
So denkt und wollt, womit's euch gefällt II. 127.
So einem historischen Tropf II. 126.
So hat er Verdienst in der Literatur? II. 99.
So ist denn dein Vergangnes todt I. 162.
So ist dir erloschen der Musen Gunst I. 137.
So ist ein Jahr denn nun vorbeigegangen II. 213.
Solang der Wind von daher weht II. 191.
So lang die Ideen geordnet und stät I. 225.
So laß uns scheiden denn, thut's noth zu scheiden I. 65.
So liegt dir im Papier der Zeiten ganzes Gift II. 136.
So lies denn immer den Shakespeare II. 177.
Sonne, göttliches Licht! Schaffende, nährende II. 235.
Sonst steh' ich wohl mit etwas banger Scheu II. 227.
Sorgsam beschaut dich und prüft I. 189.
So sanft, so still, als wir dich hier gefunden II. 47.
So soll die Kunst euch denn belehren II. 89.
So stehst du still, du unruhvolles Herz I. 107.
So wäre denn das Nibelungenlied I. 227.
So wie die Blumen, die zum Kranz sich winden II. 218.
So willst du dahin dich begeben II. 225.
So willst du dich der Kunst entziehen II. 22.
Sparsam sind wir in Haß und Liebe II. 155.
Sprecht ihr gelehrt von Epigonen II. 124.
Statt Philosophie der Mythologie II. 37.
Stets gährend und nie ausgegohren II. 116.
Still saß sie da, die Lieblichste von Allen I. 40.
Strauß und Saphir, Saphir und Strauß II. 189.
Studenten, die nicht studieren II. 110.
Such nicht nach Gründen gar so weit II. 144.
Sucht euren Handel zu vergrößern II. 127.
Tadle mich nicht! ich thu' es selber II. 158.
Tapferer Winkelried I. 219.
Thespis' alte Kunst ist hin I. 134.
Thun sich des Theaters Pforten auf I. 233.
Tonkunst, dich preis' ich vor allen I. 167.
Tonkunst, die vielberedte I. 188.
Torys, Torys, hohe Thoren II. 98.
Tretet ein und laßt euch nieder II. 207.
Trotz allem Bemühn eurer Bühnenberather I. 224.
Ueberall folgst du mir nach I. 130.
Ueber des Bettes Haupt II. 3.
Um recht tugendhaft zu leben II. 116.
Unbesonnenheit statt Muth II. 139.
Und fragst du mich, wo der Brunnen sei I. 227.
Und klopft man einst den Britten aus II. 176.
Und ob er mitunter kanzleihaft spricht I. 220.
Und Schelling auch, ein neubekehrter Saulus II. 178.
Und schnallt ihr hohe Socken an II. 182.
Und tränkst du heute Götterwein I. 97.

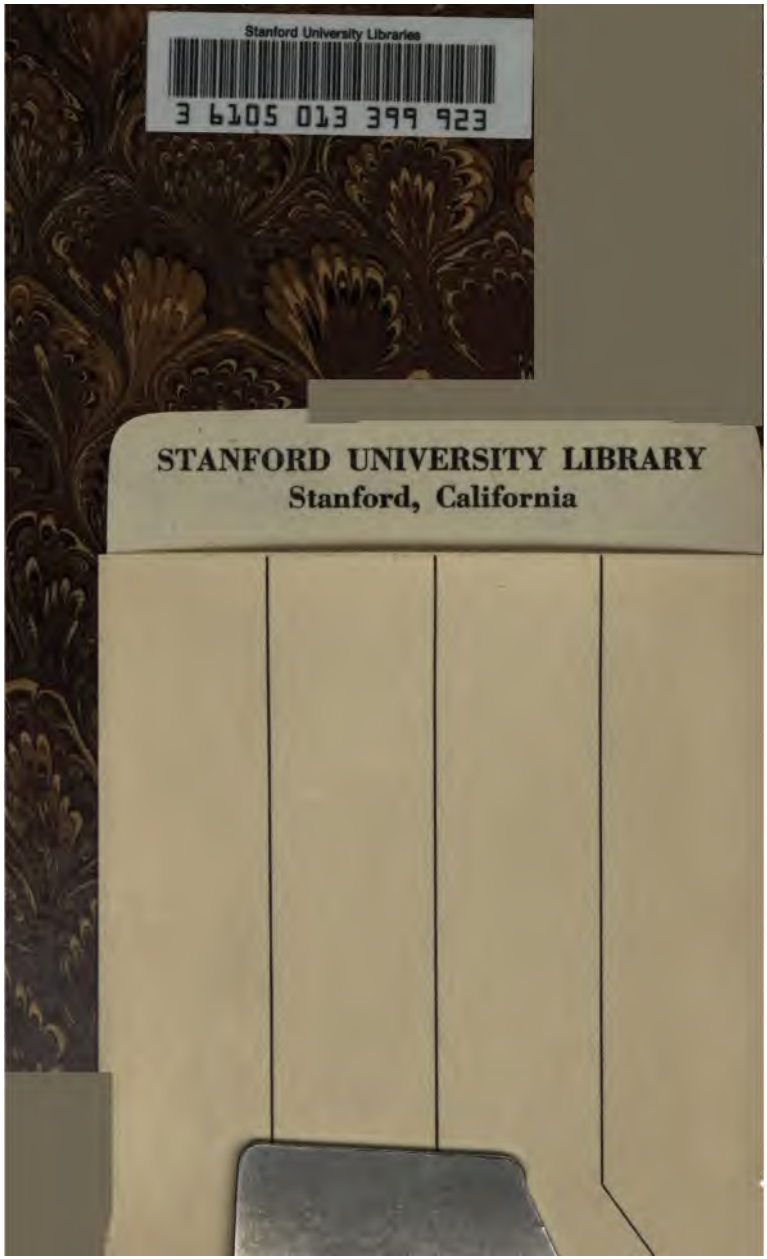
Und wäre wahr der Kritiken jede II. 219.
Und wißt ihr auch, was Romantik heißt I. 226.
Unſere neueſte Religion II. 141.
Unſer Gott iſt ein greifbares Factum II. 143.
Unſre Aeſthetiker und Dramaturgen II. 149.
Verachtung der Welt kann nun und nie II. 101.
Vergleich' ich dich mit deinen Ruhmesgefährten II. 178.
Verlieren und Haben I. 95.
Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne I. 183.
Vertreibt die Phantaſie I. 225.
Vier arme Saiten — es klingt wie Scherz I. 188.
Viribus unitis, der ſchöne Spruch II. 115.
Voll Freiheitsgluth, bewahrſt du doch II. 179.
Vom Himmel träuft herab I. 231.
Vom Schickſal hieltſt du dich erkoren I. 162.
Von Jedem etwas und vom Ganzen nichts II. 35.
Von Menſchen, ſo weit um ich irrte II. 183.
Von ſeiner ewigen Berge Spitzen II. 67.
Von unſern Kunſtrichtern die Beſtgenannten II. 163.
Vormärzlich iſt der Februar I. 161.
Wähnſt du denn ungeſtraft I. 129.
Wahrheit nennt ihr ſein Spiel I. 189.
Wanken dir die matten Füße II. 61.
Wär' er ſo tief I. 222.
War ich zum Dichter auch geboren II. 159.
War's nicht genug an Journaliſten I. 100.
Wärſt du ſo gut, als ſchön du biſt vor Vielen I. 63.
Warum euch die Mittelhochdeutſchen ſo werth II. 153.
Warum gibſt deine Werke I. 137.
Warum zu ihrem Glauben I. 137.
Was baut ihr einen Dom am Rhein II. 131.
Was baut ihr Häuſer, eh der Gaſt noch da II. 79.
Was du an ihrem Landsmann Hamlet verbrochen II. 176.
Was du haben ſollſt II. 47.
Was Einer treibt, lehrt ihn die Uebung ſchätzen II. 192.
Was folgſt du mir auf jedem Schritt I. 68.
Was frag' ich viel nach Nord und Süd II. 43.
Was führſt du ſelber Mörtel und Sand II. 181.
Was gebt ihr der Regierung Schuld I. 139.
Was greifſt du mir die Hero an II. 146.
Was hängt ihr euch an mich I. 96.
Was heißt Linguiſt, der Name dünkt mich ſchwer II. 180.
Was Irdiſchem gehört II. 206.
Was je den Menſchen ſchwer gefallen II. 158.
Was je ein Land, zeugt unſres wohl I. 131.
Was kommt ihr mit Spießen und Stangen II. 169.
Was lallſt du deine Märchen vor II. 177.
Was machſt du, Freund, ſo viel Spektakel II. 38.
Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter genug II. 163.
Was mir an deinem Syſtem am Beſten gefällt II. 37.
Was nennſt du Rabbi mich und Herrn II. 192.
Was nennt ihr nicht von Chriſtus euch I. 138.

Was schiltst du mich? Und wenn auch noch so leise I. 54.
Was schmückt ihr euch, ihr altergrauen Hallen I. 157.
Was schwatzt ihr mir von einer neuen Zeit II. 122.
Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein I. 221.
Was soll ich in eurer Mitte I. 98.
Was sprecht ihr immer verächtlich von Zöpfen II. 111.
Was tief gedacht und wahr gefühlt I. 223.
Was träumt ihr nur von Truppen stets II. 111.
Was wollt ihr ihm ein Monument errichten II. 95.
Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut II. 43.
Was Wunder, wenn mein Spott dich nicht II. 136.
Was ziehst du trübe Gesichter I. 81.
Weiland Alexander dem Großen I. 92.
Weil die Welt ein Wunder ist I. 225.
Weil mich Geselligkeit I. 101.
Weil sie mit Werken schwanger sind I. 230.
Weimar ist ein heiliger Ort II. 154.
Weiß nicht, was sie denken und sagen II. 186.
Welche Lust, den „Beobachter" sehen II. 132.
Welch' Merkmal trägt die heut'ge Welt II. 39.
Wem, Windischgrätz, vergleich' ich dich II. 111.
Wenig Farben halten gut II. 130.
Wen immerdar man anders schaut II. 135.
Wenn aus der Republik als strenger Richter II. 147.
Wenn dein Tanz das Herz befehdet II. 46.
Wenn der Humor der Scherz des Ernstes ist I. 131.
Wenn der Priester opfern geht I. 231.
Wenn der Vogel singen will I. 88.
Wenn des Kindes Organe fertig sind I. 232.
Wenn dich die Dichtkunst schaffen heißt I. 215.
Wenn dich Glück und Freunde fliehen I. 80.
Wenn du die Liebe schon gekannt I. 7.
Wenn du im Himmel deinen Feldherrn triffst II. 118.
Wenn du von Kabineten träumst II. 101.
Wenn Einer feinsten Marmor nähm' I. 232.
Wenn er herabzieht, was von oben stammt I. 133.
Wenn euer Aug' kein Großes faßt II. 140.
Wenn ihr aus der Geschichte Gott studirt II. 39.
Wenn im Lenz die Bäume knospen II. 63.
Wenn Manches dich abstößt, dir Manches gefällt II. 157.
Wenn man das Grab nicht kennt, in dem er Ruh' erworben II. 212.
Wenn man dich Engel nennt I. 6.
Wenn Oestreich dreimalhunderttausend zählt II. 131.
Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet I. 126.
Wenn sie sich in ihrem Hauptbuch geirrt II. 117.
Wenn sonst im Reich der Möglichkeit die Muse II. 197.
Wenn starke Winde wehen I. 91.
Wenn unsre Zeit keine Dichter zählt II. 152.
Wen scheltet ihr reaktionär II. 114.
Wen wählen wir an Goethe's Statt II. 35.
Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen II. 55.

Werde, was du noch nicht bist II. 226.
Wer gibt nicht gern, wenn, was er gibt II. 225.
Wer im Großen wirkt und Weiten II. 226.
Wer jemals unrecht dir gethan I. 96.
Wer Liebe singt und Wein I. 230.
Wer sich deinem System vertraut II. 125.
Wer viel verschenken will II. 42.
Wie ähnlich Beide, zeigt er wohlgesinnt I. 221.
Wie Alles sich dir zur Absicht eint I. 228.
Wie bist du schaurig I. 63.
Wie das Kleid oft den Mann, verräth wohl der Titel den Dichter II. 190.
Wie die Knospen schwellend blitzen I. 14.
Wie dort an Dante's Schauerorte II. 32.
Wie ihr, hab' ich Beethoven hoch geehrt II. 156.
Wie lang ist Ihre Muse stumm geblieben II. 158.
Wie nehm' ich unter Unbekannten II. 162.
Wie nenn' ich dich? — Laß mich dich Hölle nennen II. 241.
Wie oft ich gefehlt II. 41.
Wie passend schmückt dich der Lilien Zier I. 135.
Wie reich begabt, wie fähig war der Mann II. 137.
Wie schmähen das Theater doch II. 151.
Wie schön die Häuser stehen, bunt gereiht II. 135.
Wie schön sie war! die bräunlich blonden Flechten I. 10.
Wie sehr dich die Lage des Vaterlands drängt II. 113.
Wie sind die Gedichte so trefflich I. 223.
Wie strahl' ich nicht im Ehrenglanz II. 160.
Wie viel, im Reich des Geistes gar I. 216.
Wie viel weißt du, o Mensch, der Schöpfung König II. 80.
Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe I. 132.
Wie wird mir denn so weh und bang I. 35.
Will der Gesang ins Innere gehn I. 189.
Will dich der Reichstag nicht erkennen II. 113.
Will eine Meinung dich gewinnen I. 146.
Willst die Bescheidenheit I. 94.
Willst du dich öffentlich entkleiden I. 223.
Willst du, ich soll Hütten baun I. 8.
Willst du in Halm und in Saphir dir deine Dichter suchen II. 193.
Willst du noch dazu die guten Autoren lesen II. 148.
Willst du, Seele, nicht mehr blühen I. 90.
Willst du von Fortschritt reden, mein armer Christ II. 121.
Willst, ein Nacheiferer von Herwegh II. 185.
Willst seinen Werth du schildern I. 223.
Will unsre Zeit mich bestreiten I. 102.
Wir Künstler, du und ich vielleicht I. 91.
Wir lassen uns gerne barbieren II. 130.
Wir sahen andere Zeiten II. 45.
Wir sehn von Heidelberg bis nach Berlin II. 125.
Wo du stehst im Kreis der Wesen II. 41.
Wohlan denn nun, nicht klaglos will ich fallen II. 75.
Wohlan! werft um, reißt ein I. 150.
Wohlauf, mein ** zum Verein II. 192.
Wohl erblickt' er's vom Berg I. 220.
Wohl, müder Staatsmann! weide dich I. 141.

Wo ich bin, fern und nah I. 42.
Wollt ihr die deutsche Knechtschaft kennen II. 129.
Wollt ihr die Freiheitsgluth kuriren I. 229.
Wollt ihr mit andern Künstlern sie vergleichen I. 191.
Wollt so viel Dichter ihr mit Monumenten lohnen II. 154.
Zögernder Fabius II. 31.
Zögernd, stille II. 9.
Zu Aesops Zeiten sprachen die Thiere II. 27.
Zum Guten geschaffen von Haus II. 136.
Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern I. 109.
Zu wissen drängt euch euer Gemüth II. 142.
Zwei Friedrich der Einzige II. 84.
Zwei Könige, vom Weltgeist nicht verdorben II. 84.
Zwei Leben lebt der Mensch I. 95.
Zwei Schröder, Frau und Mann II. 44.
Zwillingskinder Eines Stengels I. 48.
Zwischen nichts wissen und Nichts wissen II. 144.

832.7
G851s
ed.4
v.1-2


Stanford University Libraries
3 6105 013 399 923
STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California